1. Cairo — Descr.
2. Mecca — Descr.
3. Medina, Arabia — Descr.

OD

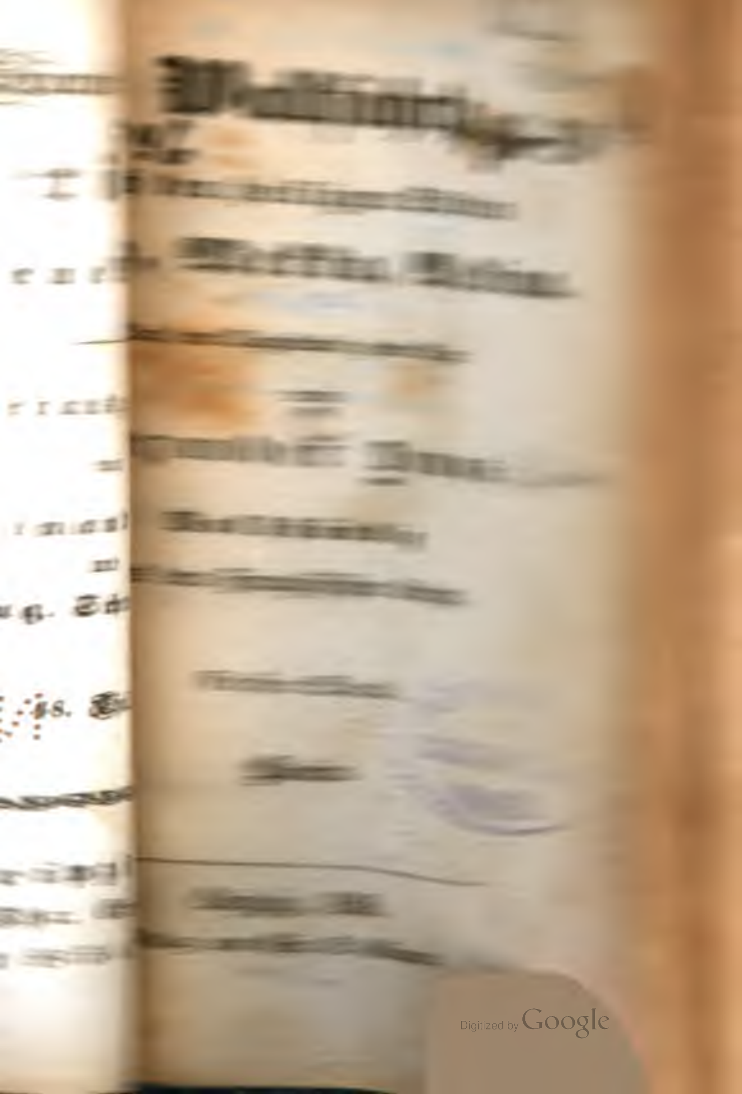


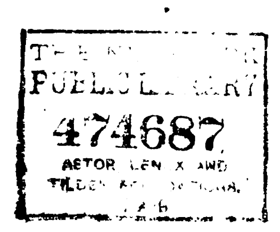












1. Cairo — Descr.
2. Mecca — Descr.
3. Medina, Arabia — Descr.

OD



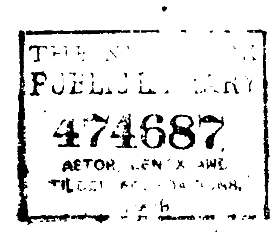


1. Cairo — Descr.
2. Mecca — Descr.
3. Medina, Arabia — Descr.

OD







1, Cairo — Descr,
2, Mecca — Descr,
3, Medina, Arabia — Descr,

OD




Digitized by Google

Alexander Dumas'

Schriften.

Neue Reihe.

Herausgegeben

von

Ferdinand Heine

und

Aug. Schrader.

48. Theil.

Leipzig,

Verlag von Chr. Ernst Kollmann.

1856.

Wallfahrt

nach den heiligen Städten

Kairo, Mekka, Medina.

Nach dem Tagebuche zweier Pilger

von

Alexander Dumas.

Vollständig

aus dem Französischen übersetzt.

Erster Band.

Kairo.

Leipzig, 1856.
Verlag von Chr. E. Kollmann.

Kairo.

Tagebuch zweier Reisenden.

Erster Band.

1.

Es giebt Zeiten im Leben, wo man sich, ohne eigentlich zu wissen warum, verlassen und zurückgesetzt fühlt; wo man die Erreichung des Lebensziels, das man geträumt, für unmöglich hält, und wo selbst die Heimath, diese zärtliche und ernährende Mutter, eine böse Stiefmutter geworden zu sein scheint. Ist in uns oder um uns eine Veränderung vorgegangen? Ich kann es nicht sagen, ich bestätige nur eine Thatsache, und das ist Alles.

Zu Anfang des Jahres 1833 befand ich mich in einer solchen Verfassung. Es hatte sich meiner eine Verzweiflung am Leben bemächtigt, die den Menschen gewissermaßen aus sich selbst hinausstößt, und ihn die Nothwendigkeit empfinden läßt, diese Art Ballast, den die Natur ihm aufgebürdet, zu erneuern, und da er zu schwer geworden, das Schiff überladet. Ich empfand das Bedürfniß, unter andern Menschen, unter einem andern Horizonte andere Ereignisse zu erleben, und sagte mit Napoleon: der Orient allein ist groß, der Orient allein ist prächtig, der Orient allein ist neu trotz seines

Alters von viertausend Jahren. Ein großes Reich ersteht da, wo so viel riesige Reiche untergegangen sind. Fort nach dem Orient.

Ich reis'te ab.

Im Juni 1833 betrat ich den egyptischen Boden, das für mich gelobte Land. Ich war einundzwanzig Jahre alt, stand also in dem Alter, wo man noch an ein Eldorado glaubt. Ich verstand ein wenig von der Medicin, der Naturgeschichte und Chemie. Den Tag nach meiner Landung suchte ich unsern Landsmann Clot-Bey auf, für den ich einen Brief mitgebracht hatte; er empfing mich, wie er die Franzosen überhaupt zu empfangen pflegt, herzlich und brüderlich.

Das Vaterland hat nur die Bedeutung eines Wortes, so lange man darin wohnt; sobald man aber den Fuß auf ein fremdes Land setzt, wird es zu einer mächtigen Wirklichkeit. Der gewöhnliche Landsmann wird dann ein Freund, der Freund ein Bruder, der Bruder ein zweites Ich.

Clot-Bey lebte damals in Alexandrien; er gab mir ein Empfehlungsschreiben an den Sanitätsrath, der seinen Sitz in Kairo hatte, und ich reis'te nach Kairo ab.

Der Sanitätsrath ließ mich examiniren, ernannte mich zum Regimentsapotheker, und attachirte mich in dieser Eigenschaft der Artillerieschule von Thura, die damals unter der Leitung des spanischen Generals Sequerra stand.

In dieser Ernennung fand ich das größte Glück; sie war Alles, was ich für den Augenblick erstrebte.

Schon am Tage meiner Ankunft hatte ich einige Franzosen angetroffen, mit denen ich sofort Bekanntschaft

machte. Um diese Zeit gab es viel Franzosen in Kairo, und es war nicht immer klug, auf den ersten Blick ohne Weiteres Bekanntschaften abzuschließen; aber so wie es einen Gott für zwei gewisse schätzbare Klassen der Gesellschaft giebt, so gab es auch für mich, der ich keiner von beiden Klassen angehörte, denn ich war unverheirathet und kein Trunkenbold, einen Gott, der mich nur zwei rechtschaffenen Gefährten entgegenführte. Daubray, so hieß der eine, war der Sohn eines großen Buchhändlers in Paris; Düveneur, so hieß der andere, war ein Officier, der nach der Julirevolution den Abschied genommen hatte.

Beide waren mehr oder weniger mit zwei Schwestern verheirathet, und demnach mehr oder weniger Schwäger.

Erklären wir dieses „mehr oder weniger.“

Nachdem Daubray und Düveneur sich vielleicht zwei Jahre in dem Lande aufgehalten, fühlten sie das Bedürfniß, sich eine Frau zu nehmen. In Egypten nun heißt „eine Frau nehmen“ nichts anderes, als „eine Frau kaufen.“ Außerdem haben die Ungläubigen — wie man in christlichen Ländern die Bekenner des Islam „Ungläubige“ nennt, so nennt man natürlich die Christen in Kairo „Ungläubige“ — nur in einem sehr beschränkten Kreise zu wählen, nämlich unter den Kopten; bei der Wahl selbst geht man sehr einfach zu Werke, indem man sich als Unterhändlerinnen bejährter Frauen bedient. Hat man ihnen den Wunsch zu heirathen zu erkennen gegeben, so stellen sie ihre Nachforschungen an, suchen mit einem oder zwei jungen Mädchen, je nachdem einer oder zwei heirathen wollen, Ver-

bindungen anzuknüpfen, führen eine Vereinbarung über die dem Vater auszuzahlende Geldsumme herbei, sorgen für eine Zusammenkunft mit dem jungen Mädchen und versichern mit der größten Bestimmtheit, daß das junge Mädchen noch im Besitz dessen — über dessen Verlust die Tochter des Jephta noch im Tode die bittersten Thränen vergossen habe. Hat man sich geeinigt, so wird nun der Tag der Hochzeit festgesetzt, die, wie gewöhnlich, im Hause des Schwiegervaters ihren Anfang nimmt, hingegen in der Wohnung des jungen Gatten zu Ende geführt wird.

Ist der Gatte nach Verlauf eines oder von sechs Monaten oder von einem Jahre mit seiner jungen Frau nicht zufrieden, so giebt er ihr für diese Zeit eine Entschädigung und schickt sie alsdann ohne Weiteres ihrem Vater zurück.

Es kommt sogar vor, daß Männer von jenen alten Frauen mit Lügen hintergangen werden, oder es wenigstens vorschützen, nur um schon am folgenden Tag ihre Frauen wieder zurückschicken zu können.

Daubray und Düveneur hatten, wie schon oben erwähnt, Lust bekommen sich zu verheirathen, allein so einfach auch immer in Frankreich das Ceremoniell bei einer Heirath auf Grund christlicher Begriffe von der Heiligung durch die Kirche gestaltet ist, — diese Art sich zu verheirathen erfüllte durch ihre ganz originelle Einfachheit die beiden Männer mit Schrecken. Nach ihrer Idee war ein koptischer Priester doch immer ein Priester, und sie beschlossen daher, bei der Trauung als Stellvertreter des wahren Priesters einen koptischen fungiren zu lassen.

Die Sache machte auch nicht die geringsten Schwierigkeiten; einer ihrer Freunde erklärte sich bereit bei der Trauung die Rolle des Priesters zu übernehmen.

Eine Anzahl bejahrter Frauen wurden nunmehr auf's Land geschickt, junge Mädchen aufzusuchen; — es gelang ihnen alsbald zwei Schwestern ausfindig zu machen, von denen die eine vierzehn, die andere sechszehn Jahre alt sein mochte; die Matronen hatten den beiden Männern Gelegenheit verschafft die Mädchen zu sehen, deren Aeußeres auf jene einen so vortheilhaften Eindruck machte, daß sie sich mit der Wahl, die die Matronen getroffen hatten, vollkommen einverstanden erklärten. Hierauf richteten die Männer die gewöhnlichen Fragen an die Matronen, welche von diesen, wie dies immer geschieht, bejaht wurden, bestimmten die Größe der Kaufsumme und übersendeten dieselbe dem Vater; die Hauptsache war nunmehr gethan; was noch zu thun übrig blieb, das war die Trauung selbst, eine Formalität, welcher aber die beiden Männer nicht eben eine hohe Bedeutung beilegten.

Der Vater der Töchter schlug als Priester einen in Kairo wohnhaften Mönch vor, welcher daselbst die allgemeinste Achtung genoß und mit ihm überdies nahe verwandt war; allein die beiden Männer bemerkten ihm, daß sie bereits ihren Priester hätten, daß dieser Priester schon seit langer Zeit ihr Beichtiger sei, und daß sie glaubten, nur von ihm rechtskräftig und ihren Wünschen entsprechend getraut werden zu können. Der Vater, der an nichts weniger in der Welt dachte, als auf seinen Vorschlag zu verharren, hielt nur an der versprochenen Kaufsumme fest, und war, nachdem er sie erhalten

hatte, mit Allem einverstanden, was die beiden zukünftigen Ehemänner von ihm verlangten. Indeß vereinigten sich doch Alle dahin, daß die eheliche Einsegnung, der herkömmlichen Sitte gemäß, im väterlichen Hause stattfinden solle, damit auch die Verwandten und Freunde der Familie an der Feierlichkeit Antheil nehmen könnten.

Der Tag kam, die Stunde war da, Daubray und Düveneur machten sich auf den Weg ihren Freund aufzusuchen und fanden ihn, indem er eben im Begriff war, seinen Priesteranzug sich zu kaufen, welcher ganz einfach in einem schwarzen Rock, einer schwarzen Weste und in einem Paar schwarzen Hosen bestand. Diese Uebereinstimmung seines Anzugs mit der gebräuchlichen priesterlichen Kleidung bewirkte, daß der improvisirte Priester in den Augen der Anwesenden dieselbe kirchliche Machtvollkommenheit wie Herr von Fenelon besaß; der priesterliche Freund band seine Halsbinde um, nahm aus seiner Bibliothek das erste beste Buch, wie es ihm in die Augen fiel, (denn er hätte sich doch einer zu großen Sünde schuldig gemacht, hätte er ein kirchliches Buch ausgelesen) und folgte in würdevollen Schritten den beiden Verlobten nach der Wohnung des Vaters, wo sie von der ganzen Familie erwartet wurden. Die beiden jungen Mädchen waren bereit, und auf dem Tisch, der die Stelle des Altars vertrat, brannten vier Wachskerzen. Jeder Bräutigam nahm nun seine Braut an die Hand und kniete mit ihr nieder, worauf, da keiner der Anwesenden die französische Sprache verstand, der priesterlich angekleidete Freund die erste beste Seite seines Buchs aufschlug und somit die Ceremonie eröffnete. Das Buch aber, welches ihm der Zufall in die Hand gege-

ben hatte, war die Naturgeschichte von Büffon, und was er aufgeschlagen hatte, war das Kapitel vom Kameel; er las darin von einem Ende bis zum andern, und zwar mit einer Kaltblütigkeit, von welcher aber die beiden Freier weit entfernt waren, Alles vor, was über dieses interessante Thier, dem man den poetischen Namen, Schiff der Wüste, beigelegt hat, gesagt ist, und machte sein Buch nicht eher zu, als bis er, was man von dem ganzen Vortrag sagen konnte, selbst die letzte Zeile, mit dem scheinbar innersten, der Situation vollkommen angemessenem Ergriffensein vorgelesen hatte.

Also wurden Daubray und Düveneur getraut. Die Ehe war eine nichts desto weniger glückliche, denn zur Zeit, als ich sie kennen lernte, hatten Beide noch ihre Frauen.

Dies war der Hergang der Sache bei ihrer eigenthümlichen Heirath, wodurch sie zu einander „mehr oder weniger" Schwäger wurden.

Auch an mich erging von ihrer Seite die Einladung, ihrem Beispiel zu folgen, allein ich war noch nicht hinlänglich an das Leben des Muselmannes gewöhnt, um so ohne Weiteres einen derartigen Beschluß fassen zu können. Ich bat daher um einige Bedenkzeit, und es wurde mir denn auch die Erfüllung dieser Bitte recht gern zugestanden. Es wird sich bald zeigen, daß der Rath, den mir die beiden Männer gaben, gut war, und daß ich alle Ursache hatte es zu bereuen, daß ich denselben nicht befolgt hatte. Dazu kam noch, daß Daubray so eben einer Gefahr glücklich entronnen war, in welcher er leicht seinen Kopf hätte verlieren können, und die mir es recht deutlich bewies, daß in dem Eldo-

rado, wohin ich auf gut Glück meine Schritte gewendet hatte, nicht überall Rosen und Vergißmeinnicht blühen.

Es war zur Zeit der ersten Expedition Mehemet-Ali's gegen die Wahabiten; in derselben hatte der Pascha Assyrien erobert, das er später wieder verlor, so wie die heiligen Städte, Medina, Mekka, Yemba, D'jedda und Taif, die aber alle unter der Regierung seines Nachfolgers ebenfalls wieder verloren gingen. In alle diese Städte hatte der Pascha Garnisonen gelegt.

Damals lebte in der Stadt D'jedda ein Renegat, von Geburt ein Neapolitaner, mit Namen Soliman-Effendi; dieser Mann hatte in Gemeinschaft mit dem Obersten eines Regimentes 30 oder 40,000 Stück Zeuche und eine beträchtliche Menge anderer Lieferungsartikel unterschlagen — ein Betrug, durch welchen sich ein Deficit von nicht weniger als 200,000 Francs herausstellte. Natürlich gab man sich alle mögliche Mühe, diesen Ausfall auf ehrliche Weise zu bemänteln, und Niemand konnte hierbei, wo es die Verheimlichung dieses Betrugs galt, bessere Hilfe leisten, als Daubray, welcher damals gerade in dem Spitale zu D'jedda mit der obersten Leitung der Krankenpflege betraut war. Soliman-Effendi begab sich also ohne Verzug zu Daubray, in der Absicht, ihm als eine Sache, die sich ganz von selbst verstehe, zuzumuthen, falsche Rubriken in seinen Rechnungsbüchern aufzuführen, wofür er dann seinen Theil am Gewinn erhalten solle. Allein Daubray antwortete ihm ganz ruhig, daß er mit dem Gehalte, den er am Ende jedes Monates ausgezahlt bekomme, vollkommen zufrieden sei; weiter wisse er ihm in dieser Beziehung Nichts zu sagen; was aber das unterschlagene

Geld anlange, so sei dies eine ganz andere Sache, er liebe es nicht, in derartige Speculation sich einzulassen.

Soliman-Effendi verließ ihn unter heftigen Drohungen; Daubray aber, der eben so unerschrocken als edel war, verachtete seine Drohungen wie seine betrügerischen Vorschläge; indeß, da er wohl wußte, daß der Renegat in derartigen Sachen ein Mann von Wort war, hielt er es für gut, seine Beamteten von dem, was sich so eben zugetragen hatte, in Kenntniß zu setzen und sie aufzufordern, auf ihrer Hut zu sein.

Einige Tage darnach sahen die Krankenwärter einen Araber in die Regimentsapotheke, welche unter directer Leitung Daubray's stand, eintreten, dessen Physiognomie ihnen völlig unbekannt war. Dieser Mann aber legte eine Zutraulichkeit und Neugierde an den Tag, die jenen nothwendig auffallen mußte; sie ließen ihn daher nicht aus den Augen, und in der That gewahrten sie alsbald, daß er sich einem Topf, in welchem Kräuter abgekocht wurden, näherte, und in denselben den Inhalt eines Papierchens ausschüttete. Die Wärter nahmen ihn sofort fest, als in demselben Augenblick Soliman-Effendi mit zwei türkischen Officieren eintrat, und sagte, er habe in Erfahrung gebracht, daß die fränkischen Apotheker die Medicin vergifteten und daß er demzufolge komme, um sich zu überzeugen, ob diese Anklage auf Wahrheit beruhe; eine Untersuchung der Medicamente sei daher nothwendig.

In Folge dessen ging Soliman-Effendi gerades Wegs auf den Topf los, in welchen noch vor wenigen Minuten der Araber ein halb Pfund Arsenikpulver hineingeschüttet hatte — ein Umstand, der deutlich genug

bewies, daß er auf's vollständigste von Allem unterrichtet war, und rief mit lauter Stimme, nachdem er von der Gegenwart des Giftes sich überzeugt hatte: „Tod den fränkischen Hunden, welche die Söhne des Propheten meuchelmörderisch um's Leben bringen wollen!"

Wenn man im Orient über einen Ausländer, mag er nun ein Franzose, Engländer oder ein Deutscher, mag er schuldig sein oder unschuldig, Tod ruft, so wiederholen gewiß in demselben Augenblicke Hunderte von Stimmen dasselbe Urtheil, indem man es sich gleichzeitig dabei angelegen sein läßt, die verschiedenartigsten und raffinirtesten Todesstrafen in Vorschlag zu bringen. So geschah es denn auch, daß die ganze Bevölkerung von D'jedda in den Ruf mit einstimmte: Tod dem Ausländer, — ohne zu wissen, von welchem Ausländer eigentlich die Rede war. Von dem Augenblicke an, wo man es wußte, daß es einem Ausländer galt, hielt man es nicht für nöthig, nähere Erkundigungen über denselben einzuziehen.

Daubray entging es nicht, daß man den Auflauf und das Geschrei nur deßhalb hervorgerufen hatte, um seinem Vorhaben, die Flucht, Erfolg zu sichern, um ihn bei dieser Gelegenheit, wie einst den Romulus während eines losgebrochenen Unwetters, verschwinden zu lassen. Da er aber weder lebendig noch todt als Mitschuldiger an dem begangenen Verbrechen erscheinen wollte, verschmähete er zu fliehen, indem er seine Rechnungsbücher an einen seiner Freunde schickte, mit dem Auftrage, sie an einer Stelle zu vergraben, die ihm selbst unbekannt bleiben solle. In dieser Unwissenheit hatte Daubray zu verbleiben gewünscht, und zwar aus Furcht, er möchte vielleicht, wenn er durch spitzfindig gestellte Fragen mit sei-

nen Aussagen in Widerspruch geriethe, genöthigt werde, selbst den Ort zu verrathen.

Kaum war diese Vorsichtsmaßregel getroffen, so erschienen bei Daubray Beamtete, die ihn, sammt einem anderen Arzte des Spitals, mit Namen Rigaut, sofort arretirten.

Man berief einen Kriegsrath, welcher beide Aerzte, mit Ausnahme einer einzigen Stimme, zum Tode verurtheilte. Diese verneinende Stimme hatte ein Bey abgegeben, welcher die Unschuld der beiden Franzosen und die Spitzbüberei ihrer Ankläger klar durchblickte, und der daher nicht nur ganz offen erklärte, daß er an diesem ungerechten Urtheilsspruch keinen Antheil habe, sondern daß er auch gegen ihn ganz entschieden protestire.

Während man aber über Daubray und Rigaut zu Gericht saß, traf man im Geheimen Anstalt die Rechnungsbücher herbeizuholen, um sie entweder zu fälschen oder ganz zu vernichten. Allein man kam zu spät; die Bücher befanden sich bereits in Sicherheit.

Man erreichte also seinen Zweck nicht.

Soliman-Effendi scheute eine öffentliche Hinrichtung, die für ihn aus doppelten Gründen nicht wünschenswerth erschien, denn für's Erste war sie unnütz, weil die Rechnungsbücher weder verfälscht noch vernichtet werden konnten, und für's Zweite rief er dadurch eine bedenkliche Erbitterung unter den französischen Officieren hervor, deren Klagen an entscheidender Stelle doch einmal ein geneigtes Ohr finden konnten. Man schaffte daher die beiden Verurtheilten nach Kairo unter dem Vorwand, das Schicksal derselben in die Hand des Pascha selbst zu legen, in Wahrheit aber, um sie in einem Gefängniß für

immer von der Welt abzusperren, ein Entschluß, der ohne Zweifel auch verwirklicht worden wäre, wenn nicht Daubray ein Mittel gefunden hätte, einen Brief an seinen Freund Düveneur gelangen zu lassen, in welchem er ihm das Schreckliche seiner Lage auseinandersetzte. Eine arme Frau nämlich, deren Sohn in einem und demselben Gefängniß mit Daubray eingeschlossen war, erklärte sich bereit den Brief zu besorgen, indem ihr Daubray für ihre Bemühungen einen Talari gab, und ihr deren zwei versprach, wenn sie ihm auch Antwort brächte. Noch denselben Abend war sie in Daubray's Händen. In dem Briefe schrieb ihm Düveneur, daß er bereit sei, für ihn den Kampf aufzunehmen, ja sein Leben zu lassen, wenn er dadurch das Leben seines Schwagers retten könne.

Sofort begab sich Düveneur zu Herrn von Mimaut, unserm Konsul in Kairo; Herr von Mimaut ist Dichter, Literat, ein geistreicher Mann, ein Mann voll Muth und Entschlossenheit, ein Franzos vom Kopf bis auf die Zehe, ein Mann ganz wie er sein muß, um seinen Reclamationen, wie in dem vorliegenden Falle, den gebührenden Nachdruck zu geben. Und in der That waren seine Einwendungen so gewichtig und lichtvoll, daß die Wahrheit bis zum Pascha sich Bahn brach und Daubray und Rigaut, ohne daß ihnen auch nur ein Haar gekrümmt wurde, sofort wieder die Freiheit erlangten.

Es ist wahr, Soliman-Effendi ist Nichts geschehen; aber auch in Frankreich würde es heißen von der Gerechtigkeit zu viel verlangen, wenn man von ihr die Rechtfertigung des Unschuldigen und die Bestrafung des schuldigen Beamteten fordern wollte. Wie kann man

aber von der türkischen Justiz das beanspruchen, was einem die französische in einem ähnlichen Falle verweigern würde?

Ich hatte also, wie ich schon oben erzählt habe, unmittelbar nach meiner Ankunft die Bekanntschaft der beiden Herren, Daubray und Düveneur, gemacht, die, da sie bereits über sechs Jahre theils in der Eigenschaft als Reisende, theils als Beamtete im Orient sich aufgehalten hatten und sich ebenso durch Geist wie durch scharfe Beobachtungsgabe sich auszeichneten, mir daselbst als so vorzügliche Führer und Rathgeber dienten, daß ich sie mir, um mich mit den dortigen Verhältnissen genau bekannt und vertraut zu machen, nicht besser wünschen konnte.

Gleich anfangs waren sie mir behilflich, ein passendes Logis zu finden; ob ich gleich wenig Zeit hatte, mich, vor meiner Abreise nach dem Ort meiner Bestimmung, in Kairo aufzuhalten, und mein Aufenthalt daher nur von kurzer Dauer war, so nahm mein Wirth doch keinen Anstand mich tüchtig zu prellen und eine unverhältnißmäßig große Summe mir abzunehmen.

Nachdem ich das Logis gefunden hatte, und es bereits Abend geworden war, führten mich meine Freunde auf den El-Eybekiehplatz; ein freier ansehnlicher Platz — die Boulevard's, Tuilerien und elysäischen Felder Kairo's, der aber in der Zeit, von welcher ich spreche, lange nicht das war, was er gegenwärtig ist. Auf diesem Platze wohnte einst Bonaparte; hier war es, wo der General Kleber ermordet wurde, und nicht weit davon ist der Ort, wo man den Meuchelmörder aufgriff. Ich habe noch die alte Frau gekannt, welche, als sie

zufällig in eine Cisterne hinunterblickte und in dem nächtlichen Dunkel da unten zwei Augen, wie die eines Leoparden funkeln sah, erschrocken nach Hause lief und ihrem Manne erzählte, was sie so eben gesehen habe; derselbe führte hierauf französische Officiere zu der Cisterne hin, wo alsdann Soliman, so hieß nämlich der Mörder, gefangen genommen und abgeführt wurde.

Auf diesem Platze war es auch, wo Kourschid-Pascha seine Wohnung hatte; hier war es, wo Mehemet-Ali dem Pascha jenen verhängnißvollen Besuch abstattete, der drei Tage hernach den Tod des letzteren zur Folge hatte. Der alte Löwe wurde toll, weil er fühlte, daß man auf der Reise durch Europa die Krallen ihm abgeschnitten und die Zähne ausgefeilt habe, und in dem Augenblick, wo seine Phantasie ihm ein solches Spiel vorgaukelte, glaubte er sich mit höheren Wesen in Berührung. Einst als Mehemet-Ali in Kairo sich zufällig aufhielt, geschah es, daß er, am ganzen Körper zitternd, aus dem Nachtschlaf erwachte, laut aufschrie und sagte, er wolle augenblicklich nach seinem Schloß Chorbra fahren. Thöricht oder vernünftig, wie auch immer die Wünsche seiner Hoheit sein mochten, es waren Befehle, denen nicht zu gehorchen die übelsten Folgen nach sich zog. Es wurden also, ob es gleich erst zwei Uhr Morgens war, die Pferde vor den Wagen gespannt, und nach wenig Minuten schon rollte der Wagen im schnellsten Laufe nach dem Landsitz des Vicekönigs; als man aber vor dem Hause des Kourschid-Pascha, der zu Mehemet-Ali mehr in dem Verhältniß eines alten Freundes als eines Dieners stand, vorüberfuhr, rief er dem Kutscher zu anzuhalten und befahl seinem Gefolge,

an der Hausthür zu pochen, den Pascha aber, wie sie ihn auch immer treffen würden, zu ihm herauszuführen; man gehorchte, man pochte an der Thür, und der alte Freund, durch das Getöse aus dem Schlafe aufgeschreckt, wurde benachrichtigt, daß der Vicekönig draußen am Thore halte und ihn zu sprechen verlange. Es ist stets im Orient eine sehr bedenkliche Sache, wenn der Sultan Jemanden sprechen will, doppelt bedenklich aber, wenn er des Nachts dies verlangt. Kourschid-Pascha erschien, zitternd und kaum zur Hälfte angekleidet; der Vicekönig saß weinend in seinem Wagen. Unglücklich der, welcher die Thränen eines Sultan's sieht, sagt ein arabisches Sprichwort; und so täuschte sich denn auch der Pascha in dem Glauben nicht, daß ihm ein Unglück bevorstand; er näherte sich dem Vicekönig bis an die geöffnete Thür, indem er ihm versicherte, daß seine Ergebenheit, die er für ihn hege, die Schuld trage, daß er in einem solchen Anzug vor ihm erschiene.

„Ach leider weißt Du nicht, unglücklicher Kourschid," sagte Mehemet-Ali, „warum ich weine."

„Nein, Hoheit; aber was auch immer sich zugetragen haben mag, Ihre Thränen fallen mir schwer auf's Herz."

„Auch mich bekümmern sie tief, mein theurer Kourschid," antwortete ihm der Vicekönig, „denn ich vergieße sie, weil ich von Dir auf ewig Abschied nehmen muß."

„Auf immer, Hoheit!" rief Kourschid aus. „Wie soll ich das verstehen? Wollen Sie nach Europa zurück?"

„Nein, mein Freund! Du bist es, der heimkehren wird, und zwar in den Himmel."

„Ich bitte, Eure Hoheit," antwortete Kourschid mit einer Unruhe, wie er sie nie empfunden hatte, „erklären Sie sich deutlicher!"

„Wohlan, mein Freund, so höre: Diese Nacht, als ich noch tief im Schlafe lag, trat der Todesengel an mein Lager und verlangte von mir Deinen Kopf."

Kourschid erbleichte.

„Meinen Kopf?" erwiderte er.

„Ja, Deinen Kopf; ich bat, ich flehete um Gnade, ich weinte, ja ich versprach ihm dafür Selim-Pascha zu opfern, aber vergeblich, unerbittlich blieb der finstere Geist. Ich hielt es für nöthig Dich auf Deinen Tod vorzubereiten, und wie kann ich das anders als unter Thränen thun? Deßhalb und um Dir den Willen des Propheten kund zu thun, habe ich mein Lager verlassen und bin in Person bei Dir erschienen. Umarme mich zum letzten Male, mein alter, treu bewährter Diener, nimm von mir Abschied; denn wir werden uns in diesem Leben nicht wieder sehen."

Drei Tage darnach war Kourschid-Pascha todt, die Einen behaupten in Folge eines Schlaganfalles, die Anderen glauben durch Gift.

Nicht weit von dem Hause des Kourschid-Pascha, der damals, als ich in Kairo war, noch lebte, stand das Haus meines Protectors Clot-Bey; es war dies ein altes Gebäude, welches ihm Mehemet-Ali als Beweis seiner Freundschaft zum Geschenk gemacht hatte; er war ihm wie dem Kourschid-Pascha mit gleicher Liebe zugethan, hatte es aber aus Schonung unterlassen, ihm den Tod des Pascha anzuzeigen. Das Haus verfiel, und ob man gleich binnen zwanzig Jahren wohl

fünfmal mit dem Wiederaufbau desselben begonnen hatte, ist derselbe doch noch nicht vollendet worden.

Von der einen Seite des Hauses sieht man auf eine Art von Straße, welche nach den El-Ezbekiehplatz führt, und von der anderen nach den Garten Rosetti; dieser Garten, mit welchem Mehemet unserem alten Konsul ein Geschenk gemacht hatte, wurde von letzterem unter einem gewissen Vorbehalt der Stadt als Eigenthum überlassen, nämlich so, daß jedermann der Eintritt in denselben freistand. Um diese Zeit erlosch die Familie Rosetti, und es suchte Jeder, da keine Erben da waren, einen Theil der Erbschaft an sich zu bringen, was in Egypten in solchen Fällen allemal geschieht, wenn nicht etwa die Regierung die ganze Erbschaft in Beschlag nimmt. Clot-Bey hatte seinen Antheil genommen, und ebenso auch der sardinische Gesandte. Ein Lehrer, mit Namen Jaconetti, ein Mann von biederen Grundsätzen, der immer und ewig darauf zurückkam, daß die Insel Korsika, sein Vaterland, ein Raub sei, den Frankreich an Italien begangen habe, folgte ihrem Beispiel. Unter ungünstigen Zeitverhältnissen aber schwand die Schönheit jener Gartenanlagen, wo die Europäer einst sich tagtäglich zusammenfanden, allmälig in dem Grade, daß gegenwärtig davon nur noch einige schlecht erhaltene Promenaden übrig sind, und es gefährlich ist, des Abends sich zu ergehen, wenn man nicht unter dem unmittelbaren Schutz des Propheten steht.

Gegenwärtig ist in Kairo der El-Ezbekiehplatz derjenige Ort, wo die feine Welt lustwandelt. Es dürfte von Interesse sein, einen Vergleich anzustellen zwischen dem, was dieser Platz während des Sommers und Win-

ters einst war, und was er jetzt ist. Wir wollen es versuchen.

Wie auch jetzt noch, bildete früher der El-Ezbekiehplatz ein großes Viereck mit vier Fronten; auf diesem Platz wurde vor mehreren sehr unansehnlichen türkischen Kaffeehäusern tagtäglich Messe gehalten, wenn man nämlich einen derartigen Geschäftsverkehr, wie er dort stattfand, so nennen will. Die Mitte des Platzes, mit seinem durch die Sonnengluth ausgetrockneten Sande, glich während des Sommers, der in Egypten neun Monate dauert, fast vollkommen einer Wüste. Im Winter aber, d. h. nach der Ueberschwemmung des Nils, wodurch dieser Staub zu Morast wurde, säete man auf denselben Platz eine Art sehr hoch wachsende Hirse aus, welche, indem sie die Höhe von zwölf bis fünfzehn Fuß erreichte, einen Anblick gewährte, der dem jenes riesenhaften Getreidefeldes nicht unähnlich ist, in welchem sich Gulliver nach seiner Ankunft im Lande der Riesen verirrte.

Gehen wir nun zur näheren Beschreibung der Festlichkeiten und Vergnügungen über, wie sie sich dem Besuchenden auf dem El-Ezbekiehplatz häufig darboten, so fassen wir zunächst die Mitte des Platzes in's Auge, der während des Sommers der gewöhnliche Rastort für die nach Mekka wandernden Pilger war. Sie tanzten daselbst den Zekr, einen Tanz, durch welchen sie dem Propheten Lob und Preis darbrachten, zu welchem Zweck sich immer eine gewisse Anzahl von Pilgern mit einander vereinigten. Sie lobten den Propheten indem sie tanzten, und zwar so, daß während des Tanzes die Unglücklichen ein wildes und ununterbrochenes Geschrei ausstießen, welches nichts anderes als das Wort Allah

war, daß sie aber mit immer zunehmender Wuth so oft wiederholten, bis ihnen Stimme und Füße ihre Dienste versagten.

Und dies geschah mit musikalischer Begleitung unter, wenn man so sagen darf, besonderer Leitung eines Musikdirectors. Die begleitenden Instrumente aber waren folgende: zunächst die Darbouka, eine Art aus gebranntem Thone angefertigte Trommel, ähnlich einer Trinkschaale, unten mit durchlöchertem Fuß und oben mit einer Fischhaut überzogen; dazu kam eine Flöte von zwei bis drei Fuß Länge, mittelst der man, gleich einer Baßtuba, ein ununterbrochenes Gebrumme hervorbrachte, und drittens eine nur mit einer Saite bezogene und einem Bogen nicht unähnliche Violine, die unbeschreiblich garstige Töne hören ließ. — Das war das harmonische Accompagnement. Der aber, dem die Leitung der Musik und des Tanzes oblag und sich in seiner Eigenschaft als Chef anzustrengen nicht nöthig hatte, saß auf einer Decke oder selbst auf der bloßen Erde, indem sich um ihn ein, zwei, ja öfter drei Kreise bildeten.

Wenn die Tänzer und Musikanten ihren Platz eingenommen hatten, so gab er durch Wackeln mit dem Kopfe und dem Rufe: Allah! das Zeichen zum Anfang; jeder fing nun auch mit dem Kopf zu wackeln an, rief Allah, anfangs zwar nur leise, alsbald aber immer lauter und schneller; der Tanz artete in Raserei, das Rufen in entsetzliches Geschrei aus, bis daß die Tanzenden unter heftigen Geberden zusammenstürzten und nur noch dumpfes Gebrüll von sich hören ließen. Wenn keine Tänzer mehr da waren hörte die Musik auf.

Im Winter war die Mitte des Platzes, wie schon

oben erwähnt, in Folge der Nilüberschwemmung mit Schlamm bedeckt, nicht lange darauf mit Hirsefeldern; hatte die Saat die Höhe von zwölf bis fünfzehn Fuß erreicht, so wurde sie von Spaziergängern als angenehme schattige Promenade fleißig besucht. Ich erinnere mich, im Theater Variété ein Stück gesehen zu haben, wo Odry, als Köchin verkleidet, einem Sapeur, der ihr einen Spaziergang in einem gewissen Garten vorschlug, antwortete:

„Sapeur, wenn Wäldchen im Garten sind, werde ich nicht hingehen.“

Mag man es für ein Glück oder Unglück halten, die Frauen in Kairo waren weit weniger furchtsam als die Köchin; sie gingen mit den Sapeuren, deren Bekanntschaft sie gemacht hatten, nach den schattigen und verborgenen Spaziergängen zwischen dem hoch aufgewachsenen Hirsegras des El-Ezbekiehplatzes.

Indeß mochte nun die Mitte dieses Platzes eine Staubwüste sein, wo man den Propheten durch Tanz und Gesang lobpreißte, mochte er eine Anpflanzung von Hirsefeldern sein, wo man so promenirte, wie ich es eben erzählt habe, Winter wie Sommer hindurch war diese Stelle des großen Platzes von Kaffeehäusern umgeben, vor welchen Theaterstücke aufgeführt wurden, wie man sie früher in Kairo sah. Diese Stücke glichen sehr unsern Possen an der Brücke Pont-neuf, wie sie zur Zeit des Tabarin gewöhnlich waren, unsern Bagatellen am Tempel Boulevard, wie sie zur Zeit des Schauspielers Bobeche aufgeführt wurden, nur war das Spiel weniger lebendig.

Beginnen wir damit, was wir mit Sicherheit er=

zählen können; was darüber hinausliegt, werden wir unerwähnt lassen.

Den Anfang wollen wir mit den Eßwaaren machen. Was man dort zu essen bekam, waren in Wasser und Salz gekochte Bohnen, kleine Erbsen, gebraten, aber so hart, daß sie im Munde, zwischen die Zähne genommen, ein Geräusch machten, wie Knallerbsen, Mandeln und gebratene Pasteten. Das ist Alles, was sich von den Eßwaaren sagen läßt.

Gehen wir zu den Gauklern über, die ihre Künste ebenfalls vor den Kaffeehäusern sehen ließen, so gab es unter ihnen Buben aus der Kaste der Zigeuner, die ungefähr dieselben Leute sein mochten, die Herodot Psylles nennt; in besonderen Säcken trugen sie Schlangen und Eidechsen mit sich herum, nach Art der jetzigen Savoyarden, die in Schachteln weiße Mäuse und Meerschweinchen für's Geld sehen lassen. Die Eigenthümer jener Thiere machten mit ihnen mancherlei Kunststücke, ließen sie laufen, tanzen, um ihren Hals sich winden und boten denselben ihre Nase dar, um sich in die Näsenlöcher die schwarze gespaltene Zunge stecken zu lassen. Die Schlangen tanzten, indem sie sich, stützend auf den Schwanz, den Körper in die Höhe richteten, ungefähr wie unsre Hunde, die, ihren Körper auf den Hinterfüßen aufrecht erhebend, die verschiedenartigsten Tänze aufführen. Es scheint aber die Lust zum Tanzen, die eigentlich diesen Reptilien nichts weniger als eigenthümlich ist, durch ein besonderes Gekitzel auf den Rücken und durch Druck auf das äußerste Ende des Schwanzes erweckt worden zu sein. Sang nun der Gaukler, so erhob sich die Schlange und schaukelte ihren Körper hin

und her, ihr Hals schwoll an, ihr Kopf wurde kleiner, und aus ihren Augen schossen feurige Blicke.

Außer diesen unglücklichen Knaben gab es noch eine Art Gaukler, die ebenfalls herumziehend ihre Künste sehen ließen; es waren Jongleurs, die in gleicher Weise wie jene mit Schlangen und Eidechsen, so mit Kindern allerhand Tänze und Kunststücke aufführten. Die Leistungen dieser beklagenswerthen Kinder waren wahrhaft schaudererregend und unbegreiflich. Meistens waren es Thür- und Vorlegeschlösser, welche man ihnen in den Mund steckte, und deren Kreishaken und Spitzen ihnen durch die Backen gestochen wurden, und dies nicht etwa, wie es bei uns zu geschehen pflegt, scheinbar, durch einen wunderbaren Kunstgriff der Mechanik, sondern in der puren Wirklichkeit, wie es das Blut zur Gnüge bewies, was über die blassen und mageren Backen dieser armen Wesen herunterlief. Ferner bedienten sich aber auch diese Gaukler besonderer Nadeln, die sie jenen Kindern zwischen Haut und Fleisch einstachen und so die Brust damit gleichsam spickten, und endlich zwei Zoll dicke Breter, welche sie ihnen auf dem Kopfe zerbrachen; und während diese grausenhaften Productionen, welche die Zuschauer mit Freude und Schauder erfüllten, ließen die Unglücklichen lautes Gelächter erschallen. Wie oft aber mögen sie vorher vor Schmerz geweint haben, ehe sie es dahin brachten, zu diesen Qualen zu lachen?

Von Zeit zu Zeit sah man Leute durch die Menschen sich durchdrängen, welche mit Reinigung der Tabakspfeifen sich beschäftigten, die auf ihren Schultern eiserne Röhren trugen, in welchen aus Eisendraht verfertigte Bürsten eingeschlossen waren und die, indem sie

Jeden in's Auge faßten, ausriefen: Azîz! Azîz! Azîz! d. h. nämlich: lieber Freund.

Das war der ehemalige El=Ezbekiehplatz.

Heutzutage aber, wo die Civilisation bis tief in das Land bereits eingedrungen ist, hat auch dieser Platz ein ganz anderes Ansehen gewonnen, zwar nicht in moralischer Beziehung, denn auf demselben wird immer noch, nach wie vor, derselbe Unfug getrieben, wohl aber in wörtlicher; das Staubfeld ist während des Sommers verschwunden und ebenso giebt es im Winter auf dem Platz keinen Morast — und keine Hirsefelder mehr; der ganze Raum ist in einen schönen Garten umgewandelt, bepflanzt mit Myrthen, Orangen und Palmen, die des Abends, wenn sanfte Zephyre wehen, gleichsam auf unsichtbaren Fittigen die lieblichsten Wohlgerüche über das Nilthal hin ausbreiten.

Allein, wie die Türken gewöhnlich jede Sache durch Einmischung fremdartiger, höchst sonderbarer Ideen zu verderben pflegen, so hat sich dies auch hier, bei der Bepflanzung des El=Ezbekiehplatzes auf's Neue bestätigt, indem sie einem französischen Ingenieur, Namens E...., den Auftrag gaben, im Centrum dieser schönen Anlagen Kohlfelder anzubringen und sie mit Kohlpflanzen zu bestecken. Ein anderer Ingenieur, ein enthusiastischer Verehrer Napoleons, legte, als die Anlagen unter seiner Leitung gebaut wurden, als Modell zu Grunde den kleinen sprichwörtlich gewordenen dreieckigen Hut des Kaisers, und zwar so, daß der Garten des El=Ezbekiehplatzes mit der Gestalt des Hutes auf's genaueste übereinstimmte, indem die Graben, welche den Garten einschließen, die Contour des Hutes bilden, die

Allee aber, die mitten durch den Garten führt, sowie der Kreuzweg in der Mitte die Hutschnur und Kokarde repräsentiren. — Uebrigens war die Ausführung einer derartigen Idee keineswegs neu; denn der Baumeister Alexander des Großen hat Alexandrien nach dem Modell eines macedonischen Mantels aufgebaut.

Ich hatte das Vergnügen den phantastischen Schöpfer des neuen El-Ezbekiehplatzes in Egypten kennen zu lernen; es war ein armer Teufel von einem Ingenieur, der, ich weiß nicht in welcher Schule gebildet, sich abgemüht hatte, das Perpetuum mobile aufzufinden, und da er es in Frankreich nicht gefunden hatte, sein Ziel in Egypten zu erreichen hoffte. —

Hier hatte die Sonne der Pyramiden noch das vollendet, wozu er bereits die Anfänge mitgebracht hatte, nämlich zum Narrenthum.

Was den Ingenieur C.... anlangt; so hatte er seine guten Gründe, warum er den Kohl in der Mitte der Gartenanlagen, so wie aber auch noch alles Das anpflanzte, wovon er glauben konnte, daß die Türken daran ihren Wohlgefallen haben würden. Eine Ungehörigkeit aber, welche er sich hatte zu Schulden kommen lassen, brachte ihn bei den Bewohnern der Stadt in großen Mißkredit. Einige Tage nämlich nach seiner Ankunft in Kairo sieht er einen ganzen Harem nach dem Bade gehen, begleitet von Eunuchen, die, vom Kopf bis auf den Fuß verhüllt, auf Maulthieren ritten. Eine unüberwindliche Neugier erfaßt ihn; er bemerkt eine Frau, die, da sie auf dem größten Maulthier ritt, für sehr vornehm zu halten er sich berechtigt glaubte. Wie er es auf einem Maskenball im Opernhaus gethan haben

würde, den Bart der Maske zu heben, so that er es auch hier, nur daß er statt des Bartes den Schleier hob; dafür empfing er aber auch, statt einer einfachen Ohrfeige, hundert Stockprügel, und blieb nach vollzogener Execution wie todt auf dem Sande hingestreckt liegen. Später wurde er von einer mitleidigen Seele aufgehoben, quer wie ein Sack Mehl über einen Esel gelegt, und in diesem Zustande nach seiner Wohnung gebracht.

Man wird leicht begreifen können, wie viel Kohl der Arme pflanzen mußte, um bei der Bevölkerung eine derartige Beschimpfung für die Zukunft vergessen zu machen. Ich habe übrigens gar keine Ursache, über meinen unglücklichen Landsmann mich zu belustigen, da es mir, nachdem ich nicht lange erst angekommen war, eben so schlimm, ja vielleicht noch schlimmer hätte ergehen können.

Außer Daubray und Düveneur, mit denen ich in Kairo zuerst Freundschaft geschlossen hatte, lernte ich später daselbst einen Pariser, der an der Artillerieschule angestellt war und Düblan hieß, genauer kennen. Da er mit mir ziemlich zu gleicher Zeit angekommen war, und noch keine feste Wohnung hatte, so bezog er mit mir ein gemeinschaftliches Logis. Wir beschlossen zu Hause zu essen, und mietheten deßhalb als Aufwärterinnen zwei muselmännische Mädchen; der Zufall wollte nun, daß diese Mädchen, statt häßlich zu sein, sehr hübsch waren, und da dies uns als Künstlern, das heißt als Bewunderern des Schönen, die es verehren wo sie es auch finden mögen, keineswegs entging, so machten

wir diesen Mädchen ihre Stellung, vielleicht mehr als es hätte geschehen sollen, angenehm und verlockend.

So war die Lage der Dinge damals, als uns Daubray und Düveneur, die wohl sahen, daß wir ein gewagtes Spiel trieben, den guten Rath gaben, (dessen ich schon oben Erwähnung gethan habe) uns nämlich zu verheirathen. Aus Erfahrung aber kannten wir die Wahrheit des französischen Sprichwortes: Le mieux est ennemi du bien; das heißt das Bessere ist der Feind des Guten. Wir befanden uns wohl, wir fürchteten das Bessere, und so zogen wir es vor, zu bleiben, wie wir waren.

Es war aber in den Augen der Muselmänner ein großes Verbrechen, daß wir, Düblan und ich, die ungläubigen Hunde, uns von muselmännischen Mädchen bedienen ließen. Als wir daher eines Abends von unserer kleinen Spazierfahrt auf dem Nil, die wir mit unseren Mädchen ihrer Erholung wegen unternommen hatten, zurückgekehrt waren und uns eben schlafen legen wollten, entstand auf einmal draußen an unsrer Hausthür ein fürchterliches Geschrei, man schlug an sie an, und da wir nicht zu öffnen wagten, sprang sie endlich unter gewichtigen Schlägen auf; zwanzig türkische Officiere drangen in unser Haus ein, und stürzten sich gleich wilden Bestien auf uns los, um die muselmännische Würde, die von uns in der Person der beiden Mädchen auf's gröblichste beschimpft worden war, zu rächen. Wir leisteten glänzenden Widerstand; allein da zwanzig Türken gegen uns zwei waren, unterlagen wir endlich doch, obgleich wir mit dem Muthe der Verzweiflung fochten; wir wurden gebunden, tüchtig durchgeprügelt

und hierauf nach der Hauptwache abgeführt. Auch unsere beiden Mädchen wurden nach einer Hauptwache gebracht, die der unsrigen vis-à-vis lag; wie sie ihrerseits diese Nacht mochten durchlebt haben, konnten wir nicht erfahren, denn sie sind uns nie wieder vor Augen gekommen; wir unsrerseits befanden uns so leidlich, obgleich die Türken unter einander fast wetteiferten, uns die größten Grobheiten zu sagen; allein da wir die Landessprache nicht verstanden und sie sich eben nur auf Worte beschränkten, so ließen wir sie reden.

Am Morgen des darauf folgenden Tages führte man uns aus dem Gefängniß zum türkischen Obersten; er saß vor seiner Thür und rauchte, neben ihm jener Soliman-Effendi, welcher den Daubray, um die Entdeckung seiner Betrügereien zu verhüten, erschießen lassen wollte. Man kann sich denken, daß der Anblick dieses Betrügers weit entfernt war, uns Muth einzuflößen; doch erschien er uns nicht so schlimm, als es am Ende in seinem eigenen Interesse gelegen hätte, denn er sprach kein Wort weder zu unseren Gunsten noch zu unserem Nachtheil, sondern ließ, ohne sich stören zu lassen, Rauchwolken aus seiner Pfeife mit einem Phlegma und einer Theilnahmlosigkeit aufsteigen, als wäre er hier auf dem El-Ezbekiehplatz geboren, während doch sein Geburtsort der Toledoplatz in Neapel ist.

Der Oberst, der ebenfalls ein Renegat war, aber ein Grieche, und sich Billal-Bey nannte, sagte uns ganz ruhig, daß er nicht begreifen könne, warum man uns arretirt habe, daß er nicht den geringsten Grund finde, uns als Gefangene zurück zu behalten, und daß wir nach Hause gehen könnten, wenn uns sonst Nichts

davon abhielte. Wir aber hatten kein wichtigeres Geschäft zu besorgen, als auf die hart getroffenen Theile unseres Körpers Umschläge zu legen, deßhalb machten wir uns schnell auf den Weg nach Hause, und weil wir außerdem diese Stellen auch fleißig einrieben, so kam es, daß wir schon nach acht Tagen vergessen hatten, was auf unseren Rücken geschehen war, aber keineswegs auch die Nothwendigkeit, nunmehro allein spazieren zu gehen und unsere Küche allein zu besorgen.

Ich will von dem El-Ezbekiehplatz nicht Abschied nehmen, ohne noch von einer ganz eigenthümlichen Ceremonie, wie sie alljährlich daselbst am Geburtstage des Propheten gefeiert wird, Erwähnung zu thun.

Der El-Ezbekiehplatz ist an allen vier Fronten hin mit großartigen Alleen von Sycomoren und Mimosen bepflanzt; an dem äußersten Südende dieser Alleen, ungefähr da, wo das Haus des ehemaligen Generals Kleber steht, erhebt sich eine Moschee, die, ich weiß nicht mehr, welchem Heiligen, geweiht ist; genug und gut es ist ein Heiliger, welcher den Propheten sehr liebt, denn dies geht wenigstens aus der Art und Weise hervor, wie er den Geburtstag Mahomets würdig zu feiern angeordnet hat.

An diesem Tage versammeln sich der Vorstand der Moschee, die Ulema's, die Schüler der Schule des El-Ahzar in der Moschee, während die Gläubigen, die Lieblinge des Propheten, und die, welche das Paradies verdienen wollen, sowie die, welche nicht genug für den Besitz desselben thun zu können glauben, sich bunt durch einander, einer dicht an dem andern, in der Allee der Sycomoren auf den Boden legen.



Nicht lange darauf, wenn der Augenblick da ist, öffnet sich die Pforte, der Vorsteher der Moschee besteigt ein Pferd, welches von zwei Ulema's geführt wird, und reitet über die Körper der Gläubigen weg, indem sein Pferd, das heilig ist, wie er, jene mit den Füßen tritt. Glücklich die, welche mit einem verrenkten Arm oder einen zerbrochenen Fuß aufstehen, denn sie haben die Gewißheit selig zu werden; glücklicher aber noch diejenigen, welche gar nicht wieder aufstehen, denn sie sind schon selig.

Obgleich aber diese Ceremonie in Kairo sehr populär ist, so kommt es manchmal doch vor, daß die Anzahl der Rechtgläubigen auffallend gering ist, ein Uebelstand, der, würde ihm nicht abgeholfen, der Würde des Propheten, sowie der Ceremonie selbst entschiedenen Eintrag thun würde. Deßhalb schickt in solchen Fällen der Vorsteher der Moschee mit Stäben bewaffnete Diener aus, die Alles, was sie finden, Gläubige und Ungläubige, nach der Allee vor sich herjagen, und selbst den Landstreicher, wenn sie seiner habhaft werden, zwingen die Zahl voll zu machen und sich ohne Verzug neben denjenigen Platz zu nehmen, welche sich bereits niedergelegt haben. Dann fehlt es freilich auch nicht an Schimpfreden, welche sich unter die Lobgesänge mischen, die den Propheten verherrlichen; da es aber sehr gefährlich sein würde, seinem Unwillen einen zu lauten Ausdruck zu geben, so verursachen bei diesem Feste derartige Aeußerungen keine merkliche Disharmonie.

Es versteht sich ganz von selbst, daß ich an dem jährlich wiederkehrenden Geburtstage des Propheten vor=

zugsweise den Theil der Stadt besuchte, welcher am weitesten von dem El-Ezbekiehplatz entfernt liegt.

Als ich in Kairo ankam, hatte bereits Mehemet-Ali den Gipfel seiner Macht bestiegen. Er hatte, damit Niemand seinen Wünschen sich widersetzen sollte, das Gerücht verbreiten lassen, daß Toussoum-Pascha, sein Sohn, sowie sein Schwiegersohn, Desterdas-Bey, vergiftet seien. Seine einzigen Erben waren also Ibrahim-Pascha, über dessen wahrer Abkunft ich nie etwas Gewisses habe erfahren können, sowie Abbas-Pascha, der Sohn des Toussoum-Pascha. Sein Sohn, Ismail-Pascha, sein Liebling, den er wie sein Leben liebte, war in Sennar verbrannt worden; und so blieben ihm denn nur noch ein oder zwei Söhne, sowie zwei oder drei Neffen übrig, von denen aber keiner ihm in der Regierung nachfolgen konnte; überdies hatte er noch eine Tochter, die Wittwe des Desterdas-Bey.

Es dürfte nicht ohne Interesse sein, mit einigen Worten noch der Zeitverhältnisse zu gedenken, welche, zumal da sie so ziemlich unbekannt sind, der Erhebung Mehemet-Ali's zu den höchsten Staatswürden voranging. Er wurde in Kavala geboren, einer kleinen Hafenstadt in Macedonien, wo sein Vater lange Zeit hindurch das Fischerhandwerk betrieb. Als er eines Tages seine Netze auswarf, traf sein Kahn mit dem eines anderen Fischers, der ebenfalls seine Netze auswarf, dicht zusammen; sie waren Beide Jugendfreunde, zwei Knaben, welche lange zusammen am Ufer mit einander gespielt hatten, und die nun gegenwärtig Beide als Fischer ihr Brod auf dem Meere verdienten.

Der junge Mann wollte eben sein Netz in's Meer

senken, als er damit anhielt und seine Blicke auf Mehemet-Ali heftete:

„Weißt Du," sagte er zu ihm, „was ich diese Nacht geträumt habe?"

„Nein," erwiderte Mehemet-Ali.

„Nun so wisse; ich habe geträumt, Du würdest Pascha."

„Ein schöner Traum," sagte Mehemet, „nur schade, daß er wenig wahrscheinlich ist."

„Warum?" antwortete lachend der junge Fischer; „höre mich an, Du mußt mir Etwas versprechen."

„Was denn?"

„An dem Tage, wo Du Pascha wirst, mußt Du aber auch Dein Versprechen halten."

„Was soll ich denn Dir versprechen?"

„Funfzig Beutel." *)

„Du bist sehr billig," sagte Mehemet; „doch Du sollst sie bekommen."

„Aber," fuhr der Fischer fort, „wenn Du einmal Pascha bist, so umgeben Dich dann Deine Soldaten und Diener, die mit Schlägen den armen Teufel, Deinen alten Kameraden, von Dir fern halten werden, wenn er sich Dir nahen will."

„So wollen wir uns," sagte Mehemet-Ali, „über ein Zeichen einigen, woran ich Dich erkennen will?"

„So sei es; wenn Du neben Dir einen kleinen Stein wirst niederfallen sehen, so bin ich in Deiner Nähe, bin gekommen, um mir den Lohn für meine Wahrsagung von Dir geben zu lassen."

*) 6,250 Fr.

„Und dann wirst Du ihn, dessen sei gewiß, von mir erhalten.“

„Gilt das Wort?“

„Ja, es gilt,“ antwortete Mehemet-Ali.

An demselben Tage wollte es ihm mit dem Fischfangen nicht glücken; die Zusage seines Freundes hatte ihn in hohem Grade aufgeregt und die gewohnte Sicherheit in Ausübung seines Geschäftes geraubt; er wiegte sich in Bildern, die seine Phantasie schmeichelten; er träumte von einer großen Zukunft.

Aber dabei legte er die Hände nicht in den Schooß, vielmehr nahm er, um der Erfüllung jener Weissagung Vorschub zu leisten, bei einem Mamelukenfürsten Dienste. Einige Jahre darnach heirathete er eine Wittwe, von der es aber nicht gewiß ist, ob sie bereits Ibrahim-Pascha als Sohn hatte, oder ob sie ihn in der Ehe mit Mehemet-Ali erst zeugte; Viele behaupten sogar, Ibrahim selbst habe es mit Bestimmtheit nicht gewußt, ob er aus der ersten oder zweiten Ehe stamme.

Es war noch nicht lange, daß Mehemet Dienste genommen hatte, als eine große Belohnung demjenigen zugesagt wurde, der es wagen würde, den feindlichen Anführer in seinem Zelte zu ermorden — ein Wagstück, das den Kopf kosten konnte. Gleichwohl unternahm es Mehemet-Ali; eines Abends entfernte er sich und schon am folgenden Morgen kam er zurück mit dem Kopf des Anführers in seinem Turban. Es konnte nicht fehlen, daß diese That großes Aufsehen erregte und ihn hoch über seine Kameraden stellte; hierauf ging er nach Egypten, nachdem er vorher eine Truppe von 1000 Mann um sich versammelt hatte; es waren meist armenische

Soldaten, die, ihrer Heimath entfremdet, so arm waren, wie ihr Anführer. Daselbst wurde Mehemet krank, ein heftiges Fieber ergriff ihn, und schwerlich würde die Prophezeiung jenes jungen Fischers in Cavala in Erfüllung gegangen sein, hätte nicht ein edeldenkender Kaufmann den Kranken bei sich aufgenommen und ihn mit väterlicher Sorgfalt gepflegt. Der Kaufmann war einer von jenen reichen und aufgeklärten Männern, wie sie zwar in den arabischen Mährchen häufig eine Rolle spielen, gleichwohl aber in der Wirklichkeit nur selten angetroffen werden. Oft sprach der väterliche Freund an dem Krankenbette, das er so selten als möglich verließ, von der Leichtigkeit, mit welcher ein Mann von Energie und Kopf bis zu den höchsten Stellen der Staatsgewalt emporsteigen könne.

Mehemet-Ali, an das Bett gefesselt, hörte mit solcher Theilnahme und solchem Wohlgefallen seinem Freunde zu, daß ihm auch nicht ein einziges Wort entging; war es daher zu verwundern, daß er, sobald er genesen, den Entschluß faßte sein Glück zu versuchen, eingedenk dessen, was er gehört hatte? Mehemet-Ali fragte den Kaufmann um Rath, der zwar anfangs mit den Projecten desselben nicht einverstanden war, schließlich aber ihm doch versprach die Geldsummen vorzuschießen, deren er bedürfen würde, um die armenischen Soldaten, die im Dienste jenes Fürsten standen, für sich zu gewinnen und so ihrem Herrn abwendig zu machen. An der Spitze dieser Truppen war er bereits einige Jahre später Herr der Citadelle von Kairo und nicht lange darauf von der Stadt selbst. Vor Allem kam es ihm nun darauf an, sich in der Stellung, die er jetzt einge-

nommen hatte, auch zu behaupten, und es gelang ihm wirklich mit wahrhaft seltnem Glücke, oder richtiger in Folge seiner äußerst schlauen Manövers, unter die Mamelukenfürsten, deren wichtigstes Interesse die Erhaltung der Einheit, die Ergreifung gemeinschaftlicher Maßregeln gegen ihn hätte sein müssen, Zwietracht und Feindschaft zu säen. Die Hohe Pforte erkannte in ihm den Mann, der in Gemeinschaft mit ihr ganz geeignet sei, diese aufrührerischen Fürsten zu Boden zu werfen, die sich stets gegen die Oberhoheit des Großherrn auflehnten und sie nie anders als mit einer Art von spöttischer Gleichgiltigkeit anerkannten. In Folge einer Verabredung zwischen der Pforte und Mehemet begannen nun unter den Mamelukenfürsten Dolch und Gift heimlich das Werk der Vernichtung, ein grauenhaftes Blutbad, aber nicht zu theuer, um dem Großherrn und Mehemet Ruhe und Sicherheit zu verschaffen; es waren tapfere Führer, tapfer wie die Klinge ihres Säbels, umgeben von Sclaven, die an Muth und Entschlossenheit es ihnen gleichthaten; eine furchtbare Streitmacht, die jener fürchterlichen Cavalerie nicht nachstand, welche Mourad-Bey in der Schlacht bei den Pyramiden gegen die Bajonnete der französischen Bataillone führte. Was dem Verderben aus der Citadelle entfloh, das warf sich nach Nubien.

Ein Bauer erzählte, daß er mit Gold bedeckte Reiter, glücklich dem Tod durch den Dolch oder Gift entgangen, so schnell habe dahin reiten sehen, daß es ihm getäucht habe als hätten die Pferde Flügel; erst in Sennar machten sie Halt, wo sie die alten Soldaten des Mourad-Bey wiederfanden, welche, bis nach Ober-

Egypten verfolgt, sich daselbst auf Kosten der schwarzen Häuptlinge, deren Hauptstadt eben Sennar ist, Wohnplätze gründeten. Wie Brüder wurden die Ankömmlinge aufgenommen, eine ansehnliche Verstärkung, die den Bey's, die in immerwährendem und blutigen Krieg mit den Bischarris, den Blamy's des Alterthums, verwickelt waren, zu statten kam.

Später schickte Ali, der bereits ganz Niederegypten in seiner Gewalt hatte, veranlaßt durch die lockenden Gerüchte, die von diesem wunderbaren Lande zu seinen Ohren gekommen waren, wo Gold aus dem Boden keimt, Elfenbein wächst, wo selbst die Sclaven Reichthümer besitzen, eine Armee unter Ismail-Pascha ebendahin ab, mit dem ausdrücklichen Befehl, längs den Ufern des Nils bis nach Oberegypten vorzudringen, und alles das Land zu erobern, welches ihm zur Gründung eines großen Reiches nothwendig erscheinen würde. Nicht lange, so brach Ismail-Pascha mit einer zahlreichen Armee von Kairo auf. An dem Tage des Abmarsches stand Mehemet nachdenkend am Fenster, mit seinen Augen dem geliebten Sohne und der abziehenden Armee bis auf den letzten Mann ahnungsvoll nachblickend, die träumerische Stirn auf die Hand gestützt: als auf einmal ein kleiner Stein durch das Glas desselben Fensters hereinfliegt und zu Füßen Mehemet-Ali's niederfällt.

Der Mann, welcher dies gethan hatte, war ein armer Derwisch, der, weit entfernt, die Folgen dieses Frevels zu fürchten, es ruhig abwartete, bis der Blick des Pascha's auf ihn fallen würde. Und in der That, sofort wendeten sich die Augen Mehemet-Ali's nach der Richtung hin, von welcher her der Stein geflogen kam,

aber nicht im Zorn, sondern nachdem er einen Augenblick geforscht hatte, ganz ruhig einen seiner Officiere herbeirufend, dem er den Befehl gab, den Derwisch, indem er ihm denselben mit dem Finger zeigte, heraufzuführen. Zugleich befahl er einem anderen, den Schatzmeister herbeizubringen, und zwar mit dem speciellen Auftrag, daß in demselben Augenblicke, in welchem der Derwisch einträte, durch eine andere Thür auch der Schatzmeister eintreten solle. —

„Gieb diesem Mann,“ sagte Mehemet-Ali, „fünfzig Beutel.“

Der Schatzmeister war einer jener alten Diener, denen Mehemet-Ali es dann und wann gern nachsah Einwendungen zu machen; überdies war diesmal die Veranlassung dazu vollkommen gegründet. Der Feldzug Ismails hatte nämlich die Kassen auf eine kaum glaubliche Weise geleert. Daher antwortete der Schatzmeister:

„Ihro Hoheit weiß, daß kein Geld in den Kassen mehr ist; es ist daher schwer, wenn nicht unmöglich, diesem Manne fünfzig Beutel auszuzahlen.“

„Wohl,“ sagte der Pascha, „so gieb ihm hundert!“

„Aber, Hoheit!“ rief der Schatzmeister ganz erstaunt, „wo denken Sie hin? Hundert Beutel einem so elenden Derwisch?“

„So ist es,“ fuhr Mehemet-Ali lachend fort; „ich habe mich versprochen, ich wollte sagen, zwei hundert.“

„Was? zweihundert Beutel, diesem Erbärmlichen, diesem Landstreicher!“ heulte der ganz außer sich gerathene Schatzmeister. „Niemals, niemals! Wenn Ihro Hoheit so fortfahren Geld zu verschwenden, so muß ich bitten einem anderen die Stelle eines Ministers der

Staatskassen zu übertragen. Sie müßten denn," fuhr der Schatzmeister, wieder ruhig geworden, fort, weil er die Stirn seines Gebieters sich verdüstern sah, „Sie müßten denn mir den Schlüssel zu Salomons Geldkasten einhändigen — so könnte ich Ihre Befehle vollziehen."

„Jetzt vorwärts," sagte der Pascha, „auf der Stelle gieb diesem Manne da vierhundert Beutel und schweige, oder ich verdopple noch diese Summe."

Der Minister sah ein, daß bei dem Ton, mit welchem ihm der Pascha diese Weisung ertheilte, es nunmehro an der Zeit sei, zu gehorchen; er verneigte sich daher, gab dem Derwisch ein Zeichen ihm zu folgen und zahlte demselben die Summe ohne Verzug aus.

Der Pascha hatte sogleich seinen alten Freund, den Fischer, der ihm sein Glück prophezeit hatte, wiedererkannt, aber nicht ein einzig Wort, mit Ausnahme derer, die sich auf die Auszahlung der Summe bezogen, wurde gewechselt, aus welchem man hätte auf diese Wiedererkennung schließen können. Doch tröstete sich darüber der Derwisch; hatte er ja, dank dem Widerstande des Schatzmeisters, statt fünfzig — vierhundert Beutel für seine Prophezeiung erhalten. —

Mittlerweile setzte Ismail-Pascha seinen Marsch nach Oberegypten fort; er berührte die Städte Theben, Luksor, Elephantine, Meroe, ohne zu wissen, was diese Ruinen, welche jetzt den Boden bedecken, ehemals waren, diese riesenhaften Trümmer einer längst verschwundenen Civilisation, von deren Existenz der Barbar keine Ahnung hatte. Kaum aber war er bis in das Herz des Landes vorgedrungen, so ließ er sich angelegen sein,

seinem Vater von der großen Wichtigkeit des neu eroberten Landes thatsächliche Beweise zu übersenden, zu welchem Zwecke er große Negerjagden veranstaltete, und die aufgefangenen Menschen nach Kairo schickte. Als sein Vater die angekommenen Neger, die schönsten in ganz Afrika, erblickte, war er keinen Augenblick mehr zweifelhaft, daß dieses Sennar, Dongolo, dieses Nubien, Darfour und Kordofan unerschöpfliche Quellen des Reichthums besäßen, und daß er mit Hilfe derselben die sämmtlichen Märkte des Orients mit Sclaven hinreichend versorgen könne.

Um aber seinem Vater die mit so viel Freude aufgenommenen Sendungen schicken zu können, mußte Ismaïl eben diese Sclavenjagden anordnen, die aber mit so viel Grausamkeit ausgeführt wurden, daß sie mehr einem Gemetzel im großartigsten Maßstabe glichen; wie er hierdurch die unglückliche Bevölkerung gegen sich im höchsten Grade aufbrachte, so hatten andrerseits jene unerhörten Gräuelthaten die theilweise Vernichtung derselben zur Folge. Einer von den kleinen Königen, welcher ebenfalls von den Egyptern abgesetzt ward, und der sich Scheikh-Ljemr-Scheikh nannte, unterwarf sich scheinbar, und folgte dem Ismail-Pascha als sein erster Sclave, — nicht aber ohne vorher bei sich die fürchterlichste Rache feierlich angelobt zu haben, und mit dem festen Vorsatz, die Gelegenheit ruhig abzuwarten, um blutig auszuführen, was er sich geschworen.

Die Gelegenheit ließ nicht lange auf sich warten.

Als nämlich Ismail-Pascha in das Gebiet von Shandy eingerückt war, und er das schöne und zahlreiche Wildpret sah, da gab er von neuem Befehl, auf

diese armen Menschen Jagd zu machen, und sofort warfen sich die Soldaten auf die Neger, so daß in kurzer Zeit die Gegend das Bild einer menschenleeren Einöde darbot. Andrerseits fing der Mangel an Lebensmitteln und anderen Bedürfnissen bereits an fühlbar zu werden, weil überhaupt die Verproviantirung fehlerhaft organisirt war. Scheikh-Ljemr, dessen Aufrichtigkeit Ismail-Pascha nie in Zweifel gezogen hatte, machte dem letzteren den Antrag, Alles das herbeizuschaffen, dessen man bedürftig sei, und in der That gewahrte Ismail schon am Morgen des folgenden Tages eine Schaar Neger, wer weiß wo herkommend, welche, dem gegebenen Versprechen gemäß, außerordentlich große Mengen von Stroh, trocknem Grase und Holz herbeischafften; vor der Mittagszeit des folgenden Tages sollten alsdann, versicherte Scheikh-Ljemr, auch Lieferungen von Gemüse und Schlachtvieh eintreffen. Der Pascha zweifelte nicht im geringsten an der pünktlichen Erfüllung auch dieses zweiten Versprechens, und zwar um so weniger, da ihn die Erfahrung gelehrt, wie gewissenhaft der Scheikh der Erfüllung seines ersten Versprechens nachgekommen war. Er wartete demnach geduldig die Zeit ab, ohne sich darüber Gedanken zu machen, was die Einschließung des ganzen Terrains mit einem ungeheuren Gürtel von aufgehäuftem Stroh, trocknem Gras und Holz zu bedeuten habe; es wurden sogar Schildwachen ausgestellt, welche dieses Feuermaterial sorgfältig bewachen mußten; aber die Neger, indem sie auf der Erde herankrochen, näherten sich dem Gürtel, ohne von den Schildwachen bemerkt zu werden; auf einmal ging derselbe an fünfzig Orten zugleich in Flammen auf und in fünf

Minuten war das Terrain rings herum von einem Flammenmeer umgeben, welches von den herumschwärmenden Schwarzen, gleich Dämonen, durch hineingeworfene Holzbündel so unterhalten wurde, daß der Flammengürtel, nach Innen vorschreitend, den Umfang des Terrains immer kleiner und enger machte.

Nicht lange, so zeigten sich die Folgen dieser grausenhaften Maßregel; Türken und Araber, welche auf diesem Terrain eingeschlossen waren, stürzten entweder, vom Dampfe erstickt, bewußtlos nieder und wurden ein Raub der Flammen oder suchten sich, von der Verzweiflung getrieben, einen Ausweg mit Gewalt zu bahnen, fielen aber, kaum dem verhängnißvollen Flammengürtel entflohen, unter den Dolchen der Neger. Ismail-Pascha bewohnte mit seinen Mameluken ein steinernes Haus, welches in der Mitte des Platzes stand, und wie für ihn daher die Qual dauernder sein mußte: so nahte sich ihnen auch der Tod mit langsameren Schritten. Die Neger sahen, wie die Mameluken Schritt für Schritt sich zurückzogen, bis sie endlich in dem Hause verschwanden, aus dessen Fenstern Ismail-Pascha sie zu seiner Hilfe mit der Angst der Verzweiflung heranrief. Endlich wurde auch dieses Haus, der letzte Zufluchtsort der Unglücklichen, von den Flammen ergriffen, die, anfänglich aus den Thüren und Fenstern herausschlagend, alsbald das Dach ergriffen und wie in einen Feuermantel einhüllten; gleich einem lebendigen Wesen, das im letzten Todeskampfe noch einmal zuckt, scheint es sich einen Augenblick zu bewegen und stürzt hierauf in Trümmern zusammen, einen Haufen von Leichnamen unter sich begrabend.

Einige Tage nachher wurde der Körper des Pascha unter den Schutthaufen aufgefunden, bis auf die Füße, welche wegen der mangelnden Bedeckung vollständig verkohlt waren, in ziemlich unversehrtem Zustande.

Als Mehemet = Ali diese Trauerkunde erhielt, so klagte er nicht über den Verlust des geliebten Sohnes und tapferer Soldaten, wie Menschen klagen, nein, er ras'te vor Wuth wie ein wildes Thier; drei Tage hörte man ihn brüllen wie einen Löwen, und Niemand wagte es, dem Wüthenden sich zu nähern; bis endlich am vierten Tage er wieder zu sich kam und die Wuth in sanfteren Schmerz sich auflös'te. Das Erste, was er that, war die Ernennung seines Schwiegersohnes Defterdar=Bey zum Befehlshaber der Operationsarmee in Sennar; eine Wahl, die nicht geeigneter ausfallen konnte; er war ein Henker im furchtbarsten Sinne des Wortes.

Wir theilen im Bezug auf die Persönlichkeit des Defterdar = Bey, der zu Mehemet = Ali in so nahen verwandtschaftlichen Verhältnissen stand, unsern Lesern Folgendes mit:

Mehemet = Ali's Schwiegersohn.

Die Hohe Pforte, die ihr Ansehen und ihre Macht an der äußersten Grenze ihres Reiches mit Entschiedenheit nicht aufrecht erhalten konnte, indem sie wohl wußte, daß Mehemet = Ali, ihr Vasall, bereits eine solche Macht in seinen Händen hatte, daß er sie selbst erzittern machte, ging mit dem Plane um, den mächtigen Vasallen aus dem Wege zu räumen. Aber es war in der That keine leichte Sache, sich einen Mann vom Halse zu schaffen, der die Bey's besiegt und die Ma=

meluken vernichtet hatte. Fast täglich kamen Pascha's mit geheimen und officiellen Aufträgen aus Konstantinopel an, die Mehemet aber theils vergiften, theils erstechen ließ. Während diese Alle als Opfer ihrer gefährlichen Mission fielen, ging an Mehemet-Ali jede Gefahr vorüber. Eines Tages nahm er sich selbst die Mühe, einen solchen Abgesandten mit dem Dolche zu ermorden; es war ein Mann von anerkanntem Muthe, der dem Sultan versprochen hatte, Mehemet-Ali todt oder lebendig zu überliefern. Er reis'te ab auf einem Fahrzeuge, das dem Großherrn persönlich angehörte und mit einem glänzenden Firman versehen, welcher Jedem befahl, dem Gesandten Gehorsam zu leisten, als wäre er der Sultan selbst. Auch Mehemet-Ali, zu rechter Zeit davon unterrichtet, wollte einem solchen Gesandten jede Ehre erweisen, die ihm kraft seiner Stellung geziemte.

Er reis'te ihm demgemäß bis Alexandrien entgegen.

Mehemet-Ali empfing den Abgesandten des Großherrn an dem Thore seines Palastes, küßte ehrfurchtsvoll den Firman und machte ihm die üblichen Höflichkeitsbezeigungen, indem er zu gleicher Zeit sagte, daß Egypten ihm gehöre und ihn einlud, in seinem Palaste Wohnung zu nehmen und so mit der Besitzergreifung des Landes den Anfang zu machen. Der Abgesandte des Sultans zögerte, voranszugehen, und so blieb Mehemet Nichts übrig, als selbst vor dem Gesandten vorherzugehen und ihm den Weg zu zeigen, während der Abgesandte seiner Hoheit nachfolgte. Allein angekommen an einer Stelle, wo die Treppe sich wendet, verschwindet plötzlich Mehemet in einen seitlich gelegenen dunklen Winkel, ohne daß der in einiger Entfernung ihm fol-

gende Gesandte dies bemerken konnte; er glaubte vielmehr, daß sein Führer, fortfahrend ihm den Weg zu zeigen, ein ziemlich Stück voraus war; in dem Augenblicke aber, als der neue Pascha an dem Winkel, in welchem Mehemet versteckt war, vorüberging, entdeckte er seinen fürchterlichen Irrthum, wenn er überhaupt Zeit hatte, ihn zu entdecken: denn er sank, vom Dolche Mehemet's getroffen, lautlos zu Boden, so daß selbst sein Gefolge, welches unten an der Treppe zurückgeblieben war, nicht im Entferntesten ahnte, was ihrem Herrn oben widerfahren war.

Ein anderes Mal residirte zufällig der Pascha in dem Palaste des Moharrem-Bey, welcher eine halbe Stunde von Alexandrien dicht an den Ufern des Mahmoudiekanals lag; er ruhte auf einem aus Marmor gearbeiteten Divan, über welchen kostbare Teppiche und Kissen ausgebreitet waren, Tabak rauchend: als sich ihm ein Sclave nähert und einen Derwisch anmeldet, der mit ihm zu sprechen verlange, aber mit ihm ganz allein, ganz heimlich, mit den Lippen an dem Ohre.

Mehemet-Ali ließ den Derwisch eintreten und hörte ihn an, aber in einer Stellung, wie ein Pascha zuzuhören pflegt, wenn ihm Etwas ins Ohr geflüstert wird, d. h. mit aufmerksamen Seitenblicken jede Bewegung des Fremden beobachtend, die Spitze der Pfeife an den Mund haltend und die Hand auf den Dolch gelegt. Bei dem dritten oder vierten Worte, was ihm der Derwisch sagte, stieß auf einmal Mehemet einen Schmerzensschrei aus und riß, indem Körper und Arm sich schneller als der Blitz bewegten, dem Boten mit seinem Messer den Leib auf und warf ihn hierauf in den Ka-

nal. Niemand hat jemals erfahren, was ihm der Derwisch gesagt hat; allein so oft später Mehemet=Ali dieses Ereigniß seinen Freunden erzählte, bemerkten sie jedes Mal, daß ihm dabei der Schweiß von der Stirn lief. Nach einiger Zeit erfuhr der Pascha durch seine Spione, daß ihm der Sultan für dies Mal die Ehre zugedacht, seinen Defterdar als Gesandten zu schicken.

Defterdar ist ungefähr so viel als Finanzminister; doch darf man dabei nicht etwa an einen Finanzminister der europäischen Staaten denken, denn zwischen einem solchen und einem türkischen ist ein großer Unterschied. Ein türkischer Finanzminister ist nichts als ein Bey, der bei Erhebung der Steuern in der Regel von dem Säbel, seltner von der Feder Gebrauch macht. Es war daher der Defterdar, den man an Mehemet=Ali abschickte, einer von den seltenen Menschen, welche die Fürsten des Orients nicht theuer genug bezahlen können, die sie aber auch um jeden Preis auf die Seite schaffen müssen, sobald sie Verrath üben. Daher beschloß auch Mehemet, den Defterdar für sich zu gewinnen, mochte es kosten, was es wollte. Er empfing ihn mit großer Auszeichnung, und legte ihm kurz nach seiner Ankunft an einem schönen Abend, nachdem das Mittagsessen bereits vorüber war, eine Liste vor, auf welcher alle die aufgezeichnet waren, welche der Pascha durch Gift oder durch den Dolch aus dem Wege geräumt wünschte.

„Ich hätte mit Dir eben so verfahren können," sagte zu ihm Mehemet; „aber ich mache Dich zum Bey, ich schenke Dir einen Palast auf dem El=Ezbekiehplatz, ich mache Dich zu meinem Schwiegersohn und gebe Dir 10,000 Beutel."

Der Defterdar nahm Alles dies an, und wurde der Schwiegersohn Mehemet-Ali's, desselben Mannes, dessen Ermordung der Zweck seiner Reise war.

So wohnte nun der Defterdar in Kairo in seinem eigenen Palaste, der unmittelbar an jenem berüchtigten El-Ezbekiehplatz angrenzte, dessen wir früher ausführlich Erwähnung gethan haben. Der Defterdar brachte den größten Theil seiner Zeit, wie einst der Kaiser Diokletian, mit Fliegenfangen hin, eine Kunst, in welcher er durch die tägliche Uebung eine kaum glaubliche Geschicklichkeit erlangt hatte; aber er unterschied sich von dem römischen Herrscher immer noch wesentlich dadurch, daß Jener die gefangenen Fliegen längs der Wand hin an Stecknadeln anspießte, während er mit den Nägeln des Daumens und des Mittelfingers den kleinen Raum, welcher den Kopf der Fliege von ihrem Körper trennt, geschickt faßte, den Kopf abriß, ihn auf den Boden warf, die Körper aber mit großer Sorgfalt unter die Kissen seines Sopha's ansteckte.

Die alten, im Dienst des Defterdar erfahrenen Mameluken kannten diese Caprise ihres Herrn; sie wußten, daß es eins seiner größten Vergnügen war, von Zeit zu Zeit die Ecke dieses Kissens aufzuheben, und die Körper der getödteten Fliegen da wieder zu finden, wo er sie hingesteckt hatte. Sie respectirten daher diese Leichname und hüteten sich wohl, weder einen wegzunehmen, noch die Ordnung, in welcher sie aufgespießt waren, zu stören. Nicht ein Gleiches thaten die erst neuerdings in die Dienste des Bey's getretenen Mameluken, weil sie es nicht für nöthig erachtet hatten, mit den Launen ihres Herrn sich bekannt zu machen. Ein junger Cirkassier von

sechzehn oder achtzehn Jahren, welcher den Abend vorher in Begleitung von fünf oder sechs Kameraden gleichen Alters in den Palast gegangen war, wußte unglücklicher Weise nicht, welche Rücksicht auf diese Fliegenkörper, deren Zahl sein Herr durch Tödtung immer neuer Fliegen vermehrte und die er jeden Tag immer und immer wieder zählte, genommen werden mußte; er glaubte, indem er die Kissen zurecht legte und die Decken ausbürstete, seine Schuldigkeit zu thun, wenn er die gesammelten Fliegen, die unglücklicher Weise an diesem Tage zahlreicher als je waren, aus den Kissen herauspochte. Als der Bey zurückgekommen war und sich auf seinem Divan, von dem er sich zu seinem Leidwesen hatte längere Zeit trennen müssen, Platz genommen hatte, war sein erstes Geschäft das Kissen aufzuheben und die Fliegen zu zählen.

Aber die Fliegen waren verschwunden.

Der Defterdar schrie vor Wuth laut auf und befahl sofort den diensthabenden Mameluken herbeizurufen; zitternd tritt der junge Circassier herein und gesteht offen sein unbewußt begangenes Verbrechen; aber das offene Geständniß vermag den Defterdar nicht zu besänftigen; er giebt ihm ein Zeichen, zu seinen Füßen sich niederzulegen und befiehlt, dem Schuldigen fünfzig Peitschenhiebe aufzuzählen. Der Jüngling ertrug die Strafe, ohne ein lautes Zeichen des Schmerzes von sich zu geben; aber erbittert über die Größe der Züchtigung im Vergleich zur Geringfügigkeit des Vergehens, schwur er bei sich, an dem Wütherich blutige Rache zu nehmen. Seine sechs Kameraden machten den Schwur zu den ihrigen und betheiligten sich an dem Complot. Sie ver-

sahen sich reichlich mit Waffen und verabredeten mit einander, daß an dem Tage, an welchem der gezüchtigte Mameluk den Dienst wieder habe, dieser dem Defterdar, indem er knieend ihm den Kaffee oder seine Tabakspfeife darreiche, mit sicherem Schuß aus der Pistole, die er in seinem Gürtel trage, eine Kugel in's Herz jagen solle.

Alles wurde der Verabredung gemäß pünktlich ausgeführt, aber die Hauptsache schlug fehl; mochte die Hand des Cirkassiers zittern oder der Defterdar in demselben Augenblick, in welchem der Jüngling die Pistole abfeuerte, eine rasche, unvorhergesehene Seitenbewegung machen, genug die Kugel traf seine Brust nicht; statt diese zu durchbohren, ging sie zwischen Arm und Körperseite durch, zerschlitzte hinter ihm das Geflecht und drang in die Mauer ein, an welche der Bey sich angelehnt hatte.

Wie aber der Jüngling sieht, daß der Schuß sein Ziel verfehlt hat und der Defterdar laut um Hilfe ruft, stürzt er aus dem Zimmer fort, und indem er am Thore seine Mitverschwornen, die ihn daselbst mit Waffen versehen erwarteten, antrifft, reißt er sie, sich rettend auf die Straße, mit sich fort, und eilt, von ihnen begleitet, so gut als es die Füße nur immer vermochten, im schnellsten Laufe auf einen viereckigen Thurm zu, den man noch jetzt auf der Landstraße von Kairo nach Boulak sehen kann. Glücklich gelangten die Cirkassier, ohne daß man den Versuch gemacht hatte sie aufzuhalten, in dem Thurm an, der aber bald von armenischen Soldaten, die von Nitza aus den Be-

fehl erhalten hatten, die Flüchtlinge einzufangen, eingeschlossen wurde.

Leichter aber war es, den Befehl zu geben, als ihn auszuführen.

Die Cirkassier nämlich hatten Zeit genug gehabt, bis zum Eintreffen der Compagnien alle Zugänge zum Thurme hinreichend fest zu verrammeln, und da ein jeder von ihnen außer mit zwei Pistolen auch noch mit einem Gewehr und Dolch bewaffnet war, und es ihnen weder an Pulver noch an Kugeln fehlte, so bereiteten sie sich auf einen Kampf vor, wie ihn nur der Muth der Verzweiflung durchzukämpfen pflegt. Auch dauerte es nicht lange, so nahm die Belagerung ihren Anfang; die Belagerer hatten die gemessensten Befehle, sich der Schuldigen, sei es lebend oder todt, zu bemächtigen. Das Militair im Orient schlägt sich, wie überhaupt die Menschen dort Alles thun, mit sclavischem Sinn, nicht mit dem Bewußtsein eines freien Mannes; man befiehlt ihnen, sich todtschießen zu lassen, und man gehorcht, bloß weil es befohlen ist. Schon hatte die Belagerung eine Stunde gewährt und mehr als hundert Kämpfer waren todt zu Boden gesunken, — und noch war kein Resultat erreicht; man sah sich daher genöthigt, seine Zuflucht zur Artillerie zu nehmen; es wurden drei Kanonen aus dem Zeughaus herbeigeholt, gegen den Thurm aufgefahren und augenblicklich schritt man zum Bresche-schießen. Kaum aber war die Bresche offen, so laufen die Belagerer Sturm; aber auf den Trümmern der geschossenen Bresche treffen sie mit den sieben Mameluken, den Dolch zwischen den Zähnen, die Pistole in der rechten und den Säbel in der linken Hand haltend, zu-

sammen; es entwickelte sich hier ein Kampf, in welchem die Tapferkeit der sieben Jünglinge Unglaubliches leistete; sieben junge Leute kämpften länger als eine Stunde gegen eine Macht von 4 oder 500 Mann; Haufen von Leichnamen thürmten sich zu ihren Füßen auf, und wie sie lebend in dicht gedrängter Reihe heldenmüthig neben einander gefochten hatten, so wollten sie auch nicht im Tode von einander lassen; man fand sie einen neben dem andern hingestreckt, bedeckt mit schweren Wunden; auf einem einzigen dieser todten Helden zählte man nicht weniger als deren sechzig.

So waren denn in dem Thurme, außer den sieben Mameluken, gegen 200 Soldaten gefallen; — so viele Menschen mußten ihr Leben verlieren, weil ein mit dem Dienste bei dem Defterdar nicht genau vertrauter Sclave etwa fünfzig todte, ihres Kopfes beraubte Fliegenkörper, die auf dem Kopfkissen aufgesteckt waren, herausgeklopft und auf die Seite geworfen hatte. Kaum wird dies in Europa Jemand glaublich finden, gleichwohl kann man es von dem Ersten, Besten erzählen und als Thatsache betheuern hören, den man auf irgend einer Landstraße der dortigen Gegend antrifft.

Eines Tages geschah es, daß ein Mameluk des Defterdar, der über die Straße ging und Durst hatte, einer Milchverkäuferin begegnete, und ihr aus den Händen ein mit Milch angefülltes Maaß nahm, das sie eben in ein benachbartes Haus zu tragen im Begriff war. Die Milch mochte nach französischem Gelde ungefähr sechs Liard's werth sein. Die Frau beanspruchte die Bezahlung ihrer Waare, allein der Mameluk, der auf den Spaß, den er gemacht hatte, sich etwas zu Gute

zu thun schien, antwortete, indem er seinen Weg fortsetzte:

„Später, später, Alte, werde ich bezahlen, jetzt nicht.“

Aber die Alte ließ sich nicht irre machen, sie wollte auf der Stelle für ihre Milch bezahlt sein, und ging deshalb, weil ihr ein anderes Mittel nicht zu Gebote stand, zum Defterdar, seinem Herrn, dem sie erzählte, was ihr so eben widerfahren war.

„Ist das wahr, was Du mir erzählst?“ fragte der Bey.

„Es ist gewiß wahr, so wahr Gott groß ist!“ antwortete sie.

„Sieh Dich wohl vor,“ sagte der Bey; „wenn Du mich belogen hast, so lasse ich Dich in einen Sack nähen und in den Nil werfen.“

„Wenn ich Dir eine Unwahrheit gesagt habe,“ antwortete die Frau, „so bin ich mit der Strafe, die Du über mich verhängen willst, einverstanden. Aber wie willst Du Dich überzeugen, ob ich Dir die Wahrheit gesagt oder ob ich Dich belogen habe?“

„O! das ist nicht schwer,“ antwortete lachend der Bey.

Hierauf sich zu seinen Dienern wendend, befiehlt er, daß man die Mameluken und einen Sack herbeibringen solle. Beide Befehle wurden mit einer Pünktlichkeit vollzogen, wie dies im Oriente in allen Stücken der Fall ist. Bald waren die Mameluken versammelt.

„Erkennst Du unter diesen den Mann, den Du anklagest?“ fragte der Bey.

„Mit voller Sicherheit,“ antwortete die Frau.

„Bezeichne mir ihn."

Die Verkäuferin thut es ohne Verzug.

„Ist er es aber auch gewiß?" fragte der Bey.

„Er ist es sicher," antwortete die Frau.

„Du täuschest Dich nicht?"

„Ich täusche mich gewiß nicht."

„Und wenn Du lügst, so bist Du damit einverstanden, daß ich Dich in einen Sack nähen und in den Nil werfen lasse?"

„Wenn ich gelogen habe, vollkommen."

„Wohlan" sagte der Bey, „schlitzt diesem Manne den Bauch auf," — indem er mit dem Finger auf ihn zeigte.

Im Oriente ist man nicht gewohnt, über einen Befehl zu kritisiren; ist der Befehl einmal gegeben, so wird er, sei er auch, wie er wolle, aufs Pünktlichste vollzogen. Und so wurde denn dem Angeklagten sofort der Bauch aufgeschnitten und der Magen geöffnet, wo man das Maaß Milch, da sie noch nicht verdauet war, richtig vorfand.

„Du hast die Wahrheit gesagt," redete der Defterdar die Verkäuferin an, „hier hast Du Dein Geld," und alsdann zu seinen Mameluken sich wendend, sagte er zu ihnen:

„Werft den Körper dieses Hundes zur Thür hinhinaus; Ihr Uebrigen aber trinkt in Zukunft keine Milch, ohne sie vorher bezahlt zu haben."

Ein Diener des Defterdar hatte einen Bruder, der in einem kleinen Dorfe unweit von Kairo wohnte; der ganze Reichthum dieses Mannes bestand in einer Kuh, deren Milch, indem er sie theils verkaufte, theils selbst

benutzte, gerade hinreichte, um sich und seine Familie nothdürftig davon zu ernähren. Wie aber war es unter diesen Umständen denkbar, daß der arme Mann hätte seine Steuern bezahlen können? Monat auf Monat verging, und je höher die Schuld des armen Teufels anwuchs, um so weniger war er im Stande zu bezahlen. Die Folge davon war, daß der Maire des kleinen Ortes, welcher den Beamten des Pascha für die Eintreibung der Steuern verantwortlich ist, eines schönen Morgens tüchtig ausgeprügelt wurde, weil die eingegangene Geldsumme, auf Grund der Rechnungsvorlagen, ein kleines Deficit nachwies. Hierauf befahl der Maire in einem Anfall von übler Laune, die bei derartigen Beamten wohl gern zu entschuldigen ist, die Kuh dem armen Manne zu nehmen und sie auf dem Markte zum Verkauf auszubieten. Aber dies nützte Nichts, denn alle Welt kannte ja das Elend dieses Mannes, und Niemand wollte sich dazu verstehen, durch Ankauf dieser Kuh, des einzigen Trostes dieser unglücklichen Familie, ihn noch unglücklicher zu machen. Als dies der Maire sah, läßt er den Fleischer zu sich rufen und befiehlt ihm, die Kuh zu tödten; hierauf wird sie in zwölf Theile getheilt, je einen an die zwölf angesehensten Familien des Dorfes verkauft, und von dem Erlös derselben die Steuerschuld des Mannes bezahlt.

Durch diese Maaßregel war nun zwar den Anforderungen von Seiten des Fiskus Gnüge geschehen, allein der Bauer vollends ganz an den Bettelstab gebracht.

Dieser arme Mann hatte, wie schon oben erwähnt worden ist, einen Bruder, der in den Diensten des

Desterdar stand; kaum hatte der Bruder jene harte Behandlung erfahren, als er sich aufmachte und zum Desterdar ging, um ihm zu erzählen, was sich eben zugetragen hatte; der Diener erzählte ihm den ganzen Vorfall, der Wahrheit gemäß in schlichten, einfachen Worten; sein Herr will den Bauer selbst sprechen, der auch alsbald vor ihm gebracht wird, und in seiner Erzählung Alles das bestätigt, was sein Bruder bereits ausgesagt hatte. Der Desterdar befand sich gerade in einer Gemüthsstimmung, wo man von Unglück hart betroffenen Menschen sein Mitleid nicht versagen kann. Er bedeutete dem Fellah mit einer Bewegung seines Kopfes, sich ein wenig zu gedulden, und befahl, daß man den Maire, so wie den Fleischer jenes Ortes vor ihm führe.

„Ist das wahr, was mir dieser Mann hier erzählt hat?" fragte der Desterdar den Maire, indem er auf den Bauer zeigte.

„Ich weiß nicht, mein Gebieter, was er erzählt hat."

„Er hat mir erzählt, daß auf Deinen Befehl seine Kuh geschlachtet worden ist; daß Du ferner befohlen hast, dieselbe in zwölf Theile zu theilen und jede der zwölf wohlhabenden Familien im Dorfe zu zwingen, einen solchen Theil zu kaufen."

„Das ist wahr," antwortete der Maire; „allein . . ."

„Still!" sagte der Desterdar; „es ist schon genug, daß dies wahr ist, ich habe nicht Lust noch mehr zu hören."

„Aber, mein Gebieter . . ."

Der Bey unterbrach den Maire, indem er sich mit folgenden Worten an den Fleischer wandte:

„Tritt näher!"

Der Fleischer gehorcht dem Befehle.

„Bist Du der Fleischer?"

„Ja, der bin ich."

„Du bist es also auch, der die Kuh geschlachtet hat, der sie in zwölf Theile getheilt, diese zu den zwölf Familien getragen und dafür das Geld in Empfang genommen hat?"

„Ja, der bin ich."

„Wohl! Nimm diesen Mann und führe ihn fort, schlachte ihn, wie Du die Kuh geschlachtet hast, und zerschneide ihn ebenfalls in zwölf Theile; trage diese Theile zu jenen zwölf Familien und lasse Dir von jeder so viel Geld für je einen auszahlen, als sie Dir für das Kuhfleisch gegeben haben."

Ohne daß man es wagte, gegen diesen unmenschlichen Befehl des Defterdar ein Wort einzuwenden, wurde augenblicklich der unglückliche Maire abgeführt, und nachdem der Fleischer mit der größten Pünktlichkeit die Ordre des Defterdar buchstäblich vollzogen hatte, überreichte er noch denselben Abend dem Defterdar eine Summe Geldes, die genau so groß war, wie die, welche er für den Verkauf jener zwölf Stücken der geschlachteten Kuh erhalten hatte.

„Nimm," sagte der Defterdar zum Bauer, „nimm das Geld; so viel kostete Deine Kuh, kaufe Dir dafür eine andere, und mache es überall laut bekannt, wie glücklich ein Volk sei, dessen Rechtsangelegenheiten der Entscheidung eines Mannes anheim gestellt sind, der die Gerechtigkeit so liebt, wie ich sie liebe."

Wie bereits erwähnt worden ist, ward der Defter=

dar zum Nachfolger Ismails=Pascha im Kommando der für Sennar bestimmten Operationsarmee erwählt, wo Ismail=Pascha nicht lange erst ein so unglückliches Ende genommen hatte. Der neue Feldherr drang demgemäß ebenfalls gegen Süden vor, ohne daß es ihm aber möglich gewesen wäre, seine Truppen vor Noth und Mangel jeglicher Art zu schützen; selbst das Gefolge des Bey's, Leute, die seine Person unmittelbar umgaben, hatten vor den Andern Nichts voraus; so wie diese, wurden auch sie von dem allgemeinen Elende betroffen. Als eines Tages, nach langen und forcirten Tagemärschen auf steinigem Boden, einer von den Leuten des Defterdar es wagte, stehen zu bleiben und, indem er ihm seine wundgelaufenen Fußsohlen zeigte, betheuerte, daß er ohne Schuhe vor dem Pferde seines Herrn nicht mehr voran laufen könne, und überhaupt nicht lange mehr im Stande sein werde zu gehen, da erwiderte der Bey:

„Wohl; so führe man den Brithar her."

Brithar ist im Oriente so viel wie bei uns Thierarzt und Hufschmied zugleich.

Der Brithar kam.

„Hast Du Eisen in Bereitschaft?" fragte ihn der Bey.

„Ja, Hoheit," antwortete der Hufschmied.

„Gut; so nagle diesem Hunde da, der mir gesagt hat, daß er ohne Schuhe nicht weiter gehen könne, auf jeden Fuß ein Eisen auf."

Der Befehl wurde vollzogen, und zwei Stunden darnach schon gab der Unglückliche unter namenlosen Schmerzen seinen Geist auf.

Man begreift, daß Menschen, die so sind wie dieser Defterdar, selbst der Tod am Pfahl, der uns Europäer mit Schaudern erfüllt, eben so sanft erscheint, als dem menschenfreundlichen Erfinder der Guillotine der Tod durch seine Maschine, der einst bei einer gewissen Gelegenheit jene denkwürdigen Worte äußerte: Glücklich sind die, welche durch meine Guillotine zu sterben in Zukunft verurtheilt werden, denn ein leichter Schauer über den Hals ist Alles, was sie empfinden.

Als der Bey bis in die Mitte von Sennar vorgedrungen war, machte er auf kurze Zeit Halt und zwar an einem Orte, wo es viele Löwen gab; namentlich befand sich in der Nähe ein Wald, durch welchen sich Niemand zu gehen getrauete, weil ein Löwe von mächtig großer Gestalt, dem die Erfahrung schon seit langer Zeit gelehrt hatte, daß Menschenfleisch vor jedem anderen Fleische den Vorzug verdiene, im Hinterhalte regelmäßig lauerte, und der weniger galant als der thebanische Sphynx, sich nicht erst die Mühe gab, dem Reisenden, den er verzehren wollte, ein Räthsel aufzugeben. Nicht weit von diesem Walde war das Zelt des Feldherrn aufgerichtet worden.

Unter den Expeditionstruppen gab es ein Corps irregulairer Cavalerie, welches im Lande der Hawaren ausgehoben worden war; ein maroccanischer Volksstamm, der vor etwa drei oder vierhundert Jahren weit her aus der Landschaft Magrèlo, die gegen Süden auf der Grenze der lybischen Wüste am Nilthal gelegen ist, gekommen war. Diese Männer hatten sich von Jugend an daran gewöhnt, mit diesen gewaltigen Raubthieren Afrika's zu kämpfen. Unter jener Cavalerie, die durch ihren Muth

nicht weniger als durch die körperliche Kraft der Einzelnen in hohem Ansehen stand, war es vorzüglich einer, der es an körperlicher Stärke und Entschlossenheit allen Uebrigen zuvorthat. Ohne irgend eine andere Angriffswaffe als seinen, aus gut gehärtetem Stahl gearbeiteten, Säbel, ohne irgend einen anderen Schild, als seinen Batanieh, einer Art wollenen Ueberwurfes, der bei ihm die Stelle des Mantels vertrat, machte er sich auf den Weg nach dem Walde, wo er, kaum eingetreten, alsbald dem Löwen, der auf ihn zu kam, gegenüber stand. Der Haware war zum Kampfe bereit, mit der Rechten den Säbel gefaßt, und mit der Linken den Batanieh breit vor sich hinhaltend, um damit den ersten Angriff des Löwen aufzunehmen und wirkungslos zu machen. Weder der Eine, noch der Andere wich zurück; Beide hielten Stand; der Haware erwartete den Angriff, der Löwe aber, mit Sicherheit die Weite des Sprunges messend, legte sich zurecht, und im nächsten Augenblicke stürzt er sich auf seinen Gegner los; während aber die furchtbaren Krallen des mächtigen Raubthieres ohne Erfolg die Gliedmaßen des Kämpfers hinter dem vorgehaltenen Vorhang, dessen er sich als Schild bediente, suchten, trennt er mit einem einzigen kräftigen Hiebe seines Säbels den Kopf vom Rumpfe des Löwen, und kehrt hierauf ruhig, das Löwenhaupt an der Mähne tragend, in das Lager zurück.

Noch denselben Abend verbreitete sich die Kunde von dem siegreichen Kampfe mit dem Löwen unter den Beduinen, und nachdem am folgenden Tage dem Defterdar beim Frühstück der Kampf in allen seinen Einzelnheiten erzählt worden war, äußerte er, daß er Lust

habe, den Sieger kennen zu lernen. Zehn Minuten nachher schon wird der Haware in das Zelt des Generals eingeführt.

„Bist Du es," fragte er ihn, „der den Löwen getödtet hat?"

„Ja, Hoheit," antwortete der Haware.

„Erzähle mir, wie Du es gemacht hast."

Der Beduine erzählte dem General Alles mit jener Einfachheit der Darstellung, wie sie dem Naturkinde der Wüste eigenthümlich ist, das weder Etwas wegzulassen, noch Unwahres hinzuzufügen sich untersteht. Der Beduine sprach die Wahrheit.

„Würdest Du es wohl wagen, noch einen zweiten Kampf mit einem anderen Löwen aufzunehmen?" fragte der Bey.

„Warum nicht," antwortete der Beduine.

„Bist Du aber auch Deiner Sache gewiß, zu siegen?"

„Ich werde mich wenigstens so viel als möglich bemühen, den Sieg davon zu tragen."

„Wohl gesprochen," sagte der Defterdar; „rüste Dich also zum Kampfe."

Ein zahmer Löwe lag zu den Füßen des Feldherrn; auf ein Zeichen seines Herrn springt der Löwe auf den Hawaren los, der mit einem einzigen Hieb auch diesen Löwen todt zu Boden streckte; allein obgleich er die Wirbelsäule durchhauen hatte, war doch der Kopf, der noch an etwas Muskel hing, nicht eigentlich vom Rumpfe getrennt, und deshalb beugte sich der Beduine nieder, um zu vollenden, was er im Kampfe selbst nicht er-

reicht hatte; während er aber mit dieser letzten Arbeit beschäftigt ist, spricht zu ihm der Desterdar:

„Ich will Dir jetzt zeigen, und wie viel besser ich es verstehe, einen Menschenkopf von seinem Rumpfe abzuschneiden, als Du den Löwenkopf von diesem Körper da zu trennen vermagst.“

Und in der That mit einem einzigen Hieb, ohne daß er nachzuhelfen brauchte, schlug er dem Hawaren den Kopf ab, der weit auf den Fußboden des Zeltes dahinrollte, während der Körper, in Folge des urplötzlichen Ueberganges vom Leben zum Tode, noch einige Augenblicke aufrecht stehen blieb, dann aber auf den Leichnam des Löwen entseelt niederstürzte.

Der Desterdar wüthete während seines Feldzugs mit so wahrhaft entsetzlicher Blutgier gegen jedes menschliche Geschöpf, daß selbst dem Mehemet-Ali, der daran gewöhnt war, Menschenblut fließen zu sehen, ein Grauen ankam, und deshalb ihm den Befehl zuschickte, nach Kairo zurückzukehren. Nur noch einige Monate, und mehr als die wilden Bestien der Wälder, hätte dieser Tiger in Menschengestalt Nubien und Sennar entvölkert.

Kaum zurückgekehrt, wurde er, ich weiß nicht in welcher Angelegenheit, als Gesandter nach Konstantinopel geschickt; hier aber ward er an seinem Schwiegervater, Mehemet-Ali, zum scheußlichen Verräther, indem er das Versprechen ablegte, nach seiner Rückkehr nach Egypten, ihn durch Gift aus dem Wege zu räumen; allein auf Befehl des Vicekönigs, welcher von dem verbrecherischen Anschlag seines Schwiegersohnes rechtzeitig Nachricht erhalten hatte, erreicht das Fahr-

zeug, an dessen Bord der Defterdar sich befand, Kairo nicht, sondern machte schon in der Nähe der Stadt Choubrah Halt.

Abbah-Pascha, der noch gegenwärtig als Vicekönig die Zügel der Regierung führt, wurde dem Defterdar entgegengeschickt; er brachte ihm von seinem Schwiegervater allerhand feines Gebäck mit, von dem er dem Bey so viel als möglich zu essen anrathen solle, während er selbst im Geheimen die Weisung erhalten hatte, gar Nichts davon zu genießen. Der junge Mann führte seinen Auftrag mit so viel Klugheit und Umsicht aus, daß es selbst einem vollendeten Diplomaten nur Ehre gemacht haben würde. Gleich den Gauklern in Kairo verstand es der Neffe des Mehemet, nur dem Scheine nach zu essen, während der Onkel in der Wirklichkeit tüchtig von dem Gebäck zulangte; zwei Stunden später hatten den Defterdar die heftigsten Kolikschmerzen ergriffen, und während man nach allen Richtungen hin nach Aerzten schickte, hatte man bereits vorher durch geeignete Befehle die Aerzte aus der nächsten Umgebung entfernt.

Der erste Arzt, welcher später eintraf, fand den Defterdar bereits todt, und neben ihm weinend, seinen Neffen.

Das war der erste Versuch, mit welchem der eigentlich regierende Vicekönig von Egypten, Abbah-Pascha, seine politische Laufbahn eröffnete; kaum war er gelungen, so beeilte er sich, seinem Großvater Mehemet von diesem wichtigen Ereignisse Nachricht zu geben. Hierin aber lag für ihn eine große Schwierigkeit.

Der greise Mehemet-Ali hatte nämlich, indem er

im Voraus wußte, was kommen werde, oft in dem versammelten Rathe gesagt:

„Ich weiß gewiß, daß diesem ausgezeichneten Defterdar früher oder später ein Unglück zustoßen, daß man ihn mit dem Dolche, oder dem Strange, oder mit Gift gewaltsam aus dem Leben herausreißen wird; aber so gewiß als der Verlust dieses Mannes zu den herbsten Erfahrungen gehören wird, die ich je in meinem Leben erlitten habe, so gewiß schwöre ich, soll das Haupt dessen, der mir diese Trauerbotschaft zuerst ankündigt, zu meinen Füßen herabfallen."

Es ist leicht denkbar, daß, als es sich darum handelte, einen Boten aufzufinden, der dem Vicekönige die Nachricht von dem Unglücke, welches seinem Schwiegersohne widerfahren sei, überbringen sollte, man große Noth hatte, Jemanden für die Uebernahme dieses gefährlichen Auftrags zu gewinnen.

Indeß erklärte sich doch ein Türke dazu bereit.

Er begab sich sofort auf die Reise nach Kairo, stellte sich, dort angekommen, im Palast vor und bat, vor Se. Hoheit, den Vicekönig, geführt zu werden, der ihn auch, da er jede Stunde auf Nachricht von seinem Enkel hoffte, augenblicklich vorließ.

„Was bringst Du?" rief der Pascha, indem er den Gesandten empfing.

Der aber, statt zu antworten, riß sich den Bart aus, rang die Hände und schrie laut:

„Allah, Allah, welch ein Unglück!"

„Was giebt es denn, erkläre Dich doch?" sagte der Vicekönig.

„Ach! Hoheit, die Stimme versagt mir ihren Dienst, die Thränen ersticken meine Worte.“

„So rede doch nur, was hast Du mir denn zu überbringen?“

„Es ist nicht möglich, Hoheit, es ist nicht möglich.“

„Ich wette darauf,“ sagte der Vicekönig, „der Defterdar ist durch Gift gestorben.“

Diese Worte waren es, auf welche der Türke, vom Mehemet-Ali selbst gesprochen, wartete.

„Ja, Hoheit, so ist es,“ rief der Türke; „aber nicht ich bin es, der diese Worte gesagt hatte, sondern Sie selbst.“

Und in der That war Mehemet nicht mehr genöthigt, auf die Erfüllung seines Schwures zu bestehen, da er ja selbst, vorauswissend das Geschehene, es zuerst gesagt hatte, daß der Defterdar todt sei.

Der Defterdar hinterließ eine trostlose Wittwe. Wir werden erzählen, auf welche Weise sie sich später zu trösten suchte.

Die Tochter Mehemet-Ali's.

Die Tochter des Vicekönigs, Wittwe des Defterdar, bewohnte einen Palast in der Stadt Boulak, den sie wegen seiner reizenden Lage am Ufer des Nil's zu ihren Wittwensitz sich erkohren hatte.

Dieser Palast, den sie übrigens heutigen Tages noch bewohnt, ist auf einer Stelle erbaut worden, wo früher einmal ein Gottesacker war; daher kommt es auch, daß die Araber fest behaupteten, daß dieses Gebäude während der Nacht von Gespenstern regelmäßig

besucht werde; was Wunder also, daß weder bei Tag, noch bei Nacht Jemand es wagte, dem im Verruf stehenden Palaste nahe zu kommen.

Die türkische Prinzessin selbst trug zur Verbreitung dieser unheimlichen Gerüchte nicht wenig bei, indem sie aus dem Orte, den sie bewohnte, einen Gegenstand des Schreckens machte, eines Schreckens, der nur ein Kind war im Vergleich zu dem riesenmäßig Furchtbaren, was sich daselbst in Wirklichkeit zutrug.

Und in der That, die Wittwe von dreißig Jahren, die Tochter Mehemet=Ali's, verübte im neunzehnten Jahrhunderte an den Ufern des Nils dieselben Greuelthaten, deren sich Margarethe von Burgund, die Frau Louis des Boshaften, im dreizehnten Jahrhunderte an den Ufern der Seine schuldig gemacht hatte.

Eunuchen wurden von der Königstochter ausgeschickt, Kairo und Boulak zu durchwandern und zwar mit dem geheimen Auftrage, nach jungen Leuten von körperlicher Kraft und Schönheit zu forschen; hatte man einen solchen Menschen gefunden, so wurde er, mochte es nun ein Türke oder Armenier, Grieche, Araber oder Franzose sein, unter irgend einem Vorwand in den Palast der jugendlichen Wittwe gelockt, und war das Thor dann einmal hinter ihm geschlossen, so gehörte er sich selbst nicht mehr an, sondern war fortan das Eigenthum der gleißnerischen Verführerin, die ihn unter falschen Vorspiegelungen in ihr Haus zu locken befohlen hatte. Man führte alsbald den Gefangenen in den Harem der Prinzessin, und hier war es, wo der Unglückliche nach Maaßgabe seiner Körperkonstitution längere oder kürzere Zeit den Launen und sinnlichen Freuden der

königlichen Gebieterin fröhnen mußte. Begannen seine Kräfte merklich abzunehmen, und vermochte er nicht mehr so viel zu leisten, als man von ihm verlangte, so wurde er aufs Gesicht gelegt und ihm, indem vier Sclaven in dieser Lage denselben festhielten, von zwei andern eine bestimmte Anzahl von Courbatschenhieben aufgezählt. Dieses Verfahren ist noch bis auf den heutigen Tag bei den Orientalen als ein sehr wirksames Reizmittel in vollem Gebrauche. Gleichwohl wendete man dasselbe niemals gleich für den ersten Fall im vollsten Maaße an, weil man sich alsdann für spätere Wiederholungsfälle die Möglichkeit der Verschärfung abgeschnitten haben würde, vielmehr begann man erst bei einem zweiten Anfalle von Schwäche, in welche der Unglückliche verfiel, die Anzahl der Hiebe zu vermehren, und fuhr mit immer zunehmender Vermehrung der Streiche für jeden neuen Wiederholungsfall so lange fort, bis man die Hoffnung auf Wiederkehr der Körperkraft aufzugeben genöthigt war. Dann nähete man diesen Unglücklichen in einen ledernen Sack und warf ihn des Nachts in den Nil.

Den anderen Tag schickte die Tochter Mehemet's wiederum ihre Eunuchen auf Raub aus — denn die Prinzessin verstand es, mit der Zeit ökonomisch zu verfahren, und ließ auch nicht den kleinsten Theil davon unbenutzt vorübergehen.

Der Erste, welcher durch die Flucht diesem Schauer erregenden Tode entging, war ein Grieche, der bei einem Regimente als Pharmaceut angestellt war. Seine körperlichen Kräfte, die bereits durch eine dreimal wiederholte Ertheilung von Peitschenhieben bis aufs Aeußerste

aufgestachelt worden waren, drohte ihn nun gänzlich zu verlassen. Er glaubte, daß er kaum noch zwei bis drei Tage zu leben habe, als gerade in einem Augenblick, wo er von Niemandem bewacht wurde, der glückliche Zufall eine Bauersfrau in den Harem führte, die in Kairo mit ihm ein Liebesverhältniß gehabt hatte, und die nun aus alter Liebe und Anhänglichkeit ihm die Gelegenheit an die Hand gab, mit Glück seine Flucht zu bewerkstelligen.

Schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, ob sein Vorhaben mißglücken oder ob es der Himmel mit Glück krönen werde, machte er sich alsbald an die Vorbereitungen zu seiner Flucht. Sieben oder acht Shawl's, die er in der Garderobe der Prinzessin zusammengerafft hatte, gaben ihm das Mittel an die Hand, zu entfliehen, indem er das Ende des einen an den Anfang des anderen anknüpfte und auf diese Weise eine Art von Seil darstellte, an welchem er sich aus dem Fenster hinunterließ. Man war in dem Palaste so weit entfernt, zu glauben, daß Einer, der einmal eingetreten sei, heimlich entweichen könne, daß man den Griechen erst einige Stunden nach seiner Flucht vermißte.

Die Prinzessin befahl sofort, in Kairo die sorgfältigsten Nachforschungen anzustellen, während Cavalerieabtheilungen nach allen Richtungen ausgeschickt wurden, um die Umgegend zu durchsuchen. Allein obgleich ihre Nachforschungen unter der Aufsicht ihrer Eunuchen und unter Leitung ihrer treuesten Sclaven ausgeführt wurden, blieben sie dennoch in Kairo vollkommen erfolglos, und auch die Detachements kehrten zurück, ohne daß sie eine Spur von dem Flüchtling entdeckt hatten. Offen-

bar hatte der Grieche das seltene Glück gehabt, einen sicheren Zufluchtsort zu finden, und den er eben deßhalb nicht früher verließ, als bis an den ganzen Vorfall nicht mehr gedacht wurde.

Nicht lange darnach war es ein Bauer, der dem Tode in dem verhängnißvollen ledernen Sacke dadurch entfloh, daß er die Fensteröffnungen, durch welche das Tageslicht in die Bäder eintritt, etwas vergrößerte und durch diese glücklich entsprang.

Diese zweite Flucht erregte ungleich mehr Aufsehen, als die erste. Die Kunde davon gelangte sogar zu den Ohren des Vicekönigs, der, indem er sich nach den genaueren Umständen und namentlich nach der Veranlassung zu dieser merkwürdigen Flucht allen Ernstes erkundigte, alsbald auch bei dieser Gelegenheit Aufschlüsse über die Lebensweise und die Sitten seiner Tochter erhielt. Um diesem Lebenswandel, der der königlichen Würde seiner Person nothwendig schaden mußte, ein für allemal ein Ende zu machen, befahl er, alle Zugänge zum Palast, mit Ausnahme des Haupteinganges, zu vermauern, und außerdem noch vor diesem eine Schildwache aufzustellen, unter dem Vorwand, die Honneurs für die königliche Prinzessin zu machen, in Wahrheit aber, um die Wiederkehr ähnlicher Vorgänge zu verhüten.

Allein verfuhr auch Mehemet in dieser einen Angelegenheit mit Strenge, so blieb er doch in jeder anderen Beziehung der gütige Vater gegen seine Tochter. Wie sehr er auf sie hielt, ergiebt sich aus folgendem Vorfall:

Eines Abends sah man bei einbrechender Dunkelheit

eine vornehm angekleidete türkische Frau eilenden Fußes nach dem französischen Stadtviertel schlüpfen, die einen Araber mit sichtlicher Aengstlichkeit fragte, wo der Weg hingehe nach dem griechischen Konsulat. Man zeigte ihr denselben und sah sie auch bald darauf in das Konsulatsgebäude Sr. Majestät des Königs Otto I. eintreten.

Diese Frau war eine Sclavin der Tochter des Vicekönigs, die, ganz von Kräften gekommen durch die harte Behandlung, die sie erfahren, aus dem Harem ihrer Gebieterin entflohen war. Von griechischen Eltern geboren, kam sie in türkische Gefangenschaft, nachdem die Truppen des Ibrahim-Pascha einen kleinen Ort, wo ihre Mutter und ihr Vater ansässig waren, mit Sturm eingenommen und Beide, sowie den größten Theil der Bevölkerung, niedergemacht hatten. Sie durfte den Schutz des griechischen Konsuls mit um so größerer Zuversicht anrufen, als sie wußte, daß die sämmtlichen europäischen Mächte die Summen zum Loskauf ihrer Unterthanen aus der Gefangenschaft zur Verfügung gestellt hatten.

Indeß hatten doch viele Leute die Arme nach dem Wege fragen hören, andere hatten sie in das Konsulat hineingehen sehen, so daß alsbald das Gerücht von der Flucht der Sclavin sich überall hin verbreitete, ohne daß Jemand auch nur im Geringsten auf den Gedanken kam, daß sie, die Griechin, im griechischen Konsulatsgebäude nicht in Sicherheit sein werde.

Die griechische Regierung bezahlte im Allgemeinen sehr schlecht, was sich hinreichend daraus ergab, daß sie noch über zwanzig Millionen an Frankreich schuldig war;

aber zu dieser Zeit gerade bezahlte sie gar nicht, und es hätte sich in der That der griechische Konsul in großer Verlegenheit befinden müssen, wäre er nicht ein Mann von bedeutendem Vermögen gewesen, der mit dem Pascha große Geschäfte machte, indem letzterer ihm alljährlich bedeutende Mengen von Getreide und Baumwolle zum Verkauf auf seine Rechnung überließ und Nichts dagegen hatte, wenn der Konsul bei dergleichen Mäklergeschäften beträchtliche Summen Geldes gewann. Der Erfolg dieser Spekulation lag vor Augen, denn während der griechische Konsul ohne alles Vermögen nach Egypten kam, hatte er sich bereits in der Zeit, von der wir sprechen, ein sehr ansehnliches Vermögen erworben, das freilich zu der außerordentlichen Größe seines jetzigen Reichthums in keinem Verhältniß stand.

Dem Schutze dieses Konsuls hatte sich also die entflohene Sclavin anvertraut.

Den folgenden Tag erschien bei dem Konsul ein Bote des Vicekönigs, der ihn zu einem Besuche in der Citadelle einlud.

Der Konsul beeilte sich, der Einladung des Vicekönigs zu folgen.

Kaum war er eingetreten, so wurde er auch sofort von Sr. Hoheit empfangen.

Der Empfang war wohlwollender, als er es je gewesen war, und der Konsul fühlte sich dadurch so angenehm überrascht, daß er vor dem Vicekönig bis zur Erde sich beugte.

„Konsul,“ redete er ihn an, „eine Sclavin meiner Tochter ist aus dem Harem entflohen und hat sich in das fränkische Stadtviertel geflüchtet.“

„Ist es möglich, Hoheit?“ rief der Konsul, indem er sich stellte, als überrasche ihn diese Nachricht.

„Ganz sicher! Man behauptet sogar, sie sei bei Dir, Konsul,“ fuhr Mehemet fort.

„Bei mir, Hoheit?“ stammelte der Konsul.

„Bei Dir!“

„Und Sie wissen das?“

„Ja, und ich weiß sogar noch mehr, daß Du das Recht hast, sie, trotz meiner Reclamation, zurückzubehalten.“

„So ist es, Hoheit; das Konsulat ist ein Ort, wo die Nationen das Recht haben, Sicherheit der Person zu verlangen.“

„Aber ich weiß gewiß, Konsul, daß Du für diesmal dieses Recht nicht gewähren wirst.“

„Warum nicht, Hoheit?“

„Weil, wenn Du darauf bestehest, von Deinem Rechte Gebrauch zu machen, ich genöthigt sein werde, mit Dir in geschäftlicher Beziehung zu brechen; fürs Erste wirst Du sehen, von welchem Nachtheil es für Dich sein wird, wenn Du von mir für die Zukunft nur gegen baare Bezahlung Getreide, Reis, Baumwolle u. s. w. beziehen kannst! Fürs Zweite stehen wir mit einander in Rechnung, und Du wirst Dich wohl erinnern, daß der Abschluß, wenn er erfolgt, unmöglich zu Deinem Vortheil ausfallen kann, denn Du wirst mir in diesem Falle binnen vierundzwanzig Stunden mein ganzes Guthaben auszuzahlen haben, und fürs Dritte dürfte es kommen, daß ich Lust hätte, wenn ich mich auf unsere früheren Geschäfte beziehe, die Du aus begreiflichen Gründen vergessen wünschen mußt, über eine Sache

Erörterung anzustellen, zu der ich bisher beharrlich geschwiegen habe — ich meine nämlich Deine Betrügereien! Was würde aber davon wohl die Folge sein? Es würde natürlich Dein König, in seiner Eigenschaft als solcher, sich genöthigt sehen, die Vertretung seines Konsuls zu übernehmen, er würde bezahlen müssen, um was Du mich betrogen hast, und Du wirst wohl begreifen, daß, wenn er dies thut, er sich schwerlich in so guter Laune befinden dürfte, um zu verhindern, daß Du auf die Galeere wanderst — ganz im Gegentheil, er selbst wird der Erste sein, der mich bittet, Dich dahin zu schicken. Also, Konsul, ich sagte vorhin, daß die Sclavin meiner Tochter bei Dir sich aufhalte; ist es so?"

„Leider! ja, Hoheit; ich wünschte, sie wäre wo anders."

„Ich glaube es wohl; aber es ist nun einmal so; wann wirst Du sie mir zurückschicken?"

„Aber, Hoheit, die Anzahl der in Kairo sich aufhaltenden Griechen ist groß, und alle Welt weiß, daß sie mit dem Messer gleich bei der Hand sind; ach, Hoheit," fügte der Konsul seufzend hinzu, „es kann mich mein Leben kosten, wenn ich Ihrem Verlangen willfahre."

„Allerdings. Doch habe ich auch die Mittel, Dich zu schützen. Zunächst wird eine Schildwache meiner Leibgarde vor Deinem Hause aufgestellt, und dann werden Arnauten mit geladenen Pistolen Dich auf Deinen Ausgängen unbemerkt begleiten, gerade so, als liefen sie Dir nach, nur um so einen vornehmen Mann zu sehen, wie Du bist; und damit fahren wir so lange fort, bis

der ganze Vorfall vergessen ist; und Du weißt es wohl, in der Welt wird ja Alles vergessen.“

„Aber, Hoheit . . . . .“

„Ganz recht, Du weißt, daß in meinen Magazinen noch einige Tausend Ballen Baumwolle lagern, nicht wahr? Siehe zu, daß Du sie bald an den Mann bringst, denn ich brauche Geld.“

„Hoheit,“ antwortete der Konsul, „das ist zu viel Güte, ich kann Dir Nichts abschlagen; diese Nacht noch, um jedes Aufsehen zu vermeiden, werde ich Dir selbst die Sclavin der Prinzessin zuführen.“

„Ich wußte es wohl, daß Du Vernunft annehmen würdest,“ sagte lachend der Vicekönig. „Adieu, Konsul.“

„Adieu, Hoheit.“

Die folgende Nacht, gegen zwei Uhr Morgens, verließ die griechische Sclavin das Konsulat. Der Mäkler Mehemet-Ali's hatte ihr erzählt, daß der Vicekönig sie zurückfordere, und daß, obwohl er sich die Willfahrung dieses Verlangens vorbehalten habe, es ihm doch gerathen erscheine, sie an einem noch sichererem Orte unterzubringen. Dieser Ort aber war die Citadelle. Dahin wurde sie geführt und in denselben Palast abgeliefert, den sie am verwichenen Abend heimlich verlassen hatte.

Die Herrin der unglücklichen Sclavin, die Tochter Mehemet-Ali's, beschloß an ihr als warnendes Beispiel eine Strafe vollziehen zu lassen, welche alle Bewohner des Harems mit Grausen erfüllte. Sämmtliche Sclavinnen wurden in einem sehr großen Saale versammelt, und vor ihren Augen, um Zeugen dieser grausamen Hinrichtung zu sein, dem armen Geschöpfe von Eunuchen,

die mit kurzen, scharfen Säbeln versehen waren, der Körper in Stücken gehauen, und auch noch so, daß der Anfang, damit die Qual recht lange dauern solle, mit den Beinen gemacht wurde.

Der Konsul aber ist noch immer Konsul, und sein Vermögen ist gegenwärtig zu einer Größe angewachsen, daß es mindestens um eine Million Thaler mehr als damals beträgt.

Außer den Prinzen, deren wir bereits Erwähnung gethan haben, nicht in der Absicht, eine Biographie von ihnen zu liefern, denn das würde ganze Bände gefüllt haben, sondern um außer Zweifel zu setzen, daß diese Prinzen, deren Namen in Europa theilweise nicht einmal bekannt sind, wirklich existirt haben, bestand die Familie des Vicekönigs noch aus zwei Söhnen.

Einer von diesen Söhnen Mehemet's besaß nicht gar weit von der Stadt Rosette ein großes Stück Land, wo er sich an einer reizenden Stelle einen Palast gebaut hatte; vor demselben bemerkte man in einiger Entfernung unmittelbar am Ufer des Nil ein von anmuthigen Gartenanlagen umgebenes Landhaus, wo des Abends der Prinz Promenade machte, um sich an der erfrischenden Kühle, welche der Fluß verbreitete, zu erquicken; hier fanden auch die Schießübungen, eine Lieblingsunterhaltung des Prinzen, statt, durch die er sich nach und nach zu einem großen Meister im Schießen herangebildet hatte. Eines Abends nahte sich dem Nilufer ein armer Wasserträger, um seine Schläuche mit Wasser zu füllen, und zwar an einer Stelle, die nicht gar weit von dem Pavillon entfernt lag, und gerade zu einer Stunde, wo der Prinz gegenwärtig war. Nachdem der Wasserträger seine

Schläuche mit Wasser gefüllt hatte, schickt er sich an, sich wieder zu entfernen, als es dem Prinzen plötzlich einfällt, mit zwei seiner Freunde darauf zu wetten, daß er mit seiner Büchse den Schlauch, den der Wasserträger auf seiner Achsel trug, durchschießen werde. Die Entfernung betrug ziemlich 2400 Fuß; sie setzte einen Meister im Schießen voraus, und der Prinz ließ es sich angelegen sein, seine Meisterschaft diesmal auch zu bethätigen; der Schuß geht los und die Kugel schlägt genau ins bezeichnete Ziel ein; eine Wasserwelle fluthet aus der Oeffnung des durchschossenen Schlauches heraus, aber zu gleicher Zeit auch eine Blutwelle aus der durchschossenen Brust des armen Menschen.

Die Wunde, die der Unglückliche erhalten hatte, war tödtlich; dem Prinzen aber machte dieser Schuß so viel Vergnügen, daß er sich vornahm, auf ein gleiches Ziel, sobald nur die Gelegenheit sich bieten würde, wieder zu schießen.

Allein die Geschicklichkeit des Prinzen wurde in der ganzen Umgegend bald genug bekannt, und so kam es, daß die Wasserträger es vorzogen, einen Umweg zu machen und an einer anderen Stelle Wasser zu schöpfen, die um das Doppelte von dem Landhause des Prinzen entfernt war.

Der andere Sohn war Ibrahim=Pascha, über dessen zweifelhafter Abkunft von väterlicher Seite wir schon früher einmal berichtet haben; unstreitig war er unter den Söhnen Mehemets der gebildetste, hatte aber gleichwohl auch schon öfter das Amt eines Henkers verwaltet. Eines Tages wurde der Vater des Basilios-Bey, der über die koptischen Schreiber gesetzt war, zu

Mehemet Ali gerufen, um ihm ohne Verzug ein Mittel anzugeben, welches zur Füllung der geleerten Kassen verhelfen könne; der Mann, der sich nicht zu rathen wußte, hatte das Unglück, dem Vicekönig gerade heraus-zusagen, daß es unmöglich sei, Geld zu schaffen, da der Bauer bereits Alles hergegeben habe und Nichts mehr besitze, und daß deßhalb Se. Hoheit die folgende Ernte abwarten müsse; hierauf gibt der Vicekön'g seinem Sohne Ibrahim-Pascha ein Zeichen, der den Unglücklichen zum Saale hinausführt, ihn auf einen Stuhl setzt und sofort mit einem Pistolenschuß den Kopf zerschmettert.

Nicht lange darauf erdrosselte Ibrahim-Pascha seine drei Frauen mittels seiner Säbelschnur; sie hatten näm-lich bei einem Zank, der unter ihnen ausgebrochen war, ein Kind des Pascha so erschreckt, daß es vor Angst starb.

Die Europäer in Egypten.

In Folge der schweren politischen Ereignisse, welche vom Jahre 1813 bis 1830 Europa, namentlich aber Frankreich erschütterten, wanderten viele Europäer nach Egypten aus; die gewöhnlichen Uebel, die nie fehlen, wo Menschen auswandern, stellten sich auch bei diesen Auswanderungen ein; es mangelte nicht an wahrhaft edlen, unterrichteten und wohlhabenden Leuten, die den egyptischen Boden betraten, wie z. B. der Oberst Selves, ferner Clot-Bey, Lümelle, die Herren Lambert, Ci-vant u. a. mehr, aber es waren unter den Auswanderern auch Schaaren von nichtsnutzigen Subjecten jeglicher

Art, die wie Heuschreckenschwärme über das arme Land sich ergossen und es bald dahin brachten, daß die Eingeborenen zu den sieben Landplagen, mit denen Gott Egypten in der Vorzeit heimgesucht hatte, noch eine achte hinzurechneten — und diese achte Landplage, welche Gott über das Land in der Neuzeit schickte, waren eben diese Europäer.

Gleichwohl ist es vollkommen wahr, daß die Agenten Mehemet-Ali's, denen man übrigens, gleich ihrem Herrn, das redliche Streben nach Fortschritt nicht absprechen kann, ihrerseits viel dazu beigetragen haben, das Uebel, das durch die Auswanderung über Egypten hereingebrochen war, größer noch zu machen, als es war. Gelagert auf den Damm von Alexandrien, oder in Reihen hinter einander aufgestellt an dem Wege, den die Auswanderer einschlugen, erwarteten gewöhnlich diese Agenten die Fremden. Kaum war ihnen ein Franzose zu Gesicht gekommen, so nahmen sie ihn auch in Beschlag und sagten dann, ohne sein Gesuch erst abzuwarten und ohne sich darum zu kümmern, was er früher war, oder welche Kenntnisse er wohl besitzen möchte: „Du taugst zu einem Lehrer," oder zu einem anderen: „Du wirst Apotheker," oder zu einem dritten: „Du wirst Ingenieur, oder Arzt, oder Beamter." Und da nun der größte Theil dieser Leute eben aus dem Grunde gekommen war, sich irgend eine Stellung um jeden Preis zu erwerben, so konnte es ihnen kaum besser glücken und nahmen daher auch fast immer, ohne irgend einen Widerspruch zu erheben, das ihnen angebotene Amt an.

So stammte z. B. der, welcher dem Vicekönig das

erste reguläre Cavaleriereggiment organisirt hatte, und der später den Auftrag erhielt, ein zweites Regiment zu bilden, dessen Leute aber sämmtlich seine Größe haben mußten, aus Tunis, wo er sich mit der Dressur wilder Hunde beschäftigt hatte.

Ferner, der Begründer der Arzneischule war ein Schuhmacher aus Genua.

Die ersten Aerzte Mehemet=Ali's waren Mäkler, die auf den armenischen Märkten sich herumgetrieben hatten.

Auch fehlt es nicht in Bezug auf die Heimath der Europäer an Erzählungen von Thatsachen, die überall im Orient bekannt sind, und deren Mehrzahl keineswegs dem Lande zur Ehre gereichen, von welchem aus sie bis nach Egypten vorgedrungen sind, um der Einförmigkeit der türkischen Kulturgeschichte ein buntfarbiges Gewand umzuhängen.

So habe ich z. B. einen Franzosen und Piemontesen kennen gelernt, die beide gemeinschaftlich ihr Glück im Orient zu machen beabsichtigten; das Mittel, dessen sie sich bedienten, war das Spiel.

Man spielt im Orient viel, man spielt sogar leidenschaftlich; die Italiener spielen Pharao, die Malteser, Armenier und Griechen eine Art Spiel, das Aehnlichkeit mit unserer Mariage hat, die Araber Mangalat.

Wie übrigens in Frankreich die Spielpartien meist mit Duellen endigen, so nehmen sie auch im Orient fast immer ein blutiges Ende, indem die Spieler mit Messern auf einander losgehen und sich oft tödtlich verletzen.

Was nun, um auf unseren Franzosen und Pie=

montesen zurückzukommen, deren Spekulation betrifft, so war sie keineswegs auf Sand gebaut; beide Männer nämlich hatten gegen 20 — 30000 Spiele betrügerischer Karten anfertigen lassen, mit denen sie zu ihrem Vortheil zu spielen, sehr gut verstanden, und zweitens verkauften sie jedes Spiel um die Hälfte theurer als es ihnen selbst zu stehen kam, und überschwemmten von Alexandrien aus damit ganz Egypten, Syrien, Griechenland, Anatolien, Kleinasien und die Türkei. Nach zwei Jahren schon spielte man im ganzen Orient mit solchen Karten.

Beide aber, der Franzose wie der Piemontese, waren in der Ausübung ihres Gewerbes sehr sicher; spielten sie mit gewöhnlichen Karten und sie gewannen, so schwiegen sie zwar, allein, im Fall des Verlustes, verlangten sie andere Karten, und immer wieder andere und hörten nicht eher auf andere zu verlangen, als bis man ihnen ein Spiel jener Karten brachte, mit dem sie sehr geschickt umzugehen verstanden.

Hatten sie einmal ein solches Spiel Karten in den Händen, so war es ihnen ein Leichtes, für früher erlittene Verluste mehr als hundertfachen Gewinn in die Tasche zu stecken.

So trieben sie ihr Handwerk wohl drei Jahre lang; während dieser Zeit reisten sie überall herum, so daß es keine Handelsstadt in der Levante gab, der sie nicht einen Besuch abgestattet hatten. Später aber löste sich die Compagnieschaft auf und man sollte es kaum glauben, daß bei der Theilung jeder der Theilhaber an fünf Millionen Francs erhielt.

Ich habe einen Italiener kennen gelernt, ein Klei-

scher seines Standes, welcher sich Giovanni Boya (Jean Bourreau) nennen ließ. Er hatte einen Juden, der in seiner Nachbarschaft wohnte, beraubt, Alles in einem Brunnen seines Gehöftes versteckt und die Männer, die an dem Verbrechen sich betheiligt hatten festnehmen lassen, nachdem sie ihm das Versprechen des tiefsten Stillschweigens gegeben, und er dafür seinerseits auf ihr Verlangen eingegangen war, den ihnen gebührenden Antheil an Beute an sie zu schicken, möchten sie auch sein, wo sie wollten. Nachdem sie an die betreffenden Konsuls abgeliefert und von diesen in ihr Vaterland zurückgewiesen worden waren, beanspruchten sie die Erfüllung des gegebenen Versprechens, allein Giovanni Boya betheuerte hoch und heilig, daß er gar nicht wisse, um was es sich handle. Zwar hatten die Verbrecher den Brunnen genau bezeichnet, und man hatte ihn auch sorgfältig, wiewohl vergeblich, durchsucht, denn Giovanni, der natürlich seinen Brunnen genau kannte, hatte dasselbe bereits vorher gethan, so daß man natürlich hintennach in demselben nicht eine Spur von dem geraubten Gut des armen Juden finden konnte; und so durfte er, der an seiner Ehre tief gekränkte aber nunmehr vollkommen gerechtfertigte Giovanni es wagen, Feuer und Flammen gegen die Europäer zu schleudern, die ihn so gewissenlos zu verunglimpfen versucht hatten.

Mit der Zeit tröstete sich der Italiener darüber; er kaufte nach und nach fünf oder sechs Häuser, und hinterließ sie sämmtlich seiner Wittwe, die gegenwärtig in Kairo eine der reichsten Besitzerinnen ist.

Der Reisende Belzoni, ein Mann von gutem Rufe, war, ehe er nach Egypten kam, bei einer herumziehen=

den Seiltänzergesellschaft Mitglied gewesen und hatte mit ihr alle Märkte und Messen bezogen. Nach seiner Ankunft in Egypten faßte er den Entschluß, Reisender zu werden. Er war aber noch nicht in Kairo eingetroffen, als sich ein schreckliches Ereigniß zutrug, welches nicht ohne Einfluß auf den Unfall blieb, welcher ihm in Kairo später begegnete und einen halb traurigen halb komischen Verlauf nahm.

Als nämlich der russische Konsul eines Tages mit seiner Tochter, einem Mädchen von sechzehn Jahren und auffallender Schönheit, die Straße entlang ging, begegneten ihnen zwei Arnauten (armenische Soldaten); als sie vorüber waren, blieb der Eine von ihnen stehen und sagte: „Ist es nicht eine Sünde, daß so ein Hund von einem Christen ein so schönes Mädchen am Arm hat?"

Damit aber ein solcher Hund ein so schönes Mädchen nicht ferner mehr im Arme führen solle, zieht der Arnaut sein Pistol aus dem Gürtel, zielt und zerschmettert mit einem einzigen Schuß dem armen Mädchen den Kopf. Der trostlose Vater erhob Klage; es ist aber nicht bekannt, ob der Thäter bestraft worden ist.

Die Franzosen in Egypten.

Achmet-Pascha, der Neffe Mehemet-Ali's, derselbe, der früher Kriegsminister war, hatte einen Adjutanten, der sich in Egypten damit rühmte, daß er in einem französischen Regimente gedient habe. Allein er vergaß immer hinzuzusetzen: als Tambour, und dies nicht ohne Grund; denn es hätte ihm können in seinem Avance-

ment hinderlich sein, das übrigens, eben weil er geschwiegen hatte, sehr rasch erfolgte; denn schon seit geraumer Zeit ist er Oberst und Bey. In seiner Eigenschaft als Adjutant begleitete er Achmet-Pascha nach Arabien und nahm an dem Feldzug gegen Assyrien Theil. Während dieses Feldzuges stieg ihm einstmals der Gedanke in den Kopf, eine Karte von jenen allerdings auch jetzt noch ziemlich unbekannten Gegenden zu entwerfen, ein Unternehmen, dem er ebenso wenig gewachsen war, als es ihm fern stand.

Diese Landkarte, die er an Ort und Stelle entworfen hatte, wurde von ihm mit der größten Sorgfalt nach Kairo gebracht, wo er sie zwei oder drei Jahre später mehreren französischen Officieren, die im Auftrag des Marschall Soult nach Abyssinien zu reisen im Begriff waren, zur Ansicht an einer Wand aufhing. Damit aber beabsichtigte der Bey nichts anderes, als die Herren bei dieser Gelegenheit zu bitten ihm im Bezug auf die Ausarbeitung seiner Karte ihre Rathschläge mitzutheilen. Diese Karte aber war auf ein Blatt Papier von außerordentlichem Umfang gezeichnet, auf welchem große Dintenklexe die Gebirge vorstellten, die Städte durch kleine Glockenthürme angedeutet waren, und mit dem Lineal gezogene lange Striche den Lauf von Flüssen markirten, von denen die Geographen noch kein Jota wußten, und die ohne Zweifel von dem Verfertiger der Karte selbst entdeckt worden waren.

Die Officiere, die sich des Lachens nicht enthalten konnten, sahen einander an, und als sie merkten, mit wem sie es zu thun hatten, sagten sie zu dem Adjutanten:

„Herr Oberst, diese Karte ist wunderschön gearbeitet und wir wüßten in der That nicht, was selbst der eigensinnigste und geschickteste Topograph an ihr verbessern oder schöner machen sollte. Indeß Etwas haben Sie doch vergessen, und wissen Sie, was das ist?"

„Nun?" fragte der Adjutant.

„Eine Leiter hätten Sie anlegen sollen."

„Wie, eine Leiter?" sagte der Adjutant, der diese Bemerkung als Spott aufnahm; „eine Leiter! ist denn etwa meine Karte ein Kornboden?"

Zu derselben Zeit hielt sich in Kairo ein anderer Europäer auf, der in seiner Heimath das Böttcherhandwerk betrieben hatte, hier aber als Arzt fungirte. Als solcher wurde er im Hospitale, zumal da er etwas aus sich zu machen wußte und Jedermann deßhalb auch glaubte, daß er die erforderlichen Kenntnisse, die er zu besitzen vorgab, auch wirklich besitze, mit der Direction eines Krankensaales betraut, in welchem ausschließlich Patienten lagen, die an Augenübeln mehr oder minder schwer litten.

Eines Tages inspicirte Clot-Bey das Hospital, an der Thüre des Krankensaales, welcher der Fürsorge unseres Medicus anvertraut war, erwartete ihn der ehemalige Böttchermeister.

„Sagen Sie mir, mein Herr, wie geht es mit Ihren Kranken?"

„Ausgezeichnet, mein General; nicht Einer ist da, von dem ich nicht mit Gewißheit behaupten könnte, daß er schon nach wenigen Tagen vollkommen wieder hergestellt das Hospital verlassen wird."

„Es ist doch kaum möglich," erwiderte Clot-Bey;

„gewiß haben Sie ein geheimes Mittel aus Europa mitgebracht, das zu meiner Zeit dort noch nicht bekannt war; gewöhnlich haben die Augenkrankheiten im Orient einen sehr hartnäckigen Charakter. Ich bin begierig, die Kranken zu sehen."

Und ohne daß es dem Director des Krankensaales gelang, den General von seinem Vorhaben abzubringen, trat Clot=Bey in den Saal ein; daselbst waren gegen sechzig Betten aufgestellt, in deren jedem ein Unglücklicher lag, dem man das Licht der Augen für immer geraubt hatte; denn der Henker hatte ihnen mit einer nach Gutdünken zusammengesetzten Augensalbe, die namentlich auch Höllenstein in beträchtlicher Menge enthielt, den Augenstern vollständig weggebeizt. Man kann sich leicht denken, daß dies die letzten Kranken waren, die durch diesen ärztlichen Böttchermeister ihr Augenlicht verloren hatten; er wurde seines Dienstes entlassen.

Als Belzoni nach Kairo kam, sprach man noch immer von dem entsetzlichen Schicksal, welches über die liebenswürdige Tochter des russischen Konsuls gekommen war; man hatte ihm den ganzen Vorfall erzählt, und nie konnte er ihn wieder vergessen; sein Argwohn und sein Zorn gegen diese Arnauten war so unbegrenzt, daß er, sobald ein solcher Räuber ihm unter die Augen kam, er zu sagen pflegte, er kenne kein größeres Verlangen, als jenem die Gurgel mit den Fingern zu zerquetschen, um die Tochter des Konsuls zu rächen. Als eines Tages bei einem Ausgang Belzoni seiner Frau den Arm darbot, machten sich alsbald zwei Arnauten, welche Belzoni zufällig nicht bemerkt hatte, und die ohne Zweifel weder seine Bereitschaft, einen Angriff abzuwehren noch

auch die ihm hierzu zu Gebote stehenden Mittel kannten, dicht hinter ihm her und kamen ihm so nahe, daß plötzlich seine Frau mit ihrem Körper eine unwillkürliche Bewegung machte und laut aufschrie.

Belzoni sieht sich um, erblickt die beiden Arnauten, die sich anlachen; er ahnt die Ursache, warum seine Frau schrie und mit ihrem Körper jene Bewegung machte.

Die Gelegenheit war günstig, und Belzoni, ein Mann von Wort, hatte nicht Lust sie unbenutzt sich entwischen zu lassen. Schnell wie der Blitz wirft er sich auf die beiden Soldaten los, und mit einer einzigen Bewegung seines Armes ergreift er die Pistolen, die sie in ihren Gürteln führten, und schleuderte sie weit ab auf die Seite; hierauf faßt er unter jeden Arm einen, und wie man ein Paar Hühnchen auf den Markt zum Verkauf trägt, so trug sie Belzoni, ohne sich durch ihr Seufzen, das übrigens bald verstummte, irre machen zu lassen, zu dem Zabit.

Zabit nennt man in Kairo den Polizeipräfect.

Der würdige Beamte war ganz außer sich, als er einen Mann bei sich eintreten sah, welcher ihm zwei andere Menschen unter den Armen getragen brachte. Er fragte natürlich Belzoni, was sein Begehr sei.

Belzoni verlangte für diese beiden Wichte, weil sie seine Frau insultirt hatten, die Bastonade, und erklärte ganz offen, daß er nicht eher wieder gehen werde, als bis nicht die Bestrafung vollzogen sei.

„So laß nur wenigstens die Leute los,“ sagte der Richter, „damit ich sie fragen kann.“

„Ja wohl, wenn es das ist, recht gern,“ ant-

wortete Belzoni; „aber Du wirst Dich bald überzeugen, daß es verwegene Lügner sind.“

Hierauf öffnete Belzoni seine Arme, und sofort fielen beide wie zwei Säcke auf die Erde.

„Oh, oh!“ rief der Zabit aus, „was ist ihnen denn geschehen?“

„Nichts!“ antwortete Belzoni; „gar Nichts, sie stellen sich krank, um nicht antworten zu müssen.“

Er rüttelte an ihnen herum; — aber es war keine Verstellung, sie waren in der That nicht krank, nein, sie waren — — todt. Belzoni nämlich hatte ihnen die Seiten so gewaltig zusammengedrückt, daß sie ersticken mußten.

Dieser Vorfall machte eben so viel Aufsehen in Kairo, als der Tod der Tochter des russischen Konsuls, und wahrscheinlich ist er nicht ohne Einfluß auf den Entschluß Belzoni's geblieben, Reisender zu werden.

Und so kam es denn, daß Belzoni reiste.

Es ist begreiflich, von welchem Nutzen ihm auf seinen Reisen die außerordentliche Körperstärke sein mußte, von der er so eben einen so überraschenden Beweis geliefert hatte.

In Oberegypten, ich glaube, es war in der Umgegend von Denderah, hatte Belzoni mit einer Anzahl von Bauern einen harten Kampf zu bestehen. Der Streit kam von Schafen her. Belzoni nämlich und seine Leute wurden vom Hunger arg geplagt; da gewahrten sie eine Heerde Schafe, sie gingen darauf los und baten die Bauern, welche die Schafe hüteten, ihnen einige davon käuflich zu überlassen. Allein die Eigenthümer erklärten, daß sie keine verkauften, eine Erklärung, mit

der es ihnen aber so wenig Ernst war, daß sie vielmehr durch dieselbe nur beabsichtigten, von den hungernden Reisenden möglichst hohe Kaufpreise zu erzwingen. Als nun Belzoni sah, daß der Handel sich in die Länge zog, nahm er sein Gewehr zur Hand, und schoß ohne Weiteres zwei Thiere todt; kaum aber hatten die Bauern die Schafe fallen sehen, als sie sich wüthend auf Belzoni losstürzten und ihn packten. — Aber sie ahnten nicht, welche Körperkräfte ihr Gegner besaß.

Belzoni nämlich ergriff einen nach dem andern, soviel unter seinen Fäusten stürzten, etwa gegen zwölf, und warf sie, da der Kampfplatz gerade am Ufer des Niles war, der Reihe nach wie Kaninchen in's Wasser.

Die Krokodile, welche schon zu Herodot's Zeiten diese Stelle des Nil's in großer Menge bewohnten, und sich, da Niemand sie verfolgte, seitdem auf eine furchtbare Weise daselbst vermehrt hatten, waren schnell bei der Hand, und faßten begierig mit weit aufgesperrtem Rachen die willkommne Beute. Außer zweien oder dreien, die von den gräßlichen Raubthieren verschlungen wurden, retteten sich die Uebrigen durch Schwimmen glücklich an's Ufer, und sanfter als die Schafe, die sie hüteten, boten sie nun dem französischen Reisenden ihre Thiere zum Verkauf dar, indem sie dafür nur eine sehr mäßige Summe forderten.

Belzoni aber machte davon keinen Gebrauch; er bezahlte doppelt so viel, als die Schafe werth waren, die er erschossen hatte, und somit hatte der ganze Handel ein Ende.

Ganz besonders muß noch erwähnt werden, daß Belzoni der Erste war, welcher ein egyptisches Grabmal,

das durch Jahrtausende hindurch in völlig unversehrtem Zustande sich erhalten hatte, auffand; eine werthvolle Entdeckung, durch welche sich der wackere Reisende um die Alterthumswissenschaft wesentliche Verdienste erworben hat.

Zwei von seinen Landsleuten, die mit Glück ihre Laufbahn im Orient begonnen hatten, nahmen ein trauriges Ende. Der eine war Jümel, ein erfindungsreicher Kopf, der andere ein Gelehrter, der von der Pariser Akademie der Wissenschaften auf Reisen geschickt worden war.

Mehemet=Ali ließ auf seinen Feldern eine Art Baumwollenstaude anbauen, die ein Product von sehr geringer Qualität lieferte, und von welcher gleichwohl der Vicekönig glaubte, daß Egypten eine bessere nicht besitze: als ein Franzose, Namens Jümel, das Glück hatte eine andere Species derselben Pflanzengattung zu entdecken, von der er eine Baumwolle gewann, die selbst vor der indischen den Vorzug verdiente; er zögerte nicht, seine Entdeckung dem Pascha mitzutheilen, der, nachdem er durch einen Vergleich von dem großen Unterschied zwischen der Baumwolle Jümel's und der seinigen sich überzeugt hatte, befahl, die von dem Franzosen entdeckte Baumwollenstaude auf seinen Plantagen anzupflanzen, und sie, um den Namen des Entdeckers vor Vergessenheit zu bewahren, Jümel=Baumwolle zu nennen.

Gleich im ersten Jahr machte Mehemet=Ali mit dieser Baumwolle außerordentlich gute Geschäfte; Jümel selbst wurde in Folge dessen zum Inspector der königlichen Plantagen und Magazine befördert.

Es war nicht lange, daß er dieses Amt verwal=

tete, als er den sehr geschickt angelegten Betrügereien und Diebstählen mehrerer unter ihm stehenden Leute auf die Spur kam; als Mann von Ehre lag ihm die Pflicht ob, entweder darauf zu dringen, daß jene Betrüger von ihren strafbaren Schmuggeleien abstünden, oder falls sie seiner Anforderung nicht Folge leisten sollten, dem Vicekönig davon Anzeige zu machen. Die Betrüger aber trieben ihr Handwerk fort; Jümel zeigten zwar die Schuldigen an, aber schon Tags darauf fand man Jümel todt in seiner Wohnung, vergiftet durch eine Tasse Kaffee.

Ungefähr um dieselbe Zeit wurde einer unserer Landsleute, dessen Name mir nicht mehr gegenwärtig ist, und der dem Vicekönig als ausgezeichneter Geolog und Mineralog von der Akademie der Wissenschaften empfohlen worden war, bei dem Pascha eingeführt, von dem er auch alsbald den Auftrag erhielt, sich nach Sennar zu begeben, um zu erforschen, wieviel Wahres an den goldführenden Bergen dieser Gegend sei, welche schon Nero, dem römischen Kaiser, den Sinn verwirrt hatten.

Der Gelehrte kam zurück, und theilte als Resultat seiner Forschung die Nachricht mit, daß er von Goldminen keine Spur gefunden habe, daß er aber wohl einen Boden gefunden habe, der für die Kultur jeglicher Feldfrüchte die glänzendsten Resultate verspreche. Dies seien, fügte er hinzu, die wahren und einzigen Goldminen des Landes, alles übrige, was man sich davon erzähle, gehöre in das Reich der von träumerischen und müssigen Köpfen erfundenen Fabeln.

Einige Tage später war der gelehrte Reisende eine Leiche; man sagt, er sei durch Gift getödtet worden.

Hierauf stellte sich bei Mehemet-Ali ein Italiener

vor, der dem Pascha, indem er ihm einen goldenen Ring an seinem Finger zeigte, versicherte, daß das ganze Gold aus einer einzigen Hand voll goldführenden Sandes mittels chemischer, ihm allein aber bekannten Experimente gewonnen sei und die ihm zu dem Schmuck verholfen hätten, den er ihm vorzeige; übrigens sei der Goldsand sehr leicht aufzufinden; er sei bereit, wenn man ihm die Mittel gewähre bis zur Insel Meroe auf dem Nil hinaufzufahren, dem Vicekönig den ganzen Schatz, den er entdeckt habe, zu überlassen.

Mehemet-Ali, leichtgläubig, wie es alle Türken sind, ernannte den Italiener zum Bey, stellte ihm die verlangten Geldsummen zur Verfügung, ebenso Menschen und Kameele und eine Menge anderer Dinge, mit denen der Betrüger, wenn er nur einmal erst fort war, sich aus dem Staube zu machen beabsichtigte: als unverhofft ein Umstand eintrat, der durch seine Rechnung einen gewaltigen Strich machte.

Der Vicekönig nämlich trug sich mit einem Plane herum, der zwar seine Gegenwart in Oberegypten nicht nothwendig machte, wohl aber seine Abwesenheit von Kairo zweckmäßig erscheinen ließ.

Die Sache war nämlich diese.

Die europäischen Mächte hatten einen Vertrag abgeschlossen, bei welchem auch das pecuniäre Interesse Mehemet-Ali's wesentlich betheiligt war; es betraf aber dieser Vertrag die Herabsetzung der Eingangszölle für die Häfen des mittelländischen Meeres. Wie bei anderen Häfen wurde auch der Eingangszoll für den Hafen von Alexandrien von zwölf Procent auf sechs herabgesetzt. Nun fiel gerade diese Reducirung der Zölle in die Zeit;

wo die Schiffe im Hafen von Alexandrien einlaufen; um aber die Zollermäßigung nicht eher eintreten lassen zu müssen, als bis jene Zeit vorüber war, bedurfte er eines Vorwandes; dazu aber konnte ihm seine Abwesenheit von Kairo am besten dienen, und deshalb beschloß er Kairo zu verlassen. Der Schaden, der ihm erwuchs, wenn er die Herabsetzung der Eingangszölle sofort bekannt machte, hätte gegen drei Millionen Francs betragen. Daher erfolgte die Bekanntmachung erst drei Monate später.

Wohin aber sollte der Vicekönig reisen? Oberegypten zu besuchen, dazu hatte er keinen besonderen Grund, er hätte eben so gut auch wo anders hinreisen können. Allein weil sich gerade jetzt eine sehr erwünschte Gelegenheit darbot, jenen Landestheil bis zur Insel Meroe kennen zu lernen, wo Tonnen mit Goldkörnern gefüllt werden sollten, so erklärte er eines Tages dem neuen Pascha, daß er die Reise mit ihm gemeinschaftlich machen werde.

Dies stimmte freilich gar nicht zu den Plänen unseres Abenteurers; daher traf er bei Zeiten schon seine Vorkehrungen zur Flucht und verschwand plötzlich, ohne daß Jemand davon Etwas ahnte, auf der Höhe der zwölften Katarakte.

Der Vicekönig war freilich auf diese Weise um die geträumten Tonnen Goldes gekommen, dafür aber hatte er den Eingangszoll von drei ganzen Monaten gewonnen. Die Zeit war also nicht zwecklos auf die Reise verwendet worden.

Bekanntlich wagte in Egypten Niemand dem Vicekönig sich zu widersetzen; gleichwohl fand er manchmal

Franzosen, welche seinen Befehlen den Gehorsam verweigerten, ein Wagniß, welches seiner Kühnheit wegen Mehemet=Ali mit Erstaunen erfüllte.

Unstreitig war es Blesson, der, Schiffscapitain in den Diensten des Vicekönigs geworden, sich durch einen ehrlichen und festen Charakter auszeichnete. Mehemet=Ali kannte ihn recht gut, und eben deshalb bestand er darauf, daß, als er eine Reise nach Rhodus zu unternehmen im Begriff stand, kein anderer Capitain, als Blesson, das Fahrzeug führen durfte.

Das Fahrzeug war eins der schönsten, welches nach dem Plane des Inginieurs Ceresy gebaut worden war, desselben, der unter den schwierigsten Umständen dem Pascha eine Flotte ins Dasein gerufen hatte; denn in Egypten fehlte damals nicht weniger als Alles, was zur Erbauung einer Flotte nothwendig ist, und daher mußte er auch für Alles, ja selbst für die Einrichtung von Arbeitern, Sorge tragen.

Mehemet=Ali stieg also an Bord des von Blesson geführten Fahrzeuges und legte die ganze Tour bis Rhodus auf demselben zurück, ohne daß die Fahrt auch nur von dem geringsten Unfall gestört wurde. Als das Schiff Rhodus in Sicht bekam, wandelte dem Pascha, der möglichst wenig Zeit verlieren wollte, die Lust an, noch denselben Abend im Hafen der Insel einzulaufen, was der Capitain, aus sehr triftigen Gründen, erst auf den Morgen des folgenden Tages festgesetzt hatte.

Es ließ also Mehemet=Ali Blesson zu sich rufen und fragte ihn, da das Schiff wegen eines nahe bevorstehenden Sturmes mit Untersegel steuerte, warum er nicht mit vollen Segeln fahre.

Blesson antwortete, daß ihm das herannahende Wetter verbiete, alle Segel beizusetzen, und daß, wollte er dies gleichwohl thun, er eine große Verantwortung auf sich nähme; gerade so viel Segel seien beigesetzt, als die Umstände erlaubten.

Das war aber für den Vicekönig keine Antwort. Gewöhnt an sclavischen Gehorsam, bemerkte er dem französischen Capitain, daß es sein entschiedener Wille sei, noch heute in den Hafen von Rhodus einzulaufen, und daß er demgemäß sofort den Befehl ertheilen solle, alle Segel beizusetzen. Allein diese Zumuthung wieß der Capitain auf das Bestimmteste zurück. Der Vicekönig, darüber erzürnt, herrschte den Capitain an und sagte, nicht er, sondern der Vicekönig habe zu befehlen, und dem müsse er gehorchen. Aber Blesson ließ sich durch den Zorn Mehemet-Ali's nicht einschüchtern.

„Wohl," sagte er, „Herr in Egypten, aber nicht am Bord meines Schiffes; auf meinem Schiffe bin ich allein Herr und Pascha. Nicht um einen Zoll mehr Segeltuch wird entfaltet, denn ich will es gerade heraussagen, um der Laune Ew. Hoheit willen werde ich nun und nimmermehr das Leben der vielen Menschen, die ich am Bord habe, der augenscheinlichsten Gefahr preisgeben."

Und so blieb denn dem Vicekönig Nichts übrig, als sich dem Willen des Capitains zu fügen. Indeß ließ die Strafe für diese Widerspenstigkeit nicht lange auf sich warten, denn kaum war der Capitain nach Alexandrien zurückgekehrt, so wurde er auch augenblicklich seines Amtes entsetzt.

Ein anderer Capitain, der, als Mehemet-Ali noch

keine Dampfboote besaß, den Vicekönig einmal den Nil hinauffuhr, war glücklicher, als der französische Capitain. Auch diesmal wünschte der Pascha Rhodus so bald als möglich zu erreichen, und er befahl deshalb, bevor er sich schlafen legte, weder anzuhalten, noch ihn, sei es auch unter welchem Vorwand, aus dem Schlafe zu wecken.

Kaum aber war der Pascha eingeschlafen, als der Samum, der eben nur diesen Augenblick abgewartet zu haben schien, losbrach und mit aller Gewalt, hohe Wellen aufthürmend, die Wasserfläche durchwühlte.

Es ist gewiß keine leichte Sache, den Nil mit conträrem Winde stromaufwärts zu fahren, aber eine ganz unmögliche, wenn der Samum wüthet. Gleichwohl versuchte es der Capitain, dem wüthenden Orkane Trotz zu bieten — aber vergeblich; nach einem zweistündigen Kampfe mit dem gewaltigen Elemente sah er ein, daß jede Arbeit vergeblich und ein weiteres Fortkommen unmöglich sei; daher faßte er den Entschluß, dem Befehle des Pascha's schnurstracks entgegen, das Ufer zu gewinnen und mittels eines Taues das Schiff daselbst festzubinden.

Der Samum tobte ununterbrochen fort.

Gegen zwei Uhr Morgens erwachte Mehemet; er fühlte, daß das Schiff sich nicht fortbewegte, er vermuthete, daß man Anker geworfen habe, ja, er glaubte, daß man seinen Schlaf dazu benutzt habe, dem gegebenen Befehle nicht Folge zu leisten. Hierüber außer sich vor Zorn, läßt er den Capitain zu sich rufen, der unter Bezeugung der größten Ehrfurcht bei ihm eintritt.

„Du bist es also, Du Hund," schrie ihn der Vicekönig an, „der es gewagt hat, sich meinen Befehlen zu widersetzen und Anker zu werfen? Weißt Du es nicht, daß ich befohlen hatte, die ganze Nacht hindurch die Fahrt fortzusetzen?"

„Ich könnte Dir sagen, daß ich es nicht bin, der dies gethan hat, und wer weiß, ob Du mir dies glauben würdest; darum will ich Dir lieber ganz unumwunden die Wahrheit sagen. Ja, Hoheit, ich bin es, der das Schiff anzuhalten angeordnet hat."

„Und warum hast Du dies gethan, da Du doch wußtest, daß ich das Gegentheil befohlen hatte?"

„Ich will Dir dies erklären, Hoheit; Ihr Sultane waret zu dritt, von denen jeder aber etwas Anderes wollte."

„Was, drei Sultane?" Und in finstere Falten zog sich die Stirne des Paschas zusammen.

„So ist es. Der erste Sultan heißt Nil, der es durchsetzen wollte, Dich wieder nach Rosette zurückzubringen, da nach dorthin seine Fluthen strömten; der andere Sultan heißt Samum, der das Vordertheil unseres Schiffes bald in die Tiefe des Wassers stoßen, bald in die Höhe nach den Wolken heben wollte; so blieb mir, dem armen Teufel, nur übrig, den beiden Sultanen die Erfüllung Deines Wunsches zu überlassen; sie lachten; ich wollte sie meinen Bitten geneigter machen, ich stellte ihnen meine Lage vor, aber sie hörten mich nicht einmal an. Da dachte ich nun, Du, Pascha, der dritte Sultan, der Du selbst die höchste Weisheit bist, wirst gewiß auch unter allen drei Sultanen am besten wissen, was geschehen soll. Jetzt, Hoheit, da Du nicht

mehr schläfst, zeige es ihnen, was Du vermagst, wenn Du ihnen nicht gütlich nachgeben willst. Doch weiß ich schon im Voraus, daß sie Dir Deine Wünsche, die Wünsche eines so mächtigen Herrn, gern erfüllen werden, ob sie gleich deren Erfüllung mir, dem armen Capitain, vorher rundweg abgeschlagen hatten."

Der Pascha lachte und verzieh dem Capitain.

Die Macht Mehemet-Ali's, sein energischer Charakter, seine kluge Politik, sein unbegrenzter Ehrgeiz, wodurch er bereits die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte, Alles dies hatte nur dazu beigetragen, die Hohe Pforte in ihren feindseligen Plänen, die sie bereits gegen den Vicekönig heimlich geschmiedet hatte, zu befestigen. Diese Pläne wären auch ohne Verzug ausgeführt worden, wenn nicht der Divan in Konstantinopel eines Mannes, wie der Vicekönig war, gegenwärtig bedurft hätte, den zu stürzen er sich recht wohl bewußt war, in jedem Augenblick die Mittel in den Händen zu zu haben.

Es war im Jahre 1745, als im Lande Nedjed der Scheikh Ibn-Abd-el-Wahab auftrat, eine neue Religionssecte zu bilden; sein erster Versuch, den er machte, bestand in der Bekehrung des Mohammed-Ibn-Souhaud, eines der einflußreichsten und mächtigsten Häuptlinge im Lande Wadi-Derréyeh. Die Beredtsamkeit des Wahab und insbesondere der Säbel des Häuptlings, seines Beschützers, hatten die neue Lehre schon weit über ihres Vaterlandes Grenzen hinaus verbreitet. Die Länder Nedjed, Omam, El-Katif, El-Haza, Assyrien und viele andere bekannten sich bereits zum neuen Dogma, entweder weil sie von der Wahrheit desselben

überzeugt waren, oder weil man sie mit Gewalt dazu gezwungen hatte. Uebrigens verfolgte die Secte auch politische Zwecke; so erweiterte z. B. Abd = el = Aziz die Grenzen seines vom Vater ererbten Reiches durch neue und bedeutende Eroberungen, drang mit seiner Armee bis ins Land Irak vor, brannte daselbst Kerbelah, die heilige Stadt der Perser, nieder und plünderte das Grab des Iman Ali. Auf seiner Rückkehr von diesem Feldzuge wurde Abd=el=Aziz, als er gerade betete, von einem fanatischen Perser überfallen und meuchlings ermordet.

Sein Sohn Souhoud folgte ihm in der Regierung nach; er vergrößerte sein Reich durch die Eroberung von Nedjeran und Abou = Arich, und brachte sogar im Jahre 1810 die heiligen Städte Mekka und Medina unter seine Herrschaft.

Erfolglos schickte die Hohe Pforte den Pascha von Bassora gegen ihn aus; ihr Feldherr wurde von den siegreichen Sectirern aufs Haupt geschlagen. Hierauf erhielt der Pascha von Damaskus den Befehl, gegen Soudhoud ins Feld zu rücken; der aber zog es vor, sich nach Egypten zu flüchten. So blieb nur noch Mehemet=Ali übrig, der geeignet erschien, dem arabischen Eroberer einen siegreichen Damm entgegen zu setzen, dem gefürchteten Eroberer, der die frommen Pilger aus den heiligen Städten vertrieben, sie ihnen fortan verschlossen und so das kirchliche Protectorat der Hohen Pforte, diese entscheidende Stütze ihres Einflusses und ihrer Macht, faktisch vernichtet hatte.

Mehemet=Ali begriff recht wohl, daß dieser Krieg, mit dessen Führung man ihn betraute, möglicher Weise

die Mittel bieten konnte, das Ziel zu erreichen, welches ihm sein maaßloser Ehrgeiz als eine seiner Person würdige Aufgabe in den Kopf gesetzt hatte; ebenso begriff er aber auch, daß er sich nicht überstürzen dürfe, sondern daß er den günstigen Zeitpunkt ruhig abwarten müsse.

So wurde denn Toussoum-Pascha, der Sohn Mehemet-Ali's, mit einer Armee vorläufig nach Arabien geschickt, der gerade zu derselben Zeit das Kriegstheater eröffnete, als Souhoud mit Tod abging. Sein Sohn, Abd-Allah, folgte ihm auf dem Throne nach.

Nicht lange darnach reis'te der Vicekönig seinem Sohne nach; kaum war er bei der Armee eingetroffen, als er auch sofort sich gegen die Wahabiten wendete, sie nach einer blutigen Schlacht in das Innere ihres Landes zurücktrieb und Ghaleb, den Scherif von Mekka, als Geisel gefangen nach Konstantinopel schickte.

Mehemet-Ali und sein Sohn kehrten hierauf mit der Armee nach Egypten zurück; allein sie hatten Arabien noch nicht lange verlassen, so begann der Krieg von Neuem. Toussoum-Pascha aber starb, und so ging an dessen Stelle diesmal Ibrahim-Pascha an der Spitze einer Armee nach Arabien; das Kriegsglück entschied sich für ihn; Abd-Allah wurde geschlagen, und vertrauend dem gegebenen Worte des Pascha, gab er sich demselben gefangen. Einige Tage darauf kam Abd-Allah in Kairo an, wo Mehemet-Ali die Versprechungen seines Sohnes Ibrahim nicht nur erneuerte, sondern auch bestätigte. Nichtsdestoweniger wurde der unglückliche Gefangene nach Konstantinopel transportirt, und dort kaum angelangt, ohne Weiteres hingerichtet.

Nach diesen glücklichen Kriegsereignissen glaubte nun die Pforte Mehemet=Ali's nicht mehr zu bedürfen, und deshalb nahmen nun wieder die heimlichen Intriguen gegen den Vicekönig ihren Anfang, ob es gleich wahr ist, daß Mehemet=Ali diesmal den Vorwand dazu selbst gegeben hatte, oder vielmehr von dem Vorwand, den ihm die Pforte an die Hand gab, ganz offenkundig Gebrauch machte.

Der Pascha von Saint=Jean=d'Acre war, wie der Pascha von Kairo, fast ganz unabhängig. Der Sultan verstand es, diese beiden Leute zu seinem Vortheil zu brauchen, indem er systematisch den einen immer gegen den anderen erbitterte, aber stets mit dem heimlichen Vorbehalt, zwischen den streitenden Parteien nur dann als Schiedsrichter aufzutreten, wenn es sich um die Erbschaft des einen oder anderen, oder besser um die Erbschaft beider, nach der er lüstern war, handeln würde. Und so kam es denn, daß es an Veranlassung zum Kriege zwischen den beiden Nachbarn nicht fehlen konnte.

Eine der hauptsächlichsten Beschwerden, welche der Pascha von Egypten gegen den Pascha von Saint=Jean=d'Acre erhob, war folgende:

Egypten war von einer neuen Pest bedroht worden, welche das Land, wenn auch auf andere Weise, doch nicht minder rasch zu entvölkern geeignet war, als jene sieben Plagen des Alterthums, welche Egypten so hart betroffen hatten. Diese neue und noch nicht von Allen gekannte Landplage war die Auswanderung, die namentlich unter den Bauern in einer wahrhaft Schrecken erregenden Weise überhand genommen hatte, und deren Ursache man in den kaum glaublichen und ganz uner=

träglichen Mißbräuchen, sowie in den Gewaltthaten einer tyrannischen Willkür suchen mußte.

So verfügte z. B. Mehemet=Ali beim Antritt seiner Regierung, mit Ausnahme des unbeweglichen Eigenthums, womit Gläubige die Moscheen, Schulen und fromme Stiftungen beschenkt hatten, die Confiscation jeglichen Privateigenthums, so daß, ausgenommen jene kleinen Länderstrecken, fast ganz Egypten sein Eigenthum wurde, und die früher reichen Grundbesitzer zu Grundleibeigenen herabsanken, die, gebunden an die Scholle, gänzlich zu verarmen befürchten mußten, wenn sie jener Maaßregel sich widersetzten, oder aufgeknüpft wurden, wenn sie zu entfliehen versuchten. Eingeschlossen, gleich dem Vieh, auf dem Gute, das früher ihr Eigenthum war, wurden die Bauern von türkischen, mit Stöcken versehenen Soldaten zur Arbeit getrieben, und solche Grausamkeiten an ihnen verübt, daß selbst jene unglücklichen Negersclaven der europäischen Kolonien beneidenswerth erschienen, gegenüber dem grenzenlosen Elend und den namenlosen Qualen, welche Mehemet=Ali mit einem Male über eine Bevölkerung von drei Millionen Menschen brachte. Jedem wurde auf die Hand, nach Maaßgabe seines früheren Standes, mit unvertilgbarer Farbe ein Zeichen eingebrannt, welches ihn stets daran erinnern sollte, daß er nicht mehr, ein freier Mann, sich selbst angehöre, sondern eine Sache, ein willenloses Eigenthum des Pascha's sei. Die Ernten von ganz Egypten verschlangen fortan die ungeheuren Räume der Staatsmagazine, und die Bauern, ihrer Feldfrüchte beraubt, schuldeten nichtsdestoweniger dem Vicekönig ihre Abgaben, die mit um so unerhörterer Grausamkeit eingetrieben

wurden, je unmöglicher fast es den armen Leuten wurde, sie zu leisten.

Der Bauer starb vor Hunger, während die Staatsmagazine die massenhaften Feldfrüchte dieses reichsten Landes auf der Erde kaum aufzunehmen vermochten. Später beschloß der königliche Besitzer dieser Reichthümer, um der immer mehr überhand nehmenden Sterblichkeit unter den armen Leuten Einhalt zu thun, so viel Getreide an sie zu verkaufen, als zur Erhaltung ihres Lebens nöthig war; aber dies auch nur deshalb, weil er durch diese Sterblichkeit eine zu große und empfindliche Einbuße an Arbeitskräften, folglich auch an Einkünften zu erleiden befürchtete. Dies war auch damals die Ursache, daß Toussoum-Pascha, von dem tiefen Unglück dieses Volkes gerührt, die Unklugheit beging, sich desselben anzunehmen — eine Unklugheit, die er mit seinem Leben bezahlte, und gleichwohl verdiente es wohl das arme Volk, daß Jemand sich seiner erbarmte.

Um zu leben, war der Bauer genöthigt, sein Hausgeräth, seine Kleidungsstücke, seine Kostbarkeiten und auch die seiner Frau zu verkaufen, und waren diese Hilfsquellen, die man aber ihrer Ergiebigkeit nach nicht im Entferntesten mit denen eines Europäers vergleichen kann, erschöpft, hatte die Peitsche wohl hundertmal auf seinem Rücken blutige Striemen zurückgelassen und seine Gliedmaßen braun und blau geschlagen, kannte selbst die Geduld und Ergebung, wie sie nur einem Muselmanne eigen ist, keine Grenzen mehr, ertödtete das Uebermaaß der Leiden sogar die Liebe zum heimathlichen Boden, für den das Gemüth des Orientalen sonst so lebhaft glüht: dann blieben ihm nur drei Auswege of-

fen, entweder er rebellirte, oder er wurde ein Räuber, oder er entfloh. Aber die Aufstände wurden niedergeworfen, die Ortschaften, die daran sich betheiligt hatten, von Grund aus zerstört, die Galeeren füllten sich mit Verurtheilten, und allenthalben in Egypten erblickte das Auge Pfähle und Galgen. Aber das war noch nicht Alles.

Der Pascha, in Kriege verwickelt, brauchte Menschen. Starke Militärdetaschements durchzogen Stadt und Land, die gewaltsam alle die ihren Familien entrissen, welche Waffen zu tragen fähig waren. Nun aber hatte der Egypter, da er nach der Zeit der griechischen Invasion im Felde nicht wieder benutzt worden war, nicht aus angeborener Furcht vor den Waffen, sondern weil in Folge der fluchwürdigen Behandlung, welche auf den besiegten Stämmen lastete, ihre Besieger sich stets vor einer Armee fürchteten, die Rekruten aus der Mitte solcher Stämme erhalten sollte, das Kriegshandwerk ganz verlernt. Zur Sclaverei vom Schicksal bestimmt, war das egyptische Volk im Verlaufe von mehr als zweitausend Jahren bis zum äußersten Grade sittlicher Entwerthung allmälig herabgesunken. Es lehnte sich gegen jene ihm unbekannte militärische Disciplin auf, unter deren eisernes Joch es der Pascha beugen wollte; schonungslos wurden Mann und Jüngling aus der ländlichen Hütte, aus dem Kreise ihrer Familien, dem einzigen Gute, was man ihnen bis jetzt noch nicht genommen hatte, fortgeschleppt und an die gefürchteten fränkischen Exerciermeister, die sie zum Kriege abrichteten, wie man Hunde auf die Jagd dressirt, abgeliefert. Alle Straßen waren mit langen Zügen von Rekruten bedeckt,

die man, an Händen und Füßen gefesselt, auf die Sammelplätze führte, wo die Regimenter standen, denen sie einverleibt werden sollten. Welche zu entfliehen gesucht hatten, wurden umzingelt und in das Dickicht der Waldungen getrieben, wo wilde Thiere ihren Aufenthalt hatten. Was aber der Verfolgung glücklich entging, flüchtete sich nach Syrien. Zwar führte Mehemet-Ali über die Aufnahme der Flüchtlinge Klage bei dem Pascha von Saint-Jean-d'Acre, allein dieser weigerte sich entschieden, die Grenzen seines Landes diesen Unglücklichen zu verschließen.

Besser aber konnte sich die Gelegenheit, Syrien unter sein Scepter zu bekommen, dem Vicekönig von Egypten nicht bieten, als es durch den Pascha von Saint-Jean-d'Acre geschah, und deshalb beeilte sich auch Mehemet-Ali, davon Gebrauch zu machen.

Der Feldzug gegen Saint-Jean-d'Acre wurde also beschlossen und mit dem Glücke zu Ende geführt, welches anfangs alle Unternehmungen Mehemet-Ali's begleitete. Uebrigens hatte der Pascha gar nicht nöthig, Syrien zu erobern, denn überdrüssig des eisernen Joches, mit welchem es die von der Pforte geschickten Pascha's zu Boden drückten, erhob es sich allerwärts auf einmal gegen seinen Tyrannen und öffnete dem heranziehenden egyptischen Vicekönig Stadt und Land.

Statt aber, wie es ohne Zweifel ein kluger Fürst gethan haben würde, dieser großen und schönen Provinz eine milde und weise Verfassung zu geben, und auf diese Weise die Sympathieen der Bevölkerung für sich zu gewinnen, lud Ibrahim-Pascha, der Sohn des Vicekönigs, durch seine unerhörten Grausamkeiten und

Erpressungen alsbald den Fluch des Landes auf seine Schultern; die Aufstände am Libanon, in Jerusalem wurden zwar erdrückt, aber aufgethürmte Hügel von Leichen waren der Preis, um den es geschah, und gar bald erkannte das arme Syrien mit Schrecken, daß es mit dem Wechsel der Fürsten Nichts als einen noch schlimmeren Tyrannen gewonnen hatte.

Mittlerweile trug sich südlich von Kairo, an den Ufern des rothen Meeres, in der heiligen Stadt Mekka ein anderes Ereigniß von der größten Wichtigkeit zu; es lebte nämlich in Mekka zu derselben Zeit ein schlichter Sanjack (dort nennt man so den Chef eines 2 bis 300 Mann starken irregulären Infanteriecorps), mit Namen Turki-Bilmès. Warum er sich diesen Namen beigelegt hatte, der wörtlich übersetzt so viel bedeutet, als: Wer versteht nicht Türkisch? das weiß ich nicht. Sei dem nun auch, wie ihm wolle, genug, er nannte sich nun einmal so. Dieser Mann also hatte sich für die mäßige Summe von 140 Francs auf dem Bazar in Mekka eine Bernsteinspitze gekauft; allein da er kein Geld hatte, sie zu bezahlen, so schickte er den Verkäufer zu Kourchid-Bey, dem Vicegouverneur des Landes, der ihm und seinen Leuten für mehrere Monate den Sold noch schuldete, mit der Weisung, sich von ihm bezahlen zu lassen.

Mochte nun Kourchid selbst kein Geld haben, oder mochte er sich durch dieses Benehmen des Turki-Bilmès beleidigt fühlen: er erkannte wohl die Richtigkeit der Forderung an, weigerte sich aber, ihm das Geld zu verabfolgen. In Folge dessen brach zwischen dem Sanjack und dem Gouverneur ein so stürmischer Conflikt

los, daß noch denselben Abend Turki=Bilmès und seine Leute dem Gouverneur, als Rebellen, drohend gegenüberstanden. Da aber die Sache des Turki=Bilmès zugleich auch die Sache der übrigen Sanjacks war, denen er ebenfalls eine sehr beträchtliche Summe Geldes schuldig war, so folgten diese dem Beispeile des Bilmès, verbanden sich mit ihm und wählten denselben zu ihren gemeinschaftlichen Anführer. Mekka, deren Garnison aus Kurden, Arnauten, Roumeliern und jeder Art von Abenteurern zusammengesetzt war, fiel bald in die Gewalt des Turki=Bilmès, während Kourchid=Pascha, indem er die regulären Truppen, welche als Garnisonen in der Umgegend der Stadt zerstreut umherlagen, zusammenzog, Anstalten zu einer nachdrücklichen Belagerung traf.

Turki=Bilmès schlug mit seinen 7 oder 800 Mann, die zur äußersten Gegenwehr entschlossen waren, die häufigen Stürme, die von Kourchid auf die Stadt unternommen wurden, ruhmvoll ab; sämmtlich kämpften sie wie Helden und verrichteten Wunder der Tapferkeit. Als er aber zuletzt sah, daß die Zahl seiner Getreuen immer mehr und mehr abnahm und er Gefahr lief, zu unterliegen, gab er den Befehl, die Stadt zu räumen, und führte den Rückzug mit so bewunderswürdiger Klugheit aus, daß er Djedda erreichte, ohne daß es dem Feinde, ungeachtet seiner Anstrengung, gelang, ihn einzuholen und anzugreifen. Nach kurzem Kampfe machte er sich zum Herrn dieses Platzes; alsbald belegte er die großen Magazine, in welchen egyptisches Getreide, indischer Reis und Kaffee aufgehäuft waren, Handelsartikel, deren Monopol der Pascha an

sich gerissen hatte, mit Beschlag, und bedurfte auch Turki-Bilmès dieser Vorräthe weniger, da er selbst keinen Mangel daran hatte, so konnte er doch das Geld um so besser brauchen, das er aus dem Verkaufe dieser Vorräthe zu lösen hoffte.

Jedem wohlhabenden Kaufmanne, der ihm seine Handlungsbücher vorlegte (und in Djedda giebt es sehr viele Kaufleute), wurden so viel Säcke Reis, Mehl und Kaffee zugeschickt, als ihm beliebte; aber nie erhielt der wieder Etwas von ihm, welcher die Sendung, die er einmal erhalten hatte, wieder zurückschickte, oder den Preis nicht zahlen wollte, den er forderte. Indem er sich auf diese Weise zu einem Vermögen von fünf bis sechs Millionen Piaster (eine Million Francs) verhalf, bemächtigte er sich gleichfalls drei oder vier Kriegsfahrzeuge, welche dem Vicekönig angehörten, und nachdem er den Truppen des Kourchid-Pascha, die ihn bis Djedda verfolgten, ein unbedeutendes Treffen geliefert hatte, nahm er mit einem Theile seiner Soldaten den Pascha selbst gefangen, während eine andere Abtheilung den Landweg einschlug und geradeswegs auf Yemen losmarschirte. Auf dem Marsche dorthin hätte diesen wackeren Truppen ein großes Unglück widerfahren können, dem sie aber wie durch ein Wunder entgingen; ein Scherif nämlich hatte den Befehl erhalten, in der Umgegend von Kith der Colonne im Hinterhalte aufzulauern, sie mit seinen Beduinenhorden zu umzingeln und bis auf den letzten Mann niederzumachen; allein er hatte sich in der Zeit geirrt, ein glücklicher Zufall wollte, daß er zu spät kam; und so geschah es, daß die beiden Abtheilungen der kleinen Armee unter den

Mauern von Hadridah wieder zu einander stießen und sofort gemeinschaftlich den festen Platz belagerten.

Turki=Bilmès sah sehr wohl ein, wie nothwendig es war, daß seine ersten Waffenthaten das Kriegsglück auf ihrer Seite haben mußten, weil, hatte er Unglück, der Tod ihm in sicherer Aussicht stand. Als kluger und humaner Feldherr versuchte er, bevor er zum Sturme schritt, den Gouverneur zur Uebergabe des Platzes auf gütlichem Wege zu bringen; die äußeren Werke, sowie das Wasser waren bereits in der Gewalt der Belagerer, die Schooner schnitten jede Zufuhr an Lebensmitteln und Munition ab, und ließen kein Handelsschiff in den Hafen einlaufen. Die Kaufleute, hierüber bestürzt, begaben sich zum Gouverneur und baten ihn dringend, zu kapituliren; dieser war ihren Bitten, da anderer Seits Turki=Bilmès ihm 12,000 Thaler anbieten ließ, wenn er die Stadt übergäbe, nicht abgeneigt; er kapitulirte, nachdem er, um wenigstens den Schein zu retten, einige Zeit gezaudert hatte.

Hierauf eilte Turki=Bilmès gen Zebid, wo ein Scherif des Iman, mit Namen Said=Sreheb, das Kommando führte; kaum war er angekommen, so wurde auch der Platz sofort eingeschlossen, und nur einige Kanonenschüsse waren nothwendig, um den Gouverneur zu überzeugen, daß es besser sei, den Weg der Unterhandlung einzuschlagen; dies geschah denn auch; man unterhandelte bereits, als auf einmal der Scherif sich eines andern besann und dem Turki=Bilmès einen Brief, in welchem ungefähr folgende Worte standen, zuschickte:

„Hund von einem Renegaten, willst Du den Muselmännern ihr Erbtheil streitig machen?"

Diese derben Worte verfehlten ihre Wirkung nicht; Turki-Bilmès fühlte sich beleidigt und antwortete in einem sehr energischen Tone, wie folgt:

„Willst Du Kanonen? Ich will sie Dir geben; willst Du Pulver? Du sollst es haben; willst Du Lebensmittel? Wir wollen sie mit Dir theilen; oder willst Du Geld, oder sonst Etwas, was Dir fehlt? Ich werde Dir Nichts verweigern; aber habe ich Dir Deinen Wunsch erfüllt, habe ich Dir gegeben, was Du wolltest, habe ich mit Dir getheilt, dann möge Dich Allah bewahren, daß Du nicht in meine Hände fällst; der Hund von einem Renegat, der Ungläubige schwört es auf seinen Säbel, daß Du ein Mann des Todes bist."

Man wußte es wohl, daß, wenn Turki-Bilmès schwur, sich zu rächen, er noch nie sein Wort gebrochen hatte; auch diesmal wollte er es nicht, und darum traf er unverzüglich die erforderlichen Anstalten. Es wurde beschlossen, einen allgemeinen Sturm des Nachts auf die Stadt zu unternehmen; Mörser wurden auf der Höhe einer Moschee aufgefahren, welche die Citadelle beschießen sollten, und 200 Mann nicht weit davon aufgestellt, die zu einem Scheinangriffe auf die Werke bestimmt waren; auf ein gegebenes Zeichen sollten sich diese Truppen mit Lebhaftigkeit auf die Mauern losstürzen, während zu gleicher Zeit der Hauptangriff auf einen ganz anderen Stadttheil ausgeführt wurde.

Die List gelang vorzüglich, über Erwarten wurde die Unternehmung mit Erfolg gekrönt, in tiefen Schlaf

versunken fanden die Türken die ganze Bevölkerung in den Bastionen der Südseite; die Wächter wurden niedergestoßen, und schon um zwei Uhr Morgens war unser Held, mit Ausnahme der Citadelle, in welche sich Said-Dreheb mit den Seinigen eingeschlossen hatte, Herr der Stadt.

Der Gouverneur, dessen Mittel zu einer nachhaltigen und wirksamen Vertheidigung der Citadelle nicht im Entferntesten ausreichten, sah wohl ein, daß er sich nicht lange halten könne, daß er sich und seine Soldaten sicher zu Grunde richte, wenn er nicht auf Unterhandlungen eingehe; und so kam es, daß auch er zu kapituliren wünschte.

Allerdings hatte Turki-Bilmès dem Gouverneur Rache geschworen und war deshalb verpflichtet, sie auch auszuführen; allein mochte er nun so thun, als ob er ihn vergessen hätte, oder mochte er ihn wirklich vergessen haben — genug, er schenkte ihm und seinen Soldaten das Leben; alsbald, nachdem der Pardon bekannt worden war, öffneten sich dem Feinde die Thore der Citadelle, und die Mannschaft wurde entwaffnet. Hierauf befahl der Sieger, ihm die Gefangenen vorzuführen.

„Wer ist der Hund,“ begann er zum Gouverneur, „der den Brief geschrieben hat, in welchem ich Renegat genannt worden bin?“

„Mein Secretair,“ antwortete der Gouverneur.

„Wo ist er?“

„Hier.“

„Komm näher.“

Der Unglückliche, wie Espenlaub zitternd und tiefgebeugt, gehorchte dem Befehle.

„Bist Du es, der diesen Brief geschrieben hat?"

„Ja, Herr," flüsterte mit kaum vernehmbarer Stimme der zitternde Secretair.

„Wohl. So hänge man ihn auf," befahl Turki-Bilmès. „Dem Herrn habe ich zwar das Leben zugesichert, nicht aber seinem Sclaven."

Augenblicklich wurde der Befehl vollzogen.

Uebrigens verbot der Sieger bei Todesstrafe, die Stadt zu plündern, ließ aber dafür als Entschädigung jedem seiner Leute fünfzig Thaler auszahlen.

Der Gouverneur wurde in Fesseln gelegt und nach Hodridah transportirt. Der Gefangenwärter, der ihn weder freizugeben, noch nach Djedda weiter zu schaffen, noch auch umzubringen wagte, wußte nicht, was er mit ihm anfangen sollte. In dieser Verlegenheit fragte er einen Freund des Turki-Bilmès, Namens Abd-al-Rhaman-al-Sozal, um Rath, einen Mann von klarem Verstande und festem Willen, der ihm als das Beste anrieth, den Gefangenen eine halbe Stunde weit von seinem Gefängniß wegzuführen und ihn an einem geeigneten Orte zu tödten, dann aber das Gerücht zu verbreiten, daß der Gouverneur habe entfliehen wollen, und daß, als er aufgegriffen worden sei, er unglücklicher Weise sein Leben dabei eingebüßt habe. Gesagt, gethan. Der größeren Sicherheit wegen übernahm es Abd-el-Rhaman-el-Tozal selbst, dem Gefangenen den Dolch in die Brust zu stoßen. Der Gouverneur, der durchaus seinen Kerker nicht verlassen wollte, wurde mit Gewalt eine halbe Stunde über die Stadt hinausgebracht, dann ermordet und in die Erde verscharrt — ein Bubenstück, an welchem Turki-Bilmès, der mehrere Meilen weit

gerade zu dieser Stunde von Hodridah entfernt war, nicht den geringsten Antheil hatte.

Den folgenden Tag kamen Gesandte des Emir's von Assyrien, dessen Vermittlung und Fürsprache der Gemordete angerufen hatte, an und verlangten im Namen des Emir's die Auslieferung des Gouverneurs. Unter den tiefsten Beileidsbezeugungen erzählte man ihnen, daß der Unglückliche gerade in der vorigen Nacht habe entfliehen wollen, und daß er bei diesem Fluchtversuch leider um sein Leben gekommen sei.

Hierauf baten die Gesandten, man möchte ihnen, um ihrem Herrn eine verbriefte Nachricht überbringen zu können, den Leichnam zeigen; dies geschah, der Leichnam wurde ausgegraben und ihnen vorgelegt. Nachdem die Gesandten denselben genau betrachtet und sich hinreichend von der Identität der Person überzeugt hatten, reisten sie, bekümmert über den Verlust des Freundes, wieder ab.

Nach der Einnahme von Zebid ging Turki=Bilmès auf Mekka los, wo Sei=del=Bahr, ein anderer Officier des Iman kommandirte. Nach einer siebentägigen Belagerung wurde das Fort, unter dessen Schutz die Brunnen der Stadt lagen, eingenommen. Das traurige Schicksal des Gouverneur's von Zebid war noch zu neu, als daß nicht der Kommandirende es hätte für gut halten sollen, sich mit den Officieren und den Kaufleuten der Stadt über die zu ergreifenden Maaßregeln zu berathen. Das Resultat der Berathung war, daß neun Tage später Mekka seine Thore dem Turki=Bilmès öffnete, der daselbst ohne Verzug sein Hauptquartier aufschlug.

Der Garnison hatte er den Abzug aus der Stadt mit allen militärischen Ehren bewilligt.

So kam nach und nach das ganze Gebiet von Yemen, in die Gewalt des kühnen Abenteurers, der über dasselbe ganz nach Willkür schaltete, über dasselbe Land, welches noch kurz vorher das Eigenthum des Iman von Saaa war.

Mit diesem Regimente begann für die Städte eine Zeit unglaublicher Erpressungen und Plackereien, der frechsten Beleidigungen, und andererseits ganz im Widerspruch damit eine Zeit des Wohlstandes, wie man ihn in jenem Lande noch nie vorher gekannt hatte.

Die Soldaten des Turki-Bilmès, zur guten Hälfte aus Banditen bestehend, wie dies bei allen fränkischen, von der Pforte besoldeten Truppencorps der Fall ist, begingen die ärgsten Excesse; keine Frau, kein Mädchen war vor ihren Angriffen sicher; nach Art des türkischen Militairs hatten auch diese Leute den ganzen Tag über Nichts zu thun; sie liefen überall herum, durchstreiften die Straßen, besuchten die Bazars, nahmen Alles mit, was ihnen gefiel, vergaßen zu bezahlen, weil sich das nach ihrer Meinung ganz von selbst verstand, und belästigten auf jegliche Weise nicht nur die Bewohner der Städte sondern auch die Landbewohner der ganzen Umgegend.

Einer von dieser Nobelgarde war der wachhabende Officier eines Thorpostens in Zebid. (Nach der dortigen Landessitte werden die Mannschaften, die einmal eine Wache bezogen haben, nicht wieder abgelöst.)

Von den beiden ersten Beduinen, die des Morgens durch das Thor eintraten, ließ er sich im Bett liegend

hinaus in's Freie unter einen Baum tragen, in dessen Schatten er den ganzen Tag schlief; selbst wenn er erwachte, verließ er das Bett nie; und kam dann der Abend, so mußten die zwei, die zuletzt die Stadt verließen, ihn ebenso in seinem Bett liegend wieder in das Wachtlokal zurücktragen.

Ebenso sittenlos wie die Soldaten waren ihre Führer; so war es namentlich auch Turki-Bilmès, der durch seinen ausschweifenden aller guten Sitte Hohn sprechenden Lebenswandel, durch sein cholerisches Temperament, das, gleich dem Quecksilber des Thermometers, bald bis zum Siedepunkt hinaufwallte, bald bis zum Gefrierpunkt hinabsank und im anderen Falle dann nach Menschenblut lechzte, wie die reißenden Raubthiere der Wildniß nach Beute, in sehr üblen Verruf gekommen war. Nichts desto weniger fehlt's aber auch nicht an Thatsachen, welche für seine Gerechtigkeitsliebe, für seine Gutherzigkeit, ja sogar für eine gewisse Art von Edelmuth unzweideutiges Zeugniß ablegen und das moralische Gefühl des sittlichen Menschen wenigstens bis zu einem gewissen Grade mit ihm wieder aussöhnen, während bei den übrigen Officieren nicht eine ihrer unsittlichen Begierden und Leidenschaften durch eine Tugend aufgewogen wurde. Zu diesen letzteren gehörte Beidom-Ongha, der durch seine Grausamkeit, Habsucht und viehische Lust der Schrecken und die Geißel des ganzen Landes geworden war. So erpreßte er von den Einwohnern Geld, indem er an jedem Tage, heut diese, morgen jene, nach Gutdünken abschätzte, und ihnen die Erlegung fast unerschwinglicher Geldsummen anbefahl, wohl wissend, daß Kerker und Stock, diese beiden wirk-

samen Hilfsmittel, selbst das Unmögliche möglich machen, warum nicht auch die Menschen vernünftig und selbst die widerspenstigsten Geldbeutel nachgiebig?

Aber andrerseits bezahlten die Officiere ihre Soldaten gut und pünktlich; auch hatten Raub und Plünderung die Taschen ihrer Mannschaften mit Geld reichlich gefüllt, Leute, die raubten wie Banditen, aber auch Geld aufgehen ließen, wie noble Krieger; dazu kam, daß die Ernte in diesem Jahr äußerst ergiebig ausgefallen war und noch nie hatte man aus Indien so viele Schiffe als diesmal ankommen gesehen, um in Getreideankäufen Geschäfte zu machen. Daher denken die Einwohner dieses Landes an die Zeit der Occupation durch Turki-Bilmès mit Nichts weniger als mit Furcht zurück, vielmehr habe ich sie diese schreckensvolle Periode, wo Niemand sicher war des Nachts ermordet zu werden, dafür aber am Tage es Geld vom Himmel regnete, oft sehnsüchtig wieder herbeiwünschen hören.

Turki-Bilmès befürchtete mit Recht, über lang oder kurz die eroberten Länder und Städte wieder zu verlieren, wenn es ihm nicht gelinge, von den Landesadministratoren wenigstens die mächtigsten auf seine Seite zu bekommen. Er regierte nur mit dem Säbel, und eben deßhalb gewann er es sich ab, damit dieses brutale Regiment auf sicheren Stützen ruhe, der Geburt und dem Stande, wie es in jenem Lande üblich ist, gewisse Vorrechte und Begünstigungen einzuräumen. Außerdem war durch die ununterbrochenen Kämpfe seine ohnedieß kleine Armee fast decimirt und seine materielle Kraft auf diese Weise beträchtlich geschwächt worden; ebenso waren viele den Dolchstichen der Beduinen erlegen und endlich hatte

ihm der unglückliche Erfolg einer militärischen Operation das Leben von hundertundfunfzig seiner tapfersten Leute gekostet.

Turki-Bilmès nämlich hatte den Plan sich in Aden, wovon die Engländer damals noch nicht Besitz genommen hatten, festzusetzen; er träumte auf diesem Punkt, welcher der Schlüssel zum arabischen Meerbusen ist, von einer festen militärischen Position, die in kurzer Zeit den ganzen Handel auf dem rothen Meer in seine Hände bringen würde. In dieser Absicht schickte er unter dem Kommando eines seiner Officiere eine Compagnie auserlesener Truppen ab, um durch einen Handstreich womöglich die Stadt zu nehmen; allein der Angriff mißlang; die Beduinen, darauf gefaßt, warfen die Anstürmenden zurück, und verfolgten sie, nachdem sie ihnen eine empfindliche Niederlage beigebracht hatten, so hartnäckig, daß kaum funfzig Mann mit heiler Haut davon kamen. Und dies war die Hauptursache, warum er jetzt angelegentlicher als je ein Bündniß mit jenen Landesadministratoren und namentlich mit dem Scheik Hassan-Jon-Hiachia, von dem wir später Gelegenheit haben werden, Mehreres mitzutheilen, abzuschließen wünschte. Dieser Scheik schien gern zu einem Bündniß mit ihm bereit zu sein und mit großem Vergnügen auf seine Pläne einzugehen, ja er bot ihm sogar seine Tochter zur Frau an. Die Trauung wurde vollzogen und die Ehe mit einem Sohne gesegnet, der noch jetzt in Yemen lebt.

Hassan seinerseits war sich des Zweckes wohl bewußt, den er zu erreichen hoffte, indem er seine Tochter dem Turki-Bilmès zur Frau gab; aber schwerer war er zu errathen, als der den Bilmès im Auge hatte.

Als einige Zeit nach Abschluß dieses Bündnisses verflossen war und Turki-Bilmès sich einbildete, das Vertrauen seines Schwiegersohnes vollkommen zu besitzen, sagte letzterer einstmals zu seinem Schwiegervater, daß Mekka für ihn kein sicherer Ort sei, daß, wolle er sich in diesem Lande behaupten, er sobald als möglich aufhören müsse, dasselbe wie Feindesland zu behandeln; daß dann freilich der Zeitpunkt bald kommen werde, wo er seinen Soldaten den Sold nicht mehr auszahlen könne, und daß, sollte dann eine Militairrevolte ausbrechen, seine Leute sich des Privateigenthums der Einwohner zu bemächtigen hätten; wenn dies dann, wie nicht zu bezweifeln sei, unter den Eigenthümern großes Aufsehen und große Erbitterung hervorrufe, so müsse man sie nach Mehembra, einen stark befestigten und auf den Gipfel einer steilen Anhöhe liegendem Schloß transportiren, wo er, sein Schwiegervater, selbst sie bewachen solle.

Turki-Bilmès versprach, die bei Ausführung dieses Planes ihm zugedachte Rolle zu übernehmen. Er versprach es — aber zu seinem Verderben.

Sobald als der Scheik Hassan sich in den Besitz des Vermögens seines Schwiegersohnes gebracht hatte, so glaubte er nichts Nothwendigeres zu thun zu haben, als an den Emir von Assir zu schreiben und ihn aufzufordern, mit der ihm zu Gebote stehenden Macht die türkischen Horden aus dem Lande Yemen zu vertreiben, was um so leichter auszuführen war, da jene keinen bedeutenden numerischen Widerstand entgegenzusetzen hatten, indem Turki-Bilmès, wie schon oben erwähnt, nicht ohne beträchtlichen Verlust vorgedrungen war.

Der Emir nahm diese Aufforderung mit um so grö-

ßerer Bereitwilligkeit auf, je tiefer sich seinem Gedächtniß die Ermordung des unglücklichen Seïd-Drehed eingeprägt hatte. Freilich waren die Wahabiten, seine Glaubensgenossen und Unterthanen, im Lande Nedschut auf's Haupt geschlagen worden und die Generale Mehemet-Ali's hausten in dem ganzen Lande, welches dem Emir unterthänig war, gerade als seien sie darin die Herren; indeß dieser Zustand währte nicht lange, das Regiment der türkischen Feldherren wurde gestürzt, die Türken zurückgeworfen und das Land dem Emir wieder zurückgegeben. Um so größeren Nachdruck konnte Ali, der sich nun im ungeschmälerten Besitz der Macht seiner Vorfahren befand, seinem Unwillen über die türkische Wirthschaft geben, über das Betragen von Soldaten, die, wie die Strenggläubigen behaupteten, selbst vor den Heiden keinen Vorzug verdienten.

Heimlich betrieb er seine Zurüstungen, und ohne daß es Turki-Bilmès ahnte, fiel er schnell in das Land Yemen ein. Weil er in seiner Hauptstadt Yeda einen Theil seiner Truppen zurückzulassen genöthigt war, konnte natürlich die Macht, mit der er ausrückte, nicht bedeutend sein; doch wuchs sie unterwegs immer und mehr an, indem Freiwillige haufenweise sich ihm anschlossen, so daß er vor Hodeidah mit einer Heeresmacht von vierzigtausend Mann erschien. Die Stadt leistete nicht den geringsten Widerstand, freiwillig öffneten sich ihm die Thore, und so kam es, daß Hodeidah Schonung und Gnade zu Theil wurde.

Jetzt wendete sich der Sieger ohne Schwertstreich gegen Zebid. Die an und für sich schwache Besatzung hatte von Hodeidah Verstärkung an sich gezogen, aber

gleichwohl blieb sie viel zu schwach und konnte die Vertheidigung des Platzes lange nicht mit der Energie ausführen, welche unerläßlich gewesen wäre, um die wild andrängenden Massen, die wie blind dem Feuer der türkischen Batterien mit gezücktem Dolch sich entgegen warfen, zurückzuschlagen. Nach langem mit der größten Erbitterung geführtem Kampfe wurde endlich die Besatzung genöthigt, wollte sie nicht unnützem Widerstande gänzlich zum Opfer fallen, die Stadt zu verlassen; sie zog sich nach Mekka zurück, der einzigen Stadt, wo noch Turki-Bilmès herrschte.

Die Zahl seiner Truppen belief sich nur noch auf vierhundert Mann und dennoch traf er alle Anstalten zu einer hartnäckigen Vertheidigung des Platzes. Wie vom Sturme wild aufgethürmte Fluthen brausen Ali's fanatische Schaaren heran, bald sind sie im Bereich der Schußweite der türkischen Batterien, der Angriff wird formirt, und vorwärts gings von allen Seiten zugleich gegen die Stadt, als gälte es den Himmel zu erstürmen. Furchtbare Verheerungen richtete das türkische Feuer unter den dicht zusammengedrängten Sturmcolonnen an, aber je größer der Verlust ist, um so höher steigt die Wuth. Keiner von beiden Parteien gehörte die Ehre des Tages, keine siegte, keine wich. Die Erbitterung kannte keine Grenzen mehr, sie treibt zur Entscheidung, vier Tage lang währte schon der blutige Kampf, und ob den Belagerten gleich keine Stunde Ruhe gegönnt wird, haben die Belagerer auch nicht einen einzigen Vortheil von Belang erreicht. Der fünfte Tag endlich sollte die Entscheidung bringen; mit verdoppelter Wuth und dem äußersten Aufwand aller seiner Kräfte schreitet Ali

mit Tagesanbruch zu einem Generalsturm; noch einmal stürzen sich seine Schaaren in den Kugelregen der türkischen Festungsgeschütze, noch einmal schmettern die Türken mit dem verheerenden Kartätschenfeuer ihrer Batterien ganze Colonnen der Stürmenden zu Boden — da gelingt es endlich einigen Tapferen an mehreren Punkten die Wälle zu ersteigen, wo Kampf und Tod von Neuem sie erwartet; aber die todtesmuthigen Kameraden bleiben nicht zurück, mit jubelndem Siegesgeschrei folgen sie ihnen massenhaft nach; die Vertheidiger fliehen von den Wällen, oder werden niedergemacht, und nun brachen die Eroberer in die Stadt ein, und überfluthen sie, wie ein Strom friedliche Gegenden unter seine Wellen begräbt, wenn er nach langem Widerstand tobend den Damm endlich durchbricht.

Vielleicht hätte Turki-Bilmès die Stadt länger behauptet und den Feind, ermüdet und erschöpft, endlich doch gezwungen, die Belagerung aufzugeben, wenn nicht Abd-er-Rhaman-el-Topal, der Henker des unglücklichen Seïd Dreheb, abscheulichen Verrath an Turki geübt, und dem Feind das ihm anvertraute Thor geöffnet hätte. Durch eine beträchtliche Geldsumme wurde der Elende vom Emir gewonnen.

Als Turki-Bilmès sah, daß auch von dieser Seite die Feinde in die Stadt eindrangen, gab er sie verloren; was noch am Leben war, rettete sich durch schleunige Flucht; er selbst entfloh zu Pferde nach dem Hafen, wo er auf einem englischen Schiff, das gerade zu dieser Zeit dort vor Anker lag, ein sicheres Asyl fand.

Die Armee des Turki-Bilmès war nicht mehr.

Einer seiner Soldaten, der auf der Flucht einge-

holt und gefangen genommen wurde, sollte in einem Verhör, das mehrere Soldaten des Emir mit ihm anstellten, aussagen, an welchem Ort Turki-Bilmès seine Schätze vergraben habe.

„Das kann ich Euch wohl sagen," antwortete der Türke, „aber wenn nun nach Euch Andere kommen, die dasselbe von mir wissen wollen, was soll ich ihnen dann antworten? Und wenn ich ihnen dann sage, daß ihr es bereits von mir erfahren habt, wo das Geld liegt, was werde ich dann zu erfahren haben?"

„Es ist richtig, was Du einwendest," bemerkten die Plünderer; „deßhalb warte einen Augenblick, wir wollen so viele unserer Landsleute zusammenrufen und um Dich versammeln, als es in der kurzen Zeit nur möglich ist; sie sollen ès Alle aus Deinem Munde hören, damit keinem der verborgene Ort unbekannt bleibe."

Und in der That nicht lange dauerte es, so war eine große Schaar beisammen; der Zug setzte sich in Bewegung, voran ging der Türke, die Uebrigen folgten ihm; der Weg ging nach dem Pulvermagazine, wo noch große Mengen von unverbrauchter Munition aufgehäuft waren; der Türke stieg in einen mit Pulverfässern angefüllten Keller hinab, auch dahin folgten ihm die Unvorsichtigen — denn sie sollten von da nicht wieder zurückkehren.

„Was ist in diesen Fässern da?" fragten stutzig die Wahabiten.

„Sie sind mit Geld angefüllt," antwortete gleichgültig der Türke.

Alle drängten sich jetzt, obwohl mit sichtbarer Unruhe, in den Keller hinter, damit womöglich Jeder ein

Faß für sich in Beschlag nähme; keiner wollte leer ausgehen.

„Es fehlt doch keiner?“ fragte der Gefangene, „es sind doch Alle da?“

„Ja, wir sind Alle da,“ ertönte es von allen Seiten, „es fehlt Niemand.“

„Wohlan,“ sagte der Türke, „weil ihr mir Alle gefolgt seid, so soll auch keiner leer ausgehen.“

So wie er diese Worte gesagt hatte, nahm er sein Pistol aus dem Gürtel, schlug aus einem Pulverfaß den Spund heraus, und schoß, ohne daß es Einer hätte verhindern können, in das Faß hinein.

Fürchterlich war der Ausbruch der Explosion, der Erdboden erzitterte in seinen Grundfesten, die Stadt wankte, und krachend stürzten Häuser und Thürme zusammen; die Erde that sich auf und aus einer unterirdischen Spalte schlug eine ungeheure Feuersäule hoch zum Himmel empor, um sich in einer weit ausgebreiteten, rabenschwarzen Rauchwolke zu verlieren, aus welcher Mauersteine, Balkenwerk, abgerissene Arme und Beine sowie bis zur Unkenntlichkeit gräßlich entstellte menschliche Körper in Menge herabstürzten — ein grauenhaftes Bild kannibalischer Zerstörungswuth. Mehr als sechshundert Wahabiten hatten dabei ihr Leben eingebüßt. So fürchterlich rächte der Soldat den Tod seiner Kameraden.

Die Wahabiten plünderten die Stadt fünf Tage lang; sie durchsuchten alle Kaufläden, Magazine, Häuser und Brunnen, und schleppten mit sich fort, was in ihre Hände fiel; die Straßen bedeckte buchstäblich eine Decke von Reis, Kaffee und Scherben zerbrochener Porzellangefäße; große Vorräthe von Tabak, dessen Ge-

brauch die Wahabiten verabscheuen, wurden ein Opfer der Flammen; man verbrannte sie in den Verkaufslokalen selbst.

Diejenigen assirischen Volksstämme, deren Wohnplätze in großer Entfernung von den Handelsstädten sich befinden, leben so armselig und sind so wenig gebildet, daß Viele von ihnen das Geld nicht einmal kennen, daher sah man nicht selten Leute des Emir, welche mit Perlen oder Edelsteinen besetztes goldenes Geschmeide, welches sie gefunden oder geraubt hatten, gegen gewöhnliche Kupferstückchen eintauschten, in der Meinung, das Gold sei Messing und die Edelsteine Glasstückchen.

Zwei von diesen Leuten, die arg von Hunger geplagt wurden, hatten Appetit nach Reis, ein Nahrungsmittel, das sie noch nie gesehen, sondern bloß vom Hörensagen als ein wohlschmeckendes kennen gelernt hatten; sie ließen einen Sack davon herbeischaffen, schütteten ihn in einen Kessel, den man ebenfalls erst herbeitragen mußte, warfen einen Viertelscentner Butter über den Reis, machten unter dem Kessel Feuer an, das man mit dem Holz von einer eingeschlagenen Hausthür unterhielt, ließen das Gemisch auf gut Glück so lange sieden, bis die Reiskörner aufsprangen und überwallten, und schütteten zuletzt unter lauten Verwünschungen der Hunde, die solche Nahrung genössen, den ganzen Inhalt des Kessels auf die Straße, — weil die Barbaren die Reiskörner für getrocknete Würmer hielten.

Der Emir Ali, ihr Anführer, mochte etwa vierzig Jahre zählen, und war von sehr hohem und kräftigem Körperbau; sein Gesicht, wenn auch von dunkler Haut-

farbe, ließ deutlich ebenso eine gewisse Feinheit, als auch energischen Ausdruck der Züge erkennen; er sprach wenig, war selten heiter und sein Auge sprühte Feuer; wenn er befahl, so ersetzten Winke seine Worte, aber gleichviel, ob er sprach oder winkte, seine Befehle wurden mit der größten Pünktlichkeit, ja mit einer unaussprechlichen Aengstlichkeit vollzogen, denn wehe dem, der es nicht ganz so machte, wie er wollte, oder wohl gar seinen Befehlen sich widersetzte, — die fürchterlichste Strafe war sein Loos. Die Angeklagten wurden sofort vor sein Zelt, wo immer zwölf Sclaven von riesenhafter Körpergröße und unüberwindlicher Muskelstärke mit gezogenem Säbel Wache haltend auf- und abgingen, geführt, in der Kürze verhört und fand er die Angeklagten für schuldig, ohne Verzug enthauptet.

Sein Aufenthalt in diesem Lande währte kaum zwei Monate. Nachdem nämlich Turki-Bilmès aus Mekka vertrieben worden war, drohten dem Emir neue Gefahren, denn Achmed-Pascha, der Neffe Mehemet-Ali's, und der Scherif von Mekka fielen mit zwei Linien-Infanterieregimentern und zahlreichen Abtheilungen irregulärer Truppen von Norden her in Assir ein. Um sie zurückzuwerfen, mußte der Emir so schleunig als möglich nach seinem Gebirgsland aufbrechen, und dem Scheik Hassan, dem Schwiegervater des Turki-Bilmès, das Kommando in Mekka und Zebid übertragen.

Das Land Assir war, wie bereits oben erwähnt, in dem Feldzug gegen die Wahabiten von Mehemet-Ali erobert worden. Der Emir Abu-Nokta, der damals auf dem Throne saß, wurde enthauptet und sein Sohn Sozari nach Kairo geschickt. Als Besatzung hatte Me-

hemet einen Theil seiner Truppen in diesem Lande zurückgelassen, die aber dort eben so schlimm hausten, wie jetzt Turki=Bilmès Truppen in Mekka. So fiel es den Gebirgsbewohnern auf, daß ein Jahr nach der Besitzergreifung ihres Landes durch die Feinde die neugebornen Kinder nicht wie sonst eine olivenfarbige, sondern eine weiße Haut hatten, gerade wie die des feindlichen Militairs; die Ursache dieser Erscheinung lag ziemlich nahe. Es traten nun die Volksstämme zu einer Verschwörung zusammen, die weit verzweigt im ganzen Lande überall den freudigsten Anklang fand; denn nicht einen Mann gab es, der nicht des fremden und schimpflichen Joches müde und überdrüssig gewesen wäre; eine zweite sicilianische Vesper bereitete sich vor, die um so blutiger endigen mußte, da ihr Schauplatz nicht Europa, sondern der Orient war. Den Abend vorher versammelten sich überall im Lande die Gebirgsbewohner, mit Dolchen und Säbeln bewaffnet, an den von ihnen vorher bestimmten Orten, ohne alles Geräusch und Aufsehen, man wartete ruhig die Stunde ab, wenn der Sturm losbrechen sollte; kaum aber war die Nacht eingebrochen, und hatte Ruhe und Schlaf über die nichts Böses ahnenden fremden Soldaten ausgegossen: als auf ein gegebenes Zeichen die Verschworenen überall aus ihrem Versteck hervorbrechen, wie Rasende nach den Häusern laufen, in welchen die Feinde, die einquartirt waren, die Thüren einschlagen und über die eben aus dem Schlafe erwachenden sich herstürzen, gleich als gälte es die wilden Bestien des Waldes, die dem Vater den Sohn, den Sohn dem Vater geraubt und aufgefressen haben, zu vernichten. Mit wenigen Ausnahmen wurden in einer

Nacht alle Türken ermordet, die ermordeten gräßlich verstümmelt. Was dem Tode glücklich entrann, eilte davon, zerstreuete sich nach allen Richtungen hin, ohne daß man je von ihnen wieder eine Spur entdeckt hat. Dieser blutige Auftritt entschied über Mehemet-Ali's Herrschaft in Assir; binnen wenigen Stunden ging sie verloren — das Resultat ehrgeiziger Pläne und fast übermäßiger Anstrengungen.

Zwar ließ es sich Achmet-Pascha angelegen sein, dieses Land wieder zu erobern; er näherte sich der Hauptstadt Yeda bis auf zwei Tagemärsche, rückte aber nicht weiter vor, sondern begnügte sich damit, auf der Höhe eines nur mit Mühe zugänglichen Felsens ein festes Lager zu schlagen und darin ein starkes Beobachtungscorps zurückzulassen, während er selbst nach anderen Richtungen hin in das Land weiter vorzudringen versuchte. Allein da er überall auf einen bedeutenderen und hartnäckigeren Widerstand stieß, als er sich eingebildet hatte, so fand er es gerathen, wenigstens für den Augenblick von seinem Vorhaben abzustehen und nach Mekka zurückzukehren, um dort die erforderlichen Verstärkungen erst an sich zu ziehen und dann mit um so größerem Nachdruck den Krieg wieder zu beginnen und fortzuführen.

Mehemet-Ali war damals im Besitz einer sehr gut organisirten Flotte sowie eines Landheeres, das, nach europäischer Art einexerzirt, bereits vortreffliche Proben seiner Tapferkeit und Disciplin abgelegt hatte; eben so wenig fehlte es Mehemet an Schiffsarsenälen, Kanonengießereien, Waffen- und Pulverfabriken; Kultur und Industrie des westlichen Europa's allmälig nach Egyp-

ten zu verpflanzen, war die Aufgabe, deren Lösung sich der Pascha gestellt hatte.

Syrien und mehrere andere Provinzen der Türkei befanden sich bereits unter seiner Botmäßigkeit und keine Sorge konnte ihm näher liegen als die, diese Länder nun auch zu behaupten; ihr Besitz mußte ihn mit einer gewissen Art von religiöser Obergewalt bekleiden, die darum nicht zu theuer erkauft werden konnte, da sie ihn für die Folgezeit von großem Nutzen zu werden versprach, namentlich in Bezug auf die Erreichung seiner ehrgeizigen Pläne.

Unter seiner Regierung bekamen auch die Handelsverbindungen Egyptens mit der jenseitigen Küste des rothen Meeres eine größere Ausdehnung, ein Vortheil, den Mehemet-Ali kaum unterschätzte, da er recht wohl wußte, welch' außerordentliche Nachfrage die Fabrikate seiner industriellen Etablissements, deren Ertrag schon bei dem gewöhnlichen Absatz den Steuern von ganz Egypten gleichkamen, dort finden mußten. Diese Speculation aber zerfiel in Nichts, wenn ihm nicht die heiligen Städte Mekka und Medina gehörten, dies aber war wiederum unmöglich, wenn er nicht vorerst die in der Nähe der heiligen Orte wohnenden Völkerstämme unterjochte und demüthigte.

Er ging überhaupt mit nichts Geringerem um, als die ganze Westküste von Arabien wieder zu erobern, von Aden an bis zu den Meerbusen von El-akabah, und war fest entschlossen, Alles an die Ausführung dieses Planes zu setzen, koste es auch was es wolle.

Man ersieht hieraus, wie kolossal die Eroberungspläne waren, welche den Geist Mehemet-Ali's beschäf-

tigten; sie umfaßten einen Ländercomplex, auf welchem bei weitem der größte Theil des arabischen Volkes seine Wohnsitze hatte. Aus dieser Verschmelzung der einzelnen sich fremd oder wohl gar feindlich gegenüberstehenden Volksstämme zu einem einzigen großen Volke sollte unter der Herrschaft eines einzigen Gewalthabers ein gemeinschaftliches Interesse erwachen, welches den ewigen Zwistigkeiten ein Ende zu machen versprach.

Durch die türkischen Säbel also, sowie vermittelst türkischer Stockprügel sollte die Wiedergeburt des arabischen Volkes in's Leben gerufen werden; aber man überlegte dabei nicht, daß eben dieses Volk, wenn man dieses Experiment mache, sich möglicher Weise vereinigen könnte, nicht um sich gemeinschaftlich zu unterwerfen, sondern um gemeinschaftlich sich gegen die aufgedrungene Fremdherrschaft aufzulehnen und sie abzuschütteln. Wenn aber einmal der große arabische Volksstamm, der uralte und mit Klugheit und Lebenserfahrung reich ausgestattete, das türkische Joch von sich abgeworfen hatte, dann konnte er seine früher so glänzende Geschichte von Neuem beginnen, und an die Stelle des kränkelnden Reiches, das am Gestade des Bosporus zusammenzustürzen drohte, das Reich der mächtigen Kalifen wieder errichten, welches mit seinen hundertundzwanzig Millionen von dem Augenblick an, wo ein gewaltiges Genie es aus dem Chaos, in das es versunken war, hervorzauberte, ganz Europa mit Staunen erfüllen mußte.

Herrn Alexander Dumas.

Indem ich Ihnen die Mittheilung mache, daß ich den Entschluß gefaßt habe, mich einem Feldzuge

anzuschließen, in welchem ich wahrscheinlich mein Leben verlieren werde, übersende ich Ihnen zugleich den ersten Theil meines Tagebuches, welches, wenn auch weniger Interessantes, doch eine treue und umfassende Beschreibung Dessen enthält, was ich seit meiner Ankunft im Orient gesehen und erlebt habe.

Morgen gegen Abend reise ich von Kairo ab; meine Stellung ist die eines Apothekers bei einem der beiden Linien-Infanterieregimenter, welche Ibrahim-Pascha, der Neffe Mehemet-Ali's, seinem Bruder, Achmet-Pascha, zuführt. Sie sind nach Djedda bestimmt. Die Einschiffung erfolgt in Suez.

Wie groß aber auch immer die Gefahr sein mag, der ich entgegengehe, so bin ich doch herzlich froh, einmal aus diesem Zustande des Nichtsthuns, der auf mir schon seit fünf Monaten wie ein Alp lastet, herausgerissen zu werden. Ich verspreche Ihnen, daß ich jeden Tag Alles sorgfältig zu Papier bringen werde, was ich gesehen habe, was mir Interessantes, Außerordentliches, Spaßhaftes begegnet ist, und ich zweifle nicht, daß Sie, ohne Paris verlassen zu haben, von den Küsten des rothen Meeres durch meinen Geist und meine leiblichen Augen ein so treues Bild bekommen werden, daß es Ihnen dünken wird, als wären Sie selbst dort gewesen.

Wie ich Ihnen nun die Erfüllung meines Versprechens von ganzem Herzen zusichere, so erbitte ich mir auch von Ihnen eine ähnliche Gefälligkeit, nämlich mir von Zeit zu Zeit Nachrichten über den Gang der politischen Ereignisse in Frankreich zukommen zu lassen. Als ich Frankreich verließ, war sein Zustand

keineswegs ein beruhigender; fieberhaft erregt, von Parteien in fortwährender Spannung erhalten, schien es jedem Augenblick der Gefahr preisgegeben, von den Wogen der Revolution ergriffen zu werden. Ich weiß es wohl, daß Sie an dem Bestehen des dermaligen Zustandes der Dinge entschieden zweifeln, es ist auch sehr leicht möglich, daß, sollte ich wirklich das Glück haben, Frankreich je wieder zu sehen, dann Alles ganz anders ist. Schreiben Sie mir also, ich bitte Sie darum, recht bald, wie es jetzt am politischen Himmel Frankreichs aussieht, und, wenn es Ihnen nicht zu viel Zeit und Mühe kosten sollte, Prophet und Dichter zugleich zu sein, welche Zukunft meinem theuren Frankreich, ob eine glückliche oder unglückliche, vorbehalten ist. Uebrigens ist es Ihnen ja nicht unbekannt, daß die Alten unter dem einzigen Worte: Vates Dichter und Wahrsager zugleich verstanden.

Ich kenne Ihre Liebhaberei für ausländische Thiere; lassen mir die Araber so viel Muse, so verspreche ich Ihnen, einige recht schöne Vögel und einige andere merkwürdige Thiere mitzubringen.

Arnaud.

Reise von Kairo nach Suez. — Der Firman Bonaparte's. — Der Abbé Carafal. — Die Quelle des Moses. — Der Ritt durchs rothe Meer.

Ich reis'te am 9. Februar 1842 von Kairo ab; als Begleiter nahm ich meinen Diener Selim mit, den ich mit einem monatlichen Gehalte von dreißig Piastern auf die Dauer meiner Reise engagirt hatte.

Ich trug die Uniform eines türkischen Obristlieutenants; meine Waffen waren ein Säbel, ein Dolch und ein Paar Pistolen; außerdem war ich noch mit einer sehr guten, in Paris verfertigten Doppelflinte versehen, die ich theils zu meinem Vergnügen, theils zu meinem Schutze zu gebrauchen gedachte.

Wir benutzten die Gelegenheit, uns einer Karavane anzuschließen, die gerade zu derselben Zeit nach Suez abreis'te; sie bestand aus nur fünfzehn Kameelen und war mithin nicht groß; der Weg aber von Kairo nach Suez bot keineswegs vollkommene Sicherheit dar, indem die in der Provinz Tor wohnenden Araber, Räuber, die vor keiner Gefahr und Mühe zurückschrecken, ihr freches und den Karavanen gefährliches Handwerk bis unter die Mauern von Kairo ausdehnen und nur den Mönchen vom Sinai Schonung angedeihen lassen, welche unter dem besonderen Schutze des bonapartischen Firman stehen.

Mit diesem Firman verhält es sich auf ganz merkwürdige Weise:

Als nämlich Bonaparte im Begriff stand, nach Suez abzureisen (so erzählt Bourrienne, der Schulfreund und nachherige Secretair Bonaparte's), unterzeichnete er noch zuvor einen Schutzbrief für das Kloster auf dem Berge Sinai, um einestheils für alle Zeiten die Erinnerung an seine Siege und Eroberungen vor Vergessenheit zu bewahren, anderntheils um dadurch auf thatsächliche Weise seine Achtung vor Moses und der jüdischen Nation an den Tag zu legen, deren Erzählung von der Erschaffung der Welt uns bis in die frühesten Zeiten zurückführt. Es zeigten sich aber auch die Mönche vom

Sinai dieser Gunst vollkommen würdig, da sie stets, obwohl von der Barbarei der Wüstenländer ringsum eingeschlossen, die Aufgaben, die ihnen die Interessen der Civilisation stellten, nie aus den Augen verloren.

Wenn Bourrienne jene Worte: „Um das Andenken an seine Siege und Eroberungen vor Vergessenheit zu bewahren," spottweise ausgesprochen hat, um dadurch anzudeuten, daß gegenwärtig dort kein Mensch mehr daran denken werde, so war er von einem großen Irrthum befangen, denn immer noch gedenkt man in jenem Lande des großen Bonaparte und seiner Siege, und wie noch jetzt die Namensunterschrift des gewaltigen Kriegsfürsten von den wilden Arabern im Lande Tor respectirt wird, so lassen diese Horden jene Mönche, wo sie dieselben auch antreffen mögen, ruhig ziehen, ohne ihnen ein Leids zuzufügen.

Auf ungebahnter Straße bewegte sich unser Zug langsam vorwärts; ein unübersehbares Sandmeer lag vor unseren Augen da, dem Unkundigen gefährlich genug, um dem Tode als sicheres Opfer zu verfallen; und in der That würden die vom Winde aufgehobenen und fortgeführten Sandwogen, die immer wechselnde Gestalt der Gruppirung des Terrains einen Kompaß unerläßlich nothwendig machen, wenn nicht am Tage die zerstreut umherliegenden Gebeine der vor Ermattung niedergestürzten Kameele, und des Nachts die Gestirne die Stelle der Wegweiser verträten.

Um den Weg von Kairo nach Suez zurückzulegen, hatte man damals drei Tagereisen nöthig, gegenwärtig aber braucht man dazu kaum dreißig Stunden, da der lebhafter gewordene Handelsverkehr, sowie die dadurch

höher gesteigerte Frequenz die Einrichtung von Omnibus-fahrten (englische und französische) zwischen beiden Städten nothwendig gemacht hat.

Schon aus einer Entfernung von drei Meilen kann man die Stadt Suez sehen; des Abends, wenn die Sonne untergeht, malt sich auf dem gelben, trockenen Sande ein langer, weißer, geradeauslaufender Streifen ab, der sich in dem Verhältniß, als man näher kommt, allmälig auflöst und die einzelnen Häuser immer deutlicher unterscheiden läßt; nicht lange dauert es dann, so wird auch das Meer sichtbar, welches, im Hintergrunde liegend, die Schiffe nach den heiligen Städten Mekka und Medina trägt.

Kommt man in die Nähe der Stadt, so wird man von der Lebhaftigkeit des geschäftlichen Verkehrs überrascht; einzelne Menschen oder ganze Gruppen, die bunt durch einander laufen, gehen in die Stadt oder kommen aus ihr heraus, die einen leer, die anderen Gefäße tragend, wieder andere bepackte Kameele, noch andere belastete Esel vor sich hertreibend; es sind dies alles Leute, die entweder im Begriff sind, Wasser zu holen, oder bereits das Wasser in die Stadt zurückschaffen. Der Brunnen selbst liegt etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernt.

Als ich in Suez angekommen war, machte ich sofort unserem Konsul, Herrn Nikolaus Kosta, an den ich ein Empfehlungsschreiben bekommen hatte, meine Aufwartung. Er wohnte in dem Hause, in welchem einst Bonaparte residirte, welches aber gegenwärtig von einem Agenten der ostindischen Compagnie bewohnt wird. Der Konsul bemerkte, daß ich mich für das Haus un-

gemein interessirte, und ohne meine Bitte abzuwarten, führte er mich mit der größten Zuvorkommenheit darin herum und zeigte mir Alles, was sehenswerth war. Ganz vorzüglich zog das Zimmer des Siegers bei den Pyramiden meine Aufmerksamkeit auf sich, welches, wie mir mein Protector versicherte, ganz noch in demselben Zustande sich befindet, wie damals, als er es bewohnte. Das Haus selbst fällt durch seine äußere und innere Einfachheit sogar auf; nach orientalischer Sitte laufen an den Wänden der Zimmer Divans hin, die mit geschmackvollen Teppichen belegt sind; aus den Fenstern sieht man nach dem bunt belebten Hafen von Suez.

Bald nach meiner Ankunft in Suez fand ich Gelegenheit, einem Landsmanne von mir durch meine Erfahrungen wesentlich zu nützen, nämlich der Abbé Carafal war im Begriff, in Begleitung von sechs Nonnen, die sich mit ihm dem Missionswerke gewidmet hatten, nach Agra in Hindostan abzureisen; hierzu wollten sie anfänglich ein Dampfschiff benutzen, allein da man für jede Person tausend Thaler verlangte, so gab der Abbé, weil er den Preis zu hoch fand, seinen Plan mit dem Dampfschiffe zu reisen auf. Er wendete sich in seiner Verlegenheit an den Konsul, ihn um seinen guten Rath bittend, allein Letzterer konnte ihm, da er nicht französisch sprach, auch nicht beistehen, er verwies daher den Missionair an mich, und in der That hätte es auch um diesen schlimm gestanden, wäre ich nicht dem Wunsche des Konsuls entgegengekommen und hätte ich nicht die ganze Angelegenheit zu einem gedeihlichen Ende geführt.

Das Erste, was ich that, war, für die Reisenden eine Barke um den Preis von 1500 Francs zu miethen.

Dieselbe führte sie bis nach Djedda, wo sie, das wußte ich gewiß, eine wohlfeile Gelegenheit, zu Schiff nach Ostindien zu kommen, finden mußten.

Der Besitzer des kleinen Fahrzeuges hatte gegen dieses Fahrgeld versprochen, weder andere Passagiere, noch auch Schiffsgut an Bord zu nehmen; allein wer denkt sich ihr Erstaunen, als der Abbé und die Nonnen das Schiff betreten und es im Raume mit Ballen überfüllt, und auf dem Deck von Pilgern wimmeln finden?

Hatte der Schiffer sein Wort nicht gehalten, so fand ich nicht den geringsten Grund, das ausgemachte Passagiergeld ihm zu verabfolgen; ich bot ihm nunmehr für die sieben Personen nur tausend Francs, ein Gebot, auf welches er schließlich um so bereitwilliger einging, als ich ihn darauf aufmerksam machte, daß an den Wänden auf- und abspazierende Wanzen keineswegs mit einem so hoch geforderten Passagiergelde von 1500 Francs in Uebereinstimmung zu bringen seien. Für tausend Francs also reis't en der Abbé und die sechs Nonnen nach Djedda, wo sie denn auch wirklich, wie ich es ihnen vorausgesagt hatte, eine gute Gelegenheit nach Ostindien fanden.

Das Schiff, das nach Ostindien ging, war ein sogenanntes Gangesschiff und gehörte einem holländischen Capitain.

Lange darnach, als bereits die Nonnen von Suez abgereis't waren, bildeten diese immer noch den Gegenstand des allgemeinen Gesprächs; die Araber hatten es auffällig gefunden, daß sie mit unverschleiertem Gesichte in der Stadt umhergegangen waren und in dieser Be-

ziehung der üblichen Landessitte sich nicht im Entferntesten gefügt hatten.

Ich hielt mich in Suez einen Monat auf und benutzte die mir gegönnte Zeit zu zahlreichen Ausflügen in die Umgegend der Stadt. Vor allem Anderen besuchte ich die Ruinen von Arsinoë, ferner die Ueberreste einer alten Wasserleitung, die, von Ptolomäus gebaut, das Wasser von Rosseir her, einem etwa hundert Meilen von Suez entfernt liegendem Orte, nach der Stadt führte, und endlich die Quellen des Moses.

Da ich denselben Weg eingeschlagen hatte, dem früher zu dem gleichem Zwecke Bonaparte gefolgt war, so kam ich an die Quellen zuletzt, was freilich meine Geduld in demselben Grade mehr in Anspruch nahm, als mir diese Quellen als der interessanteste Punkt meines Ausflugs erschienen.

Sie liegen etwa zwei Meilen von der Stadt Suez entfernt, in dem sogenannten steinigen Arabien, also auf asiatischem Grund und Boden. Man kann dahin, wenn man will, einen doppelten Weg einschlagen, entweder man geht knapp an der Nordküste der Landenge hin oder mitten durch den arabischen Meerbusen (rothes Meer), zur Zeit der Ebbe, wenn das Wasser zurückgetreten und der Boden trocken gelegt ist.

Der letztere Weg war für mich unstreitig der verlockendste, denn es ist derselbe, den vor Tausenden von Jahren Pharao einschlug, als er die Kinder Israels verfolgte, und den auch noch vor nicht vielen Jahren Bonaparte wählte, als er von einem Ausfluge nach Arabien zurückkehrte. Kann ich mir nun auch, da ich nicht minder den Weg durch den Golf nahm, einige

Aehnlichkeit mit Pharao und Napoleon nicht absprechen, so ist doch zwischen ihnen und mir noch insofern ein großer Unterschied, als ich nicht zu Wagen wie Pharao oder hoch zu Roß, wie Napoleon, sondern auf einem Esel sitzend den Weg zurücklegte. Aber deshalb nicht gelacht! Wer einen egyptischen Esel noch nicht gesehen hat, vermag sich überhaupt von einem Esel, wie er nur noch im Orient angetroffen wird und von dem zweifelsohne alle unsere europäischen Esel abstammen, gar keinen Begriff zu machen; ein solcher orientalischer Esel verdient mit vollem Rechte das schwärmerische Lob, welches der Verfasser des Don Quijote Sancho's Esel widmet, und gleichwohl war dieser nur ein entarteter Nachkomme des egyptischen oder, was dasselbe sagen will, des arabischen Esels.

Nach einem Wege von zwei Stunden kamen wir bei den Quellen des Moses wohlbehalten an; auf arabisch heißen sie: Ajun=el=Mußä.

Es sind deren zehn, reizend gelegen und von etwa zwölf Palmen umgeben.

Hier war es, wo die Kinder Israels auf ihrer Flucht aus Egypten das erste Mal sich längere Ruhe gönnten, nachdem vor ihren Augen Pharao mit seinen ganzen Leuten vom zurückfluthenden Meere verschlungen worden war. Von diesem Feinde zwar hatten sie nun keine Gefahr mehr zu fürchten, aber ein anderer Feind war es, der mit ihnen zu gleicher Zeit Halt gemacht hatte und der sie mit einem schrecklicheren Schicksale zu bedrohen schien, als selbst Pharao sammt allen den Leiden der egyptischen Gefangenschaft; dieser Feind war der Durst. Aber Moses, der Juden weiser Gesetzgeber, der

eben so die Bedürfnisse der Menschen kannte, als er in die Geheimnisse der Natur eingeweiht war, der die damals noch unbekannte Ebbe und Fluth im rothen Meere als Wunder der göttlichen Allmacht bezeichnete, den Kindern Israels geoffenbaret von Gott zu ihrer Rettung: derselbe Moses war es auch, der, mit mütterlicher Treue für sein Volk sorgend, den Erdboden durchforschte und Dank dem glücklichen Zufall bald eine Stelle entdeckte, unter welcher in geringer Tiefe ein Quell floß.

Er stieß seinen langen Stab in den Sand, und alsbald hatte er die Freude, aus dem Boden das Wasser hoch hervorsprudeln zu sehen. Wer anders als Moses war also der Erfinder, wenn auch nur der zufällige, der artesischen Brunnen?

Das Wasser ist kühl und erquickend, aber von nicht ganz reinem Geschmack. Ich lagerte mich unter dem Schatten der hoch aufgeschossenen Palmen und hätte tagelang hier liegen mögen, versunken in die Erinnerung an eine längst vergangene heroische Zeit, wenn mich nicht zwei Dinge zum schleunigen Aufbruch gemahnt hätten, erstens der Mangel eines Schutzbriefes, wie ihn die Mönche vom Berge Sinai stets bei sich führen, und zweitens die Wiederkehr des Meerwassers in den Golf; ein längerer Aufenthalt an den Quellen konnte mich leicht den Raubanfällen der Araber preisgeben oder mir ein ähnliches Loos bereiten, wie es einst den Pharao traf und zu seiner Zeit auch Napoleon fast betroffen hätte.

Ich bestieg daher meinen Esel und ritt auf demselben Weg, auf den ich gekommen war, nach Suez wieder zurück.

Bonaparte besuchte die Quellen des Moses den 28. December 1798. Frühmorgens acht Uhr ritt er durch's rothe Meer und als er an die Küsten desselben zurückkehrte, war es bereits Abend geworden, die Sonne schon unter den Horizont gesunken und die Fluth bereits im Gange; so sehr hatte er sich verspätigt.

Bourrienne theilt hierüber Folgendes mit: „Am Abend desselben Tages, an welchem Bonaparte Suez verlassen hatte, traf er daselbst auch wieder ein; als wir auf der Rückkehr an der jenseitigen Küste des Golfes angekommen waren, hatte sich der Tag bereits geneigt, es war Nacht geworden; das Wasser stieg immer mehr und mehr und hatte bereits an vielen Stellen eine ziemliche Höhe erreicht; zu unserem Malheur hatte sich der Führer verirrt; wir fanden denselben Weg, den wir früh durch's rothe Meer eingeschlagen hatten, Abends nicht wieder, wir schlugen uns zu weit seitlich von demselben ab, und geriethen wir auch nicht in Moräste, denn der Meeresboden war an dieser Gegend noch vollkommen trocken, so kamen wir doch deßhalb allmälig in Unordnung, weil wir, uns gegenseitig wegen der Finsterniß unsichtbar, einander nur folgten nach der Richtung, von welcher zeitweilig der Zuruf der Vorderen von den Hinteren gehört wurde. So gelangten wir denn glücklich, aber nicht ohne große Mühe und an manchen Orten wegen des bereits sich angesammelten Wassers nicht ohne Lebensgefahr am diesseitigen Ufer des rothen Meeres an. Nicht lange darauf war das Bett mit Wasser angefüllt. Ich habe sehr viel," fuhr Bourrienne fort, „darüber gelesen, daß Bonaparte, es hätte nicht viel gefehlt, von der anwachsenden Fluth verschlungen worden sei, und daß er sein

Leben einem Guiden zu verdanken gehabt habe, der sich bereit erklärte, den Obergeneral durch den Golf zu tragen; indeß habe ich davon weder Etwas gehört noch gesehen. Wäre die Gefahr wirklich so groß gewesen, wie man sie gemeiniglich zu schildern pflegt, und wäre Bonaparte wirklich durch die Schultern seines Guiden gerettet worden, so hätten, da Alle ja einen Weg verfolgten, entweder auch Alle auf Schultern getragen werden müssen, oder sie wären, geschah dies nicht, dem Tode verfallen gewesen — aber meines Wissens ist auch nicht ein Einziger auf diesem Marsch umgekommen, und keinem Guiden ist es in den Sinn gekommen, seine Schultern einem meiner Reisekameraden als Ruheplätzchen anzuweisen; der Guide wäre ferner bis an den Hals im Wasser gegangen, und sein Pferd sowie das des Obergenerals, sich selbst überlassen, hätten den ganzen Zug in Unordnung gebracht. Der General Kaffarelli war der einzige, der in einige Gefahr kam; der Weg war holprig, der Tritt des Pferdes unsicher und schwankend, der General vermochte kaum auf demselben das Gleichgewicht zu halten, seine hölzernen Beine hinderten ihn daran, er drohte herabzufallen; man hielt ihn aber an beiden Seiten und so gelang es ihn im Sattel festzuhalten. — Es ist nur sonderbar, daß weder Berthier noch Napoleon selbst jenes Vorfalls mit dem Guiden in den auf Helena niedergeschriebenen Memoiren Erwähnung thut; auf große Glaubwürdigkeit kann daher derselbe keine Ansprüche machen, und da auch damals die Bulletins von demselben auch nicht ein Jota erzählten, so thut man wohl die ganze Geschichte von den Schultern des Guiden für eine Erfindung zu halten."

So berichtet Bourrienne. Napoleon selbst aber erzählt es also: „es war gerade im rothen Meer Ebbe, ich nahm diese Gelegenheit wahr, und ritt durch das Meer durch, dessen Boden so trocken war, daß die Füße meines Pferdes davon nicht merklich naß wurden. Als ich zurück ritt, war es bereits Nacht geworden, schon war die Fluth eingetreten, das Wasser stieg immer höher und höher und mitten in diese Gefahr hatte ich auch noch das Unglück vom rechten Weg abzukommen und mich zu verirren. Nicht viel hätte gefehlt, so theilte ich mit Pharao ein gleiches Schicksal, und in der That einen vollkommneren Text zu einer Strafpredigt gegen mich hätte ich den Predigern der ganzen Christenheit nicht liefern können."

Es scheint, als hätte Bourrienne bei Napoleon dieselbe Stellung eingenommen, die Karl der Große Eginhart überlassen hatte, oder im Alterthum jener römische Kaiser seinem Sclaven, der stets hinter den Wagen hergehend ausrief: Cäsar, sei eingedenk, daß Du sterben mußt. Auf gleiche Weise liebte es Napoleon, Bourrienne, den Freund seiner Jugend, immer um sich zu haben, damit er durch ihn an die Hinfälligkeit jeder irdischen Größe und Macht erinnert werde.

Ueber die Quellen des Moses ist Bonaparte, der Alexander unsers Jahrhunderts, nicht hinausgekommen, sie sind der fernste Punkt, den er in dieser Richtung wenigstens berührt hat. Welchen Zweck er mit dieser Reise verbunden hat, ist nicht ermittelt; möglich, daß sie der Recognoscirung des Terrains galt, denn Nichts ist wahrscheinlicher, als daß er das ganze Land, welches zwischen dem rothen Meer und dem persischen Meer-

busen liegt, würde durchzogen haben, wenn ihn nicht der Sturz Tippo=Saibs davon zurückgehalten hätte.

Jacobi. — Adolph Barrot. — Mehemet=Bey und das alttürkische Justizwesen. — Abreise von Suez. — Die Mosesbäder bei Tor.

Als ich nach Suez zurückgekehrt war, traf ich mit einem apostolischen Vikar, Namens Jacobi, zusammen, der etwa vierzig Abyssinierinnen bei sich hatte, die sämmtlich der Secte der Jacobiten angehörten. Sie waren Unterthanen des Königs Ubyi, der damals gerade auf dem Thron saß und mit Louis Philipp ein Schutzbündniß gegen die Engländer abzuschließen wünschte, ein Dienst, wofür er dem französischen König ein Stück Land von hundertundsechzig Quadratmeilen Inhalt anbieten ließ. Louis Philipp aber wollte weder von dem Bündniß noch auch von dem versprochenen Geschenk etwas wissen.

Die Abyssinier waren der französischen und italienischen Sprache vollkommen mächtig, und fünf oder sechs von ihnen hatten in Rom die heilige Weihe als Priester empfangen. Ein feierliches Hochamt, bei welchem fast keiner der in der Stadt wohnenden Christen fehlte, wurde abgehalten, und durch die Assistenz jener fünf Priester verherrlicht.

Ferner hatte ich in Suez das Glück, eine passende Gelegenheit zu finden, mich Herrn Adolph Barrot und dessen Familie einige Male gefällig zu erweisen, — freilich ein sehr zweifelhaftes Glück, das mir bald die Ehre verschafft hätte, mit ihm gemeinschaftlich zu ertrinken.

Herr Adolph Barrot war nämlich auf der Rückreise von Manilla nach Frankreich begriffen, und ich statt Herrn Kosta beauftragt, ihn in Suez zu empfangen. Ich holte ihn nebst seiner Familie aus einer Barke vom Schiffe ab; das Wasser war stürmisch, das Meer ging hoch, und das Fahrzeug war allein; ein leichtes Spielzeug des gewaltigen Elementes wurde es hin und hergeworfen, und nicht viel hätte gefehlt, daß wir, trotz der angestrengtesten Thätigkeit unserer erfahrenen Schiffsleute, das Ufer nicht erreichten.

Bei Gelegenheit dieser Durchreise zog Herr Barrot die französische Trikolore in Suez auf; er war der Erste, der dies that, denn vor ihm weiß man von Niemanden, daß in der Stadt die französischen Fahnen aufgesteckt worden wären.

Der damalige Statthalter von Suez, Mehemet-Bey, war ein geistesschwacher Mann von finsterem Charakter und schwächlichem Körper, ein Tyrann, oder mehr noch als ein Tyrann, ein Wütherich, der mit so unerhörter Grausamkeit und beispielloser Willkür herrschte, daß sein Regiment das treueste aber auch fürchterlichste Konterfei einer Justizverwaltung ward, wie man sie nur in der Blüthezeit des Alttürkenthums wiederfinden konnte.

Ein Beispiel für viele mag als Beweis dienen. Zu der Zeit, als ich mich in Suez gerade aufhielt, kam ein bedeutender Diebstahl zur Anzeige; es war eine große Summe Geld sowie auch ein höchst beträchtlicher Vorrath an seidenen Stoffen entwendet worden. Trotz aller Nachforschung war es nicht möglich gewesen, genügende Spuren aufzufinden, geschweige denn der Thäter habhaft zu werden; man kannte also weder die Diebe,

noch war man berechtigt, auf irgend jemanden einen gegründeten Verdacht zu werfen. Ob aber dazu berechtigt oder nicht berechtigt, das war dem Statthalter ganz einerlei, genug, daß er auf Jemanden den Verdacht hatte; hierin eben fand er die Rechtfertigung seines Verdachtes und die Ueberzeugung, daß der Verdächtige auch schuldig sein müsse. Drei Fallahs hatten das Unglück von ihm für schuldig gehalten zu werden; warum gerade diese, das weiß ich nicht; augenblicklich wurden sie bei ihm vorgeführt und befragt; sie gestanden Nichts, sie betheuerten ihre Unschuld; um sie zum Geständniß zu bringen, befahl er sie mit Bambusstöcken auf den entblößten Rücken zu hauen; unter den qualvollsten Schmerzen beharrten sie bei ihrer Unschuld und baten um Gnade; aber sein Herz kannte die Stimme des Mitleides nicht — immer heftiger und häufiger fielen die Schläge auf die verwundeten vom Blute triefenden Rücken, bis einer von den dreien unter der Last der Schmerzen zusammensank und seinen Geist sofort aufgab; überdrüssig des Prügelns und verdrießlich seinen Zweck nicht erreicht zu haben, befiehlt er endlich inne zu halten; die in Ohnmacht gesunkenen Unglücklichen werden aus seinen Augen weggeschleppt; man überläßt sie in einer Spelunke ihrem Schicksal, wo sie den Tag darauf an den Folgen der ausgestandenen Mißhandlung sterben. — Was galten aber auch in Egypten drei arme Bauern, was lag an ihnen? In Egypten Nichts; man muß in diesem Lande geboren und erzogen sein, oder richtiger man muß ganz ein Türke sein, der Gang der Geschichte daselbst muß auch die leiseste Regung von menschlichen Gefühlen selbst in ihrer Geburt erstickt haben, wenn nicht den ge-

bildeten und sittlichen Menschen solche Greuel in Aufruhr gegen die Natur rufen sollen.

Es gab für mich in Suez nichts Interessantes mehr; Alles, was sehenswürdig war und was ich sehen wollte, hatte ich bereits gesehen; ich machte mich daher zur Abreise bereit; mein Sinn stand nach dem Süden, ich wollte Mekka, die heilige Stadt sehen. Um aber sicher das Ziel meiner Wünsche zu erreichen, hielt ich es für nothwendig, zuvor ein Muselmann zu werden und die Pilgerkutte anzuziehen, eine Metamorphose, die ich in Djedda, wo ich mich kurze Zeit aufzuhalten gedachte, vornehmen wollte und die mir nicht die geringsten Gewissensscrupel verursachte, überzeugt, daß mir durch nichts anderes, als durch diesen Religionswechsel und das Pilgergewand so gewiß alle Wege sich öffnen und alle Schwierigkeiten und Gefahren verschwinden würden, die dem Europäer das Reisen im Lande Arabien äußerst bedenklich ja ganz unräthlich erscheinen lassen.

Um aber nach Djedda zu gelangen, giebt es keinen anderen Weg als zu Wasser; ich war daher genöthigt, mich in meiner Angelegenheit an den Besitzer eines Schiffes zu wenden. Diese Fahrzeuge haben keinen jener besonderen Namen, durch welchen man die Größe, oder die Bauart oder den Zweck desselben zu bezeichnen pflegt, sondern sie führen, eben weil sie so unbedeutend sind, ganz einfach den Namen des Eigenthümers. In dem vorliegenden Fall hieß er Mahomet, folglich wurde auch allgemein das Fahrzeug Mahomet genannt.

Wir würden hier zu Lande dieses Fahrzeug etwa eine Barke nennen; es war mit einigen Segeln ausge-

stattet und trug eine Belastung von neunzig Tonnen; obgleich nicht groß und von nur geringem Tiefgange, konnte es doch nicht wegen der Versandung des Hafens an der Küste befrachtet werden, sondern es mußte die Verladung außerhalb desselben auf offener See vorgenommen und die Passagiere auf Kähnen dahin transportirt werden.

Wenn die Anschwemmung von Sand im Hafen von Suez in demselben Maaße wie jetzt fortdauert, so wird einmal die Zeit kommen, wo Suez vom rothen Meere eben so weit entfernt liegt, als es gegenwärtig entfernt ist von der Küste des Mittelmeeres. Wie schon oben angedeutet, können Schiffe von geringer Belastung in den Hafen bereits nicht mehr einlaufen, und selbst ganz kleine Fahrzeuge finden nur spärliches Fahrwasser, so daß sie nicht selten auf den Sandbänken sitzen bleiben und es der Anstrengung der Mannschaft überlassen werden muß, sie wieder flott zu machen.

Am zweiten April begab ich mich in Begleitung meines Dieners an Bord des Fahrzeuges, welches mich nach Djedda bringen sollte. Unsere erste gemeinschaftliche Sorge war, ein bestimmtes und möglichst bequemes Plätzchen, das wir während der Ueberfahrt in Beschlag nehmen wollten, ausfindig zu machen, eine Sorge, die uns aber nicht all' zu wenig Mühe verursachte, da der Raum auf dem Verdeck, theils durch das Frachtgut, theils durch die große Anzahl der Passagiere, sie belief sich auf ungefähr hundert, ein ungemein beengter war. Kaum ein Quadratmeter kam auf die Person, und einen anderen Aufenthaltsort auf dem Schiffe gab es nicht.

Unter den Reisepassagieren befanden sich sieben bis acht Kaufleute, die übrigen Reisenden waren Pilger, Agenten, Weiber und Kinder, — ein buntes Gemisch, das auf mich einen um so fataleren Eindruck machte, da Reinlichkeit eben nicht zu den Vorzügen der Gesellschaft zu gehören schien, denn sie war ganz entsetzlich schmuzig.

Ganz besonders fiel mir ein nackter Passagier auf, der auf seinen ausgezogenen Kleidern, die er der Länge nach auf's Deck hingelegt hatte, einige zwölfpfündige Kanonenkugeln hin- und herrollte. Da ich mir von dieser sonderbaren Procedur keinen Grund denken konnte, fragte ich meinen Diener, was denn eigentlich der Mann damit wohl bezwecke.

„Er vernichtet," lautete die Antwort, „durch dieses summarische Verfahren die Insecten, von welchem seine Kleidungsstücke zu wimmeln scheinen, und deren jedes einzelne einzufangen und zu tödten, ihm zu viel Mühe und Zeit kosten würde."

Aus den gebildeten Ständen, waren am Bord ein Doctor mit seinen beiden Frauen und seinem Diener, und ein alter reicher Turkumane von Rhodus gebürtig mit seiner griechischen Gemahlin; der Mann nannte sich Hâdschi-Ali, die Frau Hâdschi-Fathma. Ich glaube mich nicht getäuscht zu haben, wenn ich sie für sehr schön hielt, obwohl ich von ihrem Gesicht, über welches der blaugestreifte seidene Mellaya bis an die Füße herabhing, kaum mehr als die feurigen schwarzen Augen deutlich zu unterscheiden im Stande war.

Es war meine Absicht, mich diesem Manne anzuschließen und deßhalb suchte ich seine Nähe, vielleicht —

doch ich will es unentschieden lassen — vielleicht weil ich seine Frau schön fand; es konnte aber auch Zufall sein, daß ich mein Plätzchen neben ihm erhielt, und wir Nachbarn wurden. Genug, mein Wunsch ward erreicht. —

Die Einrichtung auf diesem Schiffe, wenn man es so nennen darf, war eine sehr einfache; zuvörderst fehlte das Deck, man stieg in's Schiff, wie in eine Gondel; dann fehlten die Kajüten, nicht einmal für einen Ueberbau war gesorgt, alle Passagiere befanden sich unter freiem Himmel, umgeben von einer bis zur Hälfte des Körpers emporragenden Brustwehr; man schlief auf Bretern, als Unterlage und Decke die Kleider, als Kopfkissen die Reisetasche benutzend, kurz und gut man mußte sich einrichten, wie es die Verhältnisse gestatteten; und was die Hauptsache war, hatte man ein gutes Plätzchen, dasselbe gegen die oft unverschämten Uebergriffe seiner Nachbarn vertheidigen und beschützen.

Uebrigens ging es mir nicht so schlimm als anderen; man nahm Rücksicht auf mich, man respectirte mich, ich trug die Uniform eines türkischen Oberstlieutenants, meine Waffen waren im besten Zustande und mein Diener Selim paradirte in seiner auffälligen Livree sehr großartig unter der Reisegesellschaft auf und ab, Grund genug für die armen Teufel, mich, den Regimentsarzt, den zukünftigen Muselmann und Pilger, für einen sehr vornehmen Herrn zu halten.

Für Essen und Trinken hatte der Besitzer des Schiffes sehr schlecht gesorgt, was mir aber um so weniger auffiel, da ich wohl wußte, daß gerade diese Sorge bei den Arabern am leichtesten in die Waagschaale fällt;

der Hunger ist in Arabien eine Gewohnheit und selbst einem vornehmen Araber ist sie nicht unbekannt.

Auf dem Schiffe war also Nichts zu bekommen.

Es mußte daher jeder Passagier für die Befriedigung seiner Bedürfnisse selbst Sorge tragen; es hatte auch wirklich ein jeder von Reis, Mehl und Wasser so viel mitgebracht, als er auf die Zeit der Ueberfahrt nöthig zu haben glaubte.

Die Bereitung der Speisen geschah in einer gemeinschaftlichen, sehr armselig und mangelhaft eingerichteten Küche; sie bot Nichts als einen Heerd, auf welchem beständig Feuer brannte; Gefäße, wie Töpfe, Schüsseln und andere wurden nicht gereicht, die Reisenden mußten sie selbst besitzen.

Uebrigens ißt man, was namentlich die niederen Stände anlangt, in Egypten und Arabien sehr einfach; man knetet Mehl mit etwas Wasser und Datteln zusammen, röstet es über dem Feuer und bereitet auf diese Weise eine Art Brodkuchen. Das ist Alles; die Reicheren kochen Reis in Wasser, lassen ihn quellen, bestreuen ihn mit etwas Kochsalz und gießen zuletzt zerlassene Butter darauf. Die Butter ist in den dortigen Gegenden nicht fest, sondern wegen der großen Hitze vollkommen geschmolzen, weßhalb man sie auch nicht in Töpfen sondern in wasserdichten Schläuchen aufbewahrt. Beim Essen bedient man sich meistens der Finger, in seltenen Fällen der Löffel.

Was von diesen Gerichten übrig bleibt, bekommen die Schiffsjungen, die sich im Nothfall auch damit begnügen, an den Dattelkernen, von denen bereits das Fleisch abgenagt worden ist, zu saugen. Ich habe von

zwei Knaben gehört, die während der ganzen Ueberfahrt nichts anderes zu essen bekamen. — Den galanten Pariserinnen dürfte deshalb schwerlich eine Reise auf dem rothen Meere anzuempfehlen sein.

Als ein wahres Unglück war es anzusehen, daß das Wasser, das wir bei uns führten, so schnell verdarb; es bedurfte in der That keines Mikroscopes, um darin kleine Würmer und Insecten in Menge herumschwimmen zu sehen; die Farbe des Wassers wurde grünlich, und sein Geschmack und Geruch wahrhaft widerwärtig. Daß solches Wasser mich, ganz besonders aber die schöne Griechin, meine Nachbarin, mit unüberwindlichem Ekel erfüllte, ist leicht denkbar.

In dieser Noth hatte ich einen guten Einfall, der mir die Gunst der schönen Frau in hohem Grade erwarb; ich ließ nämlich das Wasser zuvörderst durch ein dichtes Seihtuch laufen, auf welchem alle im Wasser befindlichen fremdartigen Körper zurückblieben, während dasselbe vollkommen rein durchfloß; hierauf holte ich aus meiner Feldapotheke etwas Weinsteinsäure, die ich vorher fein gepulvert hatte, vermischte dieselbe mit einer entsprechenden Menge Zucker, und schüttete nun von dem Gemisch so viel in das Wasser, bis der faulige Geschmack desselben vollkommen verdeckt war; die Griechin sah recht wohl ein, welche Wohlthat ich auch ihr durch die Bereitung der Limonade erzeigt hatte — ein warmer, verstohlener Händedruck war der Dank dafür.

Jeden Abend ward angehalten und das Fahrzeug am Ufer festgebunden; des Nachts fährt man auf dem rothen Meere nicht, denn zahlreiche Klippen und ver-

wegene Seeräuber machen die Weiterfahrt höchst gefährlich.

So war schon zwei Abende angehalten worden, und leider durften wir an keinem Abend frisches Wasser an Bord nehmen; erst in Tor, das aber noch eine ganze Tagereise entfernt war, also erst am dritten Abend sollten wir mit frischem Wasser versorgt werden. Was wir ohne Weinsteinsäure hätten anfangen sollen, das weiß ich nicht. Brennender Durst auf der einen Seite, auf der anderen ungenießbares Wasser — eine qualvolle Alternative.

Bereits in Suez hatte ich erfahren, daß wir erst am dritten Tage in Tor eintreffen könnten. Sehr häufig wurde mir, wenn ich einen Lootsen fragte, wann wir an diesen oder jenen Ort kommen würden, die Antwort zu Theil: „Wann es Gott gefällt.“

Und zum Glück gefiel es Gott, daß wir am dritten Tage in Tor eintrafen.

Der Anker wurde ausgeworfen und ich stieg ohne Aufenthalt ans Land; die Gegend ist reizend, und in malerischen Gruppen angepflanzte Palmenbäume geben den ferner liegenden Partieen das Ansehen blühender Oasen, die das Auge erquicken und erfrischen. Die Palmen sind die Fürsten in der Pflanzenwelt, sie sind keine gewöhnlichen Bäume, wie Eichen, Sicomoren und andere mehr; ihr hoher, schlanker Wuchs, die in Form einer majestätischen Laubkrone von allen Seiten herabwallenden riesigen Wedel erfüllten mich mit Erstaunen und Wohlgefallen; ich bleibe vor einer Palme stehe, ich lächle sie an, gleich als wäre sie ein lebendes Wesen, ein Freund von mir, mein Bruder. Spricht

Araber von dem schlanken Wuchs, von der anmuthigen Gestalt seiner Geliebten, so vergleicht er sie mit dem zierlichen Stamme eines Palmenbaums.

Für sehr trivial und wenig beneidenswerth halte ich diejenigen Herren Gelehrten, welche, keine Sympathie für die Palme empfindend, dieselbe mit einem umgekehrten Besen vergleichen.

Als ich ans Land stieg, mochte es etwa zwei Uhr Nachmittags sein; meine Sehnsucht nach einem Trunk frischen Wasser kannte nun keine Grenzen mehr, Nichts konnte mich auch nur eine Minute aufhalten, meinen Durst zu stillen; mit wie herzhaften Zügen ich dies gethan habe, kann sich nur der denken, der, wie ich, obwohl von brennendem Durst gequält, frisches, wohlschmeckendes Wasser hat mehrere Tage entbehren müssen. Es kann kaum im Leben etwas Qualvolleres geben. Nachdem ich meinen Durst gestillt, kaufte ich mir einige kleine Citronen von der Größe welscher Nüsse und trat meine Fußreise in Begleitung eines Führers nach den Bädern des Moses an. Die Citronen leisteten mir unterwegs durch ihre Saftigkeit und durch ihren angenehmen Geschmack die vortrefflichsten Dienste.

Der Weg nach den Bädern führt durch die Wüste und ist nicht weit; sie liegen ziemlich nahe dem Hafen am Abhange des Berges Sinai; die ganze Reise legten wir in etwa anderthalb Stunden zurück; fast Alles, was man dort auch nur von einiger Bedeutung findet, ist zu Moses in Beziehung und mit seinem Namen in Verbindung gebracht worden, z. B. Mosesquellen, Mosesbäder u. a. m.

Man würde sich übrigens sehr irren, wenn man



das zwischen dem Hafen und den Mosesbädern liegende Stück Land für eine todte, leblose Wüste halten wollte; ganz im Gegentheil, mir ist nie eine so bevölkerte und von hin- und herziehenden Karavanen, Pilgern und Reisenden belebtere Wüste vorgekommen, als diese. Auch fehlt es da nicht an interessanten Thieren; kaum einen Schritt kann man gehen, so erblickt auch das Auge jene schönen, silberweißen Eidechsen, die, von den Arabern „Fische der Wüste" genannt, ein Lieblingsgericht dieser Leute ausmachen; sie sind lebhaft, gewandt, furchtsam und suchen zu entfliehen; ein andermal sieht man die grasgrüne, zwei Fuß lange Eidechse, welche von St. Hilaire „Landkrokodil" und von den Arabern „Uarau" genannt wird; sie geht vor dem Reisenden nur unwillig und langsam auf die Seite, läßt ihn dann ruhig an sich vorüberziehen und scheint überhaupt mehr Neugierde als Furcht an den Tag zu legen. Viel Unterhaltung gewähren dem Reisenden die Jerbua's, eine kleine Art Känguru, die ebenso zahlreich auf Arabiens Sandwüsten, wie in Europa auf den frisch gemähten Wiesen die Grashüpfer, munter herumhüpfen; neugierig bleiben sie einen Augenblick stehen und entfliehen, wenn man sich ihnen nähert, mit zwei bis drei Meter langen Sprüngen und verkriechen sich mit unglaublicher Schnelligkeit in den Sand, wenn man sie verfolgt.

Die Araber jagen diese Thiere sehr geschickt; entweder werfen sie ihre Mäntel oder Kopfbedeckungen nach ihnen und laufen dann blitzschnell herbei, um sie darunter festzuhalten, oder sie fangen sie nach Art der Vögel mit Fallen, oder sie springen den Thieren hintennach und ziehen sie an den Hinterbeinen aus ihren Sandlöchern

heraus, was nicht ungeschickt geschehen darf, weil man sich außerdem der Gefahr aussetzt, von ihnen gebissen zu werden.

Geier und Adler durchflogen in weiten Kreisen über unseren Häuptern die Lüfte.

Wir kamen zu den Bädern, ohne daß wir von der Weite des Weges, noch auch von Tageshitze viel gespürt hatten. Die uns ganz neue und oft reizende Umgebung hatte unsere Aufmerksamkeit in vollem Maaße in Anspruch genommen.

In Ermangelung eines Thermometers konnte ich die Wärme dieser Quellen nicht messen, doch schien mir dieselbe nicht unbeträchtlich zu sein. Die Quellen selbst haben eine steinerne Einfassung und sind mit einem Hause von vier Meter Länge und vier Meter Breite überbaut. Die meisten Badegäste, namentlich Damen, fanden sich Morgens und Abends ein, in den Mittagsstunden war das Haus ganz leer.

Gegen drei Uhr Nachmittags traten wir unsere Rückreise an, ich vertrieb mir die Zeit mit der Betrachtung der Umgegend, der über unseren Köpfen schwebenden Raubvögel, mit allerhand Neckereien der Eidechsen, während meine Führer sich mit Einfangen von Jerbuas beschäftigten. Um sechs Uhr waren wir an der Meeresküste wieder eingetroffen.

Ruhig wie ein großer Glasspiegel lag die Meeresfläche regungslos da, auf ihr der Mohamet, durch das Ankertau am Meeresgrund befestigt; die Schiffsmannschaft angelte und fing Hunderte von Fischen; aber von großen Schaaren Seemöven umflattert, vermochten die Matrosen es nicht zu verhindern, daß diese Raubvögel

ihnen wenigstens ein Drittheil der Beute raubten, indem diese Thiere mit wunderbarer Geschicklichkeit die Fische in dem Augenblicke des Anbeißens an die Angel ergriffen und wegtrugen.

Mitunter kam es auch vor, daß eine Seemöve das Opfer ihrer Gefräßigkeit wurde und, statt den Fisch zu packen, sich selbst so fest in die Angel einbiß, daß sie trotz aller Anstrengung nicht wieder los konnte und nun mit dem Fische gemeinschaftlich gefangen wurde.

Wohl länger als eine halbe Stunde sah ich diesem Schauspiel zu; hierauf ging ich zu einem gewissen Nicolaus Birmil, an den ich von Suez aus durch den Konsul empfohlen worden war, und speis'te dort zu Mittag.

Mit einbrechender Dämmerung begab ich mich wieder auf unser Schiff und legte mich zur Ruhe, denn mit den ersten Strahlen der erwachenden Morgenröthe sollte die Reise fortgehen.

Mühsale. — Sirenen. — Kap Mahomet. — Moilla. — Deba. — Jambo. — Ali Bey. — Ein Karavanserai.

Ich kann die Stunde nicht genau angeben, in welcher wir die Anker lichteten und den Hafen verließen; ich hatte mich so ermüdet niedergelegt, daß weder der Lärm der Mannschaft während des Ankerlichtens, noch auch die nächtlichen Stiche jener bekannten Feinde des menschlichen Schlafes mich aus dem Reiche der Träume zu erwecken vermochten.

Erst der Ruf zum Gebete gab mir mein Bewußt-

fein zurück und damit erwachte ich; als ich mich umsah, lag Tor schon weit hinter uns; es war vollkommen Tag geworden. Ein jeder Passagier füllte seinen Napf, oder hatte er einen solchen nicht, eine Kokusschale mit Seewasser und verrichtete die von der Religion vorgeschriebenen Waschungen.

Daß ich ein Christ war, wußte am Bord Niemand; ich hieß allgemein Ibrahim, trug egyptische Kleidung und galt somit bei Allen für einen Muhametaner; deshalb war ich auch gezwungen, an diesem religiösen Ceremoniell theilzunehmen und beim Waschen es genau so zu machen, wie die Anderen.

Ich wusch mich also zu gleicher Zeit mit ihnen, ich wendete mich, ebenfalls wie sie, mit dem Gesichte gegen Mekka, warf mich zu Boden und betete.

Hätten wir in unserem Gebete um Windstille gebeten, so hätte es die vollste Erhörung gefunden, denn es regte sich in der That kein Lüftchen, und das Schiff kam fast nicht von der Stelle, dabei war die Hitze drückend und am Himmel kein Wölkchen, das den Sonnenstrahl gebrochen hätte, sichtbar; manchmal erschreckte uns ein Krach, stark genug, um in uns die augenblickliche Befürchtung hervorzurufen, daß das Schiff einen Leck bekommen habe. Nur früh Morgens wehte eine sanfte, kühle Luft und brachte dem erschlafften Körper stärkenden Morgenschlummer. Aber mit dem Erwachen kehrten auch die Mühsale zurück: das Auge sah über sich einen tief kobaltblauen, vollkommen reinen Himmel, und in ihrer ganzen Glorie stand die Sonne am Firmament, es schien, als wollte das Blau, getroffen von

den brennend heißen Sonnenstrahlen, zusammenschmelzen und flüssig werden; die Luft, die man von Vormittag zehn Uhr bis gegen Nachmittag vier Uhr einathmete, war glühend, gleich als wäre sie einem Meere von geschmolzenem Blei entstiegen; der Körper drohte zu vertrocknen, brennender Durst auf der Zunge und den ganzen Tag über kein Verlangen nach Speise; eine unüberwindliche Mattigkeit befiel die Reisenden, und zum Theil die Schiffsmannschaft, eingehüllt in seinen Burnus oder Mantel lag ein Jeder ohne Spuren einer Bewegung da auf den Bretern — allgemeine Stille, Ruhe und Geschäftslosigkeit. Um aber das Maaß unserer Leiden bis zum Ueberlaufen anzufüllen, hatte der Vorrath an Mehl und Reis bereits fühlbar abgenommen, und gleichwohl wußte Niemand, woher man neue Vorräthe schaffen sollte.

Es kostete große Anstrengung, des Abends das Fahrzeug mitten durch die vielen Klippen und Sandbänke an das Ufer zu bringen, und nicht minder große Mühe, Morgens mit demselben glücklich wieder die hohe See zu gewinnen, aber die Küste bot uns fast überall das trostlose Bild einer unfruchtbaren und öden Wüste dar; nirgends eine jener Palmengruppen, die dem wandernden Pilger die Nähe einer erquickenden Quelle verheißen und ihm Labsal und Rettung bringen. Welcher Gelehrte, sei er auch noch so groß, würde es wohl über sein Herz bringen, diese Bäume, wenn er unter deren Schatten durch einen Trunk frischen Wassers sich gestärkt, durch sanften Schlummer seine verlorenen Körperkräfte wieder gewonnen hat, diese Wohlthäter und Freunde des Menschen mit umgekehrten Besen zu vergleichen? — Erträglicher als der Tag war die Nacht;

es fehlte daher nicht an abwechselnder Unterhaltung, bis gegen Morgen hin die Natur ihr Recht geltend machte und uns in tiefen Schlaf versenkte. Sobald als die Sonne unter den Horizont gesunken war, erwachte unter dem Schiffsvolk und den Reisenden reges Leben; die Sänger ließen ihre Lieder ertönen, wer etwas Neues wußte, gab es zum Besten, die, welche Instrumente spielen konnten, machten Musik, und bald stellten sich Einige zusammen, die Tänze aufführten, und dazwischen loderten fröhliche Nachtfeuer auf, über welche Kessel, in welchen die Speisen bereitet wurden, aufgestellt waren; Gruppen von Neugierigen umlagerten sie. Zu Denjenigen, die uns namentlich durch Tanz und Spiel Unterhaltung gewährten, gehörten besonders die Neger, denen es eine große Freude machte, vor unseren Augen ihren äthiopischen Nationaltanz aufzuführen, was uns um so mehr auffallen mußte, da diese Leute den ganzen Tag über, trotz der glühenden Sonnenhitze, auf den Beinen waren und auf dem Schiffe herumliefen und hüpften, wie die Heimchen auf der Wiese, gleich als wären sie darüber vergnügt, auf diese thatsächliche Weise an die vaterländische Sonne Senegambiens und Guinea's erinnert zu werden.

Niemand verließ das Schiff; wir lagen ruhig da und rauchten unsere Pfeifen; nur die nimmer rastenden Neger liefen geschäftig hin und her, brachten uns in kleinen, sehr zierlichen Tassen (Tindschal genannt), Kaffee, und legten Kohlen auf die Schibuke.

Im Wasser tanzten fröhlich die Delphine, und der regenbogenfarbige Glanz ihrer Schuppen ergötzte das Auge; die Araber halten sie für Sirenen, die sie bezau-

bern und ins Meer hinablocken wollten; daher ermahnten sich gegenseitig die Passagiere und Schiffsmannschaften, den Verlockungen dieser Geschöpfe nicht zu folgen.

Die Araber behaupten mit Bestimmtheit, daß es Sirenen gäbe, ja, manche gehen in ihrem Irrthum sogar so weit, daß sie versichern, dergleichen gesehen zu haben. Warum sollte dies auch nicht der Fall gewesen sein? Ich habe ja im Lande Dor-tur das Einhorn gesehen und in Mekka jenen geschwänzten Menschen, dessen Erscheinung die ganze Akademie der Wissenschaften in Paris in Aufruhr gebracht hat.

Wo es die Sicherheit der Gegend erlaubte, da verließen wir das Schiff und gingen ans Land; wir konnten uns da so manche Bequemlichkeit gewähren, die wir auf dem Fahrzeug schmerzlich vermißten. Wir machten Feuer an und unterhielten sie die ganze Nacht hindurch, denn wir fürchteten die Schakale und Hyänen, aber fast mehr noch, als diese, die räuberischen Araber.

Ich hoffte wieder in die Nähe der schönen Griechin zu kommen — meine Hoffnung wurde erfüllt; ich hoffte Gelegenheit zu finden, die schöne Hand zu erfassen, die mir durch einen verbindlichen Druck für meine Limonade gedankt hatte, aber vergeblich, denn der alte Turkomane schlief immer nur mit einem geschlossenen Auge, so daß, wenn das rechte geschlossen war, er das linke offen hatte, und war das linke geschlossen, er wiederum das rechte offen hatte; die schöne Fathma aber schlief weder mit dem rechten, noch mit dem linken Auge, denn sie wachte und hatte beide Augen offen, die im Dunkel der Nacht wie zwei Karfunkel glänzten.

Am folgenden Morgen, als Alles schon wach war

und sich neugierig um den Schiffsherrn herumgedrängt hatte, rief er auf einmal freudig aus: „Allah kerim,“ d. h. Gott ist groß. — Wir konnten uns nicht denken, was ihn zu diesem Ausrufe veranlaßt haben mochte, und deshalb fragten wir denselben, was er damit gemeint habe. Statt uns aber zu antworten, deutete er schweigend auf den aus seiner Pfeife steigenden Rauch, und wir bemerkten allerdings mit großer Freude, daß er nicht mehr in gerader Richtung in die Höhe ging, sondern nach der Seite hin sich verzog.

Die Windstille war gewichen und hatte einem erfrischenden Nordwestwinde Platz gemacht; die Freude über diesen Wechsel war eine so innige und allgemeine, daß er mit jubelndem Freudengeschrei begrüßt wurde.

Die Fahrt ging nun lebhafter; im Laufe des Vormittags bekamen wir bereits das Mondgebirge, das von den Europäern Kap Sinai, von den Arabern aber Kap Mahomet genannt wird, in Sicht und umsegelten es gegen Mittag.

Man hat diesem Gebirge den Namen „Kap Mahomet“ deshalb beigelegt, weil man in Arabien allgemein glaubt, daß daselbst Mahomet, bevor er den Sinai bestieg, sich einige Zeit aufgehalten habe. Spielt man den Ungläubigen, zweifelt man daran, daß Mahomet den Sinai bestiegen habe, so zeigen die Araber die Fußtritte seines Kameeles ungefähr bei derselben Stelle, wo von den Christen die durch Moses Stirne gemachte Vertiefung gezeigt wird.

Den darauf folgenden Tag endlich, nachdem wir fünf Tage hindurch kaum glaubliche Entbehrungen und Beschwerden jeglicher Art ertragen hatten, liefen wir in

den kleinen Hafen von Moilla ein; dies war die letzte Besitzung, die nach der Erhebung und dem Abfall der Ostküste des rothen Meeres dem Mehemet-Ali übrig geblieben war.

Das erste Gebäude, welches sich unserem Blick darbot, war ein kleines Außenwerk, eine Art Fort, dessen Besatzung ungefähr zwanzig Mann ausmachen mochte. Sie hatten den Hafen zu bewachen.

Da es hier an frischem Wasser nicht fehlte, so konnten wir uns reichlich damit versehen — eine große Wohlthat für mich, der ich vier Tage lang fauliges Wasser zu trinken genöthigt war, das ich kaum noch durch Zusatz von Weinsteinsäure halbweg trinkbar zu machen vermochte.

Am anderen Morgen schon ging es weiter.

Munter durchschnitt unser Schiff die Wogen und bald waren die afrikanischen Gebirge unseren Blicken entschwunden; noch eine kurze Weile und wir waren nun wirklich in Arabien. Wie freuete ich mich nicht, als ich seit der Abfahrt von Tor die ersten Dattelpalmen wieder sah, und nun auch noch auf Arabiens Boden, dem längst ersehnten Ziele unserer Reise; meine Augen waren gefesselt und Flügel hätte unser Schiff haben mögen, um mich im Nu zu ihnen hinzutragen.

Vor einbrechender Nacht noch wurde an der arabischen Küste Anker geworfen, wir stiegen ans Land und freundlich nahm uns das kleine Städtchen Deba auf. Der Schiffsherr hatte uns während der Fahrt viel von dem vortrefflichen Brunnen erzählt, den wir in Deba treffen würden, und so kam es, daß ein Theil der Passagiere vor Sehnsucht nach frischem und wohl-

schmeckendem Wasser auf das Boot, das uns ans Land setzen sollte, nicht wartete, sondern, ins Meer springend, nach dem Ufer durch den Schlamm hinwateten.

Wenn ein Europäer den Wein auch noch so gerne trinkt, und es gälte den köstlichsten Chambertin, Cliquot oder Chateau=Laroche zu gewinnen, so würde er doch nicht mit so großer Hast herbeieilen, wie ein vom Durst geplagter Reisender nach den Wasserbrunnen Arabiens oder Afrika's.

Der Schiffsherr hatte uns mit Wahrheit berichtet; wir fanden an der Küste nicht einen, sondern sogar drei Brunnen, die, sämmtlich mit Quadersteinen eingefaßt und mit einem Gürtel von Palmen umpflanzt, ganz vorzügliches Wasser lieferten.

Gestärkt und erfrischt kehrten wir ans Ufer zurück, machten in Deba Nachtquartier und begaben uns am folgenden Morgen an Bord, um unsere Reise weiter fortzusetzen.

Der Wind war ziemlich lebhaft und trieb unser Schiff mit beträchtlicher Schnelle nach der Richtung hin, wo die Insel Haman lag. Am Horizont kam es uns vor, als zöge sich quer über den Wasserspiegel herüber eine gewaltige Mauer, die unserem Schiffe die Weiterfahrt auf dem Meere verwehren wolle. Als wir aber näher kamen, unterschieden wir deutlich, daß diese Mauer nichts Anderes war, als eine ziemlich breite Reihe von Korallenriffen.

Nach einer Fahrt von sechs Tagen langten wir endlich Abends sieben Uhr im Hafen von Jambo an und warfen daselbst Anker.

Jambo ist für Medina von derselben Wichtigkeit,

wie für Mekka Djedda; doch liegen beide Orte von den heiligen Städten ungleich entfernt; so ist von Djedda nach Mekka nur achtzehn Stunden, von Jambo nach Medina hingegen sechszig.

Da wir zu spät Abends im Hafen einliefen, wurde uns in Folge polizeilicher Anordnung verboten, noch denselben Abend ans Land zu gehen. Doch brachte diese Verzögerung unter uns keine Mißstimmung hervor; wir jubelten und freuten uns, daß wir auf einer Hauptstation unserer Reise, nach glücklicher Ueberstehung so mannichfacher Drangsale, endlich angekommen waren.

Seit den drei letzten Tagen hatte Niemand das Schiff verlassen.

Den anderen Morgen früh, als wir noch auf dem Schiffe waren, hörten wir vom Lande her aus ziemlicher Ferne eine Stimme, die, weithin durch die Lüfte ertönend, rief:

„Großer Gott! wir bekennen, daß es außer Dir keinen Gott giebt und daß Mahomet Dein großer Prophet ist! Kommet und betet, kommt herbei in den Tempel des Herrn, denn besser als der Schlaf ist das Gebet; großer Gott! es giebt keinen Gott neben Dir, und Mahomet ist Dein Prophet."

Es war die Stimme des Muezzin, die wir vernahmen, welche die Gläubigen zum Gebet rief. Die Passagiere und Schiffsmannschaften beteten.

Nachdem das Gebet auf dem Schiffe vorüber war, stiegen wir ans Land.

Die Bekanntschaft des Statthalters von Jambo hatte ich bereits in Syrien gemacht; er hatte früher als

Officier in türkischen Diensten gestanden und nannte sich Ali=Bey.

Ich besuchte ihn, ohne mich vorher erst bei ihm anmelden zu lassen; ich wußte, daß er nach Vielem sich erkundigen würde und war daher auch auf viele Fragen gefaßt, denn der Türke und Araber sind von Natur, mehr als irgend ein anderer Mensch, neugierig; sie überschütten den Fremden mit einer Fluth von Fragen. — Und so erging es auch mir.

Alsbald hatte der Statthalter den alten Bekannten wiedererkannt, und nun ließ er seiner Neugierde Zaum und Zügel schießen; vor lauter Fragen kam ich kaum zum Antworten.

„Wo willst Du hin? Wo kommst Du her? Was ist der Zweck Deiner Reise? Was hast Du in Jambo vor? Warum bist Du nicht in Kairo geblieben? Als was reisest Du? Etwa als Arzt, oder als Missionär, oder als Kaufmann?" u. s. w.

Auf alle diese und eine Menge anderer Fragen antwortete ich so, daß es ihm wohl vorkommen mochte, als schenkte ich ihm mein Vertrauen, doch antwortete ich ihm nicht mehr und nicht weniger, als die Vorsicht es mir erlaubte, denn nie darf man einem Türken oder Araber seine Geheimnisse anvertrauen; nur so viel darf man ihm sagen, als ohne Nachtheil Jedermann weiß und wissen kann.

Ich gab dem Ali=Bey den Wunsch zu erkennen, mir die Stadt zu besehen, über die Plätze und durch die Straßen eine kleine Promenade zu machen; der Statthalter war gefällig und gab mir zwei Mann von seiner Leibgarde als Führer mit, weniger aber um mir

damit eine Ehre zu erweisen, als vielmehr um mich nicht außer Aufsicht zu lassen.

Hätte ich nicht gewußt, zu welchem geheimen Zweck mich die beiden Leute begleiteten, ich hätte in der That auf eine solche Begleitung stolz sein können. Es waren zwei armenische Soldaten (Arnauten) von stattlichem Wuchse und in prächtige Uniform gekleidet; vom Kopf bis auf den Fuß, mit Ausnahme der schneeweißen Fustanella, in Seide und Sammet gehüllt und mit Gold reichlich verziert; darüber prangte der glänzende Waffenschmuck, Pistolen, Dolche und Säbel, der von Goldstickerei strotzende Gürtel und die mit Gold eingefaßten Patronentaschen, in welcher sie den Koran zu tragen pflegen.

Wie sehr ich aber auch neugierig war, die Stadt zu sehen, die bis zur Unerträglichkeit anwachsende Hitze vertrieb mir alle Lust dazu, denn es war, wie wenn ein unendlicher Strom glühender Sonnenstrahlen vom Himmel auf die Erde herabstürzte und auf die Terrassen und weiß angestrichenen Häuser massenhaft auffiel, so daß Mauern und Erdboden zu brennen, der Himmel selbst in Flammen zu stehen schien; man ging unter einem brennenden Himmel, auf brennendem Boden und zwischen brennenden Mauern.

Mir blieb Nichts übrig, als mich in ein Karavanserai zu flüchten.

Ich war übrigens nicht der Einzige, der dort seine Zuflucht suchte; viele hatten dasselbe vor mir gethan, so daß die Herberge von Reisenden und Arabern fast überfüllt war. Auffallend erschien mir die große Menge von lüderlichem Gesindel, die sich dort mit eingefunden

hatte, und ich weiß nicht, ob irgend ein Land im Occident davon einen größeren Vorrath aufzuweisen hat, als der Orient.

Unter einer Karavanserai darf man sich aber keineswegs einen Gasthof oder ein Kaffeehaus von europäischer Einrichtung vorstellen, mit einem derartigen Etablissement hat sie auch nicht die geringste Aehnlichkeit; eine Karavanserai findet in der ganzen Welt ihres Gleichen nicht; sie besteht ganz einfach aus einem ziemlich großen, von Mauerwerk eingefaßten und mit Bretern überdeckten Raum, in welchem die Karavanen rasten und Jedermann, wenn er will, Schutz vor der brennenden Mittagshitze sucht; für irgend eine Bequemlichkeit ist darin nicht gesorgt, man hilft und richtet sich eben so gut ein, als man kann, von einem Wirthe oder einer Bedienung ist selbstverständlich keine Rede; man ißt und trinkt, was man mitbringt, man raucht seinen Tabak, und was die Hauptsache ist — der Fremde läßt sich darin den Kopf scheeren.

Dies thaten denn auch meine Reisegefährten, die ich in der Karavanserai zum größten Theil wiederfand.

Für mich natürlich blieb auch nichts Anderes zu thun übrig, ich folgte ihrem Beispiel.

Man kann den französischen Coiffeuren gewiß nicht den Vorwurf zu großer Verschweigsamkeit machen, ein französischer Haarkünstler weiß immer etwas Neues, erzählt, unterhält und fragt aus, um wieder wo anders Etwas erzählen zu können; er ist ein wahrer Neuigkeitskrämer, wenig darum sich kümmernd, ob auch seine Neuigkeiten auf Wahrheit beruhen, wenn sie nur überraschen und belacht werden. Aber einen Vergleich mit

einem arabischen Haarkünstler kann er gleichwohl nicht aushalten, er ist, gegen ihn gehalten, ein Stümper, unbeholfen, wortkarg, der weder Etwas zu erzählen, noch zu fragen weiß. Man kann sich durchaus keinen Begriff von der Menge von Geschichten machen, mit welcher der orientalische Künstler den Fremden förmlich überschüttet, und dies mit einer Gewandtheit und Zungengeläufigkeit, die kaum Zeit läßt, das einzelne Wort deutlich zu hören; nicht einen Augenblick schwieg er, mir wirbelte der Kopf, ich seufzte; kaum war er mit der einen fertig, so kam er immer wieder auf eine neue; ich gab ihm deutlich zu verstehen, daß ich zufrieden sei — umsonst, sein Vorrath an Geschichten war noch nicht erschöpft; nun wollte natürlich auch das Barbieren gar kein Ende nehmen, ich meinte, er würde mein Ohr gar nicht wieder loslassen, und es wäre auch zweifelsohne geschehen, hätte ich mir die Mühe genommen, mich in ein Gespräch mit ihm einzulassen; aber zum Glück für mich und zum Unglück für ihn fiel mir gerade zu rechter Zeit das arabische Sprichwort ein: „Das Wort ist Silber, aber das Schweigen ist Gold.“ Es sollte mich von ihm erlösen und deshalb befolgte ich es.

Wohl hätte ich ihm oft zurufen mögen:

„Aber Du mußt mir die Haare nicht auskupfen, Du sollst mir sie ja abscheeren.“

„Freund, Du schneidest mich ja, sieh Dich doch vor.“

„Schaffe Dir doch bessere Messer an, oder laß sie wenigstens schleifen — sie schneiden ja nicht.“

Aber ich war stumm wie ein Fisch, schweigend ertrug ich die Qual, nicht ein Wort des Unmuthes kam über meine Lippen. Als er fertig war, bezahlte ich ihm

zwei Piaster, beispiellos viel Geld, wenn ich es vergleiche mit dem, was Andere ihm gaben, und gleichwohl hätte er es mir sicher mit Vergnügen zurückgegeben, wenn ich ihm die Freundschaft erzeigt und gesagt hätte, wer ich sei, wohin ich wolle, woher ich käme.

Der Haarkünstler war fertig und das Haar von meinem Haupte geschoren; ich konnte mich gewisser Selbstbetrachtungen nicht enthalten, ich legte mich daher nieder und ruhte; das Bett war aus Gurte gefertigt und mit Palmenblättern gefüllt, die Araber nennen es „Sirir."

Um mich her wogte ein buntes Gemisch von Beduinen, Arabern, Türken, Kaufleuten, Dienstboten, öffentlichen Sicherheitsdienern, Soldaten und Officieren.

Bald überfiel mich der Schlaf; die Augen schlossen sich, mit der einen Hand den Dolch, mit der anderen den Geldbeutel gefaßt.

Arabisches Gastmahl. — Der Harem Ali-Bey's. — Der Taucher.

Vormittags eilf Uhr war ich zu Ali-Bey zu einem Frühstück eingeladen; ich durfte also die Zeit nicht verschlafen und deshalb hatte ich den Arnauten, die mich begleiteten, anbefohlen, mich gleich nach zehn Uhr zu wecken.

Es geschah, wie ich befohlen hatte; ich machte mich zurecht und begab mich zu der mir bestimmten Zeit zu Ali.

Ich war nicht der einzige Tischgast, sondern außer

mir hatte er wohl zwölf bis vierzehn Herren noch eingeladen.

Wir lagerten uns an die Tafel; zuerst trat ein Neger ein, der den Ibrik trug; Ibrik bedeutet soviel als Waschbecken; es ist eine Art Geschirr, in welchem sich die Gäste vor dem Essen die Hände waschen, oder richtiger: über welchem die Gäste sich die Finger nur netzen, indem der Diener Wasser auf die über das Becken gehaltenen Hände tröpfeln läßt. Der Diener machte die Runde, von einem Gaste zum anderen gehend, gefolgt von einem zweiten und dritten, von denen der erstere ein Stück Seife, der letztere ein Handtuch trug.

Nach Beendigung dieses Ceremoniells wurde das Waschbecken wieder hinausgetragen; hierauf brachte man einen niedrig stehenden, mit Ebenholz und Elfenbein verzierten Tisch herein, der seinen Ort mitten in dem Kreise angewiesen bekam, den die Tischgäste gebildet hatten.

Die Reihe der auf einander folgenden Speisen eröffnete eine Schüssel Reissuppe, die auf den Tisch niedergesetzt wurde; mittels aus Ebenholz oder Elfenbein gearbeiteter Löffel schöpfte ein Jeder daraus, so viel ihm beliebte, ohne sich, wie dies bei uns Sitte ist, besonderer Teller zu bedienen; man aß Suppe, wie Matrosen oder Soldaten es zu thun pflegen. Wohl gegen dreißig verschiedene Fleischspeisen folgten der Suppe nach.

Es ist bekannt, daß man im Orient ohne Messer und Gabel ißt; man hält sie für überflüssige Sachen und ersetzt sie durch eine ganz besondere Geschicklichkeit der Hände und Finger, die dem Orientalen, von Jugend an darin geübt, zur zweiten Natur geworden ist.

Es kann daher der Europäer dieselbe sich nicht so schnell aneignen, vielmehr gelingt ihm dies nur sehr allmälig durch längere Uebung und genaue Beobachtung. Gewöhnlich pflegt der Schwimmmeister zu dem, der schwimmen lernen will, zu sagen: „Beobachten Sie genau den Frosch, wie er schwimmt, und dann bemühen Sie sich, es ihm nachzumachen;“ und eben so pflegt man einem, der nach orientalischer Weise essen lernen will, in Arabien zuzurufen: „Beobachten Sie die Bewegungen und Griffe der Geier und Adler, wenn sie ihre Nahrung zu sich nehmen, und dann machen sie es eben so. Den Arm vertritt der Hals und den Daumen und Zeigefinger der Schnabel.

Indem man mit dem Arme eine halbkreisförmige Bewegung macht, faßt man mit dem Daumen und Zeigefinger zugleich das bereits zuvor geschnittene Fleisch, hebt es aus der Schüssel und führt es nach dem Mund, nachdem man dasselbe mit dem Daumen und Zeigefinger der anderen Hand in kleine Stücke zerrissen hat.

Ist das Fleisch nicht ganz weich, so erfordert letzteres eben so viel Anstrengung als Geschicklichkeit.

Ich für meine Person aber war an diese Manier zu essen bereits so gewöhnt und besaß in diesen Dingen bereits so viel Uebung, daß ich darin den anderen Tischgästen sicher nicht nachstand und durchaus keine Ursache zu der Befürchtung hatte, von ihnen als Christ erkannt zu werden.

Allerdings machte ich Verstöße gegen die Sprache, allein da ich mich für einen Türken ausgab und bekanntlich ein Türke sich etwas darauf zu gute thut, nicht rein und richtig arabisch zu sprechen, so konnten Sprach-

fehler um so weniger auffallen und mir um so leichter verziehen werden.

Nachdem die Fleischspeisen vorüber waren und man bereits von dem versüßten und unversüßtem Wasser getrunken und von den Sorbetti, die nie fehlen bei einem orientalischen Gastmahl, sich zugelangt hatte, wurden Früchte und Zuckerwerk aufgetragen; von ersteren: Feigen, Weintrauben, Aprikosen, Orangen, Pfirsiche, Melonen, Datteln, Obstarten, die, wie man sieht, auch in Europa als Dessert servirt werden. Das Zuckerwerk roch stark nach Rosenöl und schien mit Rosenwasser bereitet zu sein.

Den Beschluß des Mahles machte der Kaffee. Ich fand ihn von vortrefflichem Geschmack, und ich kann es wohl sagen, daß ich ihn nirgends besser als in Arabien, in seinem Vaterlande getrunken habe.

Wir rauchten dazu aus Schibuken oder Narghils; als der Kaffee getrunken war, wurden wir mit wohlriechenden Wässern besprengt, eine Sitte, die vielleicht nur bei gewöhnlichen Leuten, nie aber bei vornehmen und reichen unbeachtet gelassen wird.

Nach Beendigung des Gastmahls blieb man noch einige Zeit sitzen, und nun erst fing man an sich zu unterhalten; es ist nämlich bei den Muselmännern durchaus gegen den Anstand, während des Mahles Gespräche zu führen; man ißt und schweigt.

Endlich nahmen die Gäste Abschied und entfernten sich.

Nach Tische besuchen die Türken gewöhnlich ihren Harem, um der Hitze und den Verfolgungen der Fliegen sich zu entziehen. So auch der Bey.

Schon früher habe ich einmal erwähnt, wie viel wir von der Hitze auszustehen hatten, aber von den Qualen, die uns die Fliegen bereiteten, davon habe ich noch kein Wort gesagt. Was aber dem Einen recht ist, ist dem Andern billig.

Die Fliegen gehören geradezu zu den Landplagen Arabiens; in der That kommen Fälle vor, daß man Kinder sieht, auf denen so viel Fliegen sitzen, daß sie ganz schwarz davon aussehen, ohne im Stande zu sein, sich von diesen Insecten frei zu machen.

Selten sieht man Kinder bekleidet, fast immer sind sie völlig nackt, so daß jeder Theil ihres Körpers den Angriffen der Fliegen gleich sehr ausgesetzt ist; wie Bremsen und Hornissen auf die Pferde fliegen und fest sich anhängen, so machen es diese Fliegen mit den schutzlosen Kleinen; diese kugeln sich, wenn sie anders sich nicht mehr helfen können, auf dem Erdboden hin und her, in der Absicht, jene zu zerdrücken; allein es hilft ihnen nicht viel, denn kaum sind sie aufgestanden, so werden sie von anderen Schaaren umschwärmt, und die Noth beginnt von Neuem.

Da ich als Fremder keinen Harem hatte, so wies man mir im Hause des Bey's dafür ein Cabinet an, in welchem ich bis gegen vier Uhr schlief.

Mein Wirth ließ mich nämlich um diese Zeit wecken, um mir eine Spazierfahrt auf dem Meere vorzuschlagen, eine Einladung, die ich mit großem Vergnügen annahm; er erwartete mich in einer Vorhalle seines Hauses, von wo aus wir in ein sehr bequem und hübsch eingerichtetes Boot, welches von sechs Ruderern fortbewegt wurde, einstiegen.

Das kleine Boot war inwendig mit kostbaren Teppichen und Polstern, die von Smyrna und Konstantinopel bezogen werden, ausgelegt und mit einem Baldachin überbaut, der uns Schutz gegen die Sonnenstrahlen gewährte.

Wir steuerten auf eine kleine Insel zu; sie lag in nicht gar zu großer Ferne, und doch kam es mir vor, als sei das liebliche Eiland ein Blumenkorb, der von den schaukelnden Wogen getragen, im Schmucke der Orangen- und Citronenbäume herrlich prange, überschattet von den majestätischen Blätterkronen der hoch aufgewachsenen Palmen.

Wir legten den Weg nach der Insel, der etwa eine Stunde betragen mochte, in vierzig Minuten zurück. Zu welchen Erwartungen auch die äußere Physiognomie dieser Insel berechtigen mochte, ich fand, als ich sie betrat, jene nicht nur bestätigt, sondern durch die Ueppigkeit der Vegetation, durch die wunderbare Schönheit der Flora und durch die unaussprechliche Anmuth der Gegend bei weitem noch übertroffen.

Auf dieser Insel befand sich der Harem des Statthalters.

Nachdem er mich in einen Kiosk geführt hatte, der von dem Baumeister der Alhambra gebaut zu sein schien, zog er sich in seinen Harem zurück; mir aber wurde im ersten Stock ein Cabinet angewiesen, worin ich mit einigen Sclaven, die mir Kaffee einschenkten und die Pfeife anbraunten, zurückblieb.

Daß sein Harem im zweiten Stock des Hauses war, davon hatte ich keine Ahnung; hatte ich doch nicht gesehen, welchen Weg mein Wirth einschlug, als er sich

entfernte. Es dauerte mir zu lang bis er wiederkam, ich langweilte mich und wurde um ihn besorgt; ich beschloß das Haus zu verlassen und ihn aufzusuchen.

Ich war aber noch nicht aus dem Hause herausgetreten, so bemerkte ich auch, wo ich war; ich beobachtetete den zweiten Stock, denn die Jalousien erregten meine Aufmerksamkeit; sie machten gewisse kleine Bewegungen, hinter ihnen vernahm ich leises Flüstern und Lachen, und zwischen den Jalousiebretchen blickten die mit Henna roth gefärbten Fingernägel der Frauen hervor.

Offenbar war es nicht in der Ordnung, daß mein Wirth mich veranlaßt hatte, ihn auf einen solchen Besuch zu begleiten.

Um so mehr beklagte ich mich, den Verlassenen, wenn ich an die schöne Fathma mit allen ihren unnennbaren Reizen dachte.

Nach Verlauf einer Stunde kam endlich Ali=Bey wieder. Ohne uns länger noch aufzuhalten, bestiegen wir unsere Barke und fuhren nach Jambo zurück. Zur Zeit des Abendgebetes waren wir bereits wieder eingetroffen.

Die darauf folgende Nacht logirte ich bei Ali=Bey, der es durchaus nicht anders that, als mich die Nacht vor meiner Abreise in seinem Hause zu beherbergen. Den anderen Morgen früh reis'te ich ab. Ali begleitete mich bis ans Ufer, und nachdem wir von einander Abschied genommen, bestieg ich eine seiner Barken, die zu diesem Zwecke eigends in Bereitschaft gehalten worden war, und fuhr an Bord des Mahomet.

Schon nach einer halben Stunde war ich wieder auf offener See.

Von Neuem begann nun wieder unsere alte Noth; wir kamen nicht vom Fleck, wieder dieselbe verzweifelte Windstille, wie früher; kein Luftzug blähte unsere Segel. Erst mit einbrechendem Abend erhob sich ein lebhafter Nordwind, der unser Schifflein rasch gen Djedda trieb; froher Muth kehrte in unsere Brust zurück und wir hofften bald an dem Orte unserer Bestimmung einzutreffen.

Auf einmal hörte ich von dem vorderen Theile des Schiffes her ein schreckliches Geschrei, deutlich vernahm ich das Rufen meines Namens. Schnell erhob ich mich und eilte nach dem Orte des Schreckens.

Schiffsmannschaften und Passagiere standen da im Kreise herum, sich wie Verzweifelnde geberdend, mit aufgehobenen Armen jammernd und wehklagend.

Was konnte ich anders glauben, als daß einem Reisenden ein großes Unglück widerfahren sei?

Allein dem war nicht so; allerdings lag ein Neger, und zwar von kolossalen Körperdimensionen, leblos auf dem Boden, mit geöffneten und von Blut unterlaufenen Augen, aber der Tod war nur scheinbar, es war nur eine Ohnmacht, dadurch herbeigeführt, daß er in Jago, wohin er den Tag vorher gegangen war, des Guten zu viel gethan hatte. Wer aber nicht Maaß zu halten weiß, muß dafür büßen. Krank im Magen trat er an das Feuer, welches auf dem Heerde brannte, und fällt nieder in demselben Augenblicke, wo er seine Tabakspfeife anzuzünden im Begriff ist.

Natürlich war unter diesen Umständen nichts Anderes zu thun, als dem Patienten eine Ader zu öffnen. Woher aber schleunig Lanzette und Bandagen nehmen? Denn unglücklicher Weise trug ich mein Etuis, in wel-

chem beides eingeschlossen war, nicht bei mir, sondern es war in meinem Koffer verpackt, der aber tief unter den großen Haufen von Gepäck stak, das innerhalb der äußeren Umrandung des Schiffs aufgestapelt lag.

Zum Besinnen war nicht lange Zeit; schnell sprang ich in Begleitung zweier Neger über das Geländer, welches die Passagiere von dem Gepäckraum trennt, ziehe meinen Koffer mit Hilfe meiner Begleiter unten hervor, öffne und nehme mein Etuis heraus, aber das Alles mit solcher Eile, daß mir im Folge des Durchsuchens ein Sack, in welchen gegen zehntausend Franc in Gold eingepackt waren, ins Meer fiel.

Was sollte ich nun thun? sollte ich um die Wiedererlangung meines verlornen Schatzes, der mein ganzes Vermögen ausmachte, mich kümmern, oder sollte ich dem Kranken zu Hilfe eilen? Ich hatte Kraft genug mich selbst zu beherrschen, die Pflicht siegte, in wenig Augenblicken war ich bei dem Neger.

Aber ich stieß bei der Operation, die ich vornehmen wollte, auf eine Schwierigkeit, an die ich nicht gedacht hatte, und die mir jene geradezu unmöglich zu machen schien, die sehr schwarze Haut des Kranken nämlich verhinderte mich im inneren Armgelenk die Ader zu erkennen, die ich schlagen mußte; wohl länger als fünf Minuten bemühte ich mich sie zu finden, aber vergeblich, und schon hatte ich die Hoffnung aufgegeben; endlich glückte es mir doch; ich öffne die Ader — aber es fließt kein Blut.

Ich schlage eine zweite Ader, aber am Fuße, weil sie da leichter zu finden ist; diesmal war meine Bemühung nicht vergeblich, denn es kam Blut; bald trat auch eine sichtbare Besserung im Zustande des Kranken

ein, er kam wieder zu sich und athmete auf. Allgemeine Bewunderung sprach sich in den Gesichtszügen und in den Worten der Anwesenden aus.

Nachdem genug Blut geflossen war und ich den Verband angelegt hatte, stand ich auf; und als ich mich wende wegzugehen, wer tritt vor mir hin? — ein Neger, meinen verloren geglaubten Schatz in den Händen haltend.

Kaum glaubte ich recht zu sehen, ich mochte meinen Augen nicht trauen; aber es war die pure Wirklichkeit, kein Traum; meine Augen täuschten mich nicht. Als nämlich der brave Junge gesehen hatte, daß ich mir nicht die Zeit nahm, um mein Geld mich zu kümmern, da übernahm er diese Sorge, sprang auf der Stelle dem fallenden Sack nach und erhaschte ihn noch glücklich, ehe er den Boden erreichte. So machen es jetzt noch die neapolitanischen Matrosen, die mit großer Gewandtheit ins Wasser springen und die Piaster schnell erhaschen, welche die Reisenden ins Meer werfen.

Zur Belohnung erhielt der Neger von mir hundert Franc; eine Summe, wie groß er noch keine je gesehen, geschweige denn besessen hat; er hielt sich daher im ersten Rausch der Freude für den reichsten Mann der Welt.

Der Zustand des Patienten aber verschlimmerte sich später, und zwar in dem Grade, daß er am dritten Tag nach dem Aderlaß starb. In Djedda wurde er beerdigt.

Gruß auf dem rothen Meer. — Der Schiffsherr Mahomet. — Der Doctor der Rechte. — Die Schiffsmannschaft. — Lärm um Nichts. — Entlaufen im Hafen von Djedda. — Serkis, der französische Konsul.

Wir hatten wohl noch einen Weg von zwanzig Seemeilen zurückzulegen, ehe wir Djedda erreichten, aber schon konnten wir es merken, daß wir uns einem wichtigen Seeplatze näherten, denn beständig begegneten uns in kurzen Zwischenräumen auf einander bald größere bald kleinere Schiffe, die insgesammt ihren Weg nach Suez oder Kassier nahmen. Die kleineren Schiffe, die weder so groß waren als das unsrige und auch nicht so viel Mannschaft am Bord hatten, als wir, riefen uns den Gruß zu:

„Salam a leikum,“ d. h. das Glück begleite Euch.

Hierauf erhoben sich Alle auf unserem Schiffe, kreuzten die Arme über die Brust und antworteten:

„A leikum salam.“

Begegneten wir einem größeren Schiff, so war natürlich die Reihe zuerst zu grüßen an uns.

Soweit stellte sich, wie überall, so auch hier das Uebergewicht recht sichtlich heraus, welches allezeit das Große und Starke über das Kleine und Schwache ausübt; das Schwache muß sich dem Starken beugen, das Kleine dem Großen, und unser Schiffsherr war so weit entfernt dieser Meinung sich nicht zu fügen, daß er vielmehr mit großer Strenge jene Sitte aufrecht erhielt.

Ich habe bisher unsers Schiffscapitains nur seinem

Namen nach Erwähnung gethan; es ist nicht mehr als billig, daß ich auch über seine Kenntnisse und seinen Charakter einige Worte spreche. Im Allgemeinen war er nicht ohne hübsche Kenntnisse und einen gewissen Grad von Bildung; Beides besaß er vielleicht in höherem Maaße, als man es gewöhnlich bei türkischen Capitainen anzutreffen pflegt. Er hatte einen Kompaß, dessen er sich bei der Fahrt bediente; er kannte die Einrichtung und Gebrauchsweise desselben genau, sowie auch die Anwendung des „Log's" um Entfernungen zu messen; mit Sicherheit bestimmte er den Lauf des Schiffes und vermied sehr geschickt die gefährlichsten Klippen, er wußte genau die Stunde, wenn Ebbe und Fluth eintritt und war mit den Anzeichen, welche einen Witterungswechsel zu verkünden pflegen, hinreichend vertraut. Dabei war er theilnehmend und gütig; sein Benehmen gegen reiche und arme Passagiere war dasselbe, er machte zwischen beiden keinen Unterschied; selbst denen ließ er es nicht entgelten, welche die Fahrt umsonst mitmachten, ja er unterstützte sogar mehrere mit Lebensmitteln, die auf gut Glück, ohne Etwas zu beißen und ohne Geld zu haben, sich eingeschifft hatten. Gegen die, welche eine andere Religion bekannten, war er tolerant, eine Tugend, die man sonst selten bei den Muselmännern antrifft; so befand sich auf unserem Schiff ein griechischer Kaufmann, der unbekümmert um die Moslims so lebte, als wäre er auf dem festen Lande, daheim in seiner Heimath; wenn er aß, trank er oft dazu sein Glas Wein, las fleißig in den Büchern der heiligen Geschichte und betete wie es ihm seine Confession vorschrieb; wie er sich nun in diesen Beziehungen von dem Muhametismus streng

abschied, durfte keiner von dem Schiffsvolk es wagen, ihn etwa deshalb zu beleidigen; dagegen kam es vor, daß der Kaufmann, der als Christ mehr Unduldsamkeit gegen die Muhametaner an den Tag legte, als das Schiffsvolk gegen ihn, über ihren Glauben unliebsame fast spöttische Bemerkungen sich erlaubte. Oft genug war der Ausbruch des Streites nahe, der schlimme Folgen für die Christen nach sich ziehen konnte; der Schiffscapitain beugte vor, glich aus, versöhnte und wendete Alles zum Besten; wollten seine Worte aber kein williges Gehör mehr finden, vermochte er nicht mehr durchzudringen, so nahm er seine Zuflucht zu einem Doctor der muselmännischen Rechte, der am Fuße des Mastes sitzend, aus dem Koran abschrieb.

Er mochte eigentlich so recht gewiß es selbst nicht wissen, wie alt er war; dies darf aber nicht befremden, da ein Muselmann von echtem Schrot und Korn sich um die Zahl seines Geburtsjahres wenig oder gar nicht kümmert; er zählt von irgend einem wichtigen Ereignisse an, so z. B. unser Mahomet, von dem Abzuge der Franzosen aus Egypten. Nach meiner Schätzung mochte er etwa fünfundvierzig Jahre alt sein, denn ein Jahr nach jenem Rückzuge hatte er das Licht der Welt erblickt. Sein Vater war oft in der Nähe Bonapartes gewesen, er hatte ihn in Kairo und Suez wiederholt gesehen, und mehr als einmal ganz offen erklärt, daß er für den französischen General fast nicht weniger Respect als für den Propheten habe.

Er war bekleidet mit einem linnenen Hemd, und linnenen Hosen, die er über ersteres wegzog und mittels eines blauen Gürtels an dem Leib befestigte; auf

dem Kopf trug er einen blauen Turban von gleichem Stoff; war es ein Festtag, so warf er über diesen Anzug noch die rothe Dschebba.

Uebrigens sieht man alle Schiffsleute so bekleidet, welche die Route zwischen Suez und Aden befahren. In der unmittelbaren Nähe des Capitains bemerkte man einen jungen Sclaven, einen Abyssinier von Geburt, der kaum noch das zwanzigste Jahr erreicht haben mochte, einen schönen jungen Mann, von kräftigem Körperbau und hervorragender Größe; seine Kleidung war sauber, oder richtiger gesagt, elegant. Er führte das Amt eines Buchhalters, schrieb die Briefe, theilte unter die Mannschaft Nahrungsmittel aus, hatte die Aufsicht über die Matrosen und speiste mit dem Capitain.

Im Allgemeinen war man auf dem Schiffe weit entfernt, das vertrauliche Verhältniß, in welchem der Schiffsherr zu dem jungen Manne stand, zu billigen; ganz im Gegentheil man tadelte es und namentlich war es der Doctor, der dieses Verhältniß fast anstößig fand.

Dieser Doctor mochte ungefähr funfzig Jahr alt sein; seinen Stand erkannte man an dem ledernen Schreibzeug, das er an der Seite trug; eine Rohrfeder diente ihm zum Schreiben. Er hatte einen langen, schneeweißen Bart, und die sonnenverbrannte braune Gesichtsfarbe, das Feuer seiner dunklen Augen, die Magerkeit seines Körpers ließen in ihm augenblicklich den Mann von ächt arabischer Herkunft erkennen. Die Hände waren klein und zart, ebenso die Füße, ob er sie gleich nie bekleidet hatte. Er war angezogen, wie in Kairo die Rechtsgelehrten sich zu tragen pflegen; es bestand nämlich seine Kleidung in einem weiten baumwollenen

Gewande von weißer Farbe und der Dschebba v.
nem Tuch, die er über ersteres weglegte; auf dem K.
trug er einen weißen Turban. Des Nachts bedeckte er sich mit einem aus Kameelhaaren gewirkten Mantel.

Wie in seiner Kleidung eine große Accuratesse nicht zu verkennen war, so war er nicht minder gewissenhaft in der Eintheilung und Benutzung seiner Zeit; daher erklärte es sich, daß er selbst außer der Zeit, die er auf Abschreiben aus dem Koran verwendete, immer beschäftigt war und daß er eben deßhalb bei allen seinen Glaubensgenossen, die mit ihm während der Fahrt in nähere Berührung kamen, in hohem Ansehen stand.

Je verschiedenartiger aber die Gegenden waren, aus welchen sich die Passagiere auf unserem Schiffe zusammengefunden hatten, um so mehr wichen auch ihre Trachten von einander ab; es war ein buntes Durcheinander, was das Auge erblickte, etwas Eigenthümliches, das der ganzen Gesellschaft, man möchte fast sagen, ein malerisches Ansehen gab, ganz besonders aber des Nachts, wenn der Mond mit seinem blassen Lichte die ruhende Gruppe beschien, wenn das Schiff auf den beleuchteten Wellen sanft hin- und herschaukelte, wenn kurz vor dem Auswerfen des Ankers Alles sich zum Landen bereit machte und wir von gut unterhaltenen Wachtfeuern seltsam beleuchtet und gegen die Angriffe der wilden Thiere geschützt unter dem Zelte lagerten bei dem Geheul der Hyänen und Schakale.

Es war in einer schönen mondhellen Nacht, wenn ich nicht irre in der letzten vor unserer Ankunft in Djedda, als auf einmal auf unserem Schiff (wir hatten es nämlich nicht verlassen) ein gewaltiger Lärm entstand.

Wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, hatte die eine Hälfte der Mannschaft sich zur Ruhe gelegt, während die andere den Dienst zu versehen hatte; die ersteren waren mit ihren aufgerollten Turbanen bedeckt und hatten sich sorglos dem süßen Schlaf in die Arme gelegt, die anderen hingegen gingen schweigend auf dem Schiffe hin und zurück, leicht wie nächtliche Geister über die Schläfer wegsteigend, und durchmusterten mit aufmerksamem Auge die Gegend, die Umgebung des Schiff's und was auf demselben vorging.

Plötzlich stand einer dieser nächtlichen Wächter still, der Neger horchte leise auf und wagte kaum Athem zu holen; er schärfte seinen Blick, sprang alsbald über das innere Geländer in den Gepäckraum und blickte über das äußere Geländer in's Wasser hinab; seine Sinne hatten ihn nicht getäuscht, denn deutlich erkannte er ein mit sechs Ruderern bemanntes Boot, welches schweigsam wie ein Schwan nahe an unserem Schiffe vorüberglitt.

Die Wächter machten augenblicklich Lärm, und erschrocken fuhren die Ruhenden aus ihrem Schlafe auf; in wenig Secunden war Alles auf den Beinen; aber es fehlte an Waffen, um einem Angriff zu begegnen; außer einem kleinen Böller, der nur zu Signalschüssen beim Einlaufen in die Häfen gebraucht wurde, gab es auf dem Schiffe nur eine Doppelflinte, und die gehörte mir; zu unserer Beruhigung bemerkten wir bald, daß das feindliche Boot höchstens nur zehn Personen fassen konnte, während wir ihrer sechzig waren; wir glaubten deßhalb Nichts zu befürchten zu haben. Nichts destoweniger hielt ich meine Flinte, jede Bewegung der Feinde beobachtend, zum Anschlag bereit.

Den Leuten auf dem Boote entging es natürlich nicht, daß wir auf ihren Empfang gefaßt waren, deßhalb hielten sie ihr Fahrzeug in einiger Entfernung von unserem Schiffe an, und warfen gleich friedlichen Fischern ihre Netze aus. Es war auch sehr leicht möglich, daß sie auf uns keine irgend böse Absicht im Schilde führten; es konnte sehr leicht sein, daß sie wirklich so friedfertig waren, als sie sich zu scheinen bemüheten. Allein die wachenden Neger hatten nun einmal Lärm gemacht und dadurch eine kaum glaubliche Verwirrung unter der Schiffsmannschaft und den Reisenden hervorgerufen. „Seeräuber, Seeräuber, wehe uns!“ schrie Alles durch einander, und namentlich waren es die Frauen, die ein wahres Zetergeschrei erhoben, die Hände zum Himmel falteten und um Rettung fleheten. Stillschweigend verließ auf einen Augenblick die schöne Fathma die Seite ihres Gemahles, ergriff lebhaft meine Hand und sagte mir leise flüsternd:

„Ich traue auf ihren Schutz, retten Sie mich, wenn Gefahr mir droht.“

Ich drückte ihr die Hand und gab ihr dadurch stillschweigend zu verstehen, daß sie auf mich rechnen könne. Ich eilte nun, meine Doppelflinte in der Hand, nach dem Vordertheil des Schiff's, von woaus uns der Angriff drohete. Ich fühlte in mir einen Muth, wie noch nie zuvor.

Doch sollte es nicht dazu kommen, Proben davon abzulegen; man überzeugte sich, daß keine Gefahr vorhanden sei und daß man es mit einem feindlichen Schiff nicht zu thun habe. Ruhe und Besonnenheit kehrte nun in die aufgeregten Gemüther der Gesellschaft zurück, bald

legte man sich wieder nieder, und überließ sich dem Schlafe Alles war wieder ruhig, und nächtliche Stille herrschte auf dem Schiffe. Ich übernahm es, mit meiner geladenen Flinte Wache zu stehen, indem ich, die Bewegungen des verdächtigen Bootes scharf beobachtend, bis der Tag grauete, auf meinem Posten blieb.

Aber es wartete das feindliche Fahrzeug den anbrechenden Tag nicht ab; es entfernte sich unter dem Schutz der nächtlichen Dunkelheit ebenso leise und unmerklich, als es gekommen war; nicht einmal die Mühe hatten sich die muthmaßlichen Fischer genommen, uns ihre gefangenen Fische zum Verkauf anzubieten.

Gleichwohl bin ich fest überzeugt, daß es das Fahrzeug ursprünglich auf uns abgesehen hatte.

Am folgenden Tage sahen wir endlich, in einer Entfernung von beiläufig zehn Seemeilen, das Ziel unserer Reise, Djedda; es erschien uns wie ein weißer Punkt auf der Küste; die Freude darüber war um so allgemeiner und inniger, je mehr man Angst und Furcht in der vergangenen Nacht ausgestanden hatte.

Es gehörte aber ein erfahrener und vorsichtiger Capitain dazu, um ohne Malheur zwischen den vielen höchst gefährlichen Klippen durchzusteuern, die gleich einer vorgeschobenen Vorpostenkette das arabische Küstenland mit seinen heiligen Städten gegen die Ungläubigen zu decken schienen; je näher wir dem Festlande kamen, um so zahlreicher wurden jene. Mit der Sonde den Meeresgrund sorgfältig prüfend, fuhr der Capitain langsam und behutsam zwischen den Klippen durch, und erreichte glücklich den Hafen, der etwa eine halbe Stunde noch von der Stadt entfernt ist.

In Booten wurden die Passagiere ans Land gefahren.

Ich war unter denen, die das Schiff verließen, einer der letzten; ich hatte absichtlich meinen Abschied von dem Schiffe verzögert, um in Gesellschaft der schönen Fathma ans Land zu fahren. Mein Wunsch wurde mir erfüllt; ich kam aber auch dafür um so später an. Um so weniger konnte es mich daher wundern, daß mich der Secretair des Konsuls, Herr Serkis, am Ufer bereits erwartete, wahrscheinlich hatte sich schon vor meiner Landung die Nachricht von meiner Ankunft auf dem Festlande verbreitet.

Der französische Konsul, Herr Fresnel, war gerade zu dieser Zeit verreist; der Secretair empfing mich also im Namen und Auftrag seines Herrn. Er hatte schon früher in Suez von mir persönlich erfahren, daß ich nächstens nach Djedda kommen würde; als man ihm nun jetzt die Nachricht überbrachte, daß am Bord ein Mann sich befinde, der Kaimakan und zugleich auch Arzt sei, kam er auf den Gedanken, daß ich dies wohl sein dürfte und begab sich deßhalb sogleich nach dem Hafen, um sich davon zu überzeugen.

Serkis war zwar von Geburt ein Armenier, hatte aber in dem Grade französische Sitten und französischen Charakter angenommen, daß mir seine Persönlichkeit recht zusagte und wir bald gute Freunde wurden.

Es war nun Zeit, mich von meinen Reisegefährten zu trennen, von dem Capitain, von dem Doctor und von der schönen Fathma; der Abschied wurde mir schwer, die Trennung schmerzlich, denn Freundschaft

fesselte mich an den Capitain, Verehrung an den Doctor der Rechte und Liebe an die reizende Fathma.

Wir schieden von einander mit der Hoffnung, uns in Mekka wieder zu sehen.

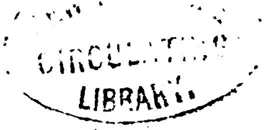
Noch denselben Tag reiste der turkomannische Kaufmann mit seiner jugendlichen Gemahlin ab; ich mußte ihnen versprechen, bald nachzukommen; ich that es, obwohl es mir zweifelhaft war, wie es mir gelingen sollte überhaupt Mekka zu sehen, geschweige denn in die Stadt selbst zu gelangen; denn noch nie hat wohl ein Ungläubiger den Boden der heiligen Stadt betreten. Doch ich vergaß ja in diesem Augenblicke, daß ich Muselmann zu werden mich entschlossen hatte.

Ende des ersten Bandes

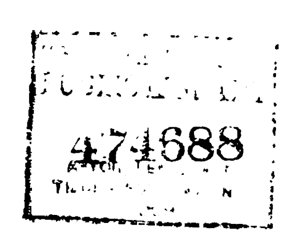
von

Wallfahrt nach den heiligen Städten:

Kairo.



Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.



Alexander Dumas'

Schriften.

Neue Reihe.

Vollständigste

bis auf die neueste Zeit fortgeführte

Ausgabe

in elegantester Uebersetzung.

61. Theil.

Leipzig,
Verlag von Chr. Ernst Kollmann.
1858.

Wallfahrt

nach den heiligen Städten

Kairo, Mekka, Medina.

Nach dem Tagebuche zweier Pilger

von

Alexander Dumas.

Vollständig

aus dem Französischen übersetzt.

Zweiter Band.

Leipzig, 1858.

Verlag von Chr. E. Kollmann.



Kairo, Mekka, Medina.

Zweiter Band.

2.

Die Zöllner. — Der englische Consul. — Abd-Allah-Hassif. — Mahomedanische Sage von der Gründung Djebba's.

Die Einwohner von Djebba hatten durch die Herrschaft Mehemet-Ali's Etwas gewonnen — nämlich ein Zollamt.

Die Zöllner wollten vermuthlich zeigen, daß sie die Vertreter der Europäischen Civilisation seien, denn sie waren ebenso zudringlich und anmaaßend, wie die Zollbeamten in Livorno oder Monaco.

Unsere Koffer und Mantelsäcke wurden geöffnet und auf das genaueste durchsucht. In den Zollämtern Arabien's macht man insbesondere Jagd auf Diamanten, welche einen beispiellos hohen Eingangszoll bezahlen, und oft sogar aus den Händen der Zollbeamten nach Konstantinopel wandern, als ob sie von ihren wirklichen Eigenthümern gar Nichts wüßten.

Osman Pascha, der Statthalter im Hedschas, hat dem Sultan einen Tribut an Diamanten zu entrichten. Der Zolldirector ist der Bruder Osman's, und dieser sucht die Kostbarsten aller Edelsteine natürlich so billig als möglich zu erlangen.

Der Zufall wollte, daß man unten in meinem Reisekoffer das Verbandzeug und die Feldapotheke fand. Sobald man diese Entdeckung gemacht und einen Arzt in mir erkannt hatte, legte man mir kein Hinderniß mehr in den Weg; deshalb nahm ich mir vor, künftig meine Arzneien und chirurgischen Instrumente nicht unter meine übrigen Sachen, sondern über dieselben zu verpacken, um einer langweiligen Durchsuchung überhoben zu sein.

Herr Serkis hatte das Ende der zollamtlichen Manipulation geduldig abgewartet. Diese Abkürzung der Formalitäten setzte uns in den Stand, uns sogleich in seine Wohnung zu begeben.

Herr Serkis war selbst Arzt und Pharmazeut. Er wohnt im Consulatsgebäude, welches auf einer Anhöhe stand und die Aussicht über einen Theil der Rhede [illegible]t.

Durch die zwanzigtägige Seereise und die furchtbare Hitze war ich so ermüdet, daß ich nur an Ruhe dachte. Ich hatte nicht einmal den Muth, in die türkischen [illegible]der zu gehen, deren Gebrauch doch so stärkend und belebend

Ueberdies hatte [illegible]ein Doctor der mohamedanischen Rechte [illegible] aus der Schule geschwatzt: die Neugierde, mit der [illegible] mich beehrte, kam nicht blos daher, daß ich Arzt [illegible], sondern auch von dem Gerüchte, ich gebe

nach Mekka, um daselbst ein Bekenner des Propheten zu werden.

Bevor ich mich daher in die Stadt wagte, wollte ich meinen Wirth kennen lernen, denn er war der Einzige, dem ich meinen Entschluß mittheilen und dessen Rath ich einholen konnte.

Aber ich hatte Erfrischungen, eine gute Mahlzeit, ein Bett zu erwarten. Ich machte von allen diesen Comforts den ausgedehntesten Gebrauch und verschob die Geschäfte, wie Horaz, auf morgen — oder wenigstens auf den Nachmittag.

Als ich geschlafen hatte, nahm ich meinen Wirth in Augenschein.

Er war ein Mann von dreißig bis fünfunddreißig Jahren, dürr und knorrig wie ein Bambusrohr; als geborner Armenier gehörte er einem Glaubensbekenntnisse an, das dem koptischen Ritus nahe kommt.

Ich trug das egyptische Costüm.

Serkis war, wie gesagt, ein Stück von einem Arzte und ein ganzer Apotheker. Zur Ausübung dieses Gewerbes hatte er mit einem Schweizer, Namens Sevin, einen Gesellschaftsvertrag abgeschlossen. Der Schweizer war immer betrunken: er stach täglich eine Flasche Wermuthliqueur aus.

Später trat er zum Islam über. Ich weiß nicht, wie er sich das Trinken abgewöhnen konnte; er muß sich ohne Rausch nicht wieder erkannt haben.

Sobald ich ausgehen konnte, machte ich dem englischen Konsul einen Besuch. Herr Ogilvie, ein geborner Malteser, radebrechte alle Sprachen, ohne eine derselben auch nur erträglich zu sprechen. Er war ebenfalls

ein Erztrunkenbold und ein würdiger Genosse des Apothekers Sevin.

Der englische Konsul empfing mich recht höflich, aber doch mit einem gewissen Mißtrauen, das man einem Manne, den man für einen geheimen Agenten hält, fast unwillkürlich zu erkennen giebt. Die Folge dieses Argwohns war, daß er trotz aller Artigkeit und Freundlichkeit ungemein zurückhaltend war und jedes Wort auf die Goldwaage legte.

Ich hatte Empfehlungschreiben an einige reiche muselmännische Kaufleute. Der Angesehenste unter ihnen hieß Abd-Allah-Hassif; er war in Djedda Geschäftsträger des Scherifs von Mekka; er war ein sehr kluger Mann und hatte lebhafte Handelsverbindungen mit Indien und Java.

In dem Briefe, den ich ihm übergab, wurde ich ihm als ein Mann vorgestellt, der entschlossen sei, zum Islam überzutreten. Die Moslim sind, wie im Allgemeinen alle blindgläubigen Völker, sehr eifrige Proselytenmacher; er nahm mich daher ungemein freundlich auf, und bat mich mit dem Ausdrucke unverkennbarer Aufrichtigkeit, sein Haus als das meinige zu betrachten.

Abd-Allah-Hassif stand unter den Einwohnern von Djedda in der höchsten Achtung. Im Oriente ist übrigens der Kaufmannsstand sehr angesehen, die Handelsherren bilden die eigentliche Aristokratie. Der Soldat, selbst der höhere Officier, kommt in der öffentlichen Meinung erst nach dem Kaufmanne.

Als ich diese beiden Besuche gemacht hatte, eröffnete ich Herrn Serkis die Ursache meiner Reise nach Djedda und meinen Wunsch, zum Islam überzutreten.

Er hörte mich mit großer Theilnahme an und erbot sich sehr bereitwillig, bei dem Pascha von Djedda mein Vermittler zu sein.

Er begab sich wirklich noch an demselben Tage zu ihm und setzte ihn von meiner Absicht in Kenntniß; während ich unterdessen die Stadt in Augenschein nahm.

Von der Rhede aus gesehen, bietet Djedda einen reizenden Anblick. Die weißen Häuser, die schimmernden Minarets stechen gar freundlich ab gegen die grünen Palmengruppen und den tiefblauen Himmel. Am Tage wimmelt der Hafen von einer Menge kleiner Barken, die zwischen der Stadt und den auf der Rhede liegenden Schiffen eine beständige Verbindung unterhalten. Abends, wenn die Sonne sich senkt, wenn die erquickende Kühle eintritt, füllen sich die Terrassen mit verschleierten Frauen, die, Gespenstern gleich, langsam auf- und abgehen oder sich niederkauern.

Die Sage schreibt der Stadt Djedda einen wunderbaren Ursprung zu.

Eines Tages — so erzählt die Legende — flickten zwei götzendienerische Fischer ihre Netze in einer Hütte am Meeresufer. Als die Stunde des Fischfanges gekommen war, ging der Eine hinaus, um die Barke vom Ufer los zu machen. Aber als er aufschauete, sah er auf einer wüsten Insel, die etwa eine halbe Seemeile vom Lande entfernt ist, einen Mann stehen.

Was machte der Mann da, und wie war er dahin gekommen? Das konnte der Fischer nicht begreifen; er fragte seinen Kameraden, der ihm ebenfalls keine Auskunft geben konnte.

Die beiden Fischer erschöpften sich in Vermuthungen, und endlich meinten sie, der Mann müsse Schiffbruch gelitten haben.

Durch diesen Gedanken gerührt, sprangen sie eilends in ihre Barke und steuerten auf die Insel los.

Aber als sie näher kamen, schüttelten sie bedenklich den Kopf.

Der Eine sagte: „Es ist kein Schiffbrüchiger; es ist diese Nacht kein Sturm gewesen, und man sieht keine Schiffstrümmer auf dem Wasser schwimmen."

Der Andere setzte hinzu: „Und seine Kleider sind so sauber, als ob sie eben vom Schneider gekommen wären."

„Er trägt sich wie die reichen Einwohner von Mekka," erwiderte der Erste.

„Wir wollen so nahe an ihm vorbeifahren, daß wir seine Stimme hören können," sagte der zweite Fischer. „Wenn er unserer Hilfe bedarf, so wird er uns rufen; wenn nicht, so läßt er uns vorbeifahren."

„Gott gebe, daß er uns ruft," sagte der Erste; „denn nach seinen Kleidern zu urtheilen, muß er reich sein, und ein Dienst, den wir einem solchen Manne erweisen, würde uns wahrscheinlich mehr eintragen, als ein vierzehntägiger Fischfang."

Während die beiden Fischer so sprachen, ruderte der Eine und der Andere warf seine Netze aus.

Aber der Letztere zog seine Netze immer leer wieder aus dem Wasser.

Das schien dem armen Teufel nicht mit rechten Dingen zuzugehen; er suchte daher den Grund dieses fortwährenden Unglückes zu erforschen.

„Seitdem der falsche Prophet Mahomet," sagte er, „gegen unsere Götzen predigt, sind unsere Götzen erzürnt, und wir müssen's entgelten."

„Oder vielleicht bestrafen sie uns, daß wir dem Manne, der wahrscheinlich in Noth ist, nicht zu Hilfe kommen."

„Du Thor! unsere Götzen wissen wohl, daß wir ihm helfen wollen. Wir nehmen uns freilich Zeit, aber wir kommen ihm doch näher."

„Nun, laß uns frisch darauf los rudern und bei der Insel anlegen."

Der Andere willigte ein. Der Ruderer fuhr auf die Insel zu und Beide stiegen an's Land.

Das Meerwasser, welches der Fischerkahn vor sich her trieb, bespülte die Sandalen des Unbekannten.

„Ihr braven Leute," sagte er, „ich kenne Eure Absicht, denn ich lese in den Herzen der Menschen. Ihr habt das Ufer verlassen, um mir zu Hilfe zu kommen. Ich danke Euch! . . . Euer Fischfang ist schlecht gewesen, wie ich sehe. Führet mich an's Land, und ich werde Euch so reich belohnen, daß Ihr Eure Netze in Eure Hütte nehmen und bis an Euern Tod in Ruhe leben könnt."

Die Fischer sahen einander erfreut an, breiteten auf einer Bank der Barke ihre Burnus aus und luden den Unbekannten ein, sich zu setzen. Er setzte sich und sie ruderten dem Lande zu.

Als sie an's Ufer kamen, stieg der eine Fischer aus und befestigte die Barke mit der Kette. Der Unbekannte folgte ihm ernsten, majestätischen Schrittes.

Kaum war er am Ufer, so warf er sich in den

Sand nieder, um sein Gebet zu sprechen, und an seinen Pausen erkannten die beiden Fischer, daß er ein Muselmann war.

Als er betete, kam ein Araber, der gefischt hatte, und redete die beiden Kameraden an.

„Wißt Ihr," fragte er, „wer der Mann ist, dem Ihr zu Hilfe gekommen seid?"

„Nein; weißt Du es?"

„Ich weiß es so wenig, wie Ihr; aber ich will Euch sagen, was ich gesehen habe. Ich war am Ufer, als er zum Vorschein kam. Er besann sich eine Weile, dann rollte er den Shawl auf, den er um die Stirn gewunden hatte, und warf ihn in's Meer. Sogleich that sich das Wasser auseinander, um ihn durchzulassen. Er ging nun trocknen Fußes zwischen den Wogen bis zu der Insel, wo Ihr ihn abgeholt habt . . . Sobald er die Insel betrat, schlugen die Wellen wieder zusammen."

Die beiden Fischer wollten nicht glauben, was ihr Kamerad erzählte. Aber der Unbekannte, der inzwischen sein Gebet beendet hatte, stand auf, trat auf sie zu und sagte:

„Der Mann hat die Wahrheit gesagt. Um den Verfolgungen der Mekkaner zu entgehen, mußte ich fliehen und faßte den Entschluß, nach Abyssinien hinüber zu gehen, in der Erwartung, daß meine Abwesenheit ihren Haß beschwichtigen werde. Ich befahl dem Meere, sich aufzuthun, um mich durchzulassen, und das Meer gehorchte. Aber als ich die Insel erreicht hatte, dachte ich an die vielen menschlichen Wesen, die während meiner Abwesenheit geopfert werden könnten. Ich verzichtete

nun auf meine Reise und kam mit dem festen Vorsatze zurück, meinen Feinden Trotz zu bieten ... Zur Erinnerung an Eure gute That will ich an dieser Stelle eine Stadt gründen, die den Namen Djedda erhalten soll, und Ihr sollt die ersten Bürger derselben sein."

Dann streckte er mit gebieterischer Geberde die Hand aus und setzte hinzu:

„Ich bin Mahomet, der Gesandte Gottes. Werfet Euch nieder in den Staub und verehret Den, der seines Gleichen nicht hat auf Erden!"

Die beiden Fischer gehorchten und warfen sich nieder. Sie wurden, wie Mahomet gesagt hatte, die ersten Einwohner der neuen Stadt, und nach einem langen, glücklichen Leben, das ihnen Mahomet prophezeihet hatte, schieden sie aus dieser Welt und nahmen mitten in dem Paradiese der Seligen ihren Platz ein.

Dies ist die Legende von der Gründung der Stadt Djedda, wie sie mir der Araber, den ich als Führer genommen, erzählte.

Die Windmühlen. — Eva's Grab. — Der türkische Friedhof. — Der christliche Friedhof. — Die Takruris. — Die Männer von Sauakin. — Die arnautischen Jäger.

Der erste Gegenstand, der mir vor den Thoren von Djedda auffiel, war ein mit mehreren Windmühlen besetzter Hügel, der mich an den Montmartre erinnerte.

Die französischen Windmühlen haben freilich nur vier Flügel, die arabischen hingegen haben deren acht.

Die Windmühlen sind, wie das Zollamt, ein Ergebniß der Civilisation. Ibrahim Pascha hat sie nach dem Muster der bei Alexandrien befindlichen bauen lassen; es sind jedoch nur Sinecuren; denn keine einzige Mühle geht, und kein einziger Zimmermann in Djedda ist im Stande, sie auszubessern oder in Gang zu bringen.

Ich hatte viel von Eva's Grabe gehört und nahm mir vor, dasselbe zu besuchen. Ich bat meinen Führer, mit mir dahin zu gehen.

Man hatte mir gesagt, es sei für einen Ungläubigen nicht rathsam, dieses Denkmal zu besuchen. Aber ich trug das egyptische Costüm, ich sprach so geläufig türkisch, daß ein Araber glauben konnte, ich sei in Konstantinopel geboren, und in einigen Tagen wollte ich ja selbst Muselmann werden; ich glaubte mich daher keiner Gefahr auszusetzen.

Etwa hundert Schritte nordöstlich von der Stadt ist der Friedhof von Djedda, dessen Flächenraum je zwei Kilometer betragen mag.

Mitten unter Cypressen, die im Zwielichte wie Gespenster mit Turbanen aussehen, steht ein viereckiges Grabmal, dessen Obertheil eine Kuppel bildet. Man tritt durch eine Thüre auf der Ostseite ein. Zwei Fenster, eines auf der Südseite, das andere auf der Nordseite, lassen Licht und Luft ein. Die Europäer nennen es das „Grab der Eva," die Araber das „Grab der Ehuan."

Das Grabmal steht, wie die Araber behaupten, gerade an der Stelle, wo der Nabel der Mutter des Menschengeschlechts war; denn der ganze Körper, dem so viele Wesen ihren Ursprung verdanken, war so lang, daß sich der Kopf zu Medina befand und die Füße bis nach Afrika reichten.

Das Denkmal, welches vor dem jetzigen hier stand, war vierzig Ellen lang; es war, wie der alte, freundliche, graubärtige Marabut, der den von allen Ländern kommenden Besuchern die Honneurs macht, versicherte, ein prächtiges Denkmal. Das jetzige ist erbaut worden, seitdem die Wahabiten gezwungen waren, die Provinz Hedschas zu räumen.

Dieses Denkmal ist von den Gräbern der Djeddaner umgeben. Auf den ersten Anblick könnte man glauben, sie wären alle in einen Felsen gehauen. Die Gräber der Männer sind mit Turbanen geziert; die Frauengräber erheben sich keine sechs Zoll vom Boden.

Als ich die wenigen verkrüppelten, mit Staub bedeckten Bäume sah, dachte ich an die schönen türkischen

Friedhöfe, wo die Todten in dem Schatten prächtiger Cypressen ruhen. In den dichtbelaubten Zweigen dieser Bäume girren die blauen Turteltauben, die am Bosporus heimisch sind, und die schattigen Laubgänge sind ein beliebter Spaziergang für die Lebenden.

Nachher besuchte ich den Friedhof der Christen, der für die Türken in Arabien etwa dasselbe ist, was der Friedhof der Juden für die Christen in Europa.

Die Christen haben kein Recht auf die Erde, in welcher die Bekenner des Propheten begraben werden. Wenn ein „Giaur“ stirbt, so gräbt man ihm sein Grab in einem morastigen Landstriche, der sich südlich von Djedda am Meere hinzieht und größtentheils durch eine schmale, tiefe Bucht vom Festlande getrennt ist.

Dieser Begräbnißplatz ist fast noch trauriger und öder, als der andere, aber er erhält durch das immerwährende Brausen des Meeres und die tiefe Einsamkeit einen poetischen Anstrich, der dem türkischen Friedhofe fehlt.

Zwischen diesen beiden Friedhöfen und vor dem nach Mekka führenden Thore ist der Markt der Beduinen. Auf diesem Markte werden die von Taïff oder von Uadi-Fatme kommenden Früchte während der Nacht aufbewahrt. Wenn in der Frühe das Thor geöffnet wird, holen die Commissionäre und die Lastträger — in Arabien „Hammals“ genannt — die Waaren für Rechnung der Wiederverkäufer ab und tragen sie auf den Hauptmarkt.

Ich kehrte durch das Mekkanerthor (Bab-el-Mekka) in die Stadt zurück. Wie viele Pilger sind schon durch dieses Thor gezogen! Man würde eben so gut den Sand

am Meere zählen können, wie die Gläubigen, die über Djedda seit tausend Jahren zu der heiligen Stadt wallfahrteten.

Außerhalb dieses Thores stehen die Hütten der elenden Parias, die den Namen „Takruris“ führen. Warum diese Leute ihre Heimath verlassen haben? Warum sie aus Dârfur, ja, noch weiter, aus Afrika, herübergekommen sind, um auf der Straße nach der heiligen Stadt zu verhungern oder am Heimweh zu sterben? Man frage den ersten besten „Dschellab,“ und der Sclavenhändler wird folgende traurige Geschichte erzählen:

Die Takruris kommen, wie eben erwähnt, aus Afrika, hauptsächlich aus Baghermi und Bornu. Diese Länder sind arm und die Bodenerzeugnisse vermögten die Einwohner nicht zu ernähren, wenn die ganze Bevölkerung in der Heimath bleiben wollte. Die Landschaften Baghermi und Bornu würden in einer langen Hungersnoth ganz entvölkert werden. Die Regierung schickt nun alljährlich, um sich der überzähligen Bevölkerung zu entledigen, einige tausend Neger nach Mekka auf die Pilgerschaft.

Die Pilger haben gegen zweihundert Meilen durch Dârfur und Kordofan, und eine eben so lange Strecke durch grauenvolle Wüsten zurückzulegen. Sie wandern haufenweise und tragen ihre Lebensmittel an beiden Enden eines auf der Schulter liegenden Stockes. Außerdem pflegen sie Schläuche mit Wasser bei sich zu führen; aber die Meisten vernachlässigen diese letztere Vorsichtsmaßregel. Sie wissen, daß ihre Wanderung mit der periodischen Regenzeit zusammenfällt, und verlassen

sich auf den Himmel, daß er ihnen dieses flüssige Manna in den Vertiefungen der Felsen aufbewahre.

Ein Drittheil der Pilger kommt auf der Reise um. Die Ueberlebenden ziehen weiter und verkaufen Amulette, Liebestränke und Heilmittel, die sie aus der Heimath mitgebracht. Einige können schreiben und verkaufen Pergamentblättchen mit Sprüchen aus dem Koran, denen der Aberglaube der Moslim eine wunderbare Wirkung zuschreibt.

Der Weg, den die schwarze Karavane nimmt, ist folgender: Zuerst zieht sie von Baghermi oder Bornu nach Kordofan, von da nach Kartum oder Dongolah, dann durch Abyssinien nach Massauah, oder durch die Wüste der Bischaries nach Sauakin. In diesen Seehäfen finden die unglücklichen Pilger freie Ueberfahrt nach Djedda.

Sie machen sich niemals Alle zusammen auf den Weg, denn sie würden in den Ländern, welche sie durchziehen, nicht Wasser genug finden, und drei Viertheile müßten unterwegs verdursten. Sie ziehen in kleinen Schaaren von hundertfünfzig bis zweihundert Mann fort. Die Weiber, deren übrigens nur wenige mitzugehen pflegen, tragen die Kürbisflaschen. Wehe den Einwohnern der Dörfer, die sie unterwegs antreffen. Wenn die Landleute nicht entfliehen, werden sie von den Takruris zu Gefangenen gemacht, mit einem Theile des Gepäcks beladen und vor der Karavane hergetrieben, bis sie vor Ermattung niedersinken.

Nur Wenige haben nach vollbrachter Pilgerreise den Muth, denselben Weg wieder einzuschlagen und in ihre Heimath zurückzukehren; die Meisten sind durch die

Drangsale und Entbehrungen der langen Wanderung abgeschreckt worden und wollen die Rückreise nicht wagen. Sie bleiben daher im Hedschas, meistens in der Umgegend von Djedda oder Mekka, und bauen sich Hütten, oder vielmehr Ställe, welche sich die unsaubersten Thiere unserer Städte, oder die wildesten Thiere unserer Wälder nicht zum Lager wählen würden.

Sie treiben in ihren neuen Ansiedlungen dieselben Beschäftigungen, welche sie auf ihrer Wanderung angefangen, d. h. sie verkaufen Liebestränke, Amulette, Talismane. Einige suchen als Saka (Wasserträger) ihr Brod zu verdienen. — Die meisten dieser Unglücklichen, die wahrscheinlich das Himmelsgewölbe den unsauberen Wohnungen ihrer Leidensgefährten vorziehen, schlafen am Tage in der Sonne, Nachts im Thau, ohne durch die glühende Hitze oder durch die eisige Kälte im mindesten belästigt zu werden.

Als Gegenstücke zu den häßlichen Negern sieht der neugierige Reisende in Djedda die Männer von Sauakin. Dieser Volksstamm ist eben so stolz und unabhängig, als die Takruris verkümmert und unterwürfig sind. Wer einen Mann dieses Stammes gesehen hat, erkennt sie alle auf den ersten Anblick. Es sind schöne Neger, deren Haut fast eben so schwarz, wie die der Takruris, nur etwas röthlich gefleckt ist. Sie haben eine sehr anmuthige, ungezwungene Haltung, gehen stolzen Schrittes durch die Straßen von Djedda, nehmen, ohne um die Erlaubniß zu fragen, in den Bazars Platz, und legen sich auf die „Serirs“ ebenso behaglich, wie sich einst die Sybariten, welche die Falten eines Rosenblattes nicht vertragen konnten, auf den weichen Flaum legten.

Der Neger von Sauakin hat eine gebogene Nase, ein spitziges Kinn, feurige und zugleich sanfte Augen, einen schönen, nicht zu großen Mund mit blendend weißen Zähnen. Jede Locke des üppigen schwarzen Haares ist symmetrisch geflochten, wie vormals die Bärte der Perser. Dieser sonderbare Kopfputz, der durch ein sechs Zoll langes Stäbchen gehalten wird, ist im Nacken abgerundet und bildet über der Stirn einen hohen Busch. Wenn sie sich niederlegen, haben sie, wie die Chinesinnen, ein hölzernes Kissen, auf welchem das Haar ruht. Ihr Anzug ist mehr als einfach; er besteht aus einem Gürtel, einem Stück weißer Leinwand, das sie über die Schultern werfen und geschmackvoll zu drapiren wissen, und zierlichen Sandalen, die große Aehnlichkeit mit der militairischen Fußbekleidung haben, von welcher der verrückte Kaiser Caligula seinen Namen erhalten hat.

Sie handeln mit Mais, Weizen, Butter und anderen Lebensmitteln, und liefern der Stadt mehr als die Hälfte des Bedarfs. Sie verkaufen auch Dromedare, die nebst denen aus dem Lande Bischaries die geschätztesten im Oriente sind. Nie hat man einen Mann von Sauakin betteln gesehen.

Die Stadt Djedda stand ursprünglich nicht an der Stelle, wo sie jetzt steht. Das Meer zieht sich allmälig zurück, und der angeschwemmte Boden wird, sobald er die Grundmauern tragen kann, mit Häusern bebaut. Am bemerkbarsten ist das Zurücktreten des Meeres auf der Ostseite der Stadt; man sieht dort alte Korallenriffe, die vormals von den Wogen bedeckt waren und an deren scharfen Kanten vielleicht manches Schiff gescheitert ist. Jetzt enthalten die Vertiefungen dieser Fel-

sen das aus der Regenzeit zurückbleibende Wasser, und aus den Spalten ragen einige Dornenbüsche hervor, in denen eine Menge Turteltauben und andere Vögel nisten. Daher pflegen sich auch die Jäger hierhin vorzugsweise auf den Anstand zu begeben.

Diese Jäger sind fast ausschließlich Arnauten in ihrem prächtigen, goldgestickten Costüme. Sie legen sich auf die Erde und erwarten das Wild, mit der einen Hand die türkische Pfeife, mit der andern die lange, mit Silber beschlagene Flinte haltend.

Sie kommen fast immer mit zehn, fünfzehn, zwanzig Turteltauben in die Caserne zurück, und das zarte Fleisch dieses Geflügels macht eine angenehme Abwechselung in ihrer gewöhnlichen, aus Zwieback und Pilaf bestehenden Soldatenkost.

Moscheen und Schulen. — Der Bazar. — Kaffeehäuser. — Barbierstuben. — Physiognomie der Stadt und der Einwohner.

In Djedda sind fünf bemerkenswerthe Moscheen. Die Moschee „Djemma Sultan Hassan“ ist aus Korallenstein erbaut. Während der Pilgerreisen singen die Derwische oben auf ihrem Minaret das Gebet und die Sprüche aus dem Koran. — Die Moschee „Schafi,“ der Hauptsammelplatz einer der orthodoxen Secten des Islams, steht neben dem Mekkaner-Thore. — Die drei anderen führen die Namen „Hanefi,“ „Akat“ und „Mahomet.“

Die Trivialschulen in Djedda stehen unter der Leitung eines Iman oder eines Scheikh. Wer die beiden trefflichen Gemälde von Decamps: „die türkische Schule“ und „der Ausgang aus der Schule“ gesehen hat, kann sich eine deutliche Vorstellung von diesen Anstalten machen.

Die mehr oder minder zahlreichen und mehr oder minder schmutzigen Schulkinder kauern auf der Erde und murmeln Gebete. Vor sich haben sie eine Tafel, auf welcher ihre Pflichten geschrieben stehen.

Mitten unter ihnen steht der Schulmeister und schwingt die Peitsche, die er so wenig ablegt, wie der Würgengel sein Schwert.

Diese Schulen erkennt man schon in der Ferne an einem Summen, das im Großen dasselbe ist, was ein Bienenkorb im Kleinen.

Ein Fremder, der in eine türkische oder arabische Stadt kommt, besucht zuerst das Bad, dann den Bazar.

In Djedda bildet der Bazar allein eine Straße, und zwar eine der schönsten und geradesten der Stadt. Die Häuser sind hoch und von ganz gleicher Bauart.

Die Kaufläden sind Bretterbuden, die sich an die Häuser lehnen. Der Kaufmann pflegt vor der Thüre zu sitzen und zu rauchen, oder Kaffee zu schlürfen.

In Europa werden möglichst viele Waaren an den Schaufenstern ausgestellt; im Orient hingegen muß man in die Kaufläden gehen, um Etwas in Augenschein zu nehmen. Der Kaufmann versteckt seine Reichthümer, statt sie zu zeigen. Er will arm scheinen, um sich den Plackereien und Erpressungen so viel wie irgend möglich zu entziehen.

In diesen Buden findet man übrigens gemeiniglich nur Muster. Die Waaren sind in dem Hause ihres Eigenthümers oder in abgesonderten Magazinen, zuweilen auch in einem Verstecke, in das eine so niedrige, schmale Thüre führt, daß ein großer, starker Mann nicht hinein kann.

Diese Waaren sind das Schönste und Kostbarste aus allen Ländern: indische Shawls, chinesisches Porzellan, Gewürze aus Java, Seidenstoffe aus Lyon, Glaswaaren aus Venedig. Alle diese Waaren gehen bis tief in das Innere von Afrika.

Die Buden sind mit Marquisen aus buntem Flechtwerke oder aus breitgestreiften Stoffen bedeckt. Es herrscht darin eine gewisse Ordnung; jede Abtheilung ist einer besondern Waare gewidmet.

Wenn man von Norden nach Süden durch den

Bazar geht, findet man zuerst Hülsenfrüchte, Mais, Reis, Weizen, Gerste und andere Getreide; dann Butter und Gemüse; sodann Glas- und Töpferwaaren; ferner Kaffee, Brod, Waffen und endlich Speisehäuser für die unteren Volksklassen.

In jedem Bazar werden die Waaren nicht allein in den Buden, sondern auch von sogenannten „Djellabs" feilgeboten. So nennt man in Arabien die ambulanten Verkäufer, die sich, ihre Waare hoch emporhaltend, unter der Menge umhertreiben. Dies sind Agenten, die für Rechnung irgend eines unbekannten Handelsmannes verkaufen, weil dieser nicht merken lassen will, daß ihn die Geldnoth zwingt, zu ungewöhnlichen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen.

Diese Ausrufer oder Versteigerer lassen die Waare erst los, wenn der Kaufliebhaber den von dem wahren Verkäufer festgesetzten Preis bietet, und sie bekommen fünf Procent Provision von dem Kaufpreise.

Von allen ihren Verkäufen bezahlen sie eine Steuer an die Regierung.

Wir haben die türkischen Kaffeehäuser bereits mit einigen Worten erwähnt; jetzt führen wir den Leser in eines der öffentlichen Lokale, welche bei den Arabern „Eschr" heißen.

„Eschr" nennt man im Allgemeinen eine Wohnung der unteren Volksklassen. Ein solches Haus ist aus Ulmenholz erbaut und mit Binsenmatten oder Stroh gedeckt.

Diese Kaffeehäuser sind nebst den Bädern und den Barbierstuben die besuchtesten Orte des Orients, und am

besten geeignet, das Volksleben von seiner pittoresken Seite zu zeigen.

Im Hintergrunde brennt beständig, wie im Alterthume auf dem Altare der Vesta, ein Holzkohlenfeuer, das zum Bereiten des Kaffee's und zum Anzünden der Pfeifen dient. Die Raucher haben größtentheils ihre Pfeifenröhre, die man gewissenhaft aufbewahrt, wie die Stammgäste in den europäischen Kaffeehäusern ihre Billardstöcke zu haben pflegen.

Das Feuer wird gemeiniglich von einem vierzehnjährigen Burschen unterhalten, der in seinen Sitten gar Nichts mit den Vestalinnen gemein hat.

Hier vegetiren die Kaffeetrinker und Raucher den ganzen Tag, denn während der großen Hitze wagt sich Niemand in's Freie. Man liegt auf Strohmatten, Sophas oder Teppichen. Abends werden die Teppiche und Sophas vor die Thüre geschleppt und das horizontale Leben wird draußen fortgesetzt.

Mit der kühlen Abendluft kehrt übrigens ein regeres Leben in die Kaffeehausgesellschaft. Wenn die Sonne sich neigt, trinkt man den einheimischen duftenden Trank ohne Zucker, aber nach dem Geschmacke des Gastes mit Ingwer, Rosenessenz, Gewürznelken, Zimmet oder Patschuli gewürzt.

Wer keinen Kaffee trinkt, nimmt Sorbet, was nichts Anderes ist, als Meth mit Wasser und Gewürz bereitet.

Ein Wasserträger, mit einer „Gulla“ in der Hand, geht unter den Gästen umher.

Die Gulla ist ein poröses Gefäß, in welchem sich das Wasser frisch hält, oder vielmehr erst frisch wird.

Die Verzierung dieser Kaffeehäuser ist sehr einfach im Vergleich mit den unserigen, in denen man das reiche Schnitzwerk des Mittelalters und prachtvolle Nachbildungen von Kunstsachen aus Herculanum und Pömpeji bewundert. An den Wänden sieht man plumpe Bilder, gewöhnlich Schiffe mit aufgespannten Segeln vorstellend.

Kleine, völlig aufgetakelte Schiffe, nach Art derer, die man in den Pariser Spielwaarenhandlungen kauft, um sie zum Vergnügen der Kinder auf dem Bassin im Tuileriengarten schwimmen zu lassen, hängen außerdem am Plafond, wie in den Ateliers unserer Maler die ausgestopften Falken und Seemöven.

Noch einfacher ist die Einrichtung einer Barbierstube. Der ganze Comfort, den man dort findet, besteht in einer großen kupfernen Schüssel, einigen Rasirmessern, einigen baumwollenen Mänteln für die Armen, einem seidenen Mantel für die Reichen, und einem runden, mit Perlmutter eingelegten Spiegel. Ein langer Riemen, auf welchem die Rasirmesser geschärft werden, hängt am Gürtel des Kopfscheerers.

Die Kopfscheerer sind zugleich Aerzte. Der arabische Arzt steht noch unter dem französischen Quacksalber; er zapft den Leuten Blut ab, und in der Regel wird der Patient zum Krüppel. Er wendet herkömmliche Arzneimittel an und legt dem Kranken glühende Eisenplatten auf den Körper.

Die Stadt Djedda ist, im Vergleiche mit anderen arabischen Städten, auffallend reinlich. Die Straßen sind breit und fast gerade, die Häuser zwei bis drei Stockwerke hoch und aus Madrepora (Korallenstücken)

erbaut. Dieses Baumaterial, das sich am rothen Meere in großer Menge findet, wird auf Eseln oder Kameelen von den entlegenen Küstenpunkten herbeigeschafft. Das Meer liefert auch den Mörtel.

Die versteinerten Korallenriffe werden an der Luft nach und nach weiß, aber auch weich, und verlieren dadurch an Dauerhaftigkeit.

Viele Häuser sind mit Stuccaturarbeit, die Thüren insgemein mit schönem Schnitzwerke verziert. In der Bauart findet man selten die gerade Linie; die vorherrschenden Bogenlinien geben den Gebäuden ein halb indisches, halb arabisches Aussehen, das einen sehr angenehmen Eindruck macht.

Im Innern haben die Häuser mit ihren dunkeln Zimmern und geschnitzten Schränken und bunten Plafonds große Aehnlichkeit mit den mittelalterlichen Wohnungen. — So sind wenigstens die Wohnungen der Reichen.

Die Armen wohnen in hölzernen, mit Binsenmatten oder Stroh gedeckten Häusern. Das Dach hat die Form einer Pyramide.

Die Sage von der Gründung der Stadt haben wir oben erzählt. Mit Ausnahme der beiden Fischer, denen Mahomet selbst ihre Wohnplätze anwies, waren die ersten Bewohner von Djedda Beduinen, welche aus dem Innern des Landes kamen und die Lage der neuen Stadt für den Handel sehr günstig fanden. Bald verbreitete sich von einem Volksstamme zum andern das Gerücht, es sei in Djedda viel Geld zu gewinnen. Das Geld zieht den Araber an, wie der Magnet das Eisen, und eine Bevölkerung von zehn=

bis zwölftausend Seelen fand sich in kurzer Zeit zusammen.

Diese Bevölkerung, die aus Arabern von Hedschaz und Yemen, aus Indiern und Persern besteht, beläuft sich zur Zeit der Pilgerreisen auf vierzig- bis fünfzigtausend Menschen, die hier ein Paar Monate, oft auch länger verweilen.

Die eigentliche Bevölkerung von Djedda, nämlich die handeltreibenden Araber, ist zwar von gleicher Abstammung mit den Beduinen, hat aber durch das städtische Leben und durch die Vermischung mit andern asiatischen und afrikanischen Stämmen viel von ihrem ursprünglichen Charakter verloren. Die Djeddaner sind indeß, wie die ersten Ansiedler waren, groß, mager, braun, oder vielmehr kupferfarbig und fast bartlos; nur am Kinn haben sie einen kleinen Haarbüschel.

Ihre Kleidung besteht in einer bis an das Knie hinabreichenden Hose, in einem Hemd und einem weiten Oberkleide von Musselin oder Seide. Die Waden sind unbedeckt. Die übrigen Kleidungsstücke: der tuchene Kaftan, der immer von einer lebhaften Farbe ist, der schneeweiße Turban, die zierlichen Sandalen, haben große Aehnlichkeit mit der armenischen Tracht.

Aber noch mehr als durch die auffallende Tracht wird die Aufmerksamkeit der Fremden durch eine andere Eigenthümlichkeit gefesselt: nämlich durch drei Narben, die jeder im heiligen Lande geborene Muselmann auf der Wange hat.

Im nächsten Kapitel wollen wir den Ursprung dieses sonderbaren Schmuckes erzählen.

Kinderraub in Djedda und Mekka. — Der Sultan Selim ergreift Maaßregeln dagegen. — Parfümerienmarkt. — Sclavenbazar. — Tänzerinnen. — Milchmädchen. — Liebesintriguen der Araberinnen.

Wir haben die Wallfahrt nach Mekka und die große Menge der Pilger erwähnt. Die Wallfahrt nach der heiligen Stadt muß bekanntlich jeder Bekenner des Propheten einmal in seinem Leben machen.

Diese Wallfahrten, die eine Quelle des Wohlstandes für die Einwohner von Djedda und Mekka sind, waren vormals für sie eine Quelle des Schmerzes und der Trauer. Denn es ereignete sich sehr oft, daß die kinderlosen Pilger die Kinder der Djeddaner oder Mekkaner mit Obst und Zuckerwerk in ihre Zelte lockten und mitnahmen.

Diese Kinder hatten übrigens für die Räuber einen doppelten Werth: sie ersetzten ihnen erstens die eigenen Sprößlinge, die ihnen fehlten, und zweitens waren sie in dem heiligen Lande geboren.

Anfangs raubten die Pilger nur die Kinder der Armen: sie wußten, daß die Klagen der Armen selten bis zu den Scherifs und Ulemas gelangen; aber nach und nach wurden diese Entführungen auch zum Schaden

der reichen Eltern verübt. Diese beklagten sich bei den Paschas; von den Paschas kamen die Klagen vor den Sultan.

Der damalige Beherrscher der Gläubigen war der Sultan Selim.

Der Sultan zog die Sache in Erwägung; er wurde von einem himmlischen Gedanken erleuchtet und sagte:

„Alle Einwohner von Djedda und Mekka sollen von jetzt an ihre Kinder im Gesicht zeichnen, und ich werde ihnen alle Kinder, die das verabredete Zeichen [1]) haben, zurückgeben lassen.“

Der Sultan Selim hielt Wort. Einige geraubte und zurückgeforderte Kinder wurden aufgefunden und die Entführer streng bestraft.

Das wirkte; die Entführungen der Kinder hörten auf, aber die Sitte, die neugebornen Kinder im Gesichte zu zeichnen, dauerte fort. Es war ein religiöser Gebrauch und zugleich Auszeichnung, eine Art Adelszeichen geworden, denn jeder im Gesichte gezeichnete Araber ist im heiligen Lande geboren.

Die Operation ist sehr einfach. Die Mutter nimmt ein Rasirmesser und macht sechs tiefe Schnittwunden in das Gesicht des Kindes: drei auf die rechte und drei auf die linke Wange. Das Kind bekommt Anfangs ein Wundfieber, aber nach drei Tagen ist das Fieber vorüber, und nach acht Tagen sind die Wunden geheilt.

---

[1]) Arabisch „Meshale“ genannt.

(Anmerkung e. and. Pilgers.)



Diese Bemerkungen fielen uns mitten im Bazar ein.

Es giebt zwei Bazars, von denen wir noch Nichts erwähnt haben, die aber doch sehenswerth sind: der Parfümerienmarkt und der Sclavenbazar.

Der Parfümerienmarkt giebt sich schon in einer Entfernung von fünfhundert Schritten kund, sogar noch weiter, wenn „der Wind gut ist.“ Dann braucht man keinen Führer, und je näher man dem Markte kommt, desto würziger duftet die Luft.

Die Parfümerien werden gemeiniglich in Fläschchen oder Büchsen unter freiem Himmel feilgeboten. Die Gestelle oder Schränke stehen an den Häusermauern. Die Kaufleute sitzen in Vertiefungen, die in diesen Schränken angebracht sind.

Unter den wohlriechenden Waaren findet man am häufigsten Rosen- und Jasminessenz und verschiedene Harze zum Parfümiren des Tabaks.

Die Araber lieben die Wohlgerüche und schütten Rosenwasser sogar in ihren Kaffee. Dieser übertriebene Gebrauch der Essenzen ist übrigens nicht blos Luxussache. Die Araber haben, wie die Neger, einen eigenthümlichen Geruch, der sich verliert, oder wenigstens gemildert wird, wenn sie sich sehr reinlich halten und sorgfältige Toilette machen. Dies ist jedoch nur bei den Reichen der Fall; die gemeinen Araber befolgen das Gebot des Propheten nicht immer gewissenhaft, oder reiben sich nur die Haut, statt sich zu waschen.

Der Sclavenmarkt, Okkel-el-Abid, ist zumal für die Fremden höchst merkwürdig zu sehen. Er ist ganz in der Nähe des Parfümerienmarktes und besteht aus

zwei großen Sälen, deren einer sich im Erdgeschosse, der andere im ersten Stocke befindet.

Im Erdgeschosse sind die gemeinsten, häßlichsten, ältesten und folglich wohlfeilsten Sclavinnen, meistens Negerinnen aus Baghermi, Dârfur, Schangallas, Zanguebar, Adel, Mosambik, Nubien, Abyssinien und von der Küste des rothen Meeres, Aden gegenüber.

Die schönsten unter dieser ersten Abtheilung sind die Abyssinierinnen, die Nubierinnen und die Somalienserinnen. Die Abyssinierinnen erinnern an den alten egyptischen Typus, an die Ureinwohner aus der Zeit der Hirtenkönige. Sie sind olivenfarbig oder gelb, zuweilen beinahe weiß. Die Augen sind lang geschlitzt, feurig, schmachtend; die Haare sind sorgfältig geflochten, die Füße und Hände klein.

Eine Abyssinierin kostet drei= bis vierhundert Francs; wenn sie noch Jungfrau ist, das Doppelte.

Die Nubierinnen sind ebenfalls schön, aber groß, gut gebaut und schlank von Wuchs. Man könnte sie für Dianen aus Ebenholz halten. Sie sind im Allgemeinen billiger, als die Abyssinierinnen. Es giebt freilich auch Ausnahmen, denn es kommt beim Verkaufe theils die Schönheit der Sclavin, theils die Laune und Liebhaberei des Herrn in Betracht.

Die Somalienserinnen sind die schönsten und folglich die theuersten.

Alle diese armen Geschöpfe, junge, alte, häßliche und schöne, sind in dem einen Saale; nur einige besonders schöne Exemplare werden nicht öffentlich ausgestellt. Sie sitzen oder liegen, kaum mit einigen

Lumpen bedeckt, auf Strohmatten; Einige rauchen und kauen Mastix.

Sobald ein Mann eintritt, der das Ansehen eines Kaufliebhabers hat, fangen die Sclavinnen an zu kokettiren und dem Fremden schön zu thun. Denn jede Veränderung ihrer Verhältnisse ist für diese Unglücklichen erfreulicher, als der Gedanke, bei ihren Dschellabs zu bleiben.

Dann nähert sich der Kaufliebhaber und deutet mit dem Finger auf die Erwählte, die er in Augenschein nehmen will. Wenn es ihm Ernst damit zu sein scheint und eine gut gespickte Börse bei ihm vermuthet wird, so giebt der Dschellab einen Wink und die Sclavin tritt vor.

Es ist erlaubt, die Hände und Zähne zu untersuchen und zu berühren: die Hände, um sich zu überzeugen, ob die Waare nicht mit der Krätze behaftet ist; die Zähne, um zu sehen, ob sie den Scorbut nicht hat.

Die übrigen Theile des Körpers dürfen nicht berührt werden, aber der Dschellab pflegt unaufgefordert alles Sehenswerthe an seiner Waare zu zeigen.

Findet der Kaufliebhaber im ersten Saale Nichts, was ihm gefällt, so begiebt er sich in den zweiten. Hier befinden sich ausgewählte Sclavinnen aus allen Ländern, und fast immer in einem besonderen Verschlage einige Circassierinnen, die kostbarsten Zierden der Harems.

Im ersten Stocke haben die Sclavinnen keinen festgesetzten oder herkömmlichen Preis mehr. Eine Circassierin ist für einen Türken ganz dasselbe, was ein

Vollblutpferd für einen „Sportsman" ist. Der Wunsch hat keine andere Schranke, als die Unmöglichkeit.

Sobald der Handel in Gegenwart von zwei Zeugen abgeschlossen ist, sagt der Kaufmann die Fehler der Sclavin, wenn er Fehler an ihr kennt. Wenn diese Fehler den Käufer nicht abschrecken, so bezahlt er. Man zieht der Sclavin ein weißes Hemd über und führt sie in dieser Bekleidung in das Haus ihres neuen Herrn. Dort aber läßt sie der Kaufmann nackt, denn er hat nur die Person, aber keine Kleider verkauft.

Es giebt aber, wie bei'm Pferdehandel, auch Fälle, wo eine Zurückgabe der verkauften Waare stattfindet. Zu diesen Fällen gehören: verborgene Krankheit, jede böse Neigung, wie zum Beispiel Diebsgelüste, wie ferner auch alle Handlungen, die ein jähzorniges Gemüth oder Geistesverwirrung andeuten.

Die Laster oder Krankheiten werden durch deutliche Symptome oder durch die Erklärung von Sachverständigen erwiesen. Der Ausspruch eines einzigen Sachverständigen genügt; bei der Feststellung des Thatbestandes wird hauptsächlich berücksichtigt, ob die Krankheit oder der Fehler vor oder nach dem Verkaufe entstanden ist.

In Ermangelung eines Sachverständigen muß der Verkäufer vor dem Kadi schwören, daß sein Sclave oder seine Sclavin zur Zeit des Verkaufes gesund war, und auf diesen Schwur entscheidet der Kadi in letzter Instanz. Behauptet der Verkäufer, er habe den Käufer vor dem Abschlusse des Handels mit den Fehlern der Sclavin bekannt gemacht, und wird Dies geläugnet,

so kommt die Sache ebenfalls vor den Kadi, der den Eid abnimmt und das Urtheil spricht.

Der Handel ohne Garantie kann nicht rückgängig gemacht werden, aber der Verkäufer ist gehalten, alle Gebrechen des Sclaven anzugeben; verschweigt er ein Einziges Gebrechen, so kann der Handel rückgängig gemacht werden.

Ein Christ hat nicht das Recht, eine Sclavin zu kaufen, aber er kann die Schwierigkeit beseitigen, wenn er durch einen Unterhändler kaufen läßt.

Nach den Sclavinnen wollen wir die Buhlerinnen erwähnen. Alle Europäer, die mich auf meinen Reisen über orientalische Sitten und Gebräuche befragten, waren hauptsächlich sehr begierig, die Verhältnisse der Frauen kennen zu lernen; denn es ist allgemein bekannt, daß diese Frage im Orient äußerst delikat, ja selbst gefährlich ist.

Die Buhlerinnen sind gemeiniglich Dasselbe, was die Bajaderen in Indien sind; sie tanzen auf den Straßen, in den Kaffeehäusern und Bazars. Es sind größtentheils Egyptierinnen aus Kairo oder Alexandrien. Die reichen Djeddaner lassen sie in ihre Häuser kommen; aber dieses Vergnügen, welches sich die Bekenner des Propheten erlauben können, ist den Christen und Juden untersagt. Eine solche Dirne, des Umgangs mit einem Juden oder Christen überwiesen, würde in einen Sack gesteckt und in's Meer geworfen.

Die armen Fremden wären in der That zu bedauern, wenn es in Djedda keine Milchmädchen gäbe. Jeden Morgen kommt eine Schaar junger, schöner Ara-

berinnen mit beladenen Eseln von den Gebirgen herab. Die Milch bringen sie entweder in Schläuchen oder in Steinkrügen; die Schläuche werden unter den Armen, die Krüge auf den Schultern getragen.

Diese Milchmädchen haben in Folge ihres Gewerbes ausgedehntere Vorrechte, die ihnen freilich nicht wegen ihrer strengeren Sitten bewilligt werden. Da man voraussetzt, daß die Christen und sogar die Juden eben so gern Milch trinken, als die Bekenner des Propheten, so kümmert man sich eben nicht darum, in welche Häuser die schönen Milchmädchen gehen und wie lange sie darin bleiben.

Diese jungen Araberinnen aus dem Gebirge sind in der That sehr schön: sie sind groß, schlank und haben außerordentlich langes, üppiges Haar; dabei einen kleinen Mund, kleine Ohren, eine gerade Nase und blendend weiße Zähne. Die Augenwimpern und Nägel färben sie sich mit Henna. Ihre ganze Kleidung besteht aus einem Hemd mit einem Gürtel und weiten Aermeln.

Außer den Sclavinnen, Tänzerinnen und Milchmädchen sind noch die Liebesintriguen zu erwähnen. — Eine Araberin sieht von ihrer Terrasse einen Fremden; er gefällt ihr, sie verliebt sich in ihn, und in der Einsamkeit des Harems denkt sie nur an ihn.

An einer Straßenecke redet ihn eine alte Negerin an und giebt ihm einen Wink, ihr zu folgen. Ist er klug und vorsichtig, so weis't er die Einladung zurück; ist er aber ein Wagehals oder ein Franzose, so geht er mit.

Dies ereignet sich gemeiniglich an einem Donnerstage. — Weshalb an einem Donnerstage? Weil die Araberinnen Donnerstags Besuche machen und — in's Bad gehen.

Der Fremde, der entschlossen ist, in dem von der Alten vorgeschlagenen Spiele sein Leben einzusetzen, folgt ihr in das Haus eines Barbiers; dort führt man ihn in ein Hinterstübchen und er kommt in Weiberkleidern, mit der Mellaya über das Gesicht, wieder heraus. Dann stellt sich die Negerin mit ihm an eine Straßenecke, schiebt ihn unter eine Gruppe vorübergehender Weiber, mit denen er in ein Haus eintritt. Im Harem angekommen, führen sie ihn in das Zimmer, wo er erwartet wird, und stehen Schildwache, damit das zärtliche Paar nicht überrascht werde. Die Araberinnen verstehen sich sehr gut darauf, ihre Männer oder Herren geschickt zu hintergehen, und nur sehr selten wird eine Intrigue durch weiblichen Verrath entdeckt. Wenn die Sache verrathen wird, so geschieht es fast immer durch einen mißgestalteten Neger oder Eunuchen.

Der Herr oder Ehemann, der die Schuldigen überrascht, hat das Recht über Beider Leben und Tod. Der Fremde fällt gemeiniglich durch einen Dolchstoß oder Pistolenschuß. Ueber die pflichtvergessene Frau oder Sclavin wird im Geheimen Gericht gehalten: sobald die Nacht angebrochen ist, bindet man ihr die Hände, verstopft ihr den Mund, näht sie in einen Sack und ladet sie auf einen Esel. Der Neger oder Eunuch, der die Intrigue verrathen hat, führt

die schnell flieht, sobald ein Mensch in ihre Nähe kommt; die Viper, wie man behauptet, die Schlange der Kleopatra; ferner eine dicke, kurze, höchstens zweieinhalb Fuß lange Schlange, die sich so langsam, wie eine Raupe oder ein Wurm fortschleppt. Sie ist von dunkelgrauer Farbe und hält sich vorzugsweise in Felsen auf, wo sie sich in der Nähe ihres Lagers sonnt.

Unter den Insecten giebt es giftige Spinnen, Taranteln und Scorpione. Letztere sind sehr zahlreich; man findet sie fast unter jedem Steine, welchen man aufhebt.

Die Araber behandeln den Stich oder Biß giftiger Thiere durch Ausbrennen mit einem heißgemachten Steine, oder mit einem glühenden Eisen, oder auch mit Pulver. Sie schnüren das Glied oberhalb der Wunde fest zusammen und brennen. Ich hatte mich mit Kali versehen und führte diese Behandlungweise statt des Brennens ein, und sie ist mir immer gelungen. Mehr als zweihundert Araber, die von Scorpionen oder Taranteln gestochen waren, sind auf meinen Reisen zu mir gekommen. Ich erweiterte die Wunde mit einem Secirmesser, benetzte sie mit einigen Tropfen Kali, schüttete fünf bis sechs Tropfen in ein Glas Wasser, ließ dies den Kranken trinken, und in den meisten Fällen war am anderen Tage jede Spur der Geschwulst verschwunden.

Die Wanzen, Flöhe, Läuse und Moskitos erwähne ich hier nur in meiner Eigenschaft als Europäer. Die Araber denken gar nicht daran; und es scheint wirklich, als ob diese interessanten Thierchen bei den

Einwohnern des Landes ihre Zeit und Mühe verlieren, so wenig Notiz wird von ihnen genommen.

Diese Ausflüge hatten drei Tage beansprucht. Als ich nach Hause zurückkam, wurde ich von meinem Wirthe, Herrn Serkis, mit Ungeduld erwartet. Er hatte den Pascha gesprochen und ihm gesagt, daß ich zum Islam überzutreten gesonnen sei. Der Pascha wünschte mich nun zu sehen und erwartete mich ebenfalls mit Ungeduld.

Am 2. Mai machte ich ihm meine Aufwartung. Herr Serkis begleitete mich. Ich sprach ziemlich geläufig türkisch und arabisch. Serkis sprach französisch, arabisch, armenisch und griechisch.

Der Pascha saß mit untergeschlagenen Beinen auf einem Divan. Er lud uns ein, in gleicher Weise Platz zu nehmen, ließ Kaffee und Pfeifen bringen, und als wir den Kaffee genommen und einige Züge geraucht hatten, fragte er mich:

„Du willst Muselmann werden?"

„Ja," antwortete ich.

„Warum willst Du Das?"

„Weil der Geist des Propheten über mich gekommen ist."

Mehr hatte er nicht zu fragen, und mehr hatte ich nicht zu antworten. Das Gespräch über meinen Religionwechsel war zu Ende. Das Gesetz verbot ihm sogar jede weitere Bemerkung.

Er ließ den Kadi holen. — Als ich — wie Heinrich IV. sagte — den „gefährlichen Sprung" machen sollte, bat ich um Aufschub bis zum folgenden Tage;

aber er wollte die Ceremonie noch an demselben Tage abgethan sehen.

Der Kadi erschien und erhielt Befehl, eine rechtsgültige Urkunde auszufertigen.

Er fragte, wie alt ich sei und welchen Namen ich anzunehmen wünschte. Ich wählte den Namen Abd=el=Hamid, in der wörtlichen Bedeutung: „Sclave des Höchsten". Sobald ich die Wallfahrt nach Mekka gemacht, wollte ich den Namen Hâdschi, das ist „Pilger", hinzufügen.

Der Kadi fertigte die Urkunde aus; ich sprach mit lauter Stimme die entscheidenden Worte:

„Es giebt keinen anderen Gott, als Gott, und Mahomet ist sein Prophet."

Er überreichte Osman Pascha die Urkunde.

Ich war nun Muselmann. Es waren noch zwei Formalitäten zu erfüllen: der Unterricht im Koran und die Beschneidung.

Zum Behufe des Unterrichts wurde ich einem alten Türken, Namens Rustan=Aga, anvertraut.

Man wollte mir prächtige Kleider anlegen und mich auf einem reichgeschmückten Pferde durch die Stadt führen; aber alle Bitten und Vorstellungen, die man mir über diesen Punkt machte, blieben fruchtlos. Den Spazierritt lehnte ich entschieden ab.

Der Pascha bot mir eine Wohnung in seinem Hause an. Diesen Beweis der Aufmerksamkeit und Achtung glaubte ich, nicht zurückweisen zu dürfen.

Man stellte sogleich eine Wohnung und mehrere Diener zu meiner Verfügung. Es wurde mir nur

erlaubt, mein Gepäck von Herrn Serkis holen zu lassen, und ich zog noch an demselben Tage ein.

Von jenem Augenblicke an begannen die Besuche. Es kamen mehr als dreihundert Personen zu mir; — die Glückwünsche, mit denen ich überhäuft wurde, beantwortete ich mit dem Kaffee und den Pfeifen des Pascha's.

Ich ward überdies von den Fanatikern bestürmt. Einige wollten mich scheeren, Andere beschneiden lassen. Einige wollten die letztere Operation selbst vornehmen. Alle wollten mich ihre Gebete lehren. Es war kaum auszuhalten, ich setzte mich zur Wehre.

Man beschwerte sich beim Pascha über meine Widersetzlichkeit. „Laßt ihm seinen Willen," antwortete er.

Ich hatte nun etwas mehr Ruhe, und ehe man sich's versah, ließ ich den Bataillonsarzt der in Djedda liegenden Artillerie rufen. Er hieß Mohammed Effendi, das ist, Mohammed „der Gelehrte".

In Egypten und im ganzen Lande Yemen ist Jedermann, der lesen und schreiben kann, ein Gelehrter.

Ich ließ ihn ersuchen, sich mit einer kleinen Zange und einem Secirmesser zu versehen. Da er auf ein gutes „Batschis" (Honorar) zählte, so wurden seine Vorkehrungen schnell getroffen. In fünf Minuten war die Operation vorüber und die Fanatiker hatten Nichts mehr zu sagen.

Die Folgen dieser an sich so unbedeutend scheinenden Operation waren indeß höchst peinlich; ich war beinahe einen Monat krank. Nach vierzehn Tagen schickte ich Mohammed Effendi fort und curirte mich

selbst mit Waschungen aus Bleiwasser. Mohammed Effendi hatte zweihundert Francs für seine Bemühung erhalten, und ich glaubte, keine Verbindlichkeiten mehr gegen ihn zu haben.

Der Pascha war sehr erfreut, denn er hatte gefürchtet, ich würde mich weigern, und dies würde ein großes Aergerniß gegeben haben. Er schickte mir prächtige, mit Gold gestickte egyptische Kleider, ein schönes Pferd, einen Damascenersäbel und eine Menge Zuckerwerk. Bald darauf stattete er mir selbst einen Besuch ab.

Ich war noch etwas leidend, als er ein Artilleriemanöver veranstaltete und mich einlud, ihn zu begleiten. Ich glaubte, es nicht abschlagen zu dürfen.

Wir kamen auf den Schießplatz. Die egyptischen Artilleristen waren ziemlich ungeschickt. Der Pascha ersuchte mich, ihnen zu zeigen, wie man in Frankreich die Kanonen richtet.

Ein Türke glaubt, jeder Europäer müsse Alles wissen und sogar die Kanonen zu richten verstehen.

Es kam mir nicht in den Sinn, mich zu weigern: ich richtete die Kanone so gut, wie ich konnte, feuerte sie ab und die Kugel schlug mitten in die Scheibe.

Es war mehr Zufall, als Geschicklichkeit, aber ich wurde von jenem Augenblicke an eine sehr wichtige Person.

Zu Hause erhielt ich neue Geschenke von dem Pascha: er schickte mir eine prachtvolle Pfeife, einen sammetnen, mit Gold gestickten Sattel, feine Hemdenstoffe und ein Paar kostbare Pistolen.

Als ich vollkommen genesen war, nahm mich

Osman Pascha in seine Umgebung. Wir verrichteten täglich unsere Gebete zusammen und ritten mit einander spazieren.

Diese Gunstbezeigungen konnten nicht von langer Dauer sein. Es war beispiellos, daß ein Europäer, selbst wenn er zum Islam bekehrt war, mit einem Türken auf so freundschaftlichem Fuße stand.

Herr Ogilvie zumal, der englische Konsul, besuchte mich fortwährend und beobachtete mich mit argwöhnischen Augen. Er suchte in meinem Uebertritte zum Islam irgend einen politischen Grund, einen diplomatischen Zweck.

„Haben Sie bemerkt, wie Semonville so mager wird?“ sagte Jemand zu Talleyrand.

Der Diplomat besann sich und erwiderte:

„Welches Interesse könnte er haben, mager zu werden?“

Der englische Konsul dachte wie Talleyrand: er konnte sich nicht denken, daß man Etwas thun könnte, ohne ein Interesse dabei zu haben.

So begannen die Verleumdungen und Verdächtigungen. Osman Pascha achtete nicht darauf, aber mir wurde meine Lage unerträglich; ich wollte nach Mekka gehen und bat ihn um die Erlaubniß zur Abreise.

Acht Tage hielt er mich zurück; aber ich ließ nicht nach, und endlich mußte er einwilligen.

Djedda war mir im höchsten Grade zuwider geworden, obgleich ich ein sehr behagliches, bequemes Leben führte, und ich denke noch jetzt mit Dank an den trefflichen Pascha und seine Freundschaft.

Bis zehn Uhr Morgens war ich ganz frei. Um zehn Uhr verrichteten wir gemeinschaftlich unser Gebet, dann frühstückten wir und hielten unsere Siesta. Um drei Uhr speisten wir; bei Sonnenuntergang wurden Besuche empfangen, und bis zehn Uhr Abends wurde geraucht und über religiöse und politische Angelegenheiten gesprochen.

Für einen gebornen Osmanen ist ein solches Leben der Vorgeschmack des Paradieses; für einen zum Islam übergetretenen Franzosen hingegen war es eine Sclaverei, in die ich mich durchaus nicht eingewöhnen konnte. Ich erneuerte daher meine Bitten in so dringender Weise, daß ich die Bewilligung zur Abreise erhielt.

Am 3. Juni 1842 nahm ich Abschied von Osman Pascha. Um vier Uhr Nachmittags wollte ich mich einer Karavane anschließen, welche diese Stunde gewählt hatte, um in der Nachtkühle zu reisen.

Die Reise von Djebba nach Mekka. — El-Habda. — Der Uadi-Fathma. — Ein Halt in der Nacht. — Ankunft in Mekka. — Der Dschebel-Arafat. — Einige Worte über meinen Wirth. — Die Kaâba. — Der Brunnen Zem-Zem. — Arabische Sage von Hagar und Ismaël.

Wir reis'ten also am 3. Juni 1842 um vier Uhr Nachmittags nach Mekka ab. Mein Gepäck hatte ich schon Tags vorher auf einem Kameele vorausgeschickt.

Man rechnet zwölf Wegstunden von Djebda bis zur heiligen Stadt.

Unsere Karavane bestand aus Pilgern und Kaufleuten, die theils auf Kameelen, theils auf Pferden ritten.

Ich ritt das Pferd, welches ich von Osman Pascha zum Geschenke erhalten hatte, und außer meinem Diener Selim hatte ich zwei Balladschis bei mir.

Etwa zweieinhalb Stunden durchzogen wir eine sandige Ebene, dann kamen wir in's Gebirge.

Die Thalschlucht, durch die unser Weg führte, war ganz kahl und ohne alle Vegetation. In der Regenzeit wird sie von den zahlreichen Bergströmen überschwemmt; aber sobald die Zeit des Sonnenscheines wiederkommt, versiegt der Strom und der Staub nimmt seine Stelle ein.

Man hörte die Hyänen und Schakals heulen. Von Zeit zu Zeit sah man ein Paar hundert Schritte

von der Karavane Eine dieser Bestien. Von Zeit zu Zeit hörte man auch den Gesang der Amseln — der letzten Tagesvögel, die schlafen gehen, — und das Geschrei der Eulen — der ersten Nachtvögel, die erwachen.

Nach einem dreistündigen Marsche bemerkten wir das Licht eines Karavanserai.

Die Karavanseraien trifft man von drei zu drei Wegstunden an. Das Licht, welches sie schon von weitem bemerkbar macht, kommt von einem Feuer, an welchem man den Kaffee kocht und die Pfeifen anzündet. Zwischen Djedda und Mekka sind sieben solcher Herbergen.

Je näher wir kamen, desto deutlicher wurden die Gegenstände in der Nähe des Feuers erkennbar. Wir bemerkten die braunen Gesichter der Araber, die wie Kupferstatuen in ihren weißen Burnussen glänzten.

Trotz der dringenden Einladung des Wirthes, der uns allen möglichen Comfort versprach, rasteten wir nur wenige Minuten; Einige von unserer Gesellschaft nahmen eine Tasse Kaffee oder ein Glas Sorbet, dann setzten wir unsere Reise fort.

Gegen Mitternacht kamen wir an ein großes Dorf, Suk-Hadda genannt. Die Einwohner bestehen aus etwa zweihundert Beduinenfamilien, die sich mit Viehzucht beschäftigen und auf beiden Ufern eines Bergstromes einen beträchtlichen Gemüsebau treiben. Die auf ihren Feldern gezogenen Kartoffeln, Wassermelonen, Erbsen und andere Früchte verkaufen sie nach Mekka und Djedda. Der Fluß, der diese Ländereien bewässert, ist der Uadi-Fathma.

Wir hielten vor einem Kaffeehause an. Wir hatten

etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt, also neun Lieues gemacht; die Pferde bedurften der Ruhe.

Wir sammelten uns mit Behagen um dem Feuer. Die Nächte sind im Oriente immer kühl, zumal in den Gebirgen. Selim breitete mir eine Binsenmatte auf die Erde, stopfte meine Pfeife und reichte mir eine Tasse Kaffee.

Ich erinnere mich mit großem Vergnügen an jene Nacht. Der Himmel war heiter, die Luft kalt — aber stärkend, erfrischend. Große Nachtfalter umschwärmten uns und kamen dem Feuer immer näher, bis sie hineinfielen. Man hörte das Brausen des Uadi=Fathma und in der Ferne sah man ihn im Mondscheine wie ein Silberband durch das Thal sich hinschlängeln.

Während wir rasteten, kamen zwei von Mekka zurückkehrende Karavanen an und versammelten sich um uns.

Um ein Uhr nach Mitternacht brachen wir wieder auf. Unsere Pferde und Kameele, die sich ausgeruht hatten, gingen rasch. Wir machten etwa zwei Lieues in der Stunde. Gegen vier Uhr, kurz vor Sonnenaufgang, durchzogen wir die letzte, sehr enge Thalschlucht, die uns in eine weite Ebene führte.

Mekka lag eine Viertelstunde vor uns, wir waren von der heiligen Stadt nur durch einen schmalen, sandigen, mit Negerzelten bedeckten Landstrich getrennt. Auf dieser Hochebene lagern sich alle Pilgerkaravanen.

Ich brauchte nicht zu fragen, ob es Mekka ist. Die Haltung meiner Reisegefährten ließ mir keinen Zweifel über diesen Punkt.

Mekka liegt zum Theile auf einem kleinen Hügel,

der einer der letzten Ausläufer des Dschebel Abul = Kobeïs ist. Die letzten Häuser lehnen sich an die senkrecht aufsteigende Felsenwand.

Die Stadt wird von einer großen Citadelle beherrscht.

Die ersten Sonnenstrahlen brachen eben hinter dem Berge hervor, und die heilige Stadt schien in einer rosigen Atmosphäre zu schwimmen. Die Palmen, Sykomoren und Tamarindenbäume der Stadt nahmen in diesem Lichte eine reizende Farbe an, welche an die in „Tausend und Eine Nacht" beschriebenen Zaubergärten erinnerte.

Die Stadt hat weder Thore noch Mauern. Mekka sagt übrigens nicht wie Sparta: „Die Brust meiner Söhne ist meine Wehr," sondern die Mauern und Thore sind durch Ueberschwemmungen niedergeworfen worden.

Das Trinkwasser kommt aus einem kleinen Flusse, dessen Quelle nach der Behauptung der Araber unbekannt ist. Der Fluß fließt nämlich unter der Erde und kommt nur am Dschebel = Arafat zum Vorscheine, dann verschwindet er wieder, um sich in den Wasserbehälter von Mekka zu ergießen.

Der Dschebel = Arafat ist sieben Lieues von der heiligen Stadt entfernt. Die Araber wallfahrten dahin.

Ich begab mich sogleich zu dem „Mudir", das ist zu dem Bürgermeister. Er war ein Vertrauensmann Osman Pascha's, der mich ihm sehr angelegentlich empfohlen hatte. Er stellte sein ganzes Haus, natürlich mit Ausnahme seines Harem, zu meiner Verfügung.

Der Mudir war ein kleiner buckeliger, sehr kluger und ehrgeiziger Mann. Er sprach ziemlich gut italienisch und machte sich Hoffnung, den türkischen Gesandtschaftposten in Paris zu erhalten. Es ist mir ein Räthsel geblieben, was ihn zu dieser Hoffnung berechtigte.

In der Erwartung dieses Gesandtschaftpostens, und um sich mit den Pariser Gebräuchen bekannt zu machen, nahm er mich so brüderlich auf.

Sonderbar! mein sehnlichster Wunsch war gewesen, von Paris nach Mekka zu reisen! Sein sehnlichster Wunsch war, von Mekka nach Paris zu gehen.

Meine erste Frage war nach den Bädern. Der Mudir gab mir einen seiner Sclaven, der mich dahin führte. Als ich wohl gereinigt, tüchtig gerieben und geknetet war, gab ich dem Sclaven den Wunsch zu erkennen, die „Kaâba" zu besuchen. Als ächter Muselmann fand er meinen Wunsch ganz natürlich, denn nach der Meinung der Araber ist die Kaâba das erste Monument, das die Menschen zur Ehre Gottes errichtet haben.

An der Stelle, wo sich jetzt der heilige Brunnen Zem-Zem befindet, soll einst Hagar, als sie aus Abraham's Zelte vertrieben, ihre Datteln verzehrt und ihren Schlauch geleert hatte, vor Ermattung und Durst niedergesunken sein. Damals war auf der Stelle, wo jetzt Mekka steht, weder Brunnen noch Stadt zu sehen; es war eine große dürre Sandwüste. Das Jammern des kleinen Ismaël gab seiner Mutter wieder Kraft. Hagar stand auf und bat den Himmel um einen Tropfen Wasser, für den sie all' ihr Blut hingeben

wollte. Sie durchwanderte das Thal und die damals trockene Safaschlucht, aber sie fand nicht einmal ein grünes Blatt, das sie ihrem Kinde hätte geben können.

Unterdessen wälzte sich der Knabe auf dem glühend=heißen Sande. Er schrie noch lauter, als zuvor, und in seiner Ungeduld stampfte er mit der Ferse den Boden. Aber Gott hatte beschlossen, daß diese Stunde das Ende der Leiden für Mutter und Kind sein sollte. Eine Quelle sprudelte aus dem Sande an der Stelle hervor, wo Ismaël's Ferse den Boden gestampft hatte. Der Knabe schleppte sich zu dem Wasser hin und löschte seinen Durst. Dann schlief er ein.

Hagar kam zurück und war in Verzweiflung, als sie in der Ferne ihren Sohn bei einem Springbrunnen schlafen sah. Sie glaubte an eine Luftspiegelung und lief erschrocken herbei, denn sie fürchtete, Ismaël sei todt.

Der Knabe schlief sanft und ruhig, und es war wirklich ein klarer, frischer Quell, der aus der Erde hervorsprudelte. Aber da sie fürchtete, das Wasser könne sich im Sande verlieren, so knetete sie mit den Händen die feuchte Erde und bildete in dieser Weise den Rand eines Wasserbeckens.

Während der Knabe schlief und Hagar mit ihren Händen den Umkreis des neuen Brunnens bildete, sahen Araber, die ihre Kameele auf dem Dschebel=Arafat weiden ließen, mehrere Adler auf den Ort zufliegen, wo sich das eben erzählte Wunder begeben hatte. Da die Adler sehr rasch und von allen Himmelsgegenden herbeiflogen, so vermutheten die Araber, daß eine Quelle zum Vorscheine gekommen sei, und folgten dem Fluge der

Adler. Nach drei bis vier Stunden fanden sie, die Quelle und an derselben Hagar und Ismaël.

Sie waren sehr erstaunt, eine Frau und einen Knaben zu finden, aber noch größer war ihre Verwunderung, als sie die Quelle erblickten.

„Wer bist Du und wer ist dieser Knabe?“ fragten die Araber.

„Ich bin Hagar und dieser Knabe ist mein Sohn Ismaël,“ antwortete die Fremde.

„Wie kommst Du mitten in die Wüste?“

„Abraham hat uns auf Anstiften seines Weibes Sarah aus seinem Zelte getrieben.“

„Aber diese Quelle haben wir noch nicht gesehen; woher kommt sie?“

„Dieser Knabe muß ein Liebling Gottes sein,“ erwiderte Hagar, „denn wir Beide waren fast verschmachtet; da stampfte er mit dem Fuße auf den Sand, und das klare Wasser quoll hervor.“

Die Erzählung war unglaublich; aber Mutter und Kind waren da, und die Quelle sprudelte immerfort. Man konnte nicht mehr zweifeln.

Einer der Araber meldete die wunderbare Kunde seinem Stamme, der sofort herbeizog und seine Zelte an der Quelle aufschlug.

Ismaël wuchs mitten unter diesem Volke heran und heirathete eine Araberin, Namens Amara.

Fortsetzung der Sage von Ismaël. — Der „schwarze Stein.“ — Erbauung der „Kaâba“; spätere Nebengebäude, die sie zu dem jetzigen Tempel gemacht haben.

Die Kunde dieses wunderbaren Ereignisses verbreitete sich rasch und kam sogar bis zu den Ohren Abraham's. Abraham zog Erkundigungen ein; er hatte eine Ahnung, daß das umherirrende Weib seine Magd Hagar — der vom Himmel so begünstigte Knabe sein Sohn Ismaël sei. Seine Vermuthung bestätigte sich.

„Weib,“ sagte er zu Sarah, „man spricht von einem Volksstamme, der sich bei einer wunderbaren Quelle unweit des Dschebel-Arafat niedergelassen hat; ich will jenen Volksstamm besuchen.“

Aber Sarah hatte ebenfalls Erkundigungen eingezogen, und sie wußte eben so gut wie Abraham, bei welcher Gelegenheit die wunderbare Quelle zum Vorscheine gekommen war.

„Du willst nicht den Volksstamm, sondern Deinen Sohn Ismaël und Deine Sclavin Hagar dort besuchen,“ sagte sie.

„Und wenn es wäre!“ erwiderte Abraham; „ist denn Ismaël nicht mein Sohn, und habe ich Hagar nicht auf Dein Verlangen entlassen? Ich will den Volksstamm besuchen.“

„So geh',“ sagte Sarah; „aber ehe Du fortziehst,

schwöre mir, daß Du in der Wohnung des Sohnes Deiner Magd nicht vom Pferde steigen willst."

Abraham gab das verlangte Versprechen und machte sich auf den Weg.

Er kam an die Wunderquelle und fragte nach dem Hause Ismaël's, des Sohnes der Hagar. Man zeigte ihm das Haus. Er hielt vor der Thüre an und rief dreimal den Namen Ismaël.

Bei dem dritten Rufe erschien ein junges Weib in der Thüre. Es war Amara.

„Wo ist Ismaël?" fragte Abraham, ohne vom Pferde zu steigen.

„Er ist auf der Jagd," antwortete Amara.

„Hast Du mir Nichts zu essen zu geben?" fragte Abraham, „ich kann nicht vom Pferde steigen."

„Ich habe Nichts," antwortete Amara, „dieses Land ist eine Wüste."

„So höre," erwiderte Abraham; „wenn Dein Mann von der Jagd zurückkommt, so sage ihm, daß Du einen Fremden gesehen; beschreibe ihm mein Gesicht, sage ihm, wie ich aussehe und wie alt ich bin, und setze hinzu: der Fremde fordert Dich auf, die Schwelle Deiner Thüre zu wechseln."

Amara wußte nicht, was der Fremdling damit sagen wollte; aber Abraham entfernte sich, ohne sich deutlicher zu erklären.

Ismaël kam von der Jagd zurück, und Amara bestellte ihm, was ihr der Fremde aufgetragen hatte.

Ismaël erkannte seinen Vater, und in seinem Zorne über die Hartherzigkeit seiner Frau, die dem Greise Nichts zu essen gegeben, verstieß er sie und ging zu ei-

nem anderen Stamme, um sich eine neue Frau zu wählen. — Diese hieß Saida.

Drei Jahre nachher kam Abraham wieder, um seinen Sohn zu besuchen.

Wie das erste Mal war Ismaël abwesend; aber statt seiner erschien ein junges, schönes, anmuthiges Weib in der Thüre.

„Sei willkommen!“ sagte sie zu dem Fremdling; „was wünschest Du?“

„Ich wünsche Ismaël zu sehen,“ antwortete der Greis.

„Er ist nicht zu Hause; aber kann sein Weib Nichts für Dich thun?“

„Hast Du mir keine Speise zu bieten?“ sagte der Patriarch, ohne sich zu erkennen zu geben und ohne vom Pferde zu steigen.

„O ja,“ erwiderte Saida.

Sie ging in's Haus und brachte dem Fremdlinge ein Stück Rehbraten, Milch und Datteln.

Abraham aß, und als er satt war, segnete er die übrig gebliebenen Speisen und sagte:

„Gott möge diesem Lande Ueberfluß an Rehen, Milch und Datteln geben.“

Saida erwiderte: „Fremdling, willst Du jetzt nicht vom Pferde steigen und Dir Kopf und Bart von mir waschen lassen?“

„Nein,“ sagte er, „denn ich habe geschworen, nicht vom Pferde zu steigen. Aber Wasser magst Du immerhin holen.“

Saida ging wieder in's Haus und kam mit einem Becken voll Wasser zurück.

Seinem Versprechen getreu stellte Abraham, ohne vom Pferde zu steigen, den Fuß auf einen großen Stein und bückte sich so tief, daß Saida seinen Kopf mit der Hand erreichen konnte. Sie wusch nun dem Greise den Staub vom Gesichte und aus dem Barte.

„Wenn Dein Mann kommt," sagte der Patriarch, „so sage ihm, der alte Fremdling, der schon vor drei Jahren hier war und nicht vom Pferde steigen wollte, sei wieder da gewesen, und sage ihm in meinem Namen, die Schwelle seiner Thüre sei schön und dauerhaft, und ich rathe ihm, sie nicht zu wechseln."

Der Patriarch entfernte sich. — Als Ismaël nach Hause kam, erzählte ihm Saida, was vorgefallen war.

Ismaël hörte aufmerksam zu; dann erklärte er seinem Weibe den dunklen Sinn jener Worte.

„Der Fremdling, den Du gesehen hast," setzte er hinzu, „ist Abraham, mein Vater, und er befiehlt mir, Dich für immer zu behalten."

Der Segen Abraham's, der Ismaël's erstem Weibe verweigert worden war, brachte Glück in das Haus. Denn von Saida stammen alle ismaelitischen Araber ab.

Abraham suchte seinen Sohn zum dritten Male heim. Dieses Mal war Ismaël zu Hause.

„Dieses Mal," sagte er zu ihm, „will ich Dir helfen, dem Herrn einen Tempel zu erbauen."

Beide suchten sofort den Platz; da sie Anfangs unschlüssig waren, erschien der Engel Gabriel dem Patriarchen und sagte zu ihm: „Der Herr befiehlt, daß sein Tempel an der Stelle erbaut werde, wo Du einen schwarzen Stein finden wirst. Diesen Stein habe ich auf Gottes Geheiß hierher gebracht."

Am anderen Morgen suchten Abraham und Ismaël den heiligen Stein; sie fanden ihn an der Stelle, wo jetzt der Tempel von Mekka steht.

Die „Kaâba" wurde nun begonnen. — Es war ein kleines, unscheinbares Gebäude, ohne Thüren und Fenster, wie die Cyklopenwohnungen, aus schlechtbehauenen Felsenblöcken aufgeführt; denn Abraham baute und Ismaël bearbeitete die Steine so gut er konnte.

Auf der Westseite [1]) mauerten sie den vom Engel Gabriel gebrachten „schwarzen Stein" ein, und machten das Gebäude zum Mittelpunkte der Wallfahrten, religiösen Feierlichkeiten und der Processionen, die noch heutzutage nach Mekka ziehen, um in dem heiligen Tempel ihre Andacht zu verrichten.

Das ursprüngliche Gebäude, welches 2793 Jahre vor der Hedschira, 293 Jahre vor der ersten Gründung des Tempels zu Jerusalem und 2208 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung errichtet sein soll, hat im Laufe der Zeit manche Veränderungen erfahren.

Vor Allem wollen wir zwei auf den „schwarzen Stein" bezügliche Sagen erwähnen. Einer unter den Arabern allgemein verbreiteten Meinung zu Folge soll der von dem Engel gebrachte Stein Anfangs ein weißer Hyacinth gewesen sein. Dieser Hyacinth war so glänzend, daß man seinen Schein vier Tagereisen weit be-

---

[1]) Einige Schriftsteller behaupten, der „schwarze Stein" befinde sich an der südwestlichen Ecke der Kaâba. Dies ist ein Irrthum.

Anm. d. Verf.



merkte; er leuchtete also zweimal so weit, als ein Leuchtthurm auf offenem Meere. Die beiden verschiedenen Sagen erklären seinen Farbenwechsel und den Verlust seiner leuchtenden Eigenschaft. „Ein unreines Weib," sagen Einige, „berührte ihn, und er wurde schwarz."

„Er ist schwarz geworden," behaupten Andere, „weil er über die Sünden der Menschen so viele Thränen vergossen hat."

Jetzt ist er ein schwarzer Kieselstein, wie man deren Tausende in den Gebirgen bei Mekka findet.

Ein Iman hat erzählt und behauptet, in der Mitte dieses Steines sei vormals ein Loch gewesen, das mit dem Ohre Gottes in unmittelbarer Verbindung gestanden. Jeder Gläubige, der vor dieser Oeffnung sein Gebet verrichtet, habe gewiß Erhörung gefunden; aber in der Folge, als sich die Araber dem von Mahomet ausgerotteten Götzendienste ergeben, habe Gott die Oeffnung geschlossen; und vermuthlich seien die Menschen seit jener Zeit nicht wieder gut genug geworden, um Gott zum Wiederaufmachen zu bewegen.

Aus der ursprünglichen Kaâba ist durch mehrere später angehängte Gebäude der jetzige Tempel geworden. Die Moschee zu Mekka, von den Arabern und allen Moslims „Medschidi-Scherif" (Tempel des Herrn), „Beït-Ullah" (Haus Gottes), oder „El-Haram" (der Tempel) genannt, unterscheidet sich durch ihre Größe und Bauart von den gewöhnlichen Moscheen. Sechs schlanke Minarets erheben sich in ungleichen Höhen an den vier Flügeln des Gebäudes; ein siebenter überragt ein kleines Haus, das den Namen „Mederese" führt. In diesem

Hause haben der türkische Statthalter, der Scherif, der Kadi und einige andere Würdenträger sehr comfortable Wohnungen, und es befinden sich darin zugleich mehrere Schulen, wo in der arabischen Sprache, im Koran, in der Mathematik und Philosophie unterrichtet wird. Dieses Gebäude steht außerhalb des eigentlichen Tempels, aber dicht an der Mauer, an welcher noch mehrere andere Häuser stehen, namentlich das Gerichtshaus oder „Mekham,“ ein schönes, solides Gebäude, das im Innern eine majestätische Säulenhalle hat.

In das Innere des Tempels gelangt man durch neununddreißig unregelmäßig vertheilte Thüren, über denen in „Suluthschrift“ die Namen der Erbauer zu lesen sind. Anfangs steigt man mehrere Stufen hinan, um zu diesen Thüren zu gelangen, dann geht man etwa eben so viele Stufen wieder hinunter, und so kommt man in das Innere der Moschee, die einen langen, auf der Ostseite mit vier, auf den anderen Seiten mit drei Säulenreihen umgebenen Hof bildet.

Mehrere mit weißem Marmor gepflasterte Gänge, die so breit sind, daß vier Personen neben einander gehen können, führen von den Hauptthüren zur Kaâba.

Der oben erwähnten Sage zu Folge war die Kaâba der ursprüngliche Tempel — das von Abraham und Ismaël errichtete Gebäude.

Beschreibung der Kaâba. — Der Kisweh-Scherif. — Noch Etwas über den schwarzen Stein. — Der graue Stein.

Die Kaâba, die diesen Namen ihrer viereckigen Form verdankt, befindet sich ziemlich in der Mitte dieser Säuleneinfassung, hundertfünfzehn Schritte von dem nördlichen Flügel und vierundachtzig Schritte von dem südlichen.

Dieses kleine Gebäude, das einem Tabernakel ähnlich und im Grunde auch nichts Anderes ist, steht auf einer zwei Fuß hohen Grundmauer. Das Dach ist platt; jede Seite desselben ist siebenundzwanzig Fuß breit und vierunddreißig Fuß hoch, und diese regelmäßige Form giebt ihr das Aussehen eines riesigen Würfels.

Die einzige Thür der Kaâba ist auf der Südwestseite, und so hoch von der Erde, daß man sich, um sie zu erreichen, einer Rolltreppe, die man nach Belieben anschiebt und abrückt, bedienen muß.

Diese schwere, massive, mit großen Riegeln verschlossene Thür ist mit einer dicken, vergoldeten Silberplatte beschlagen, die im Jahre 1633 von Konstantinopel gebracht wurde. Die Araber nennen sie die „goldene Thür."

Das Innere der Kaâba besteht aus einem einzigen Raume, der sein Licht nur durch die Thür erhält. Der von zwei Säulen getragene Plafond und die Wände bis zu einer Höhe von fünf Fuß sind mit rothen Seiden-

tapeten bedeckt. Die reiche, silberne Einwebung stellt Blumenguirlanden, Arabesken und Inschriften dar. Der Fußboden und die Wände sind mit Marmorplatten von verschiedenen Farben belegt. Eine Menge massiv goldener Lampen hängt zwischen den Säulen herab. [1])

Die Kaâba ist von außen ganz mit einem zeltartigen schwarzseidenen Ueberzuge versehen, auf welchem in goldgestickten Buchstaben das mahomedanische Glaubensbekenntniß zu lesen ist. Das Gesammtgebäude hat seit seinem Ursprunge zwar viele Veränderungen erlitten, aber es steht doch noch auf derselben Stelle, wo schon vor Mahomet ein berühmter Tempel stand. Dieser Tempel war einst der Sammelplatz aller arabischen Stämme, die, nachdem sie siebenmal um ihn herumgegangen waren, den „schwarzen Stein" ehrerbietig küßten und den, nachmals von Mahomet zerstörten, dreihundertundsechzig Götzenbildern Schafe und Kameele opferten.

Außer der am weitesten verbreiteten Sage von der Erbauung durch Abraham und Ismaël, giebt die Volksphantasie der Kaâba einen noch himmlischeren Ursprung; dieser zweiten Tradition zu Folge soll die Kaâba von den Engeln erbaut worden sein.

Eine dritte Sage behauptet sogar, Adam und Eva wären, nachdem sie aus dem Paradiese vertrieben worden, ein Jahrhundert auf der Erde umhergeirrt und hätten endlich zu Mekka Verzeihung für ihre Sünde erhalten.

---

[1]) Und sie sind das Einzige im ganzen Gebäude der Moschee, was einigen reellen Werth hat.

(Anmerkung e. and. Pilgers.)



Endlich soll sich, einem ziemlich verbreiteten Volksglauben zu Folge, das Tabernakel Gottes schon vor der Sündfluth an derselben Stelle befunden haben, wo jetzt die Kaâba steht. Deshalb haben ihr die Araber den Namen „Beït-Ullah" (Haus Gottes) gegeben.

Während Abraham und Ismaël am Tempel arbeiteten, pflegten sie in der Nähe der Kaâba auf einem Steine auszuruhen. Dieser Stein ist noch vorhanden, mit einem Eisengitter umgeben und mit einem kleinen Dome überbaut; er führt den Namen „Mekami-Ibrahim," weil er der Sage zu Folge die Gebeine Abraham's bedecken soll. Die Gläubigen werfen sich andächtig vor diesem Steine nieder und sprechen Gebete.

Die Kaâba war Anfangs der Verehrung Jehova's, später dem Götzendienste gewidmet. Jetzt ist sie das heiligste Gebäude der Bekenner des Propheten, und der „schwarze Stein" steht noch in demselben Ansehen, wie einst bei den Götzendienern.

Das Recht, die Kaâba zu hüten und zu vertheidigen, ist von den verschiedenen arabischen Stämmen als ein Beweis politischen und religiösen Vorranges in Anspruch genommen worden. Durch die Unvorsichtigkeit einer alten Frau, die wohlriechende Sachen darin anzündete, in Brand gesteckt, wurde sie erst fünf Jahre vor dem Auftreten Mahomet's wieder erbaut. Der Prophet selbst soll mit Hand angelegt haben.

Im Jahre 1039 der Hedschira (1661 der christlichen Zeitrechnung), wurde die Kaâba von Neuem zerstört und unter Muhrad IV. in der gegenwärtigen Gestalt wieder aufgebaut. Man erneuerte die Säulen aus Ebenholz, die das Innere schmückten, und aus denen

man noch jetzt Rosenkränze macht, die von den Pilgern theuer bezahlt werden.

Um dieselbe Zeit wurde die Kaâba mit ihrer seidenen zeltartigen Bekleidung versehen. Auf dieser seidenen Decke stehen in goldgestickten Buchstaben mehrere Verse aus dem Koran und das Glaubensbekenntniß: „Gott ist Gott, und Mahomet ist sein Prophet.“

Der Gebrauch, die Kaâba zu bedecken, stammt aus dem Heidenthume; und um die Ehre, den Stoff zu dieser Bekleidung (Kisweh-Scherif) zu liefern, haben sich alle Beherrscher der Gläubigen sehr eifrig beworben. Die Kalifen von Bagdad, die egyptischen Sultane und die osmanischen Kaiser haben dieses Vorrecht nacheinander in Anspruch genommen. Der „Kisweh-Scherif“ wurde von dem Vicekönige von Egypten, als damaligem Besitzer des Landes Hedschas und anderer Theile von Arabien, erneuert; aber seit 1841 bestreitet der Sultan diese Ausgabe.

Vormals wurde der „Kisweh-Scherif“ dreimal jährlich erneuert — jetzt wechselt man ihn nur Einmal im Jahre, zur Zeit der Wallfahrt nach dem Berge Arafat.

Der „Kisweh-Scherif“ ist mit Reifen und mit einem goldgestickten Gürtel — „Kuschk“ genännt — an dem Gebäude befestigt. Dieser ganze, mit Gold- und Seideeinwebungen bedeckte Ueberzug bietet einen zugleich anmuthigen und feierlichen Anblick dar.

Nach jeder jährlichen Erneuerung wird der Stoff zerschnitten und als Reliquie an die Moscheen und Pilger vertheilt. Alle sieben Jahre gehören diese Reliquien von Rechtswegen dem Sultan, der sie mit großem Ge-

pränge in seinem Serail empfängt: dann dienen sie zur Bedeckung der Gräber, in denen die Sultane und die Prinzen von Geblüt ruhen.

Der Schlüssel zur Kaâba muß auf ewige Zeiten in den Händen der Koraïschiten-Familie Othman-Ibn-Thalä bleiben. Die Araber sagen darüber Folgendes: Mahomet, der als Sieger in Mekka eingezogen war, wollte in dem Tempel sein Gebet verrichten und ließ sich von Othman, dem Sohne Thalä's, die Schlüssel bringen. Als Othman mit den Schlüsseln erschien, verlangte sie Abbas, der Oheim Mahomet's aus der Familie Haschem; aber Othman verweigerte sie ihm und wollte sich entfernen, als Mahomet zu ihm sagte: „Hast Du kein Vertrauen zu Gott und seinem Propheten?" — Durch diese Worte beruhigt, gab Othman die Schlüssel her.

Als der Prophet aus dem Tempel kam, wurde er von seinem Vetter Ali angeredet, der die Aufsicht über den Tempel verlangte. Aber Mahomet antwortete ihm: „Ich beauftrage meine Verwandten nur mit Dingen, die dem Publikum Nutzen bringen können." Dann ließ er Othman zu sich kommen und sagte zu ihm: „Empfange diese Schlüssel und bewahre sie sorgfältig auf; sie gehören dieser Familie, und Niemand soll sie ihr streitig machen."

Die Kaâba soll vormals mit Goldplatten gedeckt gewesen sein. Soliman I. ließ das Dach mit Silber decken, und später schenkte Achmet I. sogar ein goldenes Dach. Aber dieses wurde von den Wahabiten abgenommen, die im Jahre 1181 der Hedschira (1803) die heilige Stadt und die umliegenden Landstriche eroberten

und fünfzehn Jahre, d. i. bis zum Siege Ibrahim Pascha's im J. 1818, in ihrer Gewalt behielten.

Am westlichen Ende der Kaâba befindet sich, wie schon erwähnt, der berühmte schwarze Stein; die Araber nennen ihn „Hadschar-el-Aswad." [1]) Er ist vier Fuß über der Erde in die Wand eingemauert.

An diesen Stein knüpfen sich, wie an das übrige Gebäude, mehrere Ueberlieferungen.

Einer bereits erwähnten Sage zu Folge soll der Engel Gabriel den Stein gebracht haben, um die Stelle anzudeuten, wo die Kaâba zu erbauen sei.

Nach Anderen soll der Bund zwischen Gott und den Menschen auf diesem Steine beschworen worden sein; noch Andere behaupten, Adam habe den heiligen Stein aus dem irdischen Paradiese an diesen Ort gebracht, um die Stelle anzudeuten, wo der erste Sünder Vergebung erhalten habe.

Der schwarze Stein ist von unregelmäßiger ovaler Form; die Oberfläche hat viele Vertiefungen, als ob das Ganze aus mehreren kleinen zusammengekitteten Steinen bestände. Auf den ersten Anblick gleicht er einem Meteorsteine; er hält nur sieben Zoll im Durchmesser, aber er ist wahrscheinlich größer gewesen: die Zeit wird ihn abgenutzt haben.

Der heilige Stein wurde in einem Bürgerkriege von einer dem Islam feindlichen Secte weggenommen und erst zweiundzwanzig Jahre nachher wieder eingesetzt. Ein Jahrhundert später verstümmelte ihn ein ungläubiger Fa-

---

[1]) Oder „Kebla."

(Anmerkung e. and. Pilgers.)

natiker, der diesen Uebermuth mit dem Leben bezahlte. Seitdem ist er mit Silber eingefaßt. Die Gläubigen drängen sich herbei, um ihn zu küssen, oder — wenn dies wegen des großen Andranges nicht möglich — wenigstens mit der Hand zu berühren.

Ein anderer Stein wird wegen seiner Farbe der „graue Stein" genannt. Dieser Stein ist minder heilig, als der erste, aber doch ein Gegenstand besonderer Verehrung für die Gläubigen. Er ist 2 Fuß breit, 7 Zoll dick, 1½ Fuß hoch, und etwa in gleicher Höhe, wie der schwarze Stein, senkrecht, in der südöstlichen Ecke der Kaâba, „Roken-el-Jemani" genannt, eingemauert. Die Pilger berühren ihn mit der rechten Hand, denn die linke wird, wegen gewisser, ihr ausschließlich zugewiesener Reinigungsverrichtungen, für unrein gehalten. Aus diesem Grunde essen die Moslim nie mit der linken Hand und reichen sie auch nie einem Freunde; bei Tische wird sie versteckt, als ob sie sich ihrer gewohnten Verrichtungen schämte. Es wäre sogar eine Beleidigung, Jemandem die linke Hand zu reichen.

Mizab oder die Dachrinne. — Kleine Gebäude, welche die Kaâba umgeben. — Der Brunnen Zem=Zem und sein Wasser. — Die Procession der Kaâba.

An der Südseite, zwei Fuß unter der höchsten Spitze der Kaâba, befindet sich die berühmte Dachrinne, Mizab genannt.

Durch diese Rinne fließt das auf dem Dache sich sammelnde Wasser ab, das von den Gläubigen wegen der ihm zugeschriebenen wunderbaren Eigenschaften sorgfältig aufgefangen wird.

Diese Rinne ist vier Fuß lang und sechs Zoll weit; sie soll von massivem Golde sein. Die Wahabiten haben sie bei ihrer Eroberung verschont; auch an der silbernen Einfassung des schwarzen Steines, an der Thüre der Kaâba und an der goldenen Thurmspitze eines kleinen, aus weißem Marmor erbauten Hauses, von dessen Höhe herab die Imans dem Volke am Freitage und an hohen Festen die Kapitel des Koran vorlesen, haben sie sich nicht vergriffen.

Westlich von der Kaâba, zwischen dem Tempel und dem kleinen Gebäude, wo sich der Brunnen Zem=Zem befindet, ist eine alte Thüre, der einzige Ueberrest des vormaligen Tempels oder Tabernakels, und eine mit Marmor belegte Grube, El=Madschen genannt, die

so groß ist, daß sich drei Personen darin niedersetzen können. Die Gläubigen pflegen dort zu beten, weil es die Stelle sein soll, wo Abraham und sein Sohn Ismaël den zum Tempelbau nothwendigen Mörtel zubereiteten.

Die Kaâba ist von einem langen, kreisförmigen, mit weißem Marmor gepflasterten Vorhofe umgeben. Die zahlreichen Pfeiler oder Säulen desselben sind von vergoldetem Erz. Zwischen den Säulen hängen eine Menge Gläser von allen Farben, die als Candelaber dienen und Abends angezündet werden.

Unter der goldenen Dachrinne und von Süden nach Westen befindet sich eine halbkreisförmige, drei Fuß hohe Mauer, die einen mit schöner Mosaik und farbigen Steinen gepflasterten Raum umschließt. In der Mitte sind zwei große Steinplatten von schöner grüner Farbe, unter denen, der Sage nach, die Gebeine Ismaël's und seiner Mutter Hagar ruhen sollen, und wo die Pilger ein Gebet verrichten, während sie zweimal sich zur Erde niederwerfen.

Das Innere der Kaâba ist nur zu der bestimmten Zeit dem Besuche geöffnet. Die Thüre wird nur dreimal im Jahre geöffnet, einmal für die Männer, einmal für die Frauen und einmal zum Behufe der Reinigung und Ausbesserung. Am ersten Tage strömen die Männer hinein, um zu beten und sich zu Boden zu werfen; am zweiten Tage eilen die Frauen herbei.

Nach der unter den Gläubigen am meisten verbreiteten Meinung glänzt das Innere des von himmlischen Geistern bewohnten Tempels so wunderbar hell, daß Jeder, der zum Plafond aufblicken würde, in Gefahr wäre, geblendet zu werden. Während dieser kur=

zen Besuche zündet man Weihrauch und wohlriechende Sachen an.

Die Gallerien zwischen den Säulen und ein Theil des Vorhofes, der die Kaâba umgiebt, sind während der Gebete, die täglich fünfmal verrichtet werden, mit Teppichen und Matten aus Dattelpalmenblättern belegt. Diese sechzig bis achtzig Fuß langen Teppiche, Hassir genannt, sind jedem Muselmanne, der seine Andacht verrichten will, zugänglich.

Am Ende eines jeden Teppichs und von drei zu drei Fuß stehen Krüge mit dem wunderbaren Wasser des Brunnens Zem-Zem. Die Hüter reichen sie den Gläubigen, die trinken wollen.

Jeden Morgen wird der Tempel von fünfzig schwarzen Eunuchen gekehrt. Der Anführer derselben, der den Titel „Agat-el-Tauaschieh" führt, wird als einer der höchsten Würdenträger des Landes betrachtet.

Diese Eunuchen, größtentheils Abyssinier, sind ganz weiß gekleidet und tragen eine hohe weiße Mütze. Sie werden auf Kosten der Regierung angekauft und erhalten; sie werden im Allgemeinen gut behandelt und scheinen die traurige Lage, die ihnen durch den Fanatismus aufgenöthigt worden ist, nicht zu fühlen; sie erreichen fast durchgehends ein hohes Alter. Sie werden nur bei vorkommenden Todesfällen neu recrutirt.

Die Moschee steht außerdem unter der Aufsicht eines Agenten, „Naïb-el-Haram"[1]) (Lieutenant des

---

[1]) Derselbe wird stets aus der Koraïschiten Familie Othman Ibn-Talhâ gewählt.

(Anmerkung e. and. Pilgers.)



Tempels) genannt, der alle Schlüssel in Verwahrung hat und nach dem letzten Gebete den Tempel räumen und die Thüren schließen lassen muß. Alles, was auf die Verwaltung, die Reparaturen, Einkünfte und Ausgaben der Moschee sich bezieht, gehört in den Geschäftskreis des Mudir.

Gegenüber den vier Seiten der Kaâba, die ziemlich genau den vier Himmelsgegenden zugewandt sind, stehen vier kleine Gebäude, wo die Imans der vier rechtgläubigen Secten des Islam sich aufstellen, um die Gebete ihrer Gemeinden zu leiten.

Oberhalb des Gebäudes, das den Imans von der Secte [1]) der Schafei zugewiesen ist, und nordöstlich von der Kaâba, ist der (Brunnen) Bir-el-Zem-Zem, dessen Wasser der Engel Gabriel hervorsprudeln ließ, um den Durst des Ismaël und der Hagar, die in der Wüste umherirrten, zu löschen. Dieser Brunnen, der länger als fünfzehn Jahrhunderte verschüttet war, wurde von dem Großvater Mahomet's wieder aufgefunden; das für heilig gehaltene Wasser besitzt alle möglichen Wunderkräfte und ist ein unfehlbares Mittel gegen alle Krankheiten. Die Gläubigen benutzen es überdies als gewöhnliches Getränk, zu Waschungen und Reinigungen und zum Eintauchen der Leichengewänder.

In Mekka erhält jedes Haus, gegen eine sehr kleine jährliche Abgabe, seine tägliche Portion Wasser

---

[1]) Die drei anderen rechtgläubigen Secten heißen: Hanefi, Maleki und Hanbali.

(Anmerkung e. and. Pilgers.)

aus dem Zem=Zem: einen, zwei oder drei Krüge, die gebracht und jeden Morgen erneuert werden.

Die fremden Pilger erhalten bei ihrer Ankunft ebenfalls Krüge voll Wasser aus dem heiligen Brunnen. Die Krüge enthalten gemeiniglich eine für die Empfänger schmeichelhafte Inschrift, die immer reichlich belohnt wird.

Die Pilger reisen nicht ab, ohne in verzinnten, kupfernen oder hermetisch zugelötheten blechernen Gefäßen eine gewisse Quantität von diesem heiligen Wasser mitzunehmen; sie verschenken diese Gefäße, die fern von Mekka von den Bekennern des Propheten eben so gesucht werden, wie von den Christen die Reliquien von dem wahren Kreuze oder von dem heiligen Grabe.

Sie schütten auch einige Tropfen davon in das oft verdorbene Wasser, das sie auf ihren langen, mühevollen Reisen trinken müssen. Durch dieses Elixir glauben sie sich gegen alle Krankheiten zu schützen. Es ist ihnen nicht gestattet, anderen Religionsverwandten Etwas davon zu geben.

Das Wasser des Zem=Zem enthält viel Magnesia; es ist in der That köstlich und wird um so mehr geschätzt, da die Gegend sehr wasserarm ist. Der frische, krystallhelle Quell schmeckt fast wie Milch und ist ungemein magenstärkend. Ich konnte mich oft nicht satt trinken, und selbst große Quantitäten dieses Wassers schaden nie.

Der Brunnen Zem=Zem, dessen Quellen sich außer der Stadt befinden, ist mit einer Einfassung von weißem Marmor umgeben. Der Marmor ist mit arabischen Inschriften bedeckt. Hundert Leute sind täglich mit dem

Ausschöpfen des Wassers beschäftigt, und dieser Erwerbs-zweig ist durch die Freigebigkeit der fremden Pilger sehr einträglich geworden. Die Brunnenhüter stehen unter der Aufsicht eines Ulema von Mekka.

Einige dem Islam fremde, übelwollende Reisende haben behauptet, man schütte in das Wasser des Zem-Zem irgend eine Mischung, um ihm den eigenthümlichen Geschmack zu geben, durch den es so berühmt geworden ist. Die Bekenner des Islam und insbesondere die Araber halten indeß zu sehr auf die Reinheit aller ihrer Speisen und Getränke, als daß man an eine Beimischung fremdartiger Stoffe glauben könnte. Ueberdies würde gewiß kein Araber so kühn sein, sich diesem mißlichen und gefährlichen Geschäfte zu unterziehen. Ich habe zu lange unter den Arabern von Mekka gelebt, um nicht überzeugt zu sein, daß der Brunnen des Ismaël und der Hagar, Bir-el-Zem-Zem, ein natürliches Mineral-wasser enthält; daher widerspreche ich jener Behauptung einiger Reisenden auf das Entschiedenste.

Gegenüber dem kleinen Gebäude, wo sich der Brun-nen befindet, bemerkt man zwei Dome, deren weiße hohe Kuppeln sich recht stattlich ausnehmen. Unter dem einen verrichtet der türkische Pascha seine Andacht; der andere ist einem gelehrten Astronomen zugewiesen, der täglich um Mittag die Sonnenhöhe aufnimmt und von den Fanatikern sehr hoch geehrt wird.

Eine Procession, welche, wie viele religiöse Ge-bräuche der Mahomedaner, von den Götzendienern ent-lehnt worden ist, findet das ganze Jahr hindurch und zu allen Stunden des Tages, hauptsächlich zur Zeit der vom Korane gebotenen fünf Gebete statt. Die Zahl der

Gläubigen, welche an dieser Ceremonie Theil nehmen, ist jedoch am größten im Monat Ramadan und zur Zeit der darauffolgenden Wallfahrt. Dann werden die religiösen Uebungen strenger; der Zug geht dann nicht siebenmal, sondern vierzehn=, ja einundzwanzigmal um das Tabernakel. Der Zudrang ist ungeheuer. Die Menge besteht größtentheils aus Armen und Gebrechlichen, denn wie in den meisten Religionen findet man auch im Islam die innigste Ueberzeugung bei den unteren Klassen. Die wenigen Häuptlinge, die Reichen, die sich dem Zuge anschließen, erscheinen gemeiniglich nur aus Eitelkeit und Prunksucht, oder in der Absicht, ihre Untergebenen zu überwachen und sich bei ihnen ein größeres Ansehen zu geben. Die unteren Beamten und Diener dagegen haben bei der Beobachtung dieses religiösen Gebotes keinen anderen Wunsch, als sich ihren Vorgesetzten oder der fanatischen Menge bemerkbar zu machen.

Mekka und das heilige Gebiet (Mikab=el=Ihram). — Bevölkerung, Sitten und Gebräuche. — Cölibat. — Polygamie. — Hochzeitgebräuche. — Kleidung der Frauen. — Erwerbszweige und Cultus.

Die heilige Stadt hat außer dem Namen Mekka bei den Arabern noch viele pomphafte Titel, deren Aufzählung ein langes Register ausfüllen würde. Die hauptsächlichsten und gebräuchlichsten sind: Om=el=Kora (die Mutter der Städte), El=Moschereſe (die Edle), Balad=el=Emir (die Heimath der Gläubigen, oder die Stadt der Sicherheit). In allen öffentlichen Urkunden führt die Stadt den Namen Mekka=i=Mekkaramah (Mekka die Ehrwürdige).

Diese vormalige Hauptstadt Arabien's und gegenwärtige Hauptstadt des Islam, war den Griechen unter dem Namen Mokaraba [1]) bekannt. Sie liegt zwischen mehreren hohen, fast kahlen Granitbergen auf felsigem Boden und ist durch diese Lage gegen die

[1]) Dieses Wort bezeichnet ihre große Ausdehnung, obschon die Stadt zur Zeit ihres höchsten Glanzes nicht den vierten Theil des Flächenraumes von Paris eingenommen hat.
Anm. d. Verf.



neugierigen, profanen Blicke der Ungläubigen geschützt.

Erst wenn man den schmalen Ausgang, gleichsam das von der Natur gebildete Thor eines langen Thales erreicht, erblickt man den Kessel, in welchem die Stadt liegt. Sie breitet sich am Abhange der Berge aus; auf dem Berge Dschebel=Lala thront die alte, starke Veste, in welcher vormals die Kalifen und Scherifs ihren Sitz hatten.

Diese Veste trägt noch jetzt die Spuren vieler Belagerungen, die sie durch einige Jahrhunderte auszuhalten hatte. Ihre Erbauung fällt in das Jahr 979 der Hedschira (1601 unserer Zeitrechnung).

Trotz der Saumseligkeit der Eroberer, die sie nach einander besetzt hielten, ist sie noch ziemlich gut erhalten. Sie wird durch eine Besatzung von vierhundert Mann türkischer Infanterie und von vielen Kanonen jeden Kalibers gegen neue Angriffe vertheidigt. Die Wahabiten haben mehrere Jahre schrecklich darin gehaust, aber man könnte die Citadelle durch wenige Arbeiten in den Stand setzen, eine lange Belagerung auszuhalten.

Auf den benachbarten Hügeln waren früher noch andere Forts, die zur Vertheidigung der Stadt Mekka dienten; aber sie konnten weder der Zeit noch den Kanonenkugeln widerstehen und liegen alle in Trümmern. Nur ein einziges Fort, das der Emir Galip in den letzten Kriegen wieder aufbaute, ist mit einigen Geschützen besetzt.

Die besten Festungswerke von Mekka bestehen übrigens in den natürlichen Felsen, welche die Stadt wie mit

einem Gürtel umgeben. Denn das enge, von Norden nach Süden sich hinziehende Thal, in welchem die Stadt liegt, hat nur zwei Ausgänge, die von senkrechten, mehr als zweihundert Fuß hohen Felsenwänden eingeschlossen sind.

Mekka ist eine hübsche Stadt; fast alle Gebäude sind aus Steinen und im alten arabischen Baustyle; die Häuser sind sehr wohl erhalten und haben ein recht stattliches Aussehen. Die Straßen sind im Allgemeinen regelmäßig und mit Sand bedeckt, wie die Alleen eines Parkes; in einigen Stadttheilen jedoch sind sie eng, winkelig, unsauber. Aber ungeachtet der schädlichen Ausdünstungen, die sich in diesen engen Gassen anhäufen, ungeachtet des elenden Zustandes der dichtgedrängten Bevölkerung ist nie ein Pestfall vorgekommen.

In der ganzen Stadt ist nur ein öffentlicher Platz: der Platz der großen Moschee, auf welchem zur Zeit der Wallfahrt die Fremden zusammenströmen. Hier und in den angrenzenden schönen Straßen sind die meisten Kaufläden und Bazars.

Die Einwohner von Mekka sind größtentheils Fremde oder Nachkommen von Fremden. Als Eingeborne kann man nur eine geringe Anzahl Araber, die von Mahomet abstammen und Scherife genannt werden, und einige Beduinenfamilien betrachten. Bei jeder Wallfahrt bleiben einige Pilger zurück und siedeln sich in der heiligen Stadt an.

Diese gemischte Bevölkerung besteht, wie in Djedda, aus Arabern, welche die Mehrheit bilden, dann aus Türken, Persern, Indiern, Egyptern, Syrern, Algie-

rern, Marokkanern, Nubiern, Abyssiniern, Somaulien-
sern, Nigritiern, Berbern, Japanern, einigen Chinesen,
Takruris, Negern von Sudan, Zanguebar, Quiloa,
Mosambik und Senegambien; aber alle diese Fremden
nehmen bald gleiche Sitten und Gebräuche und fast die
gleiche Kleidung an.

Gegenwärtig theilen sich jedoch die Einwohner von
Mekka in vier scharfgeschiedene Klassen:

1. Die Beamten der türkischen Regierung und des
arabischen Emirs, nämlich die Effendis, die kleinen be-
soldeten Emire; sie sind fanatisch, abergläubisch, grau-
sam und zugleich lasterhaft, der Völlerei ergeben. Der
Genuß des Weines und aller geistigen Getränke ist den
Bekennern des Islam bekanntlich streng verboten; aber
dieses vormals gewissenhaft gehaltene Verbot scheint jetzt
wenig beachtet zu werden: es giebt viele Mahomedaner,
die selbst in Mekka heimlich zechen und schmausen, wenn
sie Gelegenheit finden.

2. Die reichen Hauseigenthümer und Großhändler,
die sehr zahlreich sind und ein müßiges, üppiges Leben
führen. Nach den, vom Gesetze des Propheten vorge-
schriebenen Gebeten, die sie mit fast mechanischer Ge-
nauigkeit hersagen, denken sie nur an Essen und Trin-
ken und an die Siesta während der Hitze, die zwischen
eilf und drei Uhr zuweilen bis auf neununddreißig Grad
Réaumur steigt. Von ihren Weibern und Sclavinnen
(meistens schönen Abyssinierinnen, Nubierinnen, Egyp-
terinnen, Türkinnen, Armenierinnen, Griechinnen, Per-
serinnen, Circassierinnen oder Araberinnen) umgeben,
haben diese glücklichen Sterblichen in ihrem Harem ei-
nen Vorgeschmack jener sinnlichen Freuden, deren Voll-

genuß sie erst im Paradiese erwartet. Ihre irdischen Houris sind, trotz der strengen Aufsicht der Eunuchen, im Allgemeinen gefallsüchtig und ausschweifend, und benutzen jede Gelegenheit, um unter der Hülle ihrer dichten Schleier mit den Fremden Intriguen anzuknüpfen. Viele Männer kennen die Ausschweifungen ihrer Frauen, aber sie sind nachsichtig, weil sie es selbst nicht besser machen, und weil sie fürchten, die Rache könne ihr eigenes sittenloses Treiben an den Tag bringen.

3. Die Priester, die kleinen Kaufleute, Industriellen und Handwerker. Diese Klasse ist die rechtschaffenste und religiöseste.

4. Die vierte und zahlreichste Klasse besteht aus den Armen und Fremden. Unter diesen giebt es sehr weise, verständige Männer, zum Theil wahre Philosophen; es giebt unter ihnen viele Speculanten, die aus allen Ländern nach Mekka kommen, um ihre Waaren zu verkaufen oder gegen andere zu vertauschen; es giebt unter ihnen endlich Bettler aus Indien und Centralafrika, deren Gewerbe so gewinnreich ist, daß sie durch den Erlös der von Haus zu Haus erbettelten Almosen in wenigen Jahren ein Kapital von mehreren tausend Francs zusammenbringen.

In Mekka sieht man sehr viele Derwische, welche die Leichtgläubigkeit der Pilger durch ihre Taschenspielerkünste, Prophezeiungen und Quacksalbereien sehr geschickt auszubeuten wissen; sie sind an ihrer abenteuerlichen Kleidung und an den Rosenkränzen, mit denen sie sich umwinden, zu erkennen. Viele dieser Fanatiker irren ganz nackt umher, verstümmeln und zerfleischen sich, beladen sich mit Ketten und bieten mit

dem Cynismus ihrer Kasteiungen einen widerlichen Anblick dar.

Die Araber haben, wie die Türken und Perser, eine besondere Vorliebe für lange Kleider. Im Winter tragen die Vornehmen einen Tuchmantel (Benisch) und darunter einen Tuchrock (Dschubbe), dazu einen sehr langen, mit einem Kaschemirgürtel befestigten seidenen Kaftan, das rothe Feß, mit sehr weißem, künstlich umwundenem Musselin und gemeiniglich zierliche Sandalen. Im Sommer tragen sie statt des Tuchmantels ein ähnliches Obergewand von Seide oder Merino. Den letzteren Stoff nennen sie „Schali.“ Sie tragen auch kurze Hemden von feinen, fast durchsichtigen Stoffen, mit sehr langen, weiten und geschmackvoll gestickten Aermeln.

Das Cölibat ist unter den Einwohnern von Mekka selten; man tadelt und verachtet das ehelose Leben. Die Araber beiderlei Geschlecht's heirathen sehr jung, und es gehört gar nicht zu den Seltenheiten, daß ein fünfzehnjähriger junger Araber ein zehnjähriges Mädchen heirathet, oder wenigstens schon eine Sclavin besitzt. Diese Sitte ist sehr verderblich, weil sie die Jugend entnervt und einen schwächlichen, ausgearteten Menschenschlag zur Folge hat. Man findet daher selten schöne Greise. Die Frauen sind mit zwanzig Jahren alt, und mit fünfunddreißig fast Matronen.

Die Vielweiberei ist vom Koran erlaubt. Mahomet hatte die Absicht, rasch ein seiner Lehre ergebenes Volk heranzuziehen; er schmeichelte daher den von Natur glühenden Leidenschaften seiner Anhänger durch die Erlaubniß, vier rechtmäßige und nach Will-

hir zu verstoßende Frauen zu besitzen. Er gestattete außerdem so viele Kebsweiber oder Sclavinnen, wie sie erhalten könnten. Diese Duldung, zumal die letztere, ist die Ursache einer traurigen Entartung der Bevölkerung und einer bis in's Unendliche gehenden Vermischung mit fremden Völkerstämmen. Es ist daher etwas ganz Gewöhnliches, in einer und derselben Familie Kinder von mehreren Farben, zum Beispiel, einen weißen und einen schwarzbraunen Bruder zu finden. Mahomet suchte indeß den üblen Folgen, die dieses Gesetz haben mußte, dadurch vorzubeugen, daß er das Recht der Erstgeburt einsetzte und verordnete, daß alle Kinder in den Stand oder Rang des Vaters eintreten sollten. In Ermangelung ehelicher Nachkommen sollte der Vater überdies das Recht haben, unter den von seinen Sclavinnen geborenen Kindern seinen Erben zu wählen.

Die reichen Einwohner von Mekka betrachten den Verkauf einer Sclavin ihres Harems als eine Schande. Sie heirathen sie, wenn sie ihnen ein Kind schenkt. Sie haben nur drei Frauen. Einige Mekkaner haben ein Paar Dutzend Kebsweiber.

Ungeachtet der Freiheit, welche die Mahomedaner haben, mehrere rechtmäßige Frauen und sogar eine unbeschränkte Zahl von Sclavinnen zu halten, giebt es viele Araber, die sich nie verheirathen und sich mit einer oder mehreren Sclavinnen begnügen. Andere halten viele Sclavinnen und nehmen noch vier, drei oder zwei Frauen. Noch Andere nehmen nur eine Frau, mit dem Vorbehalte, dieselbe oft zu wechseln. Dies ist um so leichter, da sie nie gezwungen sind, die Ursache der Ent=

lassung anzugeben; in vielen Fällen wird die Frau ohne weiteres an ihre Familie zurückgeschickt.

Das Gesetz des Koran gestattet einer Frau, die nicht glücklich ist, sich von ihrem Manne zu trennen. Sie hat das Recht, bei ihren Eltern oder Verwandten eine Zuflucht zu suchen, ohne daß der Mann sie zurückfordern kann; er kann sie jedoch hindern, sich wieder zu verheirathen, indem er sich weigert, die Scheidungsformel: „Eu teleck" (Du bist verstoßen) auszusprechen.

Die Heirathgebräuche sind sehr einfach. Wenn ein Araber um ein Mädchen freien will, so läßt er durch einen Freund um sie werben; der Vater befragt seine Tochter; willigt sie ein, so antwortet er bejahend, und die Heirath wird beschlossen. Einige Tage später schickt der Bräutigam seiner Braut die Hochzeitsgeschenke; sie kann sie annehmen, wenn sie ihr gefallen, oder zurückweisen, wenn sie ihr zu gering scheinen. In diesem Falle vermehrt man die Geschenke, bis sie angenommen werden. Nach fünf bis sechs Tagen führt der Bräutigam in Begleitung seiner Freunde vor das Haus der Braut ein Lamm, das er in Gegenwart der Zeugen abschlachtet, und sobald das Blut fließt, ist die Heirath geschlossen. Die Freunde der beiden Familien kommen zusammen und die Festlichkeiten nehmen ihren Anfang. Man macht Musik und singt, setzt sich um eine wohlbesetzte Tafel, führt die Braut unter Sang und Klang in den Hauptstraßen umher, und endlich, bald nach Sonnenuntergang, begleitet man sie, trotz ihres Sträubens, in die Wohnung ihres Mannes. Die Thüre wird von ju-

heulenden und lachenden Weibern belagert, die oft Stunden lang ihr Unwesen treiben.

Am anderen Morgen dringen die weiblichen Unholde in das Brautgemach, bemächtigen sich des Betttuch's, zerreißen es und nehmen die Stücke als Reliquien mit nach Hause.

Der Anzug der Mekkanerinnen besteht aus einem kurzen weißen, rothen oder blauen Hemde von feinem, fast durchsichtigem Stoffe und mit langen gestickten Aermeln; aus blaugestreiften und unten mit Silber gestickten Beinkleidern, einer enganliegenden, vorn mit zwei oder drei Knöpfen geschlossenen Jacke, die jedoch Nacken und Schultern ganz bloß läßt. Um den Leib schlingt sich ein Kaschmirgürtel; der Schmuck besteht aus goldenen Armspangen, einem Halsbande von Perlen und hübschen Ohrgehängen. Der ganze Anzug ist sehr zierlich und geschmackvoll.

Wenn die Araberinnen das Haus verlassen, hüllen sie sich in ein weites, schwarzseidenes Gewand, „Habra“ genannt, oder in einen langen weiß und blau gestreiften seidenen Schleier, den sie „Milaï“ nennen. Sie verhüllen sich das Gesicht mit einem weißen oder mattblauen „Borgo,“ und unter dem Schleier tragen sie eine Art Turban. Die Nägel der Hände und Füße färben sie mit „Henna,“ die Augenbrauen und Wimpern mit „Koheïl;“ Wangen, Hals, Stirn und Arme sind oft tätowirt.

Da die Sitten der in den größeren Städten ansässigen Araber mehr oder minder verderbt sind, so gibt es in Mekka viele öffentliche Dirnen. Diese Mädchen sind jedoch bescheidener, als die in Egypten, sie

zeigen sich nie unverhüllt auf der Straße. Sie bewohnen das Stadtviertel Schab-Aamer und müssen eine Steuer zahlen.

Im Alterthume, zu der Zeit, wo Mekka noch von den berühmten Koraïschiten regiert wurde, zeigte sich der sandige, unfruchtbare, den Feldbau nicht lohnende Boden den Handelsunternehmungen desto günstiger. Durch Vermittelung des nur achtzehn Lieues entfernten Hafens von Djedda unterhielt Mekka Verbindungen mit Abyssinien, Indien, China, Egypten und Afrika. Die Karavanen durchzogen die Halbinsel bis zu der Hafenstadt El Keïf am persischen Meerbusen. Von dort kamen die Waaren an die Mündung des Euphrat und nach Bassora, das etwa in gleicher Entfernung — dreißig Tagereisen — von Syrien und dem Lande Yemen liegt. Die Kameele wurden auf den Märkten von Sennaar und Mareb, oder in den Hafenstädten Oman und Aden mit kostbaren Specereien und Parfümerien beladen; Getreide und Manufacturwaaren holten sie von Bassora und Damaskus.

Seit jener Zeit sind mehr als zwölf Jahrhunderte verflossen und die Zeit hat die uralte Stadt Mekka verschont; aber der Handel hat einen anderen Weg genommen, und die Mekkaner leben jetzt nur von den zahlreichen Pilgern, die aus allen Ländern herbeiströmen, um der heiligen Kaâba ihre Verehrung zu bezeigen.

Alle Einwohner von Mekka gehören zu der mahomedanischen Secte der Rumiten, die sich wieder in vier verschiedene rechtgläubige Klassen theilt. Am zahlreichsten ist die Klasse der Hanbali, bei denen man

weit weniger Fanatismus, Aberglauben und Förmlichkeiten bemerkt, als bei den übrigen. Ihr Hauptgeschäft besteht in dem Verkehre mit den wohlhabenden Pilgern, welche mit ihrer Wallfahrt zugleich eine Handelsspeculation zu verbinden pflegen.

Die Einwohner von Mekka sind daher für die Pilger nur „Delils" oder Metauefs [1]), um ihnen zur Beobachtung der zahlreichen Vorschriften und Formalitäten, die mit der Wallfahrt verbunden sind, behilflich zu sein; denn die Mahomedaner sind mit den in Mekka zu erfüllenden religiösen Pflichten nur sehr unvollkommen bekannt.

Andere verfertigen Rosenkränze, die nebst den plumpen Abbildungen der Kaâba, dem Wasser des Bir-Zem-Zem und dem aus der Pflanze Amyris balsamifera gewonnenen berühmten Balsame den hauptsächlichsten Handelsartikel bilden.

Sie verkaufen auch Parfümerien, Essenzen, Kaffee und Weihrauch.

Einige Bewohner der heiligen Stadt leben vom Abschreiben verschiedener Schriften, insbesondere des Korans. Eine gewöhnliche Abschrift des Korans kostet mindestens hundert Francs, denn die Buchdruckerkunst ist noch verpönt in diesem Lande, wo man durch die Uebersetzung Europäischer Bücher ein unschätzbares Mittel der Aufklärung finden könnte.

Endlich ist noch die Verfertigung der kupfernen oder blechernen Flaschen, in denen die Pilger das

---

[1]) Deutsch: „Führer."

wundervolle Wasser des Bir-Zem-Zem mitnehmen, zu erwähnen. Dieses Wasser ist ein untrügliches Mittel gegen alle Krankheiten und das schönste Geschenk, das ein in seine Heimath zurückkehrender Pilger machen kann.

Mekka ist mit den Vorstädten etwa fünftausend Schritte lang. Es kommen täglich Beduinen aus der Umgegend, die Schlachtvieh, Mais, Gemüse, Obst, Butter, Honig und Tabak feilbieten.

Die Marabutten. — Friedhöfe. — Bevölkerung von Mekka vor und während der Wallfahrt. — Taïffa. — Springbrunnen. — Cisternen. — Wohnungen. — Arabien unter der türkischen Herrschaft.

Mekka hat in der Geschichte des Islams eine große Rolle gespielt. In dieser Stadt ist der arabische Gesetzgeber geboren und als Gesandter Gottes aufgetreten. Die Mekkaner bilden sich auch viel darauf ein, einen durch die Gegenwart des Propheten und seiner Familie geweihten Ort zu bewohnen; und noch heute zeigen sie den aus fernen Ländern kommenden Gläubigen Alles, was an die von dem Apostel Gottes und dessen Nachfolgern vollbrachten Thaten erinnert. [1])

Hieraus erklärt sich die Menge von Marabutten [2]), die man sowohl in der Stadt, als in der Umgegend, selbst auf den Bergen Dschebel-Abu-Kobeïs oder Hira [3]),

---

[1]) Unter anderen die Häuser Mahomet's, Ali's und der Fatme; sie haben außer dem geschichtlichen Interesse nichts Merkwürdiges.

[2]) Mahomedanische Priester.

[3]) Aufenthaltsort Mahomet's vor seinem Auftreten als Prophet. Man sieht hier noch die Höhle, wohin er, der Sage nach, zu gehen pflegte, um sich seinen Betrachtungen zu überlassen, und wo ihm der Engel Gabriel zum ersten Male erschien.

Dschebel=Nur[1]) und Dschebel=Arafat[2]) und anderen antrifft.

In allen dem Islam unterworfenen Ländern gibt es viele Marabutten, denn jede Generation und jedes Land hat Männer, die sich durch eifrige Uebung der religiösen Gebräuche oder durch verdienstliche Handlungen auszeichnen, und eben einen solchen Heiligen nennt man Marabutte. Außer dem Grabmale, unter welchem die irdische Hülle eines Marabutten ruht, gibt es Kapellen, „Goïe“ genannt, die ihm zur Erinnerung errichtet sind.

Die Pilger bringen den Marabutten Wachskerzen, Weihrauch, Geld und andere Gaben, welche sie dem „Ukil“ oder Hüter des Ortes übergeben.

Mekka hat drei Friedhöfe, im Norden, Südwesten und Südosten der Stadt. Der merkwürdigste ist unstreitig der nördliche, an der Straße nach Medina. Viele Gräber sind mit kuppelförmigen Denkmälern besetzt. Man zeigt hier auch das Grab der Khadidsche, der ersten Frau des Propheten.

Die Bevölkerung von Mekka, die sich vormals auf mehr als hunderttausend Seelen belief, hat sich nach und nach vermindert, so daß sie im Anfange dieses Jahrhunderts nur achtzehntausend betrug. Jetzt

---

[1]) Auf diesem Berge soll Mahomet das erste Kapitel des Korans von dem Engel Gabriel erhalten haben. Man sieht hier die Ruinen einer berühmten, 1803 von den Wahabiten zerstörten Kapelle.

[2]) Der Ort, wo Abraham sein Opfer brachte.

zählt die Stadt in gewöhnlichen Zeiten fünfundzwanzig- bis dreißigtausend, während der Wallfahrt aber hundertfünfzig- bis zweimalhunderttausend Bewohner.

Man sieht in Mekka Häuser von zwei und drei Stockwerken, mit Terrassen, die mit hübschen, sieben bis acht Fuß hohen Geländern umgeben sind. Auf diesen platten Dächern wird das Regenwasser in Cisternen aufgefangen. Sie sind aus Bruchsteinen erbaut, mit Mörtel beworfen und mit Kalk übertüncht.

Wie in allen Städten des Orients haben diese Häuser innere Höfe und Galerien; die der Straße zugewandte Seite hingegen hat nur wenige kleine Fenster. Die Thüren der schöneren Häuser sind gemeiniglich mit zierlich behauenen Quadersteinen eingefaßt und mit Säulen verziert. Jedes Haus hat einen Pförtner oder Hüter. Die Thüre ist immer verschlossen und wird mittels einer an der hölzernen Klinke befestigten Schnur geöffnet.

Ueber der Thür ist gemeiniglich ein Fenster mit buntem hölzernen Gitterwerke. Hinter diesem Gitter pflegen die Frauen zu sitzen, um zu sehen, was draußen vorgeht.

Mekka hat fünfzehn- bis achtzehntausend Häuser, deren Vermiethung während der Wallfahrtfestlichkeiten eine der reichsten Erwerbsquellen der Einwohner bildet. „Die Wallfahrt ist Geld,“ sagen sie. — Ein Zimmer kostet monatlich drei- bis sechshundert türkische Piaster (zwanzig bis vierzig Thaler). Ist die Anzahl der Pilger sehr groß, so steigt der Preis der Wohnungen auf das Doppelte, und ein Zimmer wird

nicht selten von fünfzehn, ja zwanzig Personen auf einmal bewohnt.

Die Pilger, die in der Stadt keine Wohnung gefunden haben, lagern sich außerhalb unter Zelten, neben den Takruris und den Negern von Sudan.

Im Sommer begeben sich die wohlhabenden Einwohner, um der großen Hitze zu entgehen [1]), nach Taïf, einer in den politischen und religiösen Annalen des Hedschas berühmten und etwa hundertzehn Kilometer von Mekka entfernten Stadt. In der heißen Jahreszeit ist hier der Sammelplatz aller reichen Araber, wie in Europa die elegante Welt die Sommermonate in den Kurorten zuzubringen pflegt.

Das heilige Gebiet, welches zweiundvierzig Lieues im Umfange hält, besitzt nur eine einzige Quelle trinkbaren Wassers. Diese Quelle ist der bereits erwähnte berühmte Brunnen Zem-Zem. Da aber diese Quelle den Bedürfnissen der Stadt nicht genügte, so sahen sich die Mekkaner genöthigt, sich das Wasser, welches ihnen die Natur versagte, auf künstlichem Wege zu verschaffen. Sie haben eine Wasserleitung angelegt.

Diese acht Lieues lange Wasserleitung [2]), die mit

---

[1]) Mekka liegt unter 21° 26′ nördlicher Breite und 57° 50′ östlicher Länge.

[2]) Diese Wasserleitung beginnt bei Zebeda; sie erhält den nöthigen Zufluß durch den schon erwähnten Bergstrom, dessen Quelle nach der Behauptung der meisten Araber unbekannt sein soll. Nach einer Sage soll er aus dem



Steinen und sehr hartem Mörtel ausgemauert ist, versorgt acht Brunnen, die das Wasser aus metallenen Röhren laufen lassen. Diese Brunnen laufen Tag und Nacht, und jeder derselben hat einen Hüter, unter dessen Befehle zugleich die Sakas (Wasserträger) stehen.

Außerhalb der Stadt befinden sich noch vier große Cisternen, welche für die vier großen Pilgerkaravanen bestimmt sind: nämlich für die aus Kairo, Damaskus, Bagdad und dem Lande Yemen kommenden Karavanen. — Die Berber und andere Völker Afrika's und der asiatischen Inseln beziehen ihr Wasser aus dem Zem = Zem [1]).

Im Anfange meines Aufenthaltes in Mekka hatte ich die in Djedda erhaltenen Empfehlungschreiben an

---

Euphrat und unter dem Sande durch die ganze arabische Halbinsel fließen. Ich glaube, daß er unterseeischen Ursprungs ist; denn ich habe in Arabien überall an der Farbe des Bodens und an der Vegetation ein weitverzweigtes Netz unterirdischer Quellen wahrgenommen. Es ist daher sehr möglich, daß es in dem Bette dieses Flusses Quellen giebt, wie es bei dem großen Flusse Uadi-Itel, der sich in den Sebka = Fel = Mir ergießt, der Fall ist.

[1]) In dieser Beschreibung von Mekka habe ich die Bäder und Bazars absichtlich unerwähnt gelassen, um zur Zeit der Wallfahrt darauf zurückzukommen, wo diese Orte am belebtesten und interessantesten sind.

mehrere türkische Würdenträger und vornehme Araber abgegeben. Ich wurde überall sehr freundlich und gastfrei aufgenommen. So befand ich mich in der günstigsten Lage, die Sitten und politischen Verhältnisse eines Landes, in welches mich die Wißbegierde geführt hatte, genau kennen zu lernen.

Ich war Muselmann; aber es umgab mich ein gewisses Mißtrauen, eine argwöhnische Besorgniß, die beständig auf der Lauer war, um meine geringsten Handlungen, insbesondere meine religiösen Uebungen zu belauschen. In dieser Beziehung mußte ich immer auf meiner Huth sein und mich allen Gebräuchen meines neuen Bekenntnisses unterziehen. Dies war für mich das einzige Mittel, in den Augen meiner fanatischen Gönner nicht verdächtig zu erscheinen und mir die Freundschaft hochgestellter Personen zu sichern.

Durch meine Vorsicht und strenge Beobachtung aller Anstandsregeln kam ich bald zu einem gewissen Ansehen. Jedermann kannte meine Herkunft, aus der ich nie ein Geheimniß machte, und man bestürmte mich mit Fragen über Europa, über Frankreich, über das Christenthum, über die Vorstellungen, die sich andere Völker vom Islam machen. Ich antwortete mit Vertrauen. Jeden Tag nach dem ersten Gebete kamen meine neuen Freunde zu mir in den Tempel, und unser Gespräch dauerte gemeiniglich zwei Stunden, bis zum Anfange des zweiten Gebetes.

Ich war, wie schon erwähnt, mit einigen Würdenträgern, insbesondere mit Emiren oder Scherifen, Nachkommen Mahomet's, mit einigen Ulemas, mit dem

Mudir, dessen Verwandten und einigen angesehenen Effendis befreundet.

Ich verrichtete meine Andacht gewöhnlich auf der Stelle, die einer der vier rechtgläubigen Secten zugewiesen ist; Einige meiner Freunde, namentlich der Mudir, waren immer an meiner Seite.

Alle mir befreundete Personen erkannten die politische Ohnmacht ihres Heimathlandes, zumal seitdem die Ereignisse des Jahres 1840 Arabien unter die türkische Herrschaft gebracht hatten. Türken und Araber wünschen sich die Verwaltung des Pascha's von Egypten zurück und fügen sich nur sehr ungern in die neue Ordnung der Dinge, ohne die Hoffnung auf eine bessere Zukunft ihres Vaterlandes aufzugeben.

Die Regierung von Hedschas. — Abermals Osman Pascha. — Der Emir Abneon und der Scherif Abd-el-Mutaleb. — Wahrscheinlichkeit der mehr oder weniger nahe bevorstehenden Wiedererrichtung eines arabischen Reiches.

Die Regierung von Hedschas bestand im Jahre 1842 aus zwei mächtigen und von einander fast unabhängigen Behörden, die ziemlich in gleichem Ansehen standen. Die arabische Behörde mußte jedoch der von Osmân Pascha vertretenen türkischen immer den Vorrang lassen. Aber die Keime der Unabhängigkeit schlummerten noch in den Herzen der Araber und konnten jeden Augenblick zum Ausbruche kommen; es hätte nur eines energischen Anführers bedurft und die Wiedererrichtung eines arabischen Reiches, welches in die Weltereignisse tief eingegriffen hätte, wäre möglich geworden. Einige Araber dachten daran. Osman Pascha war neunundfünfzig Jahre alt; er hatte früher in der Armee gedient und sich im Kriege gegen die Russen ausgezeichnet. Nachdem er Bey geworden war, schickte ihn die türkische Regierung nach Medina, wo er die Verwaltung ehrenvoll und mit Geschicklichkeit führte. Bei seiner Schlauheit und Gewandtheit wußte er jede gute Gelegenheit zu benutzen; von edler Abkunft [1]), wußte er die

[1]) Er gehörte zu der Familie der vormaligen regierenden Fürsten der Krim.

Liebe der Wittwe eines türkischen Statthalters zu gewinnen, und erhielt vom Sultan die Bewilligung zur Vermählung mit derselben. Osman, der ein sehr großes Vermögen besaß, wurde bald zum Pascha ernannt und dann zur Armee geschickt, wo er mehr als einmal Gelegenheit fand, sich mit Ibrahim Pascha zu messen.

Nach der Schlacht von Nesib wurde er zum Nachfolger Mehemet Ali's in Egypten bestimmt. Endlich nach der Ratification des Vertrags der Quadrupelallianz sandte man ihn als Statthalter nach dem Lande Hedschas, das Mehemet Ali zugleich mit Yemen und Nedschd aufgab.

Osman Pascha hatte seinen Wohnsitz in Djedda, das ihm völlig unterworfen war, und wo der Scherif von Mekka, der Emir Abneon, keine Gewalt hatte. Er übte dort eine ganz unabhängige, mit den Ueberlieferungen des orientalischen Despotismus' übereinstimmende Gewalt aus. Unter ihm dienten drei Staatssecretaire, von denen der Eine, sein Bruder, den Zöllen und dem Handel, der Andere den auswärtigen Angelegenheiten und dem Heerwesen, der Dritte den Finanzen vorstand; dann ein Adjutant oder Kahia-Bey, ein Staatsrath oder Hafesard — mehrere mit besonderen Verwaltungszweigen beauftragte Effendis und einige Generalstabsoffiziere.

Seine Hofhaltung bestand aus Dienern, die den Titel Effendi führten, und die Pfeifen, die Küche, den Kaffee und die Pferde zu besorgen hatten, — aus einigen schwarzen Eunuchen, die das Serail zu bewachen hatten, und einer Menge albanesischer Baltaischis, de=

nen die Polizei und die geheimen Einrichtungen übertragen waren. Einige sehr schlecht disciplinirte Arnautencompagnien, etwa zweitausend Mann, vierhundert erbärmliche Reiter, ein Bataillon ziemlich guter türkischer Artillerie und einige tausend Araber bildeten die Streitkräfte, die er zur Verfügung hatte, um seiner despotischen Gewalt, die durch den kleinsten Stoß hätte über den Haufen geworfen werden können, Geltung zu verschaffen.

Osman Pascha gehörte auch zu den fanatischen Moslim, die sich mehr um die religiöse Haltung ihrer Untergebenen, als um deren Wohlstand und Glück kümmern. Er war blutdürstig und rachsüchtig. Trotz seines Alters brachte er den größten Theil seiner Zeit in seinem Harem oder Serail unter schönen Circassierinnen zu. Er berauschte sich oft mit Opium und überließ sich dann den furchtbarsten Excessen, die seine alte Gemahlin nicht zu bewältigen vermochte.

Der arabische Scherif Abneon war ein harmloser, ziemlich unfähiger Assyrier, der den Ehrgeiz besaß, die durch Zufall erhaltene Gewalt nicht aufgeben zu wollen. Der hohe Posten, den er bekleidete, gefiel ihm sehr, und er trug sich mit dem Gedanken, denselben in seiner Familie erblich zu machen, und hatte seinen ältesten Sohn, einen sehr fähigen und mit den europäischen Sitten vollkommen vertrauten jungen Mann, zu seinem Nachfolger erkoren.

Abneon hatte eine Hofhaltung und Untergebene, die ihn in ein fast feindseliges Verhältniß zu Osman Pascha brachten; denn die Araber und Türken vertragen sich nicht und werden sich nie vertragen. Gleichwohl beob-

achteten beide Würdenträger in ihren gegenseitigen Beziehungen eine große Zurückhaltung und eine defensive, beobachtende Politik.

Der wirkliche Häuptling der Araber im Hedschas, Abd-el-Mutaleb, war von den Truppen Mehemet-Ali's zu Taïf gefangen genommen worden und befand sich in Konstantinopel, wohin ihn der Vicekönig von Egypten ausgeliefert hatte. Mehemet-Ali hatte seine Stelle durch Abneon besetzt.

Der Scherif Abd-el-Mutaleb hatte sich des seit mehreren Jahrhunderten von seiner Familie ausgeübten Rechtes: Hedschas und Mekka zu regieren, keineswegs begeben, aber er ward unrechtmäßiger Weise seines Postens beraubt. Er war indeß Eigenthümer der meisten Häuser in den größeren Städten, und die Türken, die ihm weder sein Eigenthum nehmen, noch ihn genügend entschädigen konnten, ließen ihm seine ungeheuren Einkünfte und begnügten sich, ihn als Geisel zu behalten. Er erhielt eine Besoldung, die der Besoldung der jetzigen beiden Hauptwürdenträger dieser Stadt gleichkam.

Abneon, die Kreatur des Pascha's von Egypten, wurde nur bedingungsweise von dem Großherrn als Scherif bestätigt. Der türkische Kaiser konnte und wollte die wohlbegründeten Rechte Abd-el-Mutaleb's nicht verletzen, und um seine Souveränetät im Hedschas nicht zu gefährden, begnügte er sich, diese letzte Geisel zu behalten und den großen Einfluß, den diese Gefangenschaft auf die Moslim ausüben konnte, zu benutzen. Dann stellte er den Scherif Abneon unter die Gewalt Osman Pascha's, ließ ihm jedoch fast die gleichen Einkünfte und Vorrechte.

Die Gewalt Abneon's erstreckt sich nur über die Araber, welche die Mehrzahl der Einwohner bilden, und seine Abhängigkeit den Türken gegenüber ist so unbedeutend, daß er sich jeden Tag gegen die ihm lästige Souveränetät auflehnen könnte, wenn ihm die Araber nur so ergeben wären, wie seinem Vorgänger.

Der Scherif Abd-el-Mutaleb stand ihm im Wege und vereitelte seine Pläne. Dieser noch junge und von den Arabern sehnlichst herbeigewünschte Häuptling konnte wieder erscheinen und wieder in seine alten Rechte treten. Abneon ging daher mit dem Gedanken um, sich durch eine gemäßigte und nachsichtige Verwaltung Freunde und Anhänger zu erwerben, die türkische Regierung zur Anerkennung der Erblichkeit in seiner Familie zu zwingen und sich im Falle eines Angriffs zu vertheidigen.

Aber er täuschte sich mit eitelen Hoffnungen, denn er wurde von den meisten Arabern nur als provisorischer Statthalter betrachtet, und die Wenigen, die ihm sehr ergeben zu sein schienen, waren bereit, ihn zu verlassen, sobald ihr rechtmäßiger Häuptling unter ihnen erscheinen würde. Abneon wurde von den Arabern nur wegen ihres Türkenhasses geduldet.

Osman Pascha beobachtete seinerseit im Stillen alle diese Türkenfeinde, die bereit waren, sich zu vereinigen, um sich von seiner tyrannischen Herrschaft zu befreien und später über die Wahl einer ihren Sitten mehr entsprechenden Regierung zu verständigen.

Die Unterwerfung der Mekkaner unter die türkische Regierung war nur das Resultat der Zwietracht, welche diese unter ihnen erhielt, des Hasses oder der Eifersucht, welche die türkischen Beamten unter den Häuptlingen zu

erregen wußten, — der Furcht, welche die Regierung einflößte, und der mehr oder minder beträchtlichen Summen, mit denen mehr als zweitausend Emire oder Scherifs, je nach dem Grade ihres Einflusses und nach ihren guten oder schlechten Gesinnungen, monatlich besoldet wurden.

Diese wohlberechnete — aber für die türkischen Finanzen höchst lästige — Freigebigkeit erstreckte sich sogar auf viele Beamte der vorigen Verwaltung, — auf alle Personen, die durch ihren Fanatismus oder ihren Einfluß gefährlich werden konnten. Der Staatsschatz in Konstantinopel ward erschöpft, um in einem Lande, das zur Selbstregierung geeignet war, die türkische Herrschaft zu befestigen, und ein kriegerisches Volk zu unterjochen, das nur die Gelegenheit erwartete, um sich in Masse zu erheben und, wie einsmals, mit Schwert und Koran seine Unabhängigkeit zu erkämpfen.

Dieser mit Geld erkaufte, und von den habsüchtigen Arabern sehr richtig beurtheilte Friede kann nicht ewig dauern, denn die Araber unterwerfen sich nur zum Scheine und kennen sehr genau die schwachen Seiten des Staates, der sie regiert. Ihre Unabhängigkeit findet ein Asyl in ihren unzugänglichen Gebirgen, wo sie nach und nach die Schätze der Türkei anhäufen. Sie können von einem Tage zum anderen Alles über den Haufen werfen und sich einen König geben. Der Emir, der an ihrer Spitze steht und sich auf seinem Posten zu erhalten hofft, unterhält sie von der Wahrscheinlichkeit eines Bruches — ermahnt sie aber zur Geduld.

Der Besitz des Hedschas und der heiligen Städte Mekka und Medina ist daher für das osmanische Reich

nur eine drückende Last, welche dessen Finanzen erschöpft, ohne daß es ihm möglich ist, sich diesen Besitz für immerwährende Zeiten zu sichern; und die Wahrscheinlichkeit der Wiedererrichtung einer arabischen Monarchie: das ist die Vereinigung der Provinzen Hedschas, Yemen, Hadramaut und Oman unter der weltlichen und geistlichen Herrrschaft eines Kalifen mit der Hauptstadt Mekka, wird mit jedem Tage größer [1]).

Diese Betrachtungen führen uns zu der Geschichte Mahomet's und des Islam.

---

[1]) Es ist nicht zu übersehen, , daß hier von Verhältnissen die Rede ist, wie sie im Jahre 1842 bestanden.

Abd=el=Mutaleb und Abd=Allah, Großvater und Vater Mahomet's; Amina, seine Mutter. — Geburt Mahomet's; seine Amme Halima, das Weib der Wüste. — Seine wunderbare Kindheit. — Tod der Amina.

Im Jahre 569 der christlichen Zeitrechnung wurde Abd=el=Mutaleb, der Sohn Haschem's, zum Hüter der Kaâba bestellt. Haschem, durch seine unerschöpfliche Wohlthätigkeit berühmt, hatte durch dieselbe die Aufsicht über den heiligen Stein erhalten, die er seinem Sohne und seinem Enkel übertrug. Er war Scherif des Landes, und vermuthlich verdankte er seiner Freigebigkeit den Namen Haschem, der von einem ganzen Volksstamme angenommen wurde. Haschem bedeutet nämlich einen Mann, der das Brod bricht.

Er war aus dem zahlreichen und mächtigen Stamme der Koraïschiten, die in Mekka und einigen benachbarten Plätzen herrschten. Abd=el=Mutaleb, der Sohn Haschem's, war, wie schon erwähnt, seinem Vater nachgefolgt. Er war ein edler Krieger, ein reicher und mächtiger Häuptling, dessen Glück vollkommen gewesen wäre, wenn ihm Gott Kinder geschenkt hätte.

Im Alter von vierzig Jahren that er ein Gelübde: wenn ihm Gott zehn Söhne als Erben seiner Macht und seines Reichthums schenken würde, wollte er, wie Abraham, einen seiner Söhne zum Opfer bringen. — Nach diesem Gelübde wurden ihm zwölf Söhne und sechs Töchter geboren.

Als er sechzig Jahre alt war, fürchtete er zu sterben, ohne sein Gelübde erfüllt zu haben; er ließ seine zehn ersten Söhne zusammenkommen und erzählte ihnen weinend, was er Gott versprochen. Seine Söhne beugten das Haupt und antworteten: „Es geschehe, Vater, was Du versprochen hast; wähle."

Aber so oft Abd=el=Mutaleb Einen seiner Söhne wählen wollte, traf es sich, daß es der war, den er in seinem Herzen am innigsten zu lieben glaubte. Er faßte daher den Entschluß, das Loos entscheiden zu lassen. — Das Loos traf seinen Sohn Abd=Allah.

Aber Abd=Allah war der Liebling der Koraïschiten, und sie wurden so betrübt durch die Kunde, daß sie Abgesandte an eine sehr berühmte Sybille schickten, um sie um Rath zu fragen. Die Sybille erklärte, das Götzenbild werde sich, als Ersatz für den Jüngling, mit einem Opfer von hundert Kameelen begnügen. — Diese Kameele wurden vor dem heiligen Steine geschlachtet.

Die Bestürzung der Koraïschiten über die Todesgefahr, in welcher Abd=Allah schwebte, kam hauptsächlich von einer Prophezeiung, daß aus seiner Familie ein großer arabischer Prophet hervorgehen werde. Sie führten ihn daher mit großem Jubel über die wunderbare Rettung aus dem Tempel in das Haus seines Va=

ters zurück. Eine himmlische Flamme strahlte aus seinen Augen und ein wunderbarer Glanz umgab sein Antlitz. Da trat eine reiche schöne Jungfrau auf ihn zu und sagte leise zu ihm: „Abd=Allah, ich gebe Dir eben so viele Kameele, wie eben geopfert worden sind, wenn Du noch heute mein Gatte werden willst.“ Aber Abd=Allah schüttelte den Kopf und antwortete: „Ich muß gehen, wohin mich mein Vater führt.“

Die Jungfrau, in ihrem Stolze beleidigt, trat einen Schritt zurück und ließ ihn vorübergehen.

Der Vater Abd=Allah's führte seinen Sohn zu seiner Braut Amina, der Tochter des Wahab's, und die Hochzeit wurde noch denselben Abend gefeiert.

Am anderen Morgen kam Abd=Allah aus dem Hause der Amina und begegnete der Jungfrau, die ihm gestern hundert Kameele angeboten hatte, wenn er ihr Gatte sein wollte. Nun redete er sie an: „Willst Du noch heute, was Du gestern wolltest?“ fragte er. — Die Jungfrau sah ihn an, schüttelte den Kopf und antwortete: „Nein, ich liebte Dich wegen des Lichtes, das aus Deinem Antlitze strahlte, und dieses Licht ist verschwunden.“

Dieses Licht war in den Schooß der Amina gedrungen, Mahomet war empfangen.

Abd=Allah sollte seinen Sohn nicht sehen. Einige Monate nach seiner Vermählung ging er nach Jathreb, um Datteln zu holen. Er erkrankte und starb im Hause eines Oheims, der im Lande Nedschd wohnte, und wurde unter einem Palmenbaume begraben.

Inzwischen träumte Amina, aus ihrem Schooße gehe ein Lichtstrom hervor und verbreite sich, gleich einer leuchtenden Fluth, über den Erdboden. — Am 1. September des Jahres 570 nach Christi Geburt gebar sie das Kind.

Nach der Sitte der in den Städten seßhaften Araber wurden die vornehmen Kinder bei Verwandten unter den Nomadenstämmen aufgezogen. Der Mann, dem diese Sorge oblag, wurde der zweite Vater des Kindes. Jedes vornehme Kind hatte daher zwei Familien: seine leiblichen Eltern in der Stadt und seine Pflegeeltern unter dem Zelte.

Am Tage nach der Geburt des Knaben gab sein Großvater Abd-el-Mutaleb, der Sitte gemäß, den angesehensten Bewohnern von Mekka ein großes Gastmahl. Am Ende des Schmauses, zu welchem man zehn Kameele geschlachtet hatte, fragten die Gäste, wie der Knabe heißen solle.

„Mahomet,“ antwortete Abd-el-Mutaleb.

Es war ein ungewöhnlicher Name.

„Mahomet!“ wiederholten die Gäste; „was meinst Du damit?“

„Ich will den Zeitgenossen meines Enkels anzeigen, daß der Neugeborne einst von Gott im Himmel und von den Menschen auf der Erde verherrlicht werden wird.“

Der Name Mahomet bedeutet nämlich: „der Verherrlichte.“

Wegen der unter den reichen Städtern herrschenden Sitte, ihre Kinder unter dem Zelte säugen und aufziehen zu lassen, gab es in Mekka immer Ammen aus

den Nomadenstämmen. Diese Weiber pflegten in den Häusern der Vornehmen, wo eine Entbindung bevorstand, ihre Dienste anzubieten. Aber Amina war Wittwe, und da die Wittwen gemeiniglich arm sind, so kam in den ersten zwei Tagen keine Amme zu ihr. In diesen ersten zwei Tagen wurde das Kind mit Kameelmilch genährt.

Am dritten Tage endlich entschloß sich eine Frau aus der Wüste, Namens Halima, die vergebens einen Säugling gesucht hatte, in das Haus der Amina zu gehen und, trotz der vermeinten Armuth der Letzteren, den Knaben anzunehmen.

Die Mutter vertraute ihr das Kind an und sagte: „Ich gebe Dir das Glück Deines Hauses und den Ruhm des unsrigen.“

Sie hatte wahr gesprochen, denn mit dem Knaben Mahomet zog reicher Segen ein in das Zelt des Gatten der Halima.

Als das Kind abgewöhnt war, wollte es die Mutter zurücknehmen. Aber Halima bat sie, es ihr noch zu lassen, und verlangte Nichts für die Milch, die der Knabe getrunken, noch für das Brod, das er essen werde, so lange er in der Wüste bleiben würde. Sie sei überreich belohnt worden, sagte sie, durch den Segen des Himmels, der das Kind begleite.

Die Mutter ließ ihren Sohn bei seiner Amme Halima. Sie sah wohl ein, daß er unter dem Nomadenvolke gesunder und kräftiger werden könne, als in der Stadt. Aber die arme Halima hatte einen großen Schrecken. Eines Tages kam ihr eigener Sohn, der Milchbruder Mahomet's, und acht Monate älter, als

jener, ganz bestürzt von der den beiden Knaben anvertrauten Heerde nach Hause.

„Mutter," rief er ihr schon von weitem zu, „mein kleiner Bruder aus Mekka liegt auf der Erde und kann nicht aufstehen."

„Was ist ihm denn geschehen?" fragte Halima mit ängstlicher Besorgniß.

„Er hat zwei weiße Männer gesehen, die ihn zu Boden geworfen und ihm die Brust aufgeschnitten haben."

Halima und ihr Mann sahen einander erschrocken an. Sie wußten nicht, ob die Erzählung des Knaben ein Traum oder Wirklichkeit war, und eilten an den Ort, wo ihr Sohn seinen Milchbruder zurückgelassen hatte.

Mahomet hatte sich aufgerichtet, aber er war noch sehr blaß und zitterte.

„Was ist denn geschehen?" fragten die beiden Gatten.

„Zwei himmlische Geister," antwortete Mahomet, „schläferten mich ein, öffneten mir die Brust, nahmen mein Herz heraus und reinigten es von der irdischen Unlauterkeit."

— — — — — — — — — — —

Dies war die erste Vision des Propheten.

Halima fürchtete, der Knabe sei von dem bösen Geiste besessen, und führte ihn nach Mekka zurück. Sie erklärte seiner Mutter ihre Besorgnisse und die Ursache derselben.

Aber Amina hörte die Erzählung lächelnd an und erwiderte: „Fürchte Nichts! Die Hand Gottes ist über meinem Sohne ausgestreckt, und der böse Geist hat keine Gewalt über ihn."

Aber einige Zeit nach der Rückkehr Mahomet's in seine Vaterstadt begab sich seine Mutter ebenfalls nach Jathreb, um Datteln zu holen; sie erkrankte und starb an derselben Stelle, wo ihr Mann gestorben war, und wurde an seiner Seite begraben.

Mahomet hält sich bei seinem Großvater Abd-el-Mutaleb, später bei seinem Onkel Abou-Taleb auf. — Sein Charakter und seine äußere Persönlichkeit. — Der Tod Abd-el-Mutaleb's; sein Sohn sein Erbe. — Mahomet wird mit dem Mönche Sergius bekannt. — Er nimmt an der Expedition der Koraïschiten gegen die räuberischen Nomaden Antheil. — Seine ersten Reflexionen.

Amina war todt und hatte ihrem Sohne, der noch nicht das sechste Jahr erreicht hatte, Nichts hinterlassen, als eine alte Sclavin und zwanzig Kameele. Das war des Sohnes ganze Erbschaft, sein ganzes Vermögen.

Dafür aber hatte der Sohn vom Vater [1]) die hohe

---

[1]) Sehr viele Geschichtsschreiber sind der Ansicht, Mahomet sei von niederer Herkunft, und behaupten geradezu, sein Vater sei ein Bauer, seine Mutter eine Jüdin gewesen. Derselben Meinung schließt sich auch Moreri an, der übrigens als Autorität in dieser Beziehung deshalb nicht betrachtet werden darf, weil er sich wenig darum gekümmert hat, welche Ansicht hierüber arabische Schriftsteller geltend machen. Nach diesen ist Abd-Allah aber ein sehr reicher und vornehmer Mann gewesen, der, wie Amina, seine Frau, dem Volksstamme der Koraïschiten, dem vornehmsten der zwölf arabischen Stämme, angehörte, und darauf beziehen wir uns, wenn wir oben erzählten, daß Mahomet von hohen Eltern erzeugt worden sei.

und edle Körpergestalt, von der Mutter aber jene poetische Gefühlsinnigkeit und Beredtsamkeit geerbt, die Alles entzückt, Alles mit sich fortreißt.

Während seines Aufenthaltes bei seinem Großvater Abd-el-Mutaleb, sowie später bei seinem Onkel Abou-Taleb, offenbarten sich in Mahomet's Charakter zwei neue Eigenschaften: glühende Empfänglichkeit für alles Große und Schöne — und ernstes, in sich vertieftes Nachdenken.

Er verschloß fremdem Unglücke nie sein Herz; er war mildthätig — mehr, als sein Vermögen es ihm erlaubte; er liebte geselligen Umgang mit auserlesenen Freunden.

Seine Gesichtsfarbe war blaß, die Augen aber leuchteten mit dunklem Feuer; sein Blick war frei von aller Anmaaßung und Eigenliebe, seine Stirn hochgewölbt, die Haltung seines Körpers ungezwungen und anmuthig. Den edlen Eindruck seiner ganzen Erscheinung vollendete die sanftgebogene, regelmäßig geformte Adlernase, der fein geschlitzte, mit einer ununterbrochenen Reihe von perlweißen Zähnen geschmückte Mund und die schlanke, und dabei doch kräftige Gestalt seines Körpers, der nur wenig das Längenmaaß eines mittelgroßen Mannes überstieg. Dies ist das Bild desjenigen Mannes, der mit seinem unvergänglichen Ruhme den ganzen weiten Erdkreis erfüllt hat.

Abou-Taleb verlor zwei Jahre nach dem Tode der Amina seinen Vater; er erbte von ihm die Würde des Scherif's und des Oberpriesters von Mekka. Er war ein Mann von festem Charakter und durchdringendem Verstande. Er führte in allen städtischen Versammlungen

den Vorsitz und begünstigte ungemein den Handel mit Syrien; er selbst machte bedeutende Geschäfte und nicht selten kam es vor, daß er persönlich in Begleitung seiner Karavanen sich nach Syrien begab, um dort indische und arabische Landesprodukte gegen Waffen und andere Handelsartikel des Abendlandes einzutauschen.

Auf einer derartigen Reise, die einsmals Abou-Taleb nach Bosra [1]) unternahm, begleitete ihn sein Neffe Mahomet, der etwa dreizehn Jahre alt gewesen sein mochte. Hier bot sich ihm Gelegenheit dar, einen hochbetagten und sehr klugen Mönch, der von den orientalischen Christen Bahira oder Djaber, von den abendländischen aber Sergius genannt wurde, kennen zu lernen. Bald wurden sie die intimsten Freunde, und dieses Freundschaftsverhältniß mit dem tief religiösen Manne konnte nicht ohne entscheidenden Einfluß auf das ganze Leben des jugendlichen Mahomet bleiben.

Der Neffe des Abou-Taleb trug am unteren Theile des Halses, zwischen den beiden Schultern, ein eigenthümliches Maal [2]), welches die Araber in der damaligen Zeit, bei wem sie es auch antreffen mochten, als ein untrügliches Anzeichen betrachteten, daß ein solcher Mensch zu etwas Großem bestimmt sei.

Indem nun der Mönch die großen Dinge, deren Lösung der Zukunft des Knaben vorbehalten war, mit

---

[1]) Eine Stadt in Idumea, und der Geburtsort König Philipp's, genannt der Araber.

[2]) Dieses Maal, welches Sergius entdeckte, war ein fleischiger Auswuchs von der Größe eines Taubeneies.



prophetischem Geiste voraussah, sprach er zum Onkel, als er gerade zur Rückreise nach dem Hedschas sich anzuschicken im Begriffe war, folgende Worte:

„Reise glücklich! Bist Du aber zu Hause angekommen, so vergiß es nicht und schicke den Sohn des Abd-Allah nach Mekka. Wache über ihn mit Sorgen und Aengsten, und insbesondere schütze ihn, damit keines Juden Verführung ihm nahe komme."

So lautet die allgemein verbreitete Sage, deren Wahrheit aber von fast allen Muselmännern entschieden in Abrede gestellt wird.

Nach der Rückkehr nach Arabien folgte Mahomet der Expedition, welche die Koraïschiten [1]) unter Leitung seines Onkels gegen die räuberischen Nomaden unternahmen, die, auf der Straße nach Mekka im Hinterhalte lauernd, die Pilger beraubten und zurücktrieben, so daß diesen fortan nicht mehr möglich war, Mekka zu besuchen und an dem heiligen Steine ihre Gebete zu verrichten.

Dieser Krieg wurde ein ruchloser genannt, weil man über dem Eifer, mit welchem er geführt wurde, die Monate außer Acht gelassen hatte, in welchen die Waffen ruhen sollen, weil man ihn selbst auf die Monate ausgedehnt hatte [2]), in welchen, Krieg zu führen, dem Araber als grobe Versündigung an der Gottheit erscheint.

---

[1]) Einer Sage zu Folge sammelte er die von den Feinden abgeschossenen, zerstreut umherliegenden Pfeile.

[2]) Diese Monate sind jetzt noch: Moharrem, Redjeb, Sil K'âda, El-Hadj.



Und dieser religiöse Gebrauch wurde bei allen Stämmen so streng aufrecht erhalten, daß, mochte auch die Feindschaft zweier Stämme gegen einander, wie dies häufig vorkommt, selbst in die maaßloseste Erbitterung bereits ausgeartet sein, sie dennoch, sobald die erste Stunde des heiligen Monates schlug, sofort die Schwerter in die Scheide steckten und jede Art von Waffe bei Seite legten, Nichts Feindseliges gegen einander unternahmen, sondern ganz im Gegentheile mit einander gesellig verkehrten, sich bunt unter einander mischten, gleich als lebten sie, wie die besten Freunde, im tiefsten Frieden; so daß selbst, wenn Einer dem Mörder seines Vaters oder seines Bruders in diesem Monate begegnete, er es, trotz der Gewalt seiner inneren Empfindung und der Lust, sein Rachegefühl zu kühlen, doch nicht wagte, dem Todfeinde zu Leibe zu gehen [1]).

Der Legende zu Folge bekam aber Abou-Taleb, seitdem er mit Sergius über Mahomet gesprochen hatte, vor dem Sohne seines Bruders eine gewisse heilige Scheu; er konnte sich nicht von dem Gedanken frei machen, daß er das auserlesene Werkzeug der göttlichen Vorsehung sei: er erblickte in ihm den zukünftigen großen Propheten Arabiens, den Stifter einer neuen Religion.

Schon als Jüngling empfand es Mahomet schmerzlich, wie tief sein Volk gesunken war, und deshalb wünschte er, von der Liebe zu seiner Nation begeistert, daß es ihm gelingen möge, dieselbe zur ursprünglichen

---

[1]) Pocock. Spec. Hist. Arab. Fol. 174—176.

Reinheit und Einfachheit ihrer Sitten zurückzuführen und die entzweiten Volksstämme zu einem einigen und starken Volke zu vereinigen.

Er zog sich daher in die Einsamkeit zurück, mied jeden Umgang mit anderen Menschen, floh das Geräusch der Welt und besuchte gern die stillen und entlegenen Hügel und Thäler in der Umgebung von Mekka. Hier war es, wo er, in tiefes Nachdenken oft versunken, in seiner Seele die Gedanken schuf, auf welchen er das große Werk seiner heiligen Mission später aufbaute.

Seine Phantasie loderte unter den heißen Strahlen der arabischen Sonne in hohe Flammen auf, er fühlte in seinen Adern Ismaël's Blut fließen, — und mochte es nun Selbsttäuschung oder hohe Begeisterung sein, er war von sich überzeugt, daß er bestimmt sei, dem Heidenthume ein Ende zu machen und die verschiedenen Religionssecten, die damals Arabien in immer neuen Zwiespalt hineinstürzten, zu einer einzigen Religion friedlich zu vereinigen.

Diese Religionssecten waren folgende:

Im Norden Arabiens: der Sabëismus, der bereits so tief gesunken war, daß seine Auflösung ihm nahe bevorstand.

Im Süden: der niedrigste Grad des Fetischmus.

Mitten unter diesen: das Christenthum und der Judaismus, sich feindselig gegenüberstehend.

Endlich: die uralte Vielgötterei in den verschiedenartigsten Gestaltungen, wie sie bei den Babyloniern, Syrern, Egyptern, Griechen und den arabischen Stämmen angetroffen wurde.

Alle diese Glaubensrichtungen also zu einem ein-

zigen, wahren Glauben zu verschmelzen, und jene Secten durch ein gemeinschaftliches Gesetz zu einer einzigen großen Gemeinde zu vereinigen — dem arabischen Volke eine sittliche und physische Wiederauferstehung vorzubereiten und herbeizuführen — Dies war die große Aufgabe, deren Lösung das Genie des Mahomet sich bestimmt hatte.

Die arabische Sprache, eben so unverändert, als Arabien's Wüsten, die noch dieselben wie vor Tausenden von Jahren waren, gab dem Propheten das wirksamste Mittel an die Hand, Aufklärung zu verbreiten und für seine neue Lehre Grund und Boden zu gewinnen.

Die Sprache hat auch seit Mahomet's Zeiten an ihrer Eigenthümlichkeit weder gewonnen noch verloren; unter der Feder Dessen, der den Koran erschuf, scheinen die Buchstaben in Stein und Erz sich verwandelt zu haben.

Warum sollte man dem Verdienste desjenigen Mannes, der der Schöpfer alles Dessen wurde, was die muselmännische Geschichte Großes, Erhabenes und Ruhmvolles aufzuweisen hat, den Tribut des gerechtesten Lobes und der größten Hochachtung vorenthalten? Dieser kräftige Arm, der mit seiner Schöpfung bereits dreizehn Jahrhunderte ruhmvoll überlebt hat, wurde ohne Zweifel durch einen mächtigeren Hebel und durch eine edlere Wahrheit in Bewegung gesetzt, als bloß durch die Gunst des Zufalls und den Thatendurst eines verwegenen Abenteuerers.

Er verdient unsere Bewunderung, denn von der Tiefe des Kameelhändlers hat er sich bis zum Oberpriester, zum Gesetzgeber und Herrscher emporgeschwun-

gen; Arabien lag zu seinen Füßen, das bisher noch unbezwungene Land, und von ihm ging der erste gewaltige Stoß aus, welcher in späteren Jahrhunderten den gänzlichen Verfall des morgenländischen Kaiserthumes und des persischen Reiches nach sich zog; selbst auf die politische und moralische Gestaltung eines Theiles von Europa übte er seinen allgewaltigen Einfluß aus, halb Asien, ganz Afrika erlitt durch ihn die tief eingreifendsten Umwälzungen, und Viel hätte nicht gefehlt, so unterwarf er seiner neuen Lehre den ganzen bewohnten Erdkreis.

Wollen wir das Verdienst Mahomet's mit wenigen Worten bezeichnen, so müssen wir sagen: was Sokrates wirkte für seine Athenienser, das wirkte Mahomet für die Araber; beide Männer waren die Lichtpunkte, von welchen aus sich das Morgenroth sittlicher und intellectueller Aufklärung über ihre Mitbürger ausbreitete.

Doch genug jetzt hiervon, worauf wir doch ohnedies später wieder zurückkommen werden; nehmen wir den Faden unserer Erzählung nun wieder auf.

Mahomet's Verhältnisse zu Khadidja; seine Heirath. — Seine Dankbarkeit gegen Halima, seine Amme. — Er wird Vater. — Der Brand des Tempels. — Er macht dem Streite unter den Koraïschiten wegen des schwarzen Steines ein Ende.

Mahomet war bereits vierundzwanzig Jahre alt. Seine körperliche Schönheit, sein bescheidenes Wesen, seine Zurückgezogenheit und sein Eifer im Tempelbesuch, seine Liebe zu seinem Adoptivvater und Anhänglichkeit an dessen Familie, die Aufmerksamkeit, mit der er auf jedes Wort, das aus dem Munde eines weisen Mannes kam, lauschte, der träumerische Ernst seines Charakters und sein Wohlthätigkeitsinn: alle diese schönen Eigenschaften vereinigten sich in ihm, lenkten auf ihn die allgemeine Aufmerksamkeit der Bewohner Mekka's und erwarben ihm in kurzer Zeit ihre Liebe und Achtung.

Aber sie erwarben ihm auch die Liebe einer reichen Frau, welche ebenso, wie Abou-Taleb, mittels ihrer sehr zahlreichen Karavanen einen äußerst lebhaften und einträglichen Handel mit Syrien und anderen Nachbarländern unterhielt.

Diese Frau hieß Khadidja, war seine Cousine und Wittwe des Abd=el=Menophi, die Tochter des Khouwalid, aus einer der angesehensten Familien im Lande der Koraïschiten.

Die Schönheit und jugendliche Frische des Mahomet hatten, nicht minder als seine geistigen Vorzüge, den Stolz der reichen Wittwe besiegt. Entschlossen, mit ihm vorerst in geschäftliche Verbindung zu treten, wartete sie auf eine günstige Gelegenheit, ihm in dieser Beziehung ihre Offerten zu eröffnen.

Die Gelegenheit ließ nicht lange auf sich warten.

Bald starb nämlich ihr Geschäftsdisponent, und ihre angelegentlichste Sorge war es, diesen Posten so bald als möglich wieder zu besetzen. Auf einen Anderen aber, als auf Mahomet, konnte ihre Wahl nicht fallen.

Sie schickte daher Einen ihrer Leute zu Mahomet, mit dem Auftrage, ihm in ihrem Namen den erledigten Posten anzutragen und ihn ihres vollsten Vertrauens zu versichern.

Mahomet nahm mit Dankbarkeit die Offerte an; er erblickte in ihr ein Unterpfand für die Erfüllung seiner höchsten Wünsche und Hoffnungen; seine neue Stellung machte es ihm möglich, jene ihm unbekannten Länder genau kennen zu lernen, von woher bereits mit unaussprechlichem Zauber für seine Seele der Geist des Christenthums bis in die Einsamkeit seines Aufenthaltes vorgedrungen war.

Anfänglich stellte Khadidja seine Geschäftsthätigkeit unter Controle eines ihrer ältesten und treuesten Diener, mit Namen Meisarra; später sicherte sie ihm sogar, um

seine Thätigkeit anzuspornen und seinen Eifer zu beleben, einen beträchtlichen Antheil am Gewinne zu.

Als man die Monate herangekommen waren, wo die Karavanen sich auf Reisen begeben, da brach auch eine Karavane der Khadidja in Begleitung Mahomet's nach Yemen auf. Von da führte sie ihr Weg nach Damaskus, nach Aleppo, Jerusalem, Antiochien, Balbeck, Beirut, Palmyra und nach vielen anderen Städten Syriens, die alle der Reihe nach von ihr besucht wurden.

Auf dieser Reise fand Mahomet wiederholt Gelegenheit, den Mönch Sergius zu sehen und mit ihm sich über die Lehrsätze der christlichen Religion zu unterhalten — Unterhaltungen, die seinen Geist nur noch entschiedener nach jener Richtung hindrängten, von wo ihm die Lösung seiner hohen Aufgabe gebieterisch entgegenwinkte. Im Bezug aber auf die von ihm ausgeführten Handelsgeschäfte hatte er so viel Umsicht, Thätigkeit und Ergebenheit für seine Herrin an den Tag gelegt, daß diese nach seiner Rückkehr kein Bedenken mehr trug, dem jungen Manne ihre Hand anzutragen und mit ihm die Fülle ihrer Reichthümer zu theilen.

Allein die Sitte in Arabien verbot es ihr, ihm ihre Liebe persönlich zu gestehen; sie schrieb daher folgenden Brief an ihn:

„Mein theurer Cousin, das verwandtschaftliche Verhältniß, welches zwischen uns Beiden besteht, Deine Entschlossenheit und Deine Thatkraft, die Klugheit und Treue, mit der Du meine Karavane geführt hast, haben in mir den Wunsch wach gerufen, mit Dir mich zu

vereinigen und Dir anzugehören, als Dein liebstes Eigenthum — auf ewig."

Wie sehr auch der Inhalt dieses Briefes Mahomet schmeichelte, so konnte er es doch nicht über sich gewinnen, zu antworten, bevor er nicht seine Adoptiväeltern erst um Rath gefragt hatte. Er begab sich daher ohne Verzug zu ihnen und erzählte, was ihm widerfahren sei. Die Antwort fiel für ihn günstig aus, er erhielt deren Einwilligung.

Als Brautgeschenk brachte der vierundzwanzigjährige Mahomet seiner zukünftigen Frau, die bereits vierundvierzig Jahre alt war, zwanzig junge Kameele mit, die er von seinem ersparten Gelde nach und nach gekauft hatte.

Die neuvermählten Eheleute lebten überaus glücklich. Mahomet verband mit der Liebe eines Mannes zu seiner Frau zugleich den Respect eines Sohnes für seine Mutter.

Als seine Amme Halima hörte, daß er verheirathet sei, und auch noch an eine so reiche Frau, besuchte sie ihn und schilderte in den rührendsten Worten die bedürftige Lage derjenigen Frau, an deren Brust er die erste Nahrung im zartesten Lebensalter empfangen habe.

Mahomet, obgleich tief ergriffen, wagte es doch nicht, aus der Kasse seiner Frau eine Unterstützung der Armen zu reichen, vielmehr wendete er sich mit Bitten an Khadidja, um aus ihren Händen die gewünschte Unterstützung zu erhalten; seine Frau willfahrte seinen Wünschen, sie gab ihm vierzig Schafe mit der Bewilligung, diese Heerde der bedürftigen Amme auszuliefern.

Ihre Ehe wurde alsbald mit einem Sohne gesegnet, später noch mit zwei anderen, und zuletzt mit vier Töchtern; von diesen sieben Kindern starben die drei Söhne in frühester Jugend; sie hießen: Kacim, Taieb und Tair. Seine Töchter aber erlebten die Zeit, wo er als Prediger auftrat, sie nahmen seine Lehre an und verheiratheten sich sehr vortheilhaft.

Zwei von ihnen: Oûm-Kalthoum und Rocaia, heirathete der Kalif Othman; die Dritte: Teinab, der Kalif Aboul-As; die Vierte endlich, und zwar die schönste: Fatime, erhielt Ali zur Frau, der jüngste Sohn des Abou-Taleb und Cousin des Mahomet.

Von ihr stammt die Sitte, daß „Scherif" alle die Muselmänner genannt werden, welche einen grünen Turban tragen.

Diese Nachkommen des Propheten, diese Scherifs, sind in unseren Tagen sehr herabgekommen, denn es dürfte kaum einen Reisenden geben, der nicht auf seiner Reise im Oriente diesen armen Emiren mit dem grünen Turban einmal ein Almosen gegeben hat.

In den unmittelbar auf seine Heirath folgenden zehn Jahren bot sich Mahomet nur einmal Gelegenheit dar, in einer wichtigen Angelegenheit seine Weisheit auf glänzende Art vor seinen Landsleuten zu bethätigen:

Die Koraïschiten nämlich waren mit dem Wiederaufbau der Kaâba, welche eine Feuersbrunst zerstört hatte, beschäftigt; als nun der Bau so weit vorgeschritten war, daß der schwarze Stein wieder an seine Stelle, auf der Südseite des Tempels, gesetzt werden sollte, da wollte keine der Parteien unter den Koraïschiten sich die Ehre nehmen lassen, dieses heilige Werk zu verrichten;

und es hätte nicht viel gefehlt, daß der Streit in laute Klagen und erbitterte Feindschaft ausartete.

Da kam man endlich überein, die Entscheidung Demjenigen anheimzugeben, welcher zuerst durch das Thor in den Tempel eintreten würde, — und dieß war Mahomet, der, gleich seinen anderen Landsleuten, an dem Wiederaufbaue des Heiligthums mit arbeitete, aber gerade während des Streites im Tempel nicht anwesend war; einige Stunden vorher hatte er sich entfernt.

Man bat ihn also, Schiedsrichter zu sein, und indem er gern diesem Wunsche willfahrte, verfiel er auf folgendes sinnreiche Verfahren, den Streit zu schlichten: er breitete seinen Mantel auf der Erde aus und legte den schwarzen Stein mitten darauf; sodann gab er Jedem der vier Anführer der streitenden Parteien, die bereits drohend einander gegenüberstanden, einen Zipfel seines Mantels in die Hand und ließ sie gleichzeitig den Stein, von dessen Gewicht nun auf Jeden ein Theil kam, in die Höhe heben bis an die Stelle, wo der Stein in der Mauer ruhen sollte.

Diese Entscheidung, durch welche die ehrgeizigen Ansprüche jeder Partei in gleichem Maaße befriedigt wurden, fand allgemeine Anerkennung; er selbst wußte, daß, indem er ohne Beeinträchtigung des Einzelnen, die Ansprüche Aller ausglich, für ihn der Ruhm übrig blieb, in einer für die Koraïschiten so wichtigen und feierlichen Angelegenheit mit glücklichem Erfolge Schiedsrichter gewesen zu sein.

Von diesem Tage an nannte man ihn nicht anders, als Mahomet-El-Emir, das heißt Mahomet der Gerechte.

Sein Ruhm erfüllte nicht nur ganz Arabien, sondern verbreitete sich auch weit über dessen Grenzen hinaus — bis nach Persien.

Der König dieses Landes, dem man von dem originellen Mittel, durch welches Mahomet dem Interesse aller streitenden Parteien gleiche Rechnung getragen hatte, erzählte, war erstaunt über die hohe Weisheit des Propheten.

„Wovon ernähren sich denn," fragte er, „in diesem Arabien die Leute, daß sie so viel Geist und Klugheit besitzen?"

„Von Weizenbrot," war die Antwort.

„Ja, ja! Ich habe mir Das wohl gedacht; denn Datteln und Milch sind die Nahrung nicht, solche Genies zu erzeugen."

Mahomet und seine Verwandten nehmen sich der Kinder des Abou=Taleb an. — Sein Cousin Ali und sein freigegebener Sclave Seid. — Die Nacht der göttlichen Beschlüsse. — Seine ersten Predigten — und seine Widersacher.

Mahomet war damals gerade fünfunddreißig Jahre alt.

Abou=Taleb hatte das Unglück, sein ganzes Vermögen zu verlieren; er war ein armer Mann geworden, nicht mehr fähig, seine zahlreiche Familie zu ernähren.

Mahomet, sein vorzüglichster und theuerster Schüler, hatte den Dank nie vergessen, den er ihm für die Wohlthaten, die er von ihm empfangen, schuldig war. Kaum hatte er von dem Unglücke Abou=Taleb's gehört, als er bei einer Besprechung mit den Eltern seines Onkels an diese die Bitte richtete, sich der armen Kinder anzunehmen; seine Bitte fand Erhörung; drei davon nahmen jene in ihr Haus, das vierte, und zwar das jüngste, mit Namen Ali, nahm er selbst zu sich. Gleichzeitig adoptirte er auch einen Sclaven seiner Frau, genannt Seid, einen jungen Mann, der sich innig an Mahomet anschloß und für ihn die aufrichtigste Liebe empfand.

Er war — nächst Khadidja, Ali und Abou-Bekr — der Erste, welcher an die göttliche Mission Mahomet's glaubte.

Bei jeder Gelegenheit, die sich ihm darbot, zeigte er für Mahomet eine Aufopferungsfähigkeit, die, jede Rücksicht aus den Augen setzend, keine Grenzen kannte; im Jahre 629 fand er in der Schlacht bei Moutah, nicht weit von Bosra, wo er einer an Zahl ihm ungleich überlegenen griechischen Armee lange tapferen Widerstand entgegensetzte, den ruhmvollen Tod eines Helden.

Später, wenn man einen Menschen als einen Schwärmer bezeichnen wollte, so nannte man ihn Seid; denn Seid bedeutete im Munde des Volkes soviel, als schwärmerischer Mensch.

Er war noch nicht lange im Hause des Mahomet, als sein Vater, dem man ihn in Syrien geraubt hatte, nach Mekka kam, um ihn frei zu kaufen. Seid war damals noch ein Knabe.

Mahomet nahm nicht den geringsten Anstand, denselben seinem Vater zurückzugeben.

„Folge, wem Du willst," sagte Mahomet zu ihm, „Du stehst auf einem Scheidewege, der Dich entweder zu Deinem Vater führt, oder Dich ewig von ihm trennt. Gehorche der inneren Stimme Deines Herzens."

Der Knabe blieb, und trauernd zog der Vater von dannen.

Damals mochte Mahomet ungefähr einundvierzig Jahre alt sein; da erschien ihm einst in einer

Nacht [1]), die er, in tiefes Nachdenken versunken, auf dem Berge Hira, wohin er sich mit seiner Familie zurückzuziehen pflegte, durchwachte, eine Gestalt, die, eine Schrift ihm darreichend, laut und deutlich ausrief:

„Lies!“

„Und was soll ich lesen?“

„Lies im Namen Gottes, der den Menschen aus geronnenem Blute gemacht, ihnen die Schrift gelehrt und sie in allen den Dingen unterwiesen hat, die sie vorher nicht gekannt haben [2]).

Mahomet war auf der Höhe des Berges, und wiederum vernahm er die Stimme dieser Gestalt, indem sie ausrief:

„Mahomet, Mahomet, Du bist der Apostel Gottes und ich bin der Engel Gabriel.“

Diese Worte ließen keinen Zweifel in ihm über seine göttliche Sendung zurück; er war von diesem Augenblicke an von der Wahrheit seiner apostolischen Mission überzeugt.

Zurückgekehrt, erzählte er seiner Frau die nächtliche Erscheinung, die ihm jene Offenbarung gemacht habe; mit Erstaunen hörte sie dem begeisterten Flusse seiner Rede zu, Anfangs befürchtend, sie möchte vielleicht selbst in den Körper ihres Gatten den Grund zu einer Krankheit gelegt haben, die, den gesunden Geist in Fesseln schlagend, jetzt in Irrsinn ausarte; doch besann sie sich

---

[1]) Die Mahomedaner nennen diese Nacht — die Nacht der göttlichen Beschlüsse.

[2]) Koran, Kap. XCVI.

bald auf ihren Cousin Warka-Ben-Naufel, der, was die Auslegung von Schriftzügen anlangte, sehr erfahren und gewandt war; ihn ging sie mit Bitten an, von ihm verlangte sie Aufklärung und Beruhigung.

Warka-Ben-Naufel stellte die Möglichkeit, daß diese Offenbarung in Erfüllung gehen werde, so wenig in Abrede, daß er sogar Mahomet mit Bestimmtheit als den zukünftigen Propheten Arabien's bezeichnete.

„Heiliger Gott," sagte er zur Khadidja, „das ist Mamous [1]), derselbe, welcher einst dem Moses den göttlichen Willen offenbart hat, und der auch jetzt Deinem Gatten erschienen ist. Dein Gatte ist von Gott gesandt, den Menschen eine reinere und vollkommenere Religion zu predigen, und sie zu besseren und glücklicheren Menschen zu machen."

Khadidja kehrte zu Mahomet zurück.

„Muth," sagte sie zu ihm, „nur Muth; freue Dich, daß Du Mensch geworden bist; denn zu Dem, aus dessen Händen ich mein Leben erhalten habe, habe ich die Hoffnung, daß er Dich zum Propheten unseres Volkes machen werde."

Seit diesem Tage war auch Mahomet, der durch die häufigen Lichterscheinungen oben auf dem Berge die Ruhe und Klarheit seines Geistes verloren hatte, mit sich in's Reine gekommen, hatte nunmehr festen Glauben an seine göttliche Sendung gefaßt und in sich den Entschluß aufgenommen, alle die Gefahren und Müh-

[1]) Der Engel Gabriel.

seligkeiten gern zu ertragen, welche ihm die Ausübung seines hohen Berufes bereiten würde.

Die ersten Offenbarungen, die ihm der Engel machte und die er den Seinigen mittheilte, waren: Es ist nur ein Gott, der menschliche Wille muß in dem göttlichen aufgehen, fünfmal des Tages soll man beten, vorher aber, als Symbol der Seelenreinigung, sich waschen, und der Glaube an ihn, an den von Gott erleuchteten und in die göttlichen Geheimnisse eingeweiheten Propheten [1]).

Schon früher haben wir erzählt, daß Khadidja, seine Frau, Ali, sein Cousin, Seid, sein Adoptivsohn, und Abou=Bekr [2]), der spätere Kalif, die Ersten waren, die an ihn glaubten.

Später schlossen sich an Diese an: Othman, aus der berühmten Familie der Ommyaden; ferner

Warka=Ben=Naufel, dessen bereits Erwähnung geschehen ist;

Sâd, der Sohn Abou=Wacca's;

Tobeir, der Neffe der Khadidja;

Talha, der Sohn des Obeid=Allah;

dessen Söhne;

seine Sclaven.

---

[1]) Lamartine.

[2]) Früher El=Atik. Mit der Annahme der neuen Religion veränderte er auch seinen Namen und nannte sich Abou=Bekr, oder, Vater der Jungfrau, weil er der Vater der Aejischa war, welche sich später mit Mahomet verheirathete.



Der Einzige war Abou-Taleb, der es von sich abwies, ihrem Beispiele zu folgen.

„Sohn des Abd-Allah," sagte er zu Mahomet, „ich kann mich nicht entschließen, der Religion meiner Väter untreu zu werden; aber solltest Du Deiner Religion wegen Verfolgung zu erleiden haben, so kannst Du auf mich rechnen, ich werde Dich in Schutz nehmen!"

Indeß wuchs der moralische Einfluß, den Anfangs Mahomet nur auf den beschränkten Kreis einiger Familienmitglieder ausübte, binnen kurzer Zeit zu einem solchen Umfange an, daß kaum drei Jahre nach seinem ersten Auftreten als Prophet vergangen waren, als er sich kräftig genug fühlte, den Anhängern der alten Religion unter seinen Mitbürgern offen den Krieg zu erklären.

Und in der That, auf die Götzenbilder der Kaâba seine Angriffe richten, das hieß so viel, als Mekka selbst zum Kampfe herausfordern, diesen altehrwürdigen Centralpunkt, auf welchem die aus ganz Arabien herbeiströmenden Pilger zusammenkamen; das hieß so viel, als die Koraïschiten, seine Landsleute, zum Kampfe herausfordern, die vor allen übrigen Stämmen das Privilegium besaßen, im Tempel die heiligen Dienste zu leisten, die Tempelthore zu öffnen und zu schließen; das hieß so viel, als den Handel und den Wohlstand Einzelner, wie der Stadt, der sich auf den jährlichen ungeheuren Zufluß von Fremden stützte, die Alle kamen, um in dem Tempel zu beten, in die äußerste Gefahr bringen; das hieß so viel, als die angesehensten und mächtigsten Familien Mekka's, die unter sich die

geistlichen Aemter und Würden, die zahlreichen und bedeutenden Opfergaben der Pilger bisher getheilt hatten, in ihren altherkömmlichen Vorrechten auf's empfindlichste beeinträchtigen.

Die ersten Predigten, welche Mahomet hielt, zogen ihm Anfangs den bittersten Spott, später den glühendsten Haß der Bewohner Mekka's zu; ja, selbst von Seiten mehrerer ihm sehr nahe Verwandten mußte er diese traurige Erfahrung machen, so daß bei einem Gastmahle, das er ihnen in seinem Hause gab, er an sie die Bitte richtete, seine Lehre anzunehmen und ihn in seinem Vorhaben zu unterstützen.

Allein es glückte ihm nicht, so sehr er sich auch bemühte, sie von der Wahrheit seiner Lehre zu überzeugen, sie hielten sich fest an der Religion ihrer Väter.

Ali war der Einzige, der ihm folgte, indem er seinem sittlichen Gefühle, das ihn unwillkürlich trieb, Gehorsam leistete.

„Hier bin ich, Gesandter Gottes," rief er aus; „ich bin der Einzige statt Vieler, nimm mich auf in den heiligen Bund."

„Wohl," sagte Mahomet; und ohne zu erröthen vor dem Jüngling, wie ja auch der Jüngling nicht vor ihm erröthet war, drückte er ihn an seine Brust und rief: „Sei mir willkommen, mein Ali, mein Sohn, mein Bruder, mein zweites Ich, Dein Wunsch soll Dir gewährt sein. Auf, folgt Ihr Uebrigen seinem Beispiele."

Als sie Dies aber sahen und hörten, erhoben sie

ein allgemeines Gelächter und häuften auf ihn Schimpfworte über Schimpfworte.

Selbst Abou=Taleb, der Mahomet den Propheten so innig liebte und ihn deshalb auch gegen diese Beleidigungen in Schutz nahm, konnte sich zwar nicht enthalten, ihn wegen seiner Tugenden und seines hohen Verstandes zu betrauern, mußte es sich aber doch eingestehen, daß eben diese herrlichen Begabungen die Schuld daran hatten, daß, statt den menschlichen Dingen ihre rein praktische Seite abzugewinnen, er unfruchtbaren und thörichten Schwärmereien sich hingäbe.

Die Flucht mehrerer Schüler Mahomet's nach Abyssinien. — Der Aufstand, durch seine Lehre hervorgerufen. — Zwistigkeiten unter den Parteien. — Treue des Abou-Taleb. — Die Verfolgungen Mahomet's nehmen ihren Anfang. — Entschiedenheit des Abou-Taleb. — Scheinbarer Friede.

Obgleich Mahomet für die bitteren Erfahrungen, die er in seinem eigenen Hause gemacht hatte, dadurch reichlich entschädigt wurde, daß mehrere angesehene Personen, wie z. B. Djafar, der Sohn Ali's, Hamza, sein Onkel, und der berühmte Omar, welcher im Jahre 634 zum Kalifen gewählt wurde, seine Lehre annahmen, so stimmte es seine Hoffnungen doch gewaltig herab, daß eine große Anzahl seiner Anhänger sich genöthigt sahen, Mekka zu verlassen und in Abyssinien ein sicheres Asyl gegen die Verfolgungen der Altgläubigen zu suchen.

Es hatten aber der Glaube, den der Koran predigte und das Christenthum so viel Aehnliches mit einander, daß die Abyssinier, welche bereits damals Christen waren, die Flüchtlinge wie Glaubensverwandte aufnahmen.

„Von welcher Art ist denn die neue Religion, durch die Ihr gezwungen wurdet, Euer Vaterland zu verlassen?" fragte sie der König von Abyssinien in Gegenwart der versammelten Synode.

„Wir wandelten," antworteten sie, „in Finsterniß und Irrthum, als ein gottbegabter Mann in unserem Lande aufstand, der uns lehrte, daß es nur einen Gott gebe, der uns gebot, das Laster zu fliehen, gottesfürchtig zu sein in unseren Reden — und fleißig zu beten, der Enthaltsamkeit, Nüchternheit und Almosengeben anordnete, der uns untersagte, unzüchtig zu leben und Wittwen und Waisen zu berauben."

„Das ist ja genau dasselbe, was auch unsere Religion von uns fordert," unterbrach sie der König; „könnt Ihr mir nicht vielleicht jetzt gleich einige Stellen aus Euerem Gesetzbuche wörtlich anführen und mir sagen, was Ihr über Jesus denkt?"

„Recht gern!" antworteten sie.

Und augenblicklich ergriff Einer von ihnen das Wort und recitirte aus dem Koran das Kapitel, welches, wörtlich wie in den Evangelisten lautend, von der Geburt des Zacharias handelt.

Hierauf nahm Djafar, welcher ebenfalls unter den Flüchtlingen war, das Wort und antwortete dem Könige in Bezug auf Jesu mit einer anderen Stelle aus dem Koran.

„Jesus," sagte er, „ist der Gesandte Gottes, ist der Diener Gottes, — sein Geist, sein Wort, das er hat geboren werden lassen von der Jungfrau Maria."

„Wunder über Wunder!" rief der König aus und die versammelten Bischöfe. „Zwischen Dem, was ich

so eben aus Euerem Munde über Christus und den heiligen Johannes gehört habe, und was uns darüber die heiligen Schriften unseres Glaubens erzählen, liegt auch nicht der leiseste Schein eines Unterschiedes. Gehet, und lebet in Frieden unter uns."

Während in Abyssinien sich dies zutrug, fing man in Mekka an, Mahomet zu verfolgen.

Man ließ ihn ruhig gewähren, so lange er sich darauf beschränkte, von der Einheit Gottes zu predigen; als er aber anfing, seine Lehre den Glaubenslehren der Kaâba entgegenzustellen, letztere als Irrthümer zu bezeichnen und sogar sie zu verwerfen, da erhob sich aus allen Parteien ein tausendfaches Geschrei des Unwillens gegen den Erleuchteten, wie man ihn nannte.

Das Volk verlangte von den Großen Bestrafung des Frevlers, es verlangte Rache für die Entweihung Dessen, was ihm das Heiligste war, es forderte blutige Sühne. Unverzüglich versammelten sich daher die Angesehensten der Stadt, um über die Art und Weise, wie dem Verlangen des Volkes Genüge geschehen müsse, zu berathen.

Indeß wagten sie doch nicht, sogleich gegen Mahomet, der durch die Verwandtschaft mit Beni-Hachem, einer der mächtigsten und einflußreichsten Familien, zu welcher auch Abou-Taleb zählte, gestützt wurde, mit Strenge einzuschreiten, vielmehr beschlossen sie, zuvor eine aus den klügsten Männern ihrer Partei zusammengesetzte Gesandtschaft an Abou-Taleb abzuschicken und ihm folgende Alternative zu stellen: entweder nämlich selbst die Bestrafung seines Neffen, dieses verwegenen

9 *

Lästerers, zu verfügen, oder, wenn nicht, ihnen die Bestrafung des Schuldigen zu überlassen.

Abou-Taleb aber weigerte sich entschieden, auf ihre Forderungen einzugehen, wohl wissend, daß, wenn er es nicht gethan hätte, auf ihn die Schmach gefallen wäre, durch unmännliche Furcht das durch's Alter ihm zustehende Recht der freien Entschließung über jüngere Familienmitglieder preisgegeben zu haben. Und so kam es, daß die Großen der Stadt sich durch einen Vertrag feierlich verpflichteten, jede und alle Beziehungen zur Familie des Beni-Hachem für immer abzubrechen, oder mindestens nicht eher das alte freundschaftliche Verhältniß wieder aufzunehmen, als bis Abou-Taleb ihrem Verlangen sich gefügt haben würde.

Zu den Verschworenen gehörten auch mit die Ommyaden, eine mächtige Familie unter den Koraïschiten, deren Haupt gerade damals der rachsüchtige und unversöhnliche Abou-Sofian war, der Sohn des Ommyah und Vater des Moawiah.

Was diese Partei Alles gethan hat, um durch List und Ränke, durch Versprechungen aller Art, durch heimliche und öffentliche Verfolgungen den Neffen des Abou-Taleb in ihre Gewalt zu bekommen und in's Verderben zu stürzen, davon kann man sich keine Begriffe machen, das grenzt an's Unglaubliche.

Man ging sogar so weit, daß man seine Liebe zu seinem Neffen auf einen anderen jungen Mann zu lenken versuchte, indem man ihm vorschlug, denselben zu adoptiren; es war dies der Sohn Walied's, Omea genannt, der schönste junge Mann in ganz Mekka.

„Mache diesen zu Deinem Sohne," sagten zu

ihm diese Nichtswürdigen, „und gieb uns dafür Mahomet frei.“

„Nein, niemals,“ antwortete der Greis; „so lange, als ich lebe, werde ich Mahomet nicht verlassen, und sollt Ihr ihm an seinem Leben keinen Schaden thun.“

Mit diesen Worten wies er einen unwürdigen Antrag zurück, gegen den sich sein sittliches Gefühl entschieden sträubte, aber auf dessen Annahme sich gleichwohl seine Gegner bestimmte Rechnung machten.

Von dieser Zeit an begann das Märtyrerthum des Propheten.

Er selbst erzählt, daß sein Herz fast dem Drucke erlegen sei, mit welchem die allgemeine Stimmung über seine Person und seine Lehre auf ihm gelastet, daß in Mekka außer seinen Verwandten es Niemand gegeben habe, weder einen Freien, noch einen Sclaven, weder einen Mann, noch eine Frau, von dem er nicht für einen Betrüger gehalten worden sei.

Dieses allgemeine Mißtrauen, welches man gegen seine Religion hegte, hätte ihm fast den Glauben an sich selbst geraubt; es schien, als wenn er den inneren Kampf jener Ideen durchzukämpfen habe, die bereit sind, in unserer Brust zu sterben, wenn sie nicht in unseren Nebenmenschen, und sei es auch nur in Einem, den Wiederhall ihres eigenen Seins finden, und so die Bestätigung erhalten, daß sie auch in der Brust anderer Menschen leben und wirksam sind.

Mittlerweile wurden Abou=Taleb und seine Familie immer gleichgültiger gegen die Schmähungen, welche jene Partei mit jedem Tage in einer größeren Menge auf Mahomet häufte, und hörte endlich auf, sich

über die Beharrlichkeit zu ärgern, mit welcher sie den Propheten in den Staub zu ziehen sich angelegen sein ließ.

Die Familie veröffentlichte eine Erklärung in arabischer Sprache an alle Die, welche, indem sie Gluth auf Gluth schürten, den Ausbruch dieser unheilvollen Wirren heraufbeschworen hatten, und gelobten feierlich, das Leben ihres Verwandten, und wenn es sein müßte, selbst mit Gefahr des eigenen Lebens, gegen jeden Angriff zu decken und zu schirmen. Eine so entschiedene Richtung hatte der Charakter dieser Familie in Folge der Entrüstung über dies unsittliche Gebahren ihrer Gegner angenommen.

Schon begannen die Spaltungen in Parteien sogar bis Jathreb hin sich auszubreiten; Herausforderung folgte auf Herausforderung, Drohung auf Drohung, feindlich standen die Parteien einander gegenüber, jeden Augenblick bereit, loszuschlagen; nicht wissend im Strudel des wilden Parteilebens, wohin man sich wenden sollte, stürzte man sich von einer Partei in die Arme der anderen: da entschloß sich ein Dichter der eben genannten Stadt, der berühmte Aboukaias, um diesen religiösen Streitigkeiten ein Ende zu machen, an die beiden feindlichen Parteien einen in Versen verabfaßten Brief folgenden Inhaltes abzuschicken:

„Fern sei von Euch Zwiespalt; er ist eine Quelle, welcher entsprudelt bitteres und vergiftetes Wasser.

„Was kümmert's Euch, wenn ein Mann in Eurer Mitte aufsteht und eine andere Religion predigt, als die Eure? Gott allein, dem Herzenskündiger — nicht Euch, steht das Recht der Entscheidung zu."

Dieser Brief verfehlte seine Wirkung nicht; er beruhigte auf einige Zeit die aufgeregten Gemüther, stimmte sie versöhnlicher und machte sie geneigt, von den Feindseligkeiten abzustehen; aber in Nichts änderte er die gehässigen Gesinnungen gegen die Person Mahomet's. Und gerade Das war es, was dem Propheten das tiefste Seelenleiden verursachen mußte.

Wenn er den Tag über ausging, so warf man von den Balkonen der benachbarten Häuser Straßenkoth auf seinen Kopf herab, und wenn er des Morgens früh sein Haus verließ, um im Tempel zu beten, so mußte er über Dornen und Disteln, die man während der Nacht vor seiner Hausthüre in Menge aufgehäuft hatte, schreiten, so daß er nicht selten an den Füßen sich schmerzlich verwundete; bald stand hier, bald dort ein Trupp lauernder Frauen oder Männer, die, sobald sie seiner ansichtig wurden, ihm mit wildem Geschrei und Geheul durch die Straßen nachzogen.

Und unter diesen Pöbelhaufen befanden sich sogar eine Tante und ein Onkel von ihm, deren Namen uns aber die Geschichte aufbewahrt hat; sie hießen Oum-Djemil und Abou-Lahab.

Wenn Mahomet in seine Wohnung zurückkehrte, so waren es Kinder, die ihn mit einem Steinregen förmlich überschütteten. Warum aber diesen Geschöpfen zürnen? Dieses Alter kennt keine Pietät.

Die Großen und Angesehenen der Stadt, die ihren Haß gegen den Propheten nicht so zur Schau trugen, begnügten sich damit, ihm, wo sie nur konnten, gleich einem Aussätzigen aus dem Wege zu gehen, während Andere, die ihre Leidenschaft nicht zu bändigen ver-

mochten, wüthend und mit aufgehobenen Armen auf ihn sich losstürzten.

Aber er ließ Alles über sich ergehen, ohne zu klagen, und setzte seinen Weg ruhig fort, als wäre ihm Nichts widerfahren.

Dieses hohe Maaß von sittlicher Kraft, mit der er selbst das Widerwärtigste ohne Murren ertrug, mußte auch seinen schlimmsten Feinden Achtung abzwingen und ihn auf einige Zeit vor ihren Mißhandlungen sicher stellen.

„Gehe in Frieden, Vater des Kazim," sagte eines Tages Einer von ihnen, „wir haben Dich achten und ehren gelernt."

Die Anzahl seiner Anhänger wird immer größer. — Unentschiedenheit der Parteien. — Man macht Mahomet Vorschläge. — Seine Antwort. — Das Bündniß gegen den neuen Glauben. — Flucht Mahomet's und seiner Familie aus Mekka. — Ihr Aufenthalt in einer Gebirgsschlucht. — Ihre Rückkehr. — Der Tod Abou-Taleb's und der Khadidja. — Mahomet begibt sich nach Toifa; wird aber von da vertrieben.

Gleichwohl wuchs der Anhang Mahomet's von Tag zu Tag — zum Schrecken seiner Feinde.

Man berieth sich über die Mittel, durch die man den Einfluß seiner Predigten, namentlich auf die jugendliche Bevölkerung der Stadt, zu vernichten hoffte. Man hatte die Wahl zwischen Gewalt und Milde; aber man wußte nicht, welchen Weg man einschlagen sollte, man wußte nicht, ob man wieder zur Gewalt greifen, oder ob man mit Milde gegen Mahomet verfahren solle.

Die, welche blind vor Eifer waren, solche Menschen, welche, obwohl gottesfürchtig, durch Grausamkeit häufig die Furcht und der Schrecken ihrer Mitbürger gewesen sind, sowie Diejenigen, welche überhaupt ein

Interesse daran hatten, daß ihm das Predigen untersagt werde, entschieden sich für die offene Gewalt, während die Gemäßigteren, welche recht gut wußten, wie ein Mord, nach dem Prinzip der Blutrache fortschreitend, hundertfachen Mord nach sich ziehen mußte, zur Milde sich hinneigten.

Diese Partei war es, welche den Sieg davontrug.

Man lud Mahomet zu einer Besprechung in der Vorhalle der Kaâba ein.

„Sohn des Abd=Allah," begann einer von den Aeltesten unter den Koraïschiten, der von den Uebrigen zum Sprecher gewählt worden war, „Sohn des Abd=Allah, mein theurer Freund, Du bist ein Mann, der eben so durch Geburt, wie durch glänzende Geistesgaben vor Anderen viel im Voraus hat, der wie ein glänzendes Meteor am Himmel die Augen Aller auf sich zieht. Wie sehr Du auch unsere Glaubenslehren gelästert hast, so wollen wir mit Dir doch nur so unterhandeln, wie es Dein Stand und Deine Tugend von uns verlangen kann.

„Siehe, das sind die Vorschläge, um deren Annahme wir Dich bitten:

„Beabsichtigst Du, durch Deine Predigten reich zu werden, so wollen wir Dir Reichthümer geben, wenn Du von Deinen Predigten abläßest.

„Strebst Du nach Herrschaft, siehe, so wollen wir Dich, wenn Du schweigst, zu unserem Haupte erwählen.

„Hat ein böser Geist in Dir seine Wohnung aufgeschlagen, so wollen wir zu unseren Göttern flehen, daß sie Dich von ihm befreien."

„Höret mich,“ antwortete hierauf Mahomet, indem er das Wort ergriff, „höret mich, meine Freunde, ich bin Das nicht, wofür Ihr mich haltet.

„Weder bin ich ein Mensch, der nach irdischen Gütern trachtet,

„Noch bin ich ein Mensch, der lüstern ist nach der Gewalt der Großen,

„Noch wohnt in mir ein böser Geist;

„Sondern ich bin das Werkzeug eines gnädigen und barmherzigen Gottes;

„Höret selbst, was mir Gott offenbaret hat:

„Er hat mir die heiligen Lehren des Koran offenbaret; die Belohnungen der Guten, die Strafen der Bösen; aber der größere Theil von Euch hat seine Ohren meiner Rede hartnäckig verschlossen.

„Wir wollen, sagten zu mir die Araber, von Deiner Religion Nichts wissen; lasse uns glauben und beten nach der Sitte unserer Väter, und Du, glaube und bete, wie Du willst.

„Aber der gnädige und barmherzige Gott, der einige Gott, spricht zu Euch durch meinen Mund:

„In's ewige Verderben stürzen sich Die, welche neben ihm andere Götter haben.

„Verdammt sind Die, welche keine Almosen geben,

„Und die nicht an ein ewiges Leben glauben.

„Er hat Himmel und Erde geschaffen; Alles, was Ihr um Euch sehet, was Euch umgiebt, ist sein Werk.

„Die Frommen wird er in seinem paradiesischen Garten um sich versammeln, die Bösen aber zur Hölle schicken, an den Ort der ewigen Qual und Pein.“



Diese Worte, welche Mahomet im Tone einer prophetischen Weissagung aussprach, wirkten gewaltig auf die ganze Versammlung ein; Alles schwieg, Niemand wagte ein Wort zu reden, und in den Zügen aller Anwesenden konnte man die Zeichen des innersten Ergriffenseins deutlich lesen.

Man fühlte sich zum Glauben wohl hingezogen, aber man war noch nicht überzeugt, oder vielmehr, man wollte sich absichtlich nicht überzeugen lassen; denn dann hätten ja diese sinnlichen Menschen der süßen Gewohnheit eines üppigen Lebens, der Gewinnsucht, der Eitelkeit und dem Ehrgeize entsagen müssen.

Nach den wenigen Worten, die wir eben aus dem Koran angeführt haben, zu urtheilen, sollte der Islamismus anfänglich wohl Nichts Anderes, als bloß eine arabische Uebersetzung und Erklärung des Evangeliums sein, und wahrscheinlich hat Mahomet lange Zeit von diesem Gedanken sich nicht frei machen können, ist vielleicht sogar entschlossen gewesen, sich zur christlichen Religion, zu der Religion, welche ihm der Mönch Sergius gelehrt hat, zu bekennen — ein so treuer Anhänger und Schüler des Sergius war Mahomet.

Aber Mahomet war nicht Herr seines Geistes, sondern sein Geist regierte ihn; von einer unsichtbaren Macht getrieben, mußte er vorwärts, dem hohen Ziele entgegen, das ihm von Ferne winkte.

Die häufigen Träume und nächtlichen Gestalten, mit welchen sein Geist im Schlafen und Wachen beschäftigt war, hielt er für Offenbarungen, die Allah ihm machte.

Der Spott, die Verfolgungen, die öffentliche Ver-

achtung, ja, selbst der Tod, dem er jeden Tag in's Auge blicken mußte, beweisen am besten, weil sie ihn nicht von diesen göttlichen Offenbarungen zu predigen abbringen konnten, wie weit die Thätigkeit dieses Mannes von jeder niederen Gewinnsucht entfernt war.

Die Geschichtsschreiber können den verleumderischen Beschuldigungen nicht genug mißtrauen, welche der Sectengeist und die Unwissenheit auf die Männer häufen, welche in allen Jahrhunderten den Zeitgeist geläutert und ihm eine neue Richtung gegeben haben. Die Verleumdung ist nicht eine Kraft, sie ist eine sittliche Schwäche. Die Maske zeigt sich nur nach einer Seite hin. Die Verleumder sind Schauspieler. Die wahre Begeisterung ist der einzige Hebel, kräftig genug, um eine ganze Welt aus ihren Angeln zu heben. Damit aber der Hebel auch diese Kraft habe, so muß er vor Allem als Stützpunkt die wahre Begeisterung eines furchtlosen und von der Wahrheit seiner Sache überzeugten Mannes besitzen. In diesem Lichte erschien mir immer mehr und mehr der Prophet der Araber; überzeugt und begeistert für seine Lehre, fest glaubend an die Wahrheit seines Beruf's und an die Göttlichkeit seiner Visionen, ein politischer Enthusiast, aber bei aller seiner Begeisterung klar in Dem, was er wollte, wornach er strebte. —

Kehren wir wieder zu seiner Lebensgeschichte zurück. —

Mahomet fuhr ohne Unterbrechung fort, seine neue Lehre zu predigen und Seligkeit Denen zu verkündigen, die an ihn glaubten.

Und immer größer wurde die Anzahl Derer, die,

erwärmt und erleuchtet durch das göttliche Wort seines Mundes, ihm anhingen.

Doch konnte dies natürlich nicht lange so fortgehen, ohne daß es nicht von Neuem einen Rückschlag auf die Stimmung der Gemüther der feindlichen Partei ausübte.

Der alte Haß und die alte Feindschaft, auf kurze Zeit zur Ruhe gekommen, erwachten jetzt mit einer Gluth, wie sie vorher niemals dagewesen waren; man schloß Bündnisse unter sich ab, welche die nachdrücklichsten Angriffe auf den Propheten und seine Anhänger, sowie andererseits den wirksamsten Schutz der Vertheidiger des alten Glaubens gegen die Neugläubigen zum Zwecke hatten.

Auf wie enge Kreise sich auch Anfangs diese religiöse Meinungsverschiedenheit beschränkt hatte, — jetzt war sie bereits eine allgemeine geworden, — und gleichwohl waren es noch nicht sieben Jahre, seitdem Mahomet angefangen hatte, seine neue Lehre zu predigen in Arabien.

Und um diese Zeit mußte er selbst seinen Anhängern, die gegen die Verfolgungen ihrer Feinde nicht mehr Stand zu halten vermochten, es anrathen, durch die Flucht ihr Leben zu sichern, und durch eine zweite Auswanderung nach Abyssinien, oder einem anderen sicheren Lande der Wuth ihrer Mitbürger sich zu entziehen.

Die Einen wählten Jathreb, die Anderen zogen Abyssinien vor, um sich dort mit ihren Glaubensgenossen, die schon früher dahin sich geflüchtet hatten, zu vereinigen.

Endlich war auch für ihn der Aufenthalt in seiner Vaterstadt ganz unerträglich und höchst gefahrvoll geworden; er verließ sie mit seiner ganzen Familie und zog sich in eine entlegene Schlucht des benachbarten Gebirges zurück.

Da lebte nun der Prophet Arabien's in der tiefsten Verborgenheit, umgeben von den starren Felsenwänden einer unfruchtbaren Natur, inmitten mannichfacher Gefahren und Widerwärtigkeiten.

Nomaden, welche die Wüste bewohnten, und einige von seinen geheimen Freunden, die noch in der Stadt sich aufhielten, versorgten ihn und seine Familie mit Lebensmitteln.

Nach Verlauf von drei Jahren kehrte Mahomet mit den Seinigen aus der Verbannung nach Mekka zurück; der greise Abou-Taleb war es, dem der Prophet seine Rückkehr zu verdanken hatte.

Ein eigenthümlicher Zufall mußte seiner Bemühung günstig sein.

Das Palmenblatt [1]), auf welches die Parteiführer das Glaubensbekenntniß ihrer Parteien aufgezeichnet hatten, hing bereits seit drei Jahren an einer Wand der Kaâba. Allein die Witterung hatte, mit Ausnahme der

[1]) Damals schrieb man auf kleine Bretchen, oder auf dem gereinigten und an der Sonne getrocknetem Schulterblatte von einem Schafe oder Kameele; eine Sitte, die nicht nur in Arabien bis auf den heutigen Tag noch fortbesteht, sondern überhaupt im ganzen Oriente. Es sind dies die Schiefertafeln der Anfänger.



Anrufung Allah's, die oben zum Anfange der Schrift stand [1]), sowohl die Textesworte, als auch die Namensunterschriften der Parteiführer völlig unleserlich gemacht, so daß diese ihrer Verpflichtungen, Mahomet aus der Stadt entfernt zu halten, sich nunmehr entbunden glaubten.

Sechs Monate nach der Rückkehr des Propheten starb Abou-Taleb; er hatte den neuen Glauben weder verdammt, noch hatte er ihm das Wort gesprochen.

Mahomet beweinte den Todten, wie ein Sohn den Vater beweint.

Aber bald sollte sein Gemüth auf eine noch viel härtere Probe gestellt werden.

Khadidja, seine einzige, geliebte Gattin, folgte dem vorausgegangenen Patriarchen bald in den Tod nach. So traf ihn Schlag auf Schlag.

Mit Abou-Taleb war seine kräftigste Stütze dahingesunken.

Mit Khadidja sein zweites Leben.

Muthlos und tiefgebeugt verließ er allein, von Allen verlassen, das Haus, was so oft Zeuge seiner Leiden, aber auch seiner Freuden gewesen war, und wanderte nach Taifa, hoffend, daß dort gläubigere Gemüther ihm und seiner Lehre einen frohen Empfang bereiten würden.

Aber bitter sah er sich getäuscht; man überhäufte ihn mit Spott, ja, man legte sogar Hand an ihn, als er zu predigen anfing; man verfolgte ihn mit Stein-

[1]) Lamartine.

würfen durch die Straßen und rastete nicht eher, als bis man ihn zur Stadt hinausgejagt hatte; ja, sogar bis auf das Land setzte man diese harten Verfolgungen fort, so daß, wenn er vor Müdigkeit nicht mehr fort konnte, er sich niederkauern und Kopf und Füße in seinen Mantel dicht einhüllen mußte, um vor den Steinwürfen, die wie Regen auf ihn niederstürzten, wenigstens einigermaaßen gesichert zu sein. Endlich nahm ihn eine mitleidige Familie in ihr Haus auf, verbarg ihn hinter dicht belaubten Weinstöcken und erlaubte ihm, von den Weinbeeren zu essen. Neu gestärkt verließ er mit einbrechender Nacht sein Versteck und begab sich auf den Weg nach Mekka zurück [1]).

---

[1]) Lamartine.

Die Ankunft Mahomet's in Mekka. — Er predigt. — Seine Verzagtheit. — Er empfängt eine Gesandtschaft aus Jathreb. — Man schwört ihm den Tod. — Seine Flucht während der Nacht. — Anfang der mahomedanischen Zeitrechnung. — Der Tod Mahomet's.

In seiner Vaterstadt wieder angekommen, verzichtete er auf die Hoffnung, seine Landsleute von der Wahrheit seiner Lehre zu überzeugen; er wendete sich daher heimlich an die Beduinen, welche die in der Nähe Mekka's gelegenen Hügel bewohnten, sowie an die fremden Pilger, welche alljährlich, um in der Kaâba zu beten, in großer Menge nach der heiligen Stadt wallfahrteten.

Aber auch diese hatten, dem Beispiele der Koraïschiten folgend, Herz und Ohren verstopft.

So sank dem Propheten von Neuem der Muth, und schon kam er in Versuchung, seinen Auftrag, den er von Gott empfangen zu haben glaubte, an ihn wieder zurückzugeben, indem er zu ihm flehte, sein Werk selbst zu vollenden, das zu schwer sei für einen sterblichen Menschen.

Wer wollte auch die Last der Leiden ermessen, die, gleichsam der neuen Wahrheit zum Hohne, Der zu er-

tragen hat, der sie dem Menschengeschlechte verkündigt? Thränen, Schweiß und vergossenes Blut bezeichnen den Weg, den der Gesandte Gottes auf dem Sande Arabien's, wie auf der ganzen Erde gewandelt ist. Gott will offenbar nicht, daß der Mensch aus seiner Hand die Wahrheit als ein Geschenk empfange, wobei er die Hände nur in den Schooß zu legen habe, er will, daß sie der Preis sei rastlosen Ringens und Strebens — und dies ist der Ruhm der Wahrheit, und darin besteht das hohe, sittliche Verdienst des Menschen.

Mittlerweile kam von Jathreb — diese Stadt nämlich war zum großen Theile von flüchtig gewordenen Juden bevölkert, welche, noch begeistert für dem alten Glauben an ein Messianisches Reich, in dem Sohne des Abd=Allah den längst ersehnten Retter zu sehen vermeinten, und die sogar diese Ansicht über Mahomet unter den Arabern, mit denen sie gemeinschaftlich Jathreb bewohnten, verbreitet hatten — mittlerweile also kam von daher eine aus zwölf Greisen bestehende Gesandtschaft, die um eine Besprechung mit dem Propheten bat.

Er empfing sie während der Nacht, und zwar an einem versteckten Orte auf dem Berge Hira.

Die Gesandtschaft war gerade zur Zeit der Wallfahrten nach Mekka gekommen, und Niemand konnte daher muthmaßen, worin eigentlich der Zweck ihres Besuches bestand; wohl aber bestand er darin, an den Propheten die Bitte zu richten, zu ihnen nach Jathreb zu kommen, um sie in den Glaubenslehren, den Gesetzen und den Gebräuchen der neuen Religion zu unterrichten.

Aber obgleich er seit den zehn Jahren, daß er als Prophet unter seinem Volke aufgetreten war, Worte in Menge vergeblich geredet und mannichfaches Ungemach ertragen hatte, und er bereits in das fünfzigste Jahr, ohne wesentliche Erfolge erreicht zu haben, getreten war, konnte er sich doch nicht entschließen, seine Vaterstadt zu verlassen und an anderen Orten der arabischen Halbinsel sein Glück zu versuchen.

Deshalb schlug er ihnen Einen seiner Schüler, Namens Mosad vor, der mit ihnen gehen und an seiner Stelle und in seinem Auftrage ihnen seine neue Lehre predigen sollte.

Derselbe Mann war es, der nicht gar lange Zeit darauf dem Propheten eine sehr ansehnliche Anzahl Gläubiger, die sämmtlich den angesehensten Familien des Ortes und der Umgegend angehörten, zuführte, und die ihm schwuren, seinem Worte zu gehorchen auf Erden, wie Gott selbst, sogar ihr Leben einzusetzen, wenn es gälte, das seinige zu vertheidigen.

Als dies die Ommyaden erfuhren, schnaubten sie Rache, sie verschworen sich und beschlossen, Mahomet ermorden zu lassen.

In einer Versammlung wurde über ihn förmlich das Todesurtheil ausgesprochen und den Mördern der Befehl ertheilt, dieselbe Nacht noch in seiner Wohnung ihn zu überfallen und zu tödten.

Allein dieser ruchlose Plan sollte nicht zur Ausführung kommen.

Mahomet nämlich entwich heimlich und unter dem Schutze der eintretenden Finsterniß aus Mekka und schlug den Weg nach Jathreb ein, wo er mit begeisterter

Freude von den Einwohnern der Stadt empfangen wurde. Um ihnen einen Beweis seiner Dankbarkeit zu geben, nannte er von dieser Zeit an die Stadt: Medinet-en-Nebi, das heißt, Stadt des Propheten, oder einfach: Medina, das heißt, Stadt par excellence.

Diese Flucht wurde das Signal seines Triumphes; sie war es, welche den Sieg seiner heiligen Sache vorbereitete. Sie fand statt am 16. Juli 622 nach Christi Geburt, und nach einer späteren Anordnung Omar's vom Jahre 639 wurde derselbe Tag als der Anfangspunkt der mahomedanischen Zeitrechnung bezeichnet und festgesetzt, sie selbst aber mit dem Namen Hetschiera belegt, was soviel als Flucht (Hidjred) bedeutet.

Mahomet starb zu Medina am 13. des Monates Rebia-el-lol im 11. Jahre der neuen Zeitrechnung — (den 8. Juni 632), in den Armen seiner ihm überaus theuren Gattin Aejischa.

Nach der Berechnung Aboulfeda's hatte er das 63. Jahr gerade vollendet. Den Anfang seines Apostelthums setzt er in sein vierzigstes Jahr, gerade um ein Jahr später, als wir, die wir ohne Zweifel richtiger seine Geburt auf den 1. September des Jahres 570 [1]) feststellen.

[1]) Man ist, um die Wahrheit zu gestehen, über das Geburtsjahr des Propheten nicht vollkommen einig. Nach Freherus wurde er geboren im Jahre 560, nach Pfeiffer im Jahre 577; nach Anderen im Jahre 580 (Erpenius), oder 593 (Scindelerus), oder 600 (Genbr. Chronolog.), oder 620 (Andreas). Elmazin giebt das Jahr 571 an, Reiske das Jahr 572.



Mahomet wurde an derselben Stelle beerdigt, wo er seinen Geist ausgehaucht hatte.

„Wenn auch ich einmal werde gestorben sein,“ sagte seine trauernde Tochter Fatime, „so bereitet meinem Körper eine Ruhestätte am Rande des Grabes, das Ihr mir da wollet zugestehen, wo ich gelebt habe. Dann wird der Engel Gabriel, mein treuester Freund, der Erste ein, der zu mir kommt, dann wird der Engel des Todes, umgeben von seinen Legionen, an meinem Grabe beten, und die übrigen Engel seinem Beispiele folgen. Auch Ihr werdet dann zu meinem Grabe kommen, Ihr werdet beten und mir ewige Ruhe und ewigen Frieden wünschen. Aber ich bitte, ich beschwöre Euch, laßt keine Klage, keinen Seufzer laut werden, damit Nichts meinen Schlaf störe. Und wenn ich Euch nun jetzt meinen Frieden gebe, so gebe ich ihn allen Denen, die die Lehre meines Vaters in sich aufgenommen haben; möge er sie begleiten bis auf den Tag der Auferstehung. Mein Tagewerk ist vollendet; habet vor Augen das Gesetz des Herrn und ich werde für Euch am Throne Gottes beten, über Euch wachen.“

Der Prophet hat dem Tode ohne Zagen in's Auge geblickt, er war ihm willkommen; sein letztes Wort, das er im Todeskampfe, kaum hörbar noch, aussprach, war: „Religion.“

Bevor er starb, legte er seinen Freunden vorzüglich drei Sachen an's Herz:

Für's Erste, die tief eingewurzelten Glaubenssatzungen der Vielgötterei bis zur Vernichtung zu bekämpfen;

Für's Zweite, den in Zukunft zum Islamismus

Uebergehenden gleiche Rechte mit den Gläubigen einzuräumen und

Für's Dritte, nicht abzulassen vom Gebete.

Anfangs wollte das Volk nicht glauben, daß er todt sei; man sprach es laut aus und rief: „Er ist nicht da, weil er, wie einst Moses, zu Gott gegangen ist;" oder: „Er ist auf den Berg Arafat gestiegen, um dort allein zu beten."

Sein seliger Geist feiert auf Erden den Ruhm der Unsterblichkeit, und sein Grab, über welchem die Pietät der Muselmänner vor Hunderten von Jahren eine wundervolle Kirche aufgebaut hat, steht noch bis auf den heutigen Tag und ist für die Gläubigen ebenso ein Gegenstand der tiefsten Verehrung, wie das Ziel alljährlicher, großartiger Wallfahrten.

Bei Gelegenheit dieses Grabmales wollen wir eines Irrthumes gedenken, der auch jetzt noch fast in ganz Europa angetroffen wird.

Man glaubt nämlich allgemein, daß der aus Eisen verfertigte Sarg des Propheten in einem diamantenen Gewölbe, statt zu ruhen, in der Luft schwebe, und daß dies bei den Mahomedanern für ein großes Mirakel gälte.

Aber ganz im Gegentheil, das ist eine Erfindung, worüber sie geradezu lachen, wenn man ihnen im Ernste Etwas davon sagt.

Dieser berühmt gewordene Sarg besteht nämlich ganz einfach in einer steinernen Urne, die man in einer Kapelle aufgestellt hat, zu welcher der Zutritt verschlossen ist. Sie ist von einem aus vergoldeten Kupferstäben zusammengefügten Gitter umgeben, welches die Mu-

selmänner, ohne Unterschied des Ranges und des Alters, andächtig und inbrünstig küssen, wenn die Zeit der Wallfahrten nach Medina da ist.

Mahomet hatte weder eine testamentarische Verfügung getroffen, noch auch besonders seinen Nachfolger bestimmt, indem er, wie einst Alexander der Große vor 956 Jahren, das Schicksal seines Volkes dem Willen einer höheren Macht anheimstellte. —

Gehen wir nun zur Betrachtung Mahomet's über, wie er sich in seinen häuslichen und Privatverhältnissen zeigte.

Mahomet als Privatmann.

Die mahomedanischen Schriftsteller haben eine überaus große Menge einzelner Züge aus dem Privatleben des Propheten veröffentlicht, die sämmtlich auf die mündlichen Ueberlieferungen seiner Zeitgenossen gestützt sind. Diese Ueberlieferungen sind insofern werthvoll, als sie zur Ergänzung und zum Verständniß des Korans wesentlich beitragen.

Mahomet hatte siebenzehn legitime Frauen und elf Concubinen; so lange aber Khadidja lebte, außer dieser keine andere. Mit Ausnahme eines einzigen Sohnes, Ibrahim, den ihm seine koptische Frau Marie gebar, und der vor ihm starb, waren alle Kinder mit der Khadidja erzeugt; die Namen derselben sind bereits genannt worden.

Von seinen Frauen sind es vorzüglich die Khadidja, Aejischa und Marie, die erwähnt zu werden verdienen, und nächst diesen die Hafza und Oum-Habiba.

Im Widerspruche damit gedenken andere, dem Islamismus feindselig gesinnte Geschichtsschreiber noch einer sechsten Frau, Zrinab mit Namen, die, wie man wis-

sen will, seine eigene Tochter und die Gattin seines freigelassenen Sclaven Seid gewesen ist.

Allein dies sind lächerliche Mährchen, falsche, von müßigen Köpfen ersonnene und ausgestreute Gerüchte, denn Mahomet verbot den Muselmännern ausdrücklich, ihre Töchter zu heirathen, ferner ihre Schwestern, ihre Schwägerinnen, ihre Nichten und ihre Stief- und Schwiegertöchter, — Letztere, wenn sie im eigenen Hause unter Aufsicht der Frau waren erzogen worden. Ebenso ist es heutzutage noch den Bekennern des Islamismus nicht erlaubt, zwei Schwestern auf einmal zu heirathen. Offenbar wird es in dieser Beziehung bei ihnen strenger genommen, als bei uns Christen, die wir schon vor Jahrhunderten in Rom die Erlaubniß, solche Ehen zu schließen, kauften, während sie ohne Erlegung der geforderten Geldsumme versagt wurde.

Er reducirte die früher unbegrenzte Anzahl der legitimen Frauen auf vier, gestattete hingegen Jedem, so viele Concubinen sich zu halten, als er ernähren konnte, — eine Einrichtung, die keineswegs für die muselmännischen Staaten von dem Nachtheile ist, wie man es in Europa so oft behaupten hört, und die ebenso wenig zur Entvölkerung dieser Staaten Etwas beiträgt, obwohl man es jeden Tag in einem Dutzend fliegender Schriften wiederholt lesen kann.

Den orientalischen Juden stand immer das Recht zu, wenn sie sich nach dem alten Gebrauche, wie er in den Büchern seit Lamech's Zeiten vorgeschrieben ist, bereits verheirathet hatten, gleichzeitig noch andere Frauen zu heirathen. David hatte bekanntlich deren achtzehn, und daher schreibt es sich auch, daß die Rabbiner die

Zahl der Frauen bei den Königen auf gleiche Höhe festgestellt haben, obgleich Salomo einer Ueberlieferung zu Folge deren sogar siebenzehnhundert gehabt haben soll.

Heutzutage haben die Mahomedaner den Juden das Recht, mehrere Frauen zu haben, weil sie dieselben dieser Begünstigung nicht für würdig halten, wieder entzogen. Allein durch Geld, welches von Alters her stets mächtiger als das Gesetz gewesen ist, wissen sich die reichen Juden im Oriente dieselbe Erlaubniß zu erkaufen, die ihnen außerdem das Gesetz entschieden versagt. —

Der einzige Vorwurf, welcher den Propheten trifft, bezieht sich darauf, daß er selbst in Bezug auf sein eheliches Verhältniß zu seinen Frauen, nämlich seinen legitimen, nicht von den Vorschriften Notiz nahm, die in dem Korane hierüber deutlich ausgesprochen sind. Allein er that, was er thun konnte, und ist es ihm nicht gelungen, den Dank seiner Frauen sich zu verdienen, so ist ihm eben weiter Nichts widerfahren, als was noch heutzutage Tausenden von Ehemännern widerfährt, die nun, da der Prophet mit ihnen ein gleiches Schicksal getheilt hat, gewiß keine Ursache mehr haben, sich zu beklagen.

Man kennt den Namen Dessen, der die Gunst der schönen Aesischa in hohem Grade besaß.

Er hieß Hassan.

In dieser sehr discreten Angelegenheit zeigte offenbar Mahomet eine noblere Gesinnung, als Cäsär in einer ähnlichen, der seine Frau verstieß, weil er den Grundsatz hatte, daß auf seiner Frau, der Frau des Cäsar's, auch nicht ein Schein von Verdacht lasten dürfe.

Mahomet konnte es aber auf keine Weise über sich gewinnen, dem Verdachte gegen seine Frau Raum zu geben; ein Abschnitt des Korans entstieg dem Himmel, welcher bestätigt, daß seine Frau unschuldig sei.

Weit entfernt, daß dem Propheten hieraus nachtheilige Folgen erwachsen wären, daß man ihn der Nichtbeachtung der für die ganze Nation gültigen Gesetze geziehen hätte, behaupteten sogar die Muselmänner, daß der Prophet an dieselben nicht gebunden sei und daß ihm in seiner Eigenschaft als Prophet gewisse geistige Vorzüge, von denen der Koran schweige, zugestanden werden müßten.

Und so kam es, daß man ihm einstimmig die Unsündhaftigkeit, als eine Eigenschaft, die dem Propheten nicht fehlen dürfe, beilegte.

Was also soll der Vorwurf, daß Mahomet auf Nichts, als bloß auf sinnliche Genüsse bedacht gewesen sei?!

Ein ausgezeichneter orientalischer Schriftsteller, Namens Chodzko, sagt von ihm: „Er liebte wohl das Vergnügen und hatte an irdischen Gütern große Freude, ja, er munterte seine Freunde auf, ebenfalls aus dieser Quelle des materiellen Wohlseins zu schöpfen, aber er unterließ dabei auch nicht, zur Dankbarkeit gegen Gott zu ermahnen, der aus Gnade und Liebe diese Gaben dem Menschen reiche.

Unter den Strahlen der tropischen Sonne zum Manne herangewachsen, liebte er seine Frau glühend und treu; aber nie hat sie über ihn eine solche Herrschaft geübt, daß dadurch die Gesundheit seines Körpers und Geistes auch nur den geringsten Schaden erlitten

hätte, vielmehr sah man ihn stets, ungeachtet seines schon vorgeschrittenen Alters, seines weißen Haupt- und Barthaares, frisch und lebendig genug aus seinem Harem weggehen, um sofort eines seiner Kriegskameele zu besteigen. —

Sionita behauptet, daß der Engel Gabriel dem Mahomet gelehrt habe, eine Speise[1]) zu bereiten, die, so oft er davon aß, ihn den Frauen gegenüber zur Erfüllung seiner Pflichten wunderbar gestärkt habe.

Verlieren wir über eine solche abgeschmackte und lächerliche Erfindung kein Wort weiter, und kehren wir vielmehr zu Mahomet selbst zurück.

Mahomet hielt sich für ein von der Vorsehung auserlesenes Werkzeug, für ein von ihr bevorzugtes Wesen; er machte davon kein Geheimniß, er gestand es ganz öffentlich; daher auch die Ehrentitel: Zauberer, wahnsinniger Poet, vom Dämon Besessener, Abgesandter des Teufels, Betrüger, Verläumder u. a. m., womit ihn seine Widersacher schmückten, Ehrentitel, die freilich Keiner weniger, als Mahomet verdient hat.

„Ich bin, wie Ihr, ein Mensch, der aus Fleisch

---

[1]) Die Araber pflegen häufig eine Speise zu genießen, die sie Herise nennen; sie bereiten dieselbe aus vorher abgekochtem Weizen, den sie hierauf an der Sonne trocknen; alsdann stoßen sie ihn zu einem Pulver, vermischen dasselbe mit fein geschnittenem, sehr fettem Fleische, und setzen in einem Kasserol die Mischung so lange dem Feuer aus, bis das Fett in den Weizen hineingebraten und das Fleisch fast ganz verschwunden ist.



und Blut besteht, der aber zu Euch gesendet worden ist [1]), Euch zu belehren;" so pflegte er zu seinen Landsleuten zu sagen.

„Er hatte, erzählen die Araber, das erste Mal in Mekka, den 23. des Monats Sil=K'âda, seine neue Lehre gepredigt.

„In der darauf folgenden Nacht geschah es, daß der Engel Gabriel zu ihm trat, am Zügel führend die heilige Stute, Elborast.

„Getragen auf dem Rücken dieses vom Himmel stammenden Thieres zieht der Prophet in Jerusalem ein.

„Im Tempel findet er Abraham, Moses und Jesus, mit denen er sich zu gemeinschaftlichem Gebete vereinigt.

„Hierauf besteigt er wieder sein Thier, dem in seinem Fluge nach dem Himmel das Auge nicht zu folgen vermag; und geführt von Gabriel kommt er an den Pforten des ersten Himmels an.

„— Wer ist da? erschallt eine Stimme.

„— Gabriel.

„— Wer ist Dein Begleiter?

„— Mahomet.

„— Weiß er von seinem Berufe?

„— Er kennt ihn.

„— So seid willkommen!

„Kaum war der Prophet in das Paradies eingetreten, so erblickt er Adam, der, ihn begrüßend, folgende Worte an ihn richtet:

---

[1]) Koran, Kapitel XVII.

„— Heil und Ruhm dem Größten unter den Propheten.

„An den Pforten des zweiten Himmels angekommen, wird er nach Beantwortung derselben Fragen eingelassen. Er findet Jesus, der ihn ebenfalls mit dem Gruße empfängt:

„— Heil und Ruhm dem Größten unter den Propheten.

„Im dritten Himmel sieht er Joseph,

„Im vierten Henoch,

„Im fünften Aaron,

„Im sechsten Moses,

„Im siebenten Abraham.

„Auf seinen Wanderungen durch das Paradies gelangte er bis zum Lotos, diesem ungeheuren Baume, von dem eine einzige Frucht hinreichen würde, alle Geschöpfe der Erde einen Tag lang zu sättigen.

„Hier ist der Ort, wo die seligen Geister sich aufhalten, wo der aus rothen Hyacinthen aufgebaute Tempel sich erhebt, in welchem jeden Morgen siebentausend Engel Gott anbeten und preisen.

„Mahomet überschritt, reitend auf dem göttlichen Thiere, die von zahllosen himmlischen Heerschaaren umlagerte Schwelle und nahete sich dem Throne Gottes.

„Da sprach Gott zu ihm:

„— Steige hinab auf die Erde und sage Deinem Volke, daß es jeden Tag fünfzig Mal zu mir beten soll.

„Der Prophet gehorchte.

„Moses aber, der die Gnade des Ewigen kannte, hielt ihn davon ab, indem er in ihn drang, um-

zukehren und von Gott mildere Aufträge zu erflehen.

„Mahomet folgte dem guten Rathe; und in der That erhielt er von Gott einen Nachlaß von zehn Gebeten, so daß nur noch vierzig blieben.

„Moses aber hielt auch dies noch für zu viel; er schickte daher den Propheten wiederholt zu Gott zurück, um von ihm eine noch bedeutendere Verminderung der täglichen Gebete zu erbitten, so daß nach einer sechs- oder siebenmaligen Rückkehr zu Gott der Prophet endlich auf die Erde hinabstieg und den Gläubigen verkündigte, daß der Herr des Himmels und der Erden mit sieben Gebeten an jedem Tage zufrieden sei."

Allein mag er nun von Dem, was er erzählt, in Wirklichkeit auch noch so wenig gesehen oder gehört haben — die innige Beziehung zu jener Welt, seine Visionen, die er gesehen, seine Reisen, die er durch die Luft gemacht hat, sie sind keine Erfindungen, der Prophet hat sie im Geiste gesehen, im Geiste Alles erlebt.

Er behauptete, daß von einem Planeten zum anderen ein Weg führe, dessen Länge fünfhundert Jahre in Anspruch nähme, und daß er gleichzeitig zwischen den beiden Hälften des Mondes durchgehe. Seine Schüler, die die Verse seines Korans nach dem Tode des Propheten unter großen Feierlichkeiten in ein einziges Buch zusammenfaßten, ließen die Erzählung von seiner Reise nach dem Himmel weg; denn sie fürchteten, was unbestritten von einem gewissen Grade von Zartgefühl zeugte, die Spötter und Philosophen.

Wie unerschöpflich aber auch alle die Quellen ge-

wesen sein mögen, aus denen er seine Weisheit schöpfte, so hatte er doch nie zu sich selbst zu viel Vertrauen, sondern wendete sich stets im Gebete an Gott, ihn zu erleuchten.

Thürmten sich vor ihm Hindernisse auf, deren Beseitigung das Maaß seiner Kräfte überstieg, so legte er sich auf die Erde, überdeckte mit seinem Lieblingsmantel [1]) den ganzen Körper und verharrte in diesem Zustande stillschweigend und in tiefes Nachdenken versunken, bis Allah ihm Muth, Begeisterung und Klarheit in der Wahl der Mittel — und Hoffnung auf Erfolg vom Himmel sendete.

Man mag nun hiervon denken, was man will, Mahomet behauptet, daß in solchen Fällen sein guter Engel Gabriel ihm erschienen sei und ihm göttliche Offenbarungen gemacht habe.

Hierin einen absichtlichen Betrug zu argwöhnen, dazu liegt kein Grund vor; überdies fehlt es in der Geschichte keineswegs an ähnlichen Beispielen göttlicher Offenbarungen, so hatte z. B. Sokrates seinen Familiendämon, Cäsar seinen Genius, Johanna d'Arc ihre Stimme vom Himmel und Napoleon seinen Stern. Warum sollte man denn bezweifeln, daß der Mensch mit Gott in nähere Verbindung treten könne, sobald er die Lust an den irdischen Dingen von sich abstreift und seinen Geist hinlenkt auf Das, was ewig ist? Kann man nun das Letztere von Mahomet in hohem Grade sagen, mit welchem Rechte wirft man ihm vor, daß sein Herz nur der irdischen Lust zugewendet gewesen sei?

---

[1]) Hirka oder Borda.

Mahomet ruhete des Tag's nur einmal, wie es noch jetzt die arabischen Hirten zu halten pflegen; er bebauete seinen Garten selbst und trug hierbei eine Kleidung, wie sie ihm bequem war und sich dazu schickte. Ueberhaupt war sein Leben eine ununterbrochene Kette von Mühen, Arbeiten, Entbehrungen und mannichfachen Leiden, und ist eben deshalb nicht im Entferntesten mit dem comfortabeln Leben vergleichbar, wie es die phlegmatischen Mufelmänner, namentlich in den reicheren und vornehmeren Familien, heutigen Tages zu führen pflegen.

Er bestimmte für die Zukunft die Häupter, die, an der Spitze der gläubigen Gemeinde stehend, die heilige Sache der Religion zu vertheidigen hatten; sie führten später den Namen Kalifen, und waren immer wahre Muster der Tugenden eines Soldaten.

Ohne große Reichthümer zu besitzen, hatte er doch immer so viel, um damit seine eigenen und die Bedürfnisse feiner Familie befriedigen zu können. Später verhielt es sich mit den Kalifen anders; von jeder Eroberung nämlich fiel allemal der fünfte Theil [1]) der gemachten Beute auf sie, so daß sie ungeheure Reichthümer aufhäuften und von Jedermann zu den reichsten Leuten des Landes gezählt wurden.

Mahomet hatte zweiundzwanzig Pferde, fünf Maulesel, darunter einen, der unter dem Namen Doldol weit und breit bekannt war; ferner zwei Widder, mit Namen Ofaïr und Thafour, vier Reitkameele und zwanzig Milchkameele; hundert Schafe und einige Ziegen.

Mahomet besaß ferner neun Säbel, von denen der

---

[1]) Koran, Kapitel 8.

bekannteste der Dhoul=Fekar war; derselbe fiel nach seinem Tode als Erbtheil dem Ali zu. Außerdem war er noch Eigenthümer von drei Lanzen, drei Bogen, sieben Panzern, drei Schildern, einer weißen Standarte und einer schwarzen Fahne [1]). Sein Siegelring war von Silber und trug als Inschrift die Worte: Mahomet, der Gesandte Gottes. Alle diese Sachen sind aber, mit alleiniger Ausnahme der schwarzen Fahne, im Laufe der Zeiten verloren gegangen. Sein Stock und sein Mantel wurden längere Zeit vom Kalifen Abassides aufbewahrt. Der grüne Turban wurde für alle Zeiten das Zeichen der unmittelbaren Abkunft von dem Propheten.

Doch genug hiervon; gehen wir nun zur Betrachtung seines Charakters über.

---

[1]) Sie wird noch gegenwärtig in Konstantinopel aufbewahrt; ihr Name ist Okab, das heißt schwarzer Flügel.

(Fortsetzung).

Mahomet war gegen Jedermann herablassend und leutselig; nie lehnte er es ab, zu antworten, wenn man ihn fragte, noch ließ er unbefriedigt Den stehen, der sich mit irgend einem Anliegen an ihn gewendet hatte; auch nahm er, wenn er Jemanden begrüßte, seine Hand niemals von der Brust, wenn nicht der Andere, der an ihn herangetreten war, es zuvor gethan hatte.

Im 80. Kapitel des Korans hat er gegen sich selbst einen strengen Tadel ausgesprochen wegen einer unliebsamen Aeußerung, die er, ohne es gewollt zu haben, einigen armen Menschen gegenüber sich hatte zu Schulden kommen lassen. Er war in hohem Grade human, verzieh gern Beleidigungen, war versöhnlich selbst gegen seine aufgebrachtesten Feinde, und umfaßte Alle mit gleicher Liebe, wenn sie es ihm gestanden, daß sie seiner Religion und seinem Glauben anzugehören wünschten.

In schroffem Widerspruche damit steht freilich Das, was Bayle über Mahomet behauptet. Er sagt nämlich:

„Mahomet war, bezüglich der Mittel, deren er sich zur Ausbreitung seiner Religion bedienen sollte, kei-

nen Augenblick in Zweifel; gleich von Anfang an entschied er sich für die Gewalt der Waffen, und in der That hat man nicht nöthig, nach einem anderen Hebel zu forschen, wenn man sich vergegenwärtigt, von welchen kolossalen Erfolgen die Verbreitung des Islamismus begleitet gewesen ist; sie waren nicht die Resultate friedlicher Predigten, sie waren die Resultate einer siegreichen, fanatisirten Armee. Allerdings will ich nicht in Abrede stellen, daß zu diesen Erfolgen auch die Spaltungen in der griechischen Kirche, das unheilvolle Sectenwesen, der kranke Zustand des damaligen orientalischen Kaiserthums, die kaum glaubliche Entwerthung der Sittlichkeit das Ihrige beigetragen haben; aber angenommen, dem wäre nicht so gewesen, man hätte mit dem neuen Glauben nicht sympathisirt, würde dies wohl den Fortschritten desselben Einhalt gethan haben? Gewiß nicht — so gewiß wäre dies nicht der Fall gewesen, als man weder die Kräfte, noch die Energie besaß, den begeisterten Schaaren des Eroberers Widerstand zu leisten! Könnte man nur die französischen Dragoner, die im Jahre 1685 zur Erreichung ähnlicher Zwecke verwendet wurden, fragen, sie würden antworten, daß es ihnen nicht im mindesten schwer fallen würde, selbst der ganzen Welt den Koran aufzuzwingen, falls man ihnen nur freien und unumschränkten Gebrauch der Mittel zugestehen werde. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, hätte Mahomet voraus gewußt, wie siegreich die Truppen seiner Anhänger in allen Ländern gewesen sind, er seine Zuflucht nicht zur Erdichtung göttlicher Offenbarung würde genommen haben, eben so wenig, als zur Demuth, von welcher fast jedes Wort in seinen Schrif-

ten inspirirt ist. Er würde von diesen Masken keinen Gebrauch gemacht, er würde vielmehr die Ueberzeugung gehegt haben, daß seine Lehre überall da Grund und Boden finden müsse, wohin das Glück der Waffen seine Heere begleiten werde. Aber der Blick in die Zukunft war ihm, wie jedem anderen Sterblichen, verschlossen, und eben darum glaube ich, daß nicht Spekulation, sondern, was freilich die Anwendung von Gewalt nicht ausschließt, Begeisterung für seine Lehre die Triebfeder seiner Handlungen war. Wenigstens berechtigen zu dieser Meinung viele Stellen im Koran."

Wie wir aber einerseits bestimmt glauben, daß Bayle in großem Irrthume sich befindet, so behaupten wir andererseit, daß Mahomet's Grundsätze die Anwendung irgend welcher Gewalt geradezu verabscheueten; daher Nichts in der Welt seinen Schmerz zu lindern vermochte, als er einst erfuhr, daß Einer seiner Anhänger an der Spitze fanatisirter Haufen unter den Christen ein grausames Blutbad angerichtet habe, um Rache an diesen ungläubigen Hunden zu nehmen, obwohl ihm eine solche That der neue Glaube, den er beschworen hatte, ausdrücklich untersagte.

Daß seine Nachfolger, die Kalifen, den Geist seiner Lehre richtiger aufgefaßt, und, was Duldsamkeit gegen Andersgläubige anlangt, den Willen des Propheten gewissenhafter erfüllten, dazu liefert Voltaire in folgender Erzählung einen Beweis:

Als der Bischof von Sevilla, Opas, die Mauren zur Hilfe gegen die Könige der Westgothen, die bereits das Christenthum angenommen und ihre Herrschaft sogar bis über die Pyrenäen ausgedehnt hatten, herbeirief,

so stellten die Mahomedaner, wie sie es damals immer zu thun pflegten, folgende Bedingungen, unter denen sie Hilfe zu leisten bereit waren: entweder solle das Volk zum Islamismus übertreten, oder die Hilfeleistung mit Geld und Auslieferung seiner Töchter bezahlen, oder sich mit ihnen schlagen, wenn es Beides nicht wolle. Die Mauren waren glücklich. Von den gothischen Königen war es bekanntlich Roderich, der von ihnen besiegt wurde; ob aber gleich keine Gefangenen weiter, als die in der Schlacht gemachten in der Mauren Gewalt kamen, so begnügten sie sich doch damit und schonten das Eigenthum der Bedrängten und achteten ihre Religion.

Eine solche Handlungsweise läßt sich nicht im Entferntesten mit jenem unversöhnlichen Hasse und mit jener blutigen Feindschaft in Uebereinstimmung bringen, wovon geflissentlich die Schriften Derer übervoll sind, welche es sich haben angelegen sein lassen, den Islamismus auf jede nur mögliche Weise zu verdächtigen und zu verunglimpfen.

„Ferner — behauptet Bayle — ist es Nichts weniger als ausgemacht, daß die christliche Religion nun auch wirklich für die wahre gehalten werden müsse, wenigstens spricht der Umstand nicht dafür, daß sie bei Weitem nicht so allgemein verbreitet ist, als die Religion Mahomet's. Die Siege der Letzteren, ihre Eroberungen, ihre Triumphe sind ohne Widerspruch wahrhaft glänzend, und nichts Derartiges darf sich Christi Lehre rühmen, aufweisen zu können. Die großartigsten Ereignisse, von denen uns die Blätter der Geschichtsbücher erzählen, sind durch die Mahomedaner hervor-

gerufen worden. Und was den moralischen Werth der Christen, ihre Sitten und ihre Grundsätze anlangt, so will ich zwar nicht behaupten, daß sie schlechter als die Ungläubigen sind — sie sind aber auch nicht besser; denn was uns römisch-katholische Schriftsteller von Rom überliefert haben, und was man von gewissen christlichen Völkern, namentlich nach der Entdeckung von Amerika sich erzählen kann, ist weit entfernt, uns eine andere Meinung beizubringen. Will man gerecht sein, so muß man eingestehen, daß im Allgemeinen in moralischer Beziehung Christen und Mahomedaner einander Nichts vorzuwerfen haben, und daß, wenn ja die Einen vor den Anderen einen kleinen Vorzug verdienen, die Ursache davon weniger in der Verschiedenheit der Religion, als in der Verschiedenheit des Klima's zu suchen ist.

Nur gegen das Heidenthum predigte Mahomet Vernichtung, aber nicht die Vernichtung, wie sie von fanatisirten, barbarischen Horden geübt wird, sondern die Vernichtung mit Milde.

„Die Heiden," sagte Mahomet, „muß man zu Gefangenen machen, und nur, wenn dies nicht möglich ist, sie tödten; man muß ihnen auf den Leib gehen, unbeschadet der Versprechungen, die man ihnen bezüglich ihrer Sicherheit gemacht hat, und braucht ihnen überhaupt nicht Wort zu halten [1]."

In Bezug aber auf die Juden und Christen hielt er es unter gewissen Umständen doch für zuläßig, das

---

[1]) Koran, K. 9, V. 4.

gegebene Versprechen zu erfüllen; namentlich waren es die Christen, die bei ihm in großem Ansehen standen, ganz besonders wegen ihres großen Propheten Jesus, von dem er fleißig erzählte, daß er von Gott gesandt gewesen sei und in menschlicher Gestalt viele Wunder verrichtet habe, daß er unter allen Propheten, die vor ihm (Mahomet) aufgetreten wären, als der größte und göttlichste betrachtet werden müsse. Er achtete die Christen hoch wegen ihrer Enthaltsamkeit, Mäßigkeit und wegen der Nüchternheit und fleißigen Gebete ihrer Mönche.

Daher pflegte er auch zu seinen Anhängern zu sagen:

„Nur so lange führt mit ihnen Krieg, bis sie Euch die Auszahlung von Tribut gewähren und kein christliches Reich mehr zu unterwerfen Euch übrig bleibt; ihre Religion aber tastet nicht an [1]).“

Es läßt sich mit Bestimmtheit nicht behaupten, ob der göttliche Gesetzgeber der Araber hat schreiben und lesen können, mindestens erscheinen die Zweifel dadurch gerechtfertigt, daß im Koran der Ausdruck „unwissender Prophet“ sich wiederholt findet, ein Beiname, den er sich schwerlich beigelegt haben würde, hätte er fertig zu lesen und zu schreiben verstanden, ja, er bürdete seinem ganzen Volke diese Unwissenheit auf. Allein die Vorliebe und Sorgfalt, mit welcher schon zu seiner Zeit die Araber Grammatik der Sprache und Poesie trieben, ist ein deutlicher Beweis, daß sie wenigstens in jenen

---

[1]) Koran, Kap. 9, v. 29.

Elementarkenntnissen bereits bewandert gewesen sind, und es fehlt, was Mahomet anlangt, im Koran keineswegs an einzelnen Stellen, aus welchen sich mit Bestimmtheit ergiebt, daß er im Schreiben und Lesen mindestens einige Fertigkeit besessen hat [1]).

Es ist kaum zu glauben, daß ein Mann, den das Geschick vom Kaufmanne bis zum Propheten, Gesetzgeber und Herrscher erhoben hat, daß ein solcher Mann nicht im Stande gewesen ist, seinen Namen zu schreiben.

Indeß half er diesem Uebelstande durch Secretaire ab, die seine Gedanken, indem er sie ihnen dictirte, niederschrieben.

Die Bekanntesten sind: Ali, Othman, Zeid-Ben-Thabet, Moawia, Obaï und Ben-Salem.

Es wird vielfach und von ganz namhaften Geschichtsschreibern erzählt, daß der zuletzt genannte Secretair auf Mahomet's Befehl getödtet worden sei. Allein dies ist entschieden unwahr, eben so, wie das allgemein verbreitete Gerücht mit Entschiedenheit als Lüge zurückgewiesen werden muß, daß er Einen seiner Diener in einem Ziehbrunnen versteckt und unter einem Haufen von Steinen vergraben habe.

Bayle erzählte den letzteren Vorfall folgendermaaßen:

„Einst überredete Mahomet Einen seiner treuesten Diener, mit ihm in einen Ziehbrunnen hinunter zu steigen; Mahomet stieg voran, der Diener folgte ihm nach;

[1]) Koran, Kap. 12, V. 1.



bald waren Beide unten in der Tiefe angekommen; dunkle Nacht umgab sie; der Brunnen selbst lag nicht weit entfernt von einer Hauptstraße; er hatte seinen Diener unten angewiesen, sobald er bemerken würde, daß sein Herr mit vielem Volke, (wie es ihm gewöhnlich nachzuziehen pflegte), an dem Brunnen vorübergehe, zu schreien:

„—Mahomet ist der geliebte Sohn Gottes! Mahomet ist der geliebte Sohn Gottes! —

„Dies geschah denn nun auch so; die Stimme ließ sich hören aus der Tiefe in demselben Augenblicke, als Mahomet, begleitet von Tausenden, am Brunnen vorüberging. Das Volk horchte gläubig auf, und er, der Prophet, dankte Gott demüthig für die Gnade, die er ihm durch dieses Wunder erwiesen habe; er bat das Volk, das ihm folgte, den Brunnen mit Steinen und Erde sofort auszufüllen und in seiner Nähe eine kleine Moschee aufzubauen, die noch bis in die spätesten Zeiten alle Geschlechter daran erinnern soll, was sich hier Wunderbares zugetragen habe.

„Das Volk that, was ihm Mahomet hieß, und so wurde Mahomet der Mörder seines Dieners.“

Hören wir nun aber, was daran Wahres ist:

Wenn nämlich die Pilger, auf ihrer Reise nach dem Tempel begriffen, vom Berge Arafat herabsteigen, so pflegen sie gewöhnlich Steine mit sich zu nehmen, auf die sie ihre Sünden übertragen, um am heiligen Orte ohne Sünden anzukommen. Die Steine aber legen sie nicht weit von der Kaâba nieder, und zwar in der Weise, daß daraus ein Kegel entsteht, der nicht selten die Höhe von zwanzig bis dreißig Fuß erreicht.

Diese Sitte hat Etwas Aehnliches mit dem bouk emissaire der alten Israeliten — möglich sogar, daß sie diesem alten Volke entlehnt ist; sie hat aber so tiefe Wurzeln bei den Arabern geschlagen, daß mehrere Volksstämme bis auf den heutigen Tag daran festgehalten haben. Ohne Zweifel ist es ein solcher Steinhaufen gewesen, der die Veranlassung zu jener Erzählung gegeben hat, und die auch von Voltaire in seine Tragödie „Mahomet" aufgenommen worden ist. Indeß bleibt es immerhin bemerkenswerth, daß sie aus der Schrift eines christlichen Autors [1]) geschöpft ist und sich dagegen nirgends bei einem arabischen Geschichtsschreiber findet.

Sehr entschieden äußert sich über Mahomet ein anderer Autor, Namens Bibustam Kasimirski, indem er sagt: „Der Koran vereinigt die Religionsculte der verschiedenen Secten zu einem einzigen Glauben, der Koran ist das Buch göttlicher Offenbarungen, er ist das Wort Gottes. In wessen Hände dieses Buch vom Himmel gegeben ward, der ist der Vermittler zwischen Gott und den Menschen, der ist unter den Aposteln und unter den Propheten der Größte, der ist der Auserwählte, der Ruhmgekrönte; ein vollkommneres Wesen ist auf der Erde nicht gewandelt; er war bereits, als die Welt geschaffen wurde, und als Liebling Gottes schaut er nun in seiner unmittelbaren Nähe die Herrlichkeit des himmlischen Thrones und der göttlichen Majestät."

[1]) Grotius, de veritate religionis christianae etc. 302.

Rückkehr des Groß-Scherif Ibn-Aâon nach Mekka. — Seine Begrüßung und sein Empfang. — Der Wiesengrund von Mouna. — Der Berg Djebel-Arafat. — Meine beiden Diener. — Unterredung mit Soliman-Pascha.

Bei meiner Ankunft in Mekka war der Groß-Scherif gerade abwesend.

Seine Gegenwart war nämlich bei einigen Volksstämmen unter den Gebirgsbewohnern nothwendig geworden, die sich geweigert hatten, ihre Abgaben zu bezahlen. Diese zu züchtigen und mit Gewalt jene einzutreiben, hatte den Scherif veranlaßt, sie mit einem Besuche zu überraschen. Hierbei benutzte er gleichzeitig die Gelegenheit, Hussein, den Emir von Abou-Ariche (im Lande Yemen) zu sprechen, dessen Vater als ehemaliger Bundesgenosse des Pascha's von Egypten vor Jahren ebenfalls in Krieg mit der hohen Pforte verwickelt war.

Der Gegenstand dieser Besprechung war auch dies Mal kein anderer, als den Emir gegen die Türken auf-

zuwiegeln, ihn zu veranlassen, die Oberherrlichkeit der Türken, wie es sein Vater ja auch gethan, nicht anzuerkennen. Um diesen Zweck um so sicherer zu erreichen, bot ihm der Groß-Scherif seine Bundesgenossenschaft an.

Wir haben schon in einem der früheren Kapitel des Groß-Scherif's Erwähnung gethan; wir holen jetzt nach, was wir über diesen Mann Specielleres wissen, indem wir uns gleichzeitig vorbehalten, über Hussein später zu berichten, am zweckmäßigsten vielleicht in unserem Werke „die Reise im Lande Yemen" — ein Werk, das des Interessanten und Lehrreichen so Manches unseren Lesern bringen wird, was wir freilich von diesem Theile unserer Reisebeschreibungen um so weniger behaupten können, da wir uns unglücklicher Weise gegenwärtig im steinigen Arabien befinden, dessen unfruchtbarer Boden und Einförmigkeit der Gegend zu unterhaltenden Erzählungen und anziehenden Naturschilderungen keinen Stoff bietet. — Doch Geduld, bald haben wir das steinige Arabien hinter uns, und dann auf — nach Yemen.

Wir hatten bereits gesagt, weshalb der Groß-Scherif Ibn-Aâon Mekka verlassen hatte und was der Gegenstand seiner gelegentlichen Besprechung mit Hussein, dem Emir von Abou-Ariche, war. Im Bezug auf die Eintreibung der Steuern bei den Gebirgsvölkern war der Scherif glücklich, was aber seine Bemühungen anlangte, den Hussein für seine Zwecke zu gewinnen, so waren diese vollkommen erfolglos.

Hussein beharrte fest bei seiner Weigerung.

Nach Beendigung seiner Geschäfte ließ der Groß-Scherif officiell in Mekka bekannt machen, daß er

den 2. September 1842 daselbst wieder eintreffen werde.

Eine uralte Sitte schrieb vor, daß man dem Groß-Scherif, wenn er von einer Reise zurückkehrte, entgegenging und ihn vor der Stadt begrüßte.

Man rüstete sich also zum Aufbruche; die Vorbereitungen dazu dauerten nicht lange; bald waren Alle versammelt, die an der Ceremonie theilnehmen wollten; man erblickte ein buntes Durcheinander von Hadesi, Fellah, Mädi und Nomaden, die Einen zu Pferde, die Anderen auf Kameelen, wieder Andere auf Maulthieren und noch Andere zu Fuße.

Es war bereits Abend; die Königin der Gestirne hatte ihre Strahlen gesenkt und, leuchtend im glühendrothen Gewande, erschien der ganze westliche Himmel wie in Purpurfarbe getaucht.

Bald war die Sonne unter dem Horizonte verschwunden, und indem das Abendroth allmälig erstarb, kleidete sich in unmerklichen Uebergängen die einschlummernde Natur von orangefarbigem Lichte bis in's tief nächtliche Azurblau.

Die glänzenden Sterne des großen Bären erschienen wie schwebende Meteore am wolkenreinen Himmelszelte, und die Milchstraße däuchte uns über unseren Häuptern dahinzufließen, wie ein spiegelklarer Bach, aus welchem der Glanz von tausend und abertausend Edelsteinen in unsere Augen strahlte.

Man erwartete den Groß-Scherif zwei Meilen von der Stadt, in der Nähe eines kleinen Ortes, Mouna, nicht weit von dem Wiesengrunde gleiches Namens. Bis dahin war man ihm entgegen gezogen. Dieser

Grund ist von beträchtlicher Tiefe und ungeheurem Umfange, eingeschlossen, gleich einem Kessel, von weitläufigen Gebirgszügen, deren Anblick das trostlose Bild einer starr daliegenden, ewig unfruchtbaren Natur bietet. Auf den kahlen, von der Sonnenhitze ausgebrannten Felsen findet man keine Spur von irgend einer Vegetation, und selbst der gefürchtete Geier, der Freund der Einsamkeit und öden Wildniß, scheint sie zu fliehen. Nur hie und da bemerkt man auf ihren Gipfeln einzelne pittoresk aufgebaute Häuser, die über die ganze Gruppe einen matten Schimmer von dem Treiben der Menschen, wie es uns in angebauten Gegenden vor Augen tritt, ausbreiten. Die dort herrschenden Winde sind Morgens der Nordwest und Abends der Südost; der Erstere führt in der Regel ungeheure Wolken von Sandstaub mit sich, die bei der außerordentlichen Hitze, die dort herrscht, den Aufenthalt geradezu unerträglich machen.

Der Wiesengrund ist von der heiligen Stadt etwa drei Meilen entfernt. Von Anfang der Regenzeit an bis in den Sommer hinein, das heißt von October bis April, ist er mit einer dichten Decke von Kräutern überzogen, welche theils ein willkommenes Futter für die weidenden Heerden sind, theils aber auch während des Schlafes zur Bedeckung des Körpers benutzt werden. An solchen Stellen, welche durch Bergströme bewässert werden und sich zur Gartencultur eignen, pflanzen die Beduinen Melonen, Bohnen und andere Gartenfrüchte und versehen sich auf diese Weise mit Nahrungsmitteln für das ganze Jahr. Ist aber die Mitte des Sommers da, dann vertrocknen schnell die Weideplätze, jedes Grün verschwindet, Alles verbrennt und die noch vor Kurzem

fruchtbare Trift ist eine unfruchtbare Oede geworden, bedeckt mit dürrem Sande. Kameele und die wenigen anderen Thiere, deren kräftige Körperconstitution den nachtheiligen Einwirkungen der großen Hitze und Trockenheit widersteht, finden dann auf ihren Weideplätzen Nichts, als einige dürftige Disteln und Nesseln.

Unter den Bergen, welche sich rings um den Wiesengrund erheben, ist der Arafat der höchste. Man gelangt auf seinen Gipfel mittels eines schmalen Fußsteigs, der spiralförmig sich um den Berg windet. Daselbst ist eine Pyramide aus Granit aufgeführt, welche den Ort bezeichnen soll, wo Abraham seinen Sohn dem Gotte Israel's opfern wollte.

Die Entfernung des Berges von Mekka beträgt ungefähr vierundzwanzig Meilen.

Am Fuße des Berges, in einem kleinen Thale, hat man eine Moschee aufgebaut, die während der Wallfahrtszeit von Pilgern sehr zahlreich besucht wird.

Monkoni, der Arabien ebenfalls bereis't, berichtet über den Berg Arafat Folgendes:

„Mein Führer, ein Araber von Geburt, sagte mir, daß die Karavane von Kairo in Mekka die erste sein werde, die eintreffe, und daß, nachdem sie in der heiligen Stadt ihr Gebet verrichtet habe, sie ihren Weg bis an den Fuß des Berges fortsetzen würde, um dort die anderen beiden Karavanen, die von Damaskus und Bagdad, welche den folgenden Tag in Mekka eintreffen müßten, zu erwarten; alle Drei würden dann zu gleicher Zeit den Berg besteigen, auf dessen Gipfel Eva, als Adam sie das erste Mal sah, ihr Haupt gestützt habe, mit ihren beiden Knieen auf zwei minder hohen,

etwa in Büchsenschuß=Weite von einander liegenden Berggipfeln ruhend; auf den beiden Letzteren sei je eine Säule, auf dem dritten und höchsten Punkte jedoch eine Moschee in Form einer Nische, groß genug, um sechs oder sieben Menschen zu fassen, erbaut worden. Auf ihrer Pilgerreise nach der Moschee seien die Gläubigen verpflichtet, ihren Weg zwischen die beiden, mit den Säulen gezierten Berge einzuschlagen."

Ein anderer, ebenfalls unter den Mahomedanern sehr allgemein verbreiteter Glaube ist der, daß Adam und Eva, nachdem sie aus dem Paradiese verwiesen worden und mehrere Jahre hindurch herumgeirrt waren, sich auf diesem Berge endlich wiederfanden.

Arafat heißt auf arabisch „Wiedererkennung", und ohne Zweifel hat man gerade diesen Namen dem Gebirge gegeben, um dadurch an die Eigenthümlichkeit jener Erzählung zu erinnern.

Während der Regenzeit sammelt sich auf diesem Gebirge Wasser in großer Menge an; es bilden sich Quellen in Ueberzahl, die, herabstürzend von den Felsen, weiterhin Bäche bilden, die in Cisternen aufgefangen werden, aus welchen die heilige Stadt mit Wasser versehen wird. Den Fuß des Gebirges umgeben in weitem Umkreise freundliche Sommerwohnungen.

Unter diesen zeichnet sich vor allen die des Groß-Scherif's durch Eleganz und Umfang aus, indem es dem Auge Alles darbietet, was nur arabische Baukunst Schönes und Großartiges erzeugen kann.

Stets werden mir im Gedächtniß die schönen Stunden bleiben, die ich daselbst in Gesellschaft des Ibn-Aâon verlebt habe, umgeben von seinen nächsten

Bekannten, mit denen ich intime Freundschaft geschlossen hatte.

Der Zug, von welchem ich schon oben erwähnt hatte, daß er aus Nomaden, Fellahs, Habesi und Mädis bestand, und in dessen Absicht es lag, dem Groß-Scherif einige Meilen entgegenzugehen, um ihn feierlich zu begrüßen, hatte sich bereits in Bewegung gesetzt; ich zu Pferde, begleitet von fünf oder sechs Freunden meines Wirthes, der Mudir, sowie alle angesehenen Personen der Stadt, folgten.

Jeder von uns hatte zu seiner Verfügung zwei Diener.

Von meinen Dienern war der Eine mir bereits bekannt; ich behielt ihn in meiner Nähe, weil ich ihn schätzte.

Er besaß eine Bildung, die weit über seinen Stand hinausging, und ob er gleich wenig sprach und von mehr verschlossenem, als offenem Charakter war, so ließ er es doch häufig genug durchblicken, daß er mich liebgewonnen hatte.

Ich konnte gegen ihn wohlwollend sein, ohne daß er deshalb gegen mich vertraulich wurde; er vergaß nie, daß er der Diener, ich sein Herr war — eine sehr schöne Eigenschaft eines Dieners, die namentlich auf der Reise unschätzbar ist, wo tausend Umstände eintreten können, welche den Unterschied der Klassen und Stände aufheben, ja, den Herrn von seinem Diener abhängig machen.

Meinen zweiten Diener erhielt ich von meinem Freunde, dem Mudir, den er unter den seinigen mit großer Sorgfalt ausgewählt hatte; es war ein Mann

von ungefähr fünfunddreißig Jahren, von stattlicher Figur, starkem Körperbau und zierlichen, aber abgehärteten Füßen — ein Fußgänger ohne Gleichen. Sein Name war Mohammed.

Er war offen und redselig bis zum Erschrecken, voller Complimente; so rühmte er sich unter Anderem, schon bei sehr großen und berühmten Männern im Dienste gewesen zu sein, so z. B. bei Ibrahim-Pascha, Soliman-Pascha, Osman-Pascha, bei dem Groß-Scherif und sogar bei Turki-Bilmès.

Er hatte zur Zeit der Ebbe das ganze Nilbassin durchlaufen bis hinauf nach Faz-Ouglou, er hatte an den Expeditionen gegen Assir und Nedschd unter Turki-Bilmès theilgenommen, von denen mir meine beiden Kameraden, Arnaud und Vaissières, während meines Aufenthaltes in Kairo ein Langes und Breites erzählt haben.

Er gehörte somit zu denjenigen Leuten, die in ihrem Leben sehr viel gesehen und gethan haben, oder vielmehr, wie er von sich selbst sagte, geradezu überall und bei Allem gewesen sind; daher konnte er Geschichten auf Geschichten in einem fort erzählen, so daß mir der Kopf wirbelte; er war in der That ein lebendiges Sammelsurium für allerlei Geschichten. Und dabei fehlte es ihm keineswegs an passenden Ausdrücken, vielmehr stand ihm die Sprache in bewunderungswürdiger Weise zu Gebote; seine Erzählungen, mochten sie nun launigen oder ernsten Inhaltes sein, kleidete er so vortheilhaft ein und trug sie so fließend und abgerundet vor, daß ich es eben nur bedauern mußte, daß er zu viel sprach, um mich für die Dauer daran vergnügen zu können.

Dies ist aber noch nicht Alles; er zeigte außer seiner Redefertigkeit auch noch ein anderes Talent, nämlich ein ganz besonderes mechanisches Geschick in Allem, was er that.

Er war der Reihe nach hinter einander Kammerdiener, Läufer, Doctor und auch Koch. So verschrieb er als Doctor Mittel gegen den Zahnschmerz, gegen Magendrücken, Kopfweh, Bauchschmerz und andere dergleichen Krankheiten, nach Art unserer Charlatane, die sich in Paris auf den öffentlichen Plätzen herumtreiben; er war mit einem Worte ein wahrer Wunderdoctor, der gegen alle Krankheiten die besten Mittel wußte.

In Mekka versah er dermalen die Stelle eines Koches. Er kochte in der That nicht übel, nur Schade, daß er eine garstige Gewohnheit an sich hatte; er pflegte nämlich weniger durch Kosten, als durch Riechen sich zu überzeugen, ob ihm die Speise gelungen sei; bevor sie daher aufgetragen wurde, trug er erst die Schüssel auf die Seite, neigte den Kopf über sie und zog in vollen Zügen das aufsteigende Parfüm ein, indem seine Nasenspitze dabei nicht selten in den Brei eintauchte und dann durch die Zunge, die er ungewöhnlich weit hervorzustrecken im Stande war, wieder gereinigt wurde. Deshalb wurde er auch von seinen Kameraden Sidi-Hallouf genannt.

Hallouf bezeichnet in der arabischen Sprache dasjenige Thier, dessen Fleisch in den Küchen unserer europäischen Haushaltungen eine Hauptrolle spielt, man kocht oder bratet es, man genießt es unter dem Namen Schinken, man ißt es als Blut-, Leber- und Cervelatwurst und bereitet aus dem Fleische, Gott wird wissen,

welche Menge von anderen schmackhaften und appetitlichen Speisen.

Es ist bekannt, daß die Juden und Mahomedaner vor diesem Thiere eine ungemeine Aversion haben, sie halten es für unrein im zahmen, wie im wilden Zustande. Ich kenne in Paris einen Muselmann, welcher innerhalb 6 Monaten mehr als zwanzig Kammerdiener fortgeschickt hat, nur weil er sie im Verdachte hatte, ungeachtet seines Verbotes, zum Kleiderreinigen aus Schweineborsten verfertigter Bürsten sich bedient zu haben.

Daß unseren Koch der Spitzname Hallouf (Schwein) verdroß, ist leicht denkbar; doch wurde er deshalb niemals grob oder gerieth in heftigen Zorn, wenn es seine Umgebung mit ihm nicht zu arg trieb; aber auch dann machte die Aufregung seiner heiteren Laune bald wieder Platz, Alles war vergessen, Allen verziehen, und indem bezüglich dieses Temperamentes und auch nach mancher anderen Richtung hin der Diener seinem Herrn auf's Daus glich, so konnte man hier von diesen Beiden wirklich einmal sagen: wie der Herr, so der Knecht.

Unter den hervorragenden Persönlichkeiten, in deren Dienste unser Mohammed früher gestanden hatte, war auch, wie schon oben erwähnt wurde, Soliman-Pascha, der Generalissimus der türkischen Truppen unter der Regierung Mehemet-Ali's. Es dürfte wohl nicht ohne Interesse sein, hier eines Zwiegespräches zu gedenken, welches zwischen diesem tapferen Soldaten und unserem Landsmanne Corneille, dem Verfasser „der Denkwürdigkeiten aus dem Oriente“, bei einer besonderen Gelegenheit stattfand.

—„Du wirst Dich wundern," begann Soliman, „in mir einen Renegaten zu finden; kommst Du nach Paris zurück und erzählst Dies, so wird man über mich Ach und Weh rufen, man wird mich verachten, schmähen, verdammen, — man wird sich aber keine Rechenschaft davon ablegen wollen, warum ich die Religion gewechselt habe; man wird mich nur als einen Muselmann betrachten, der Christ gewesen ist; aber ein Muselmann, das weiß ich wohl, ist in Frankreich, und namentlich den Damen, ein Gegenstand des tiefsten Abscheues, notabene in demselben Lande, wo die Frau in hohem Ansehen steht, der Muselmann aber ein Monstrum ist, weil bei ihm, — wie, in Wahrheit gesagt, auch bei vielen Franzosen — die Frau Nichts gilt."

—„Verlangst Du etwa hierzu aus Paris Beweise?"

—„Gott bewahre, das fällt mir nicht im Entferntesten ein, ich kann es den Franzosen nicht verdenken; Eure kleinen, munteren Grisetten, diese eigensinnigen und schelmischen Dinger, haben auch mir immer viel besser gefallen, als unsere Frauen mit ihrer willenlosen Unterwürfigkeit.

„In Bezug aber auf die Verschiedenheit zwischen der katholischen und mahomedanischen Religion, will ich Dir nur sagen, daß sie gar nicht so groß ist, wie man denkt; Beide sind sogar sehr nahe mit einander verwandt; man könnte sie Schwestern nennen, denn ihre Moral ist in der Hauptsache dieselbe. Wenn man von dem Sittengesetze, wie es der Koran lehrt, drei- oder vierlei wegnimmt, so stimmt es mit dem christlichen

so überein, daß ein guter Muselmann zugleich auch ein guter Christ sein kann.

„Ich kommandire ein Regiment türkischer Truppen.

„Meine Soldaten, darüber entrüstet, daß sie einem Hunde, — wie sie Juden und Christen ohne Unterschied nennen — zu gehorchen gezwungen sind, zettelten unter einander eine Verschwörung an, deren Zweck natürlich war: mich auf die Seite zu schaffen.

„Eines Tages schießt einer meiner Leute sein Gewehr auf mich ab; nicht viel fehlte, so traf mich die Kugel, sie saus'te dicht an meinem Ohre vorüber.

„Es blieb mir nur Eins zu thun übrig; um nämlich einem Zweiten die Lust zu verleiten, Aehnliches zu thun, zog ich meinen Säbel und hieb mit einem einzigen Hiebe den Kopf des Verräthers von seinem Rumpfe.

„Aber auch augenblicklich stieg in mir der Gedanke auf, daß ich nicht immer so mit heiler Haut davonkommen dürfte, und dieser Gedanke war es, der mich veranlaßte, um mich gegen Mordanfälle sicher zu stellen, die Religion zu wechseln.

„Seit der Zeit ich nun Türke geworden bin, lassen meine Soldaten mich in Ruhe.

„Sollten aber gleichwohl die Strenggläubigen in Paris mich schonungslos tadeln, so bringe ihnen von mir die Antwort, daß ich zu einer Zeit in Frankreich gelebt habe, wo es weder Altäre, noch Tempel, noch Götter gab, und daß, wie ich ohne Religion Frankreich verlassen, ich mich in Egypten durch den Ueber-

tritt zu dem Islamismus eines Religionswechsels keineswegs schuldig gemacht habe; vielmehr habe ich nur jenem ewig denkwürdigen Beschlusse der Republik von dieser Zeit an nicht mehr Folge geleistet.

„Mag Dem übrigens sein, wie ihm wolle; mit oder ohne Turban — ich bin durch und durch ein Mann von Ehre."

Die Nächte im Oriente. — Ein Bivouac. — Arabische Stegreifredner. — Sidi-Hallouf.

Ich begleitete also einige Freunde des Mudir's und die arabischen Honoratioren von Mekka nach Muna. Wir ritten hinter der Karavane, welche ein buntes Durcheinander von Menschen und Thieren bildete, wie es bei der Abreise einer zahlreichen Gesellschaft der Fall zu sein pflegt.

Der Anfangs ebene Weg verwandelte sich bald in eine ununterbrochene Reihenfolge von Hügeln, die mit rothen und schwarzen Kieseln übersäet waren. Einige dieser Hügel bestanden aus Schiefer, Granit und fleischfarbigem Marmor; andere, die mit etwas fruchtbarer Erde bedeckt waren, zeigten uns hie und da einige großblätterige Asklepien und wilde Citronenbäume. Als wir diese Hügel im Rücken hatten, befanden wir uns auf einer öden, dürren Ebene. Die Karavane setzte indeß ihren Weg mit unverändertem Gleichmuthe fort. In der Ferne hörte man die Kameeltreiber ein Nationallied singen, um die in dieser grauenvollen Einsamkeit unvermeidlichen trüben Gedanken zu verscheuchen.

Endlich, nach einem dreistündigen, mühsamen Ritte, kamen wir in die Ebene von Muna. Mit dem hie und da eingesammelten Reisholze wurden mehrere Feuer angezündet, und die Karavane traf alle nöthigen Vorkehrungen für die Nacht. Bald kam der Mond aus den Wolken hervor, mit denen der Horizont bedeckt war, und verbreitete sein Silberlicht über die ganze Landschaft.

Die Nächte im Oriente haben einen unbeschreiblichen Reiz; man giebt sich ganz dem Naturgenusse hin, man hat nur Einen Gedanken, der auf das Herz fällt wie ein frischer, erquickender Thautropfen. Die Natur scheint diese unaussprechlich süße, entzückte Stimmung zu theilen; ihre Harmonie will unser ganzes Wesen berauschen, wie eine himmlische Melodie, wie eine sanfte weibliche Stimme in einem Olivenhaine, wie die süßen Flötentöne der Nachtigall am Ufer eines von Ulmen beschatteten Baches. Nach und nach fühlt man das Bedürfniß, sich mitzutheilen, sich auszusprechen, und es ist selten, daß man keine Sympathieen findet.

Die Reichen saßen mit untergeschlagenen Beinen auf Teppichen, tranken Thee oder Kaffee, rauchten aus ihren langen Schibucks und ließen sich von ihren Saïs oder von ihren Sclaven bedienen. Die Mittelklasse saß auf Strohsäcken und bediente sich selbst. Die Armen saßen gruppenweise beisammen und theilten das Wenige, was sie hatten, einander mit. Jeder hatte die nothwendigsten Lebensmittel mitgebracht.

Der Araber wird durch den Mundvorrath, den er auf seinen Wanderungen bei sich führt, gemeiniglich nicht belästigt. Der Fellah pflegt in der Capuze seines Bur-

nus' ein Stück Brod und einige Datteln zu tragen. Sein Getränk schöpft er aus der ersten Cisterne, die er findet; Menschen und Thiere löschen ihren Durst und setzen dann ihre Reise fort. Findet er keine Cisterne, so sucht er das Uebel mit Geduld zu tragen: „Allah ist ja groß und barmherzig.“

Von Zelten war keine Rede, man mußte unter freiem Himmel übernachten, woraus man sich jedoch wenig machte. Ein Vollblutaraber kann zwischen vier Wänden oder in einem Zelte nicht lange aushalten; die freie Luft ist ihm Bedürfniß. Am Tage braucht er nur den Schatten eines Johannisbrodbaumes; in der Nacht betrachtet er gern die Sterne und bewundert den Glanz des Firmamentes.

Der echte Araber findet sich besonders im Hedschas. Dort haben sich die ursprünglichen Neigungen und Gebräuche dieses Wandervolkes in ihrer Reinheit erhalten. Die Nomaden Arabien's führen ein gemächliches Hirtenleben, den Feldbau würden sie unter ihrer Würde halten. „Unsere Väter,“ sagen sie, „haben nie die Erde aufgewühlt; wir folgen ihrem Beispiele.“

Die ganze Karavane saß also mit untergeschlagenen Beinen auf der Erde. Als man Kaffee und Thee getrunken und das Abendbrod gegessen hatte, wurde von Geschäften und Politik gesprochen. Die minder Ernsthaften unter der Gesellschaft hatten sich einen Erzähler gewählt, denn Geschichten erzählen oder anhören ist einer der größten Genüsse des Morgenländers. Nach vollbrachtem Tagewerke ladet man sich gegenseitig ein, um den Abend gemeinschaftlich zuzubringen. Der Wirth ist gemeiniglich arm und hat seinen Gästen nicht einmal

Kaffee anzubieten. Die Gäste, welche auch nicht reicher sind, haben ihre Pfeifen, aber keinen Tabak. Doch was liegt an der Dürftigkeit der Nachbarn, wenn der Eine oder Andere von ihnen ein gutes Gedächtniß, eine lebhafte Phantasie und eine geläufige Zunge hat; er wird die ganze Gesellschaft bald entzücken. Je mehr Mährchenhaftes in die Geschichte verflochten wird, desto anziehender findet man sie.

Eine der verschiedenen Gruppen hatte Meister Mohammed — oder wenn man lieber will, Sidi-Hallouf — zum Erzähler gewählt, und er begann sogleich die Geschichte von der Wunderlampe aus „Tausend und Eine Nacht“ mit einer wahrhaft staunenswerthen Zungenfertigkeit und Lebhaftigkeit zu erzählen. Alle seine Zuhörer lauschten in athemloser Spannung. Wäre plötzlich ein geschickter Schauspieler in dem Zuhörerkreise erschienen, man hätte ihn gewiß für einen jener weißgeflügelten Schutzgeister aus dem Feenschlosse gehalten.

Die lodernden Feuer hatten eine Menge Hyänen, Schakals, Tauben (Hamân) mit gelbem Bauche, grünem Rücken und hellblauen Flügelspitzen, und weiße, schwarzgeflügelte Schwalben herbeigelockt. Die Raubthiere und Vögel liefen und flogen schaarenweise umher. An jedem anderen Orte hätte man sie für ihre Keckheit strafen können, aber wir waren im heiligen Lande, wo man die Waffen nur zur Vertheidigung gebrauchen darf.

Auch große bunte Schmetterlinge flatterten immer näher und näher, bis sie sich am Feuer die Flügel verbrannten.

Endlich ward Alles still und Jeder hüllte sich in seinen Mantel und in seine wasserdichte Decke von Ka-

meelhaaren, um sich gegen die kühle Nachtluft und gegen die Moskitos, Hornschlangen (Faâ) und Scorpione zu schützen.

Die Temperatur im Hedschas ist sehr hoch. Um die Mittagsstunde zeigt das Celsius'sche Thermometer gemeiniglich vierzig bis sechsundvierzig Grad, um Mitternacht sinkt es auf zwölf oder fünfzehn Grad. Dieser fast regelmäßige, große Temperaturwechsel verursacht oft gefährliche Krankheiten, insbesondere Fieber und Gehirnentzündungen.

Bald lag die ganze Karavane in tiefem Schlummer, mit Ausnahme der Wachen, die von zwanzig zu zwanzig Schritten aufgestellt waren, um uns gegen einen Ueberfall der räuberischen Nomaden zu schützen und die Ankunft Ibn=Aâon's zu melden.

Ich wollte auch schlafen, aber ich blieb wach. Tausend verschiedene Gedanken durchkreuzten sich in meiner Phantasie. Ich dachte an den Scherif, den ich bald sehen sollte, und an den Empfang, welchen ich bei ihm finden würde; ich dachte an die wichtigen Folgen dieser Unterredung für meine Zukunft. Meine Hoffnungen sollten endlich zur Wirklichkeit werden — und dieser Gedanke allein war mehr als hinreichend, mich wach zu erhalten.

Ankunft des Groß-Scherif's. — Der Empfang. — Seine Leute. — Seine Zelte. — Sein Sonnenschirm. — Die Santons. — Sein Portrait.

Ich war noch in Gedanken vertieft, als der Tag anbrach. — Plötzlich hörte man von allen Seiten den Ruf: „Ibn-Aâon! Ibn-Aâon!“ Es waren die aufgestellten Wachen, welche die Annäherung des Groß-Scherif's meldeten.

In wenigen Secunden war die ganze Karavane auf den Füßen, und man eilte dem mächtigen Herrn entgegen. Ich machte es wie die Anderen, und hatte das Glück, Einer von den Ersten zu sein, die vor ihm erschienen.

Ibn-Aâon war von einem zahlreichen, gewählten Gefolge umgeben. Die Hörner erklangen, „das Pulver sprach,“ wie die Araber sagen, und Alle drängten sich herbei, um ihn zu begrüßen und ihm die Hand zu küssen.

Dieser Gebrauch scheint der spanischen Hofetikette entlehnt zu sein. Der Servilismus hat seine Etikette, aber um sich dareinzufügen, muß man besondere Natur-

anlagen besitzen oder dazu abgerichtet sein. Mit anderen Worten: ich umging diese Ceremonie, wie die meisten arabischen Notabeln, die zu stolz und unabhängig waren, um sich in diese Sitte zu fügen.

Der Anblick der großen Masse, die sich zum Handkusse drängte, erinnerte mich an die „Invasion der Hunnen," welche Raphael in einem Frescogemälde im Vatican dargestellt hat. Es war ein Wirrwarr, ein Drängen und Treiben von Menschen und Thieren; und mitten in diesem Chaos von Farben und Tönen, von Gold und Sammet, von Kaschemir und Seide sah man Ibn-Aâon, der sich in Kleidung und Benehmen von seinem Gefolge und von der ihn begrüßenden Menge gar nicht unterschied.

Es war in der That ein sonderbarer Anblick. Ibn-Aâon lag auf einem prächtigen persischen Teppiche, umgeben von mehreren Mitgliedern seiner Familie, von seinen Adjutanten, seinem Sonnenschirmträger, mehreren Emiren, Imans, Ulemas, Subalternofficieren, Arnauten, Sclaven und Eunuchen, die zur augenblicklichen Ausführung seiner geringsten Wünsche bereit waren; — im Hintergrunde endlich sah man sein ganzes Reisegeräthe von Zelten, Pferden, Maulthieren, Kameelen, Dromedaren.

Die meisten Zelte waren roth und weiß gestreift, einige ganz roth; mehrere waren mit sogenannten „Kanats", Schutzwänden von bunter Leinwand, umgeben, wodurch der kühle Nachtwind abgehalten wurde.

Das Lieblingszelt des Groß-Scherif's zumal war merkwürdig. Es hatte große Aehnlichkeit mit dem Zelte, welches dem Sohne des Kaisers Muley-Abd-

el-Rahman in der Schlacht am Isly abgenommen wurde.

Ein arabisches Kriegszelt (Kamâa) hat die Form eines sehr dicken Cylinders mit einem darauf stehenden Kegel, der in der Mitte von einer zwölf bis fünfzehn Fuß hohen, dicken Stange getragen wird. Ein solches Zelt kann leicht in zwei Theile zerlegt und auf Maulthiere oder Kameele geladen werden. Zwölf Seile, die an den Seiten des Zeltes befestigt sind, werden durch Pflöcke, die man in die Erde schlägt, straff gezogen, wie die Wandtaue auf den Schiffen. Das Zelt bekommt dadurch hinlängliche Festigkeit, um den oft sehr heftigen Stürmen zu trotzen.

Später werden wir auf das eigentliche arabische Zelt zurückkommen, wie es in der Bibel erwähnt wird; denn in Arabien ist noch Alles wie vor Zeiten, und das Zelt Abraham's ist noch heutzutage in unzähligen Nachbildungen vorhanden.

Der Sonnenschirm (El Dalala), das Zeichen des Oberbefehls, war ein großer Regenschirm von amaranthfarbener Seide, mit zierlichen, theils in Gold gestickten, theils aus dunkelrother Seide eingearbeiteten Arabesken. Das Futter war von grüner Seide mit goldenen Blumen. Der Rand war mit drei Zoll breiten, goldenen Crepinen besetzt. Die Stäbe waren von übersilbertem Holze, aber auf dem starken Stiele von Buchsbaumholz steckte eine massiv silberne Kugel.

Das ganze Gefolge von Emiren, Imans, Ulemas, Officieren, Arnauten, Sclaven und Eunuchen strotzte von Gold und Edelsteinen. Die Sclaven saßen größtentheils auf Dromedaren, die Officiere und Emire auf herrlichen

Pferden mit Schabracken aus Goldstoff und Sätteln mit eingelegten, gediegenen Silberverzierungen.

Dies war der Totaleffect des Bildes. Bei genauer Betrachtung aber bemerkte man sonderbare Contraste: Hier fand man einen vergoldeten Sattel auf demselben Pferde, dessen Zaum aus einem Stricke bestand, dort eine magere Schindmähre mitten unter feuerigen Rennern, zerlumpte Sclaven in einer Gruppe von Officieren, die von Gold und Rubinen strotzten. Einige ganz nackte Eunuchen saßen auf den edelsten Vollblutpferden, andere Diener hielten die Pferde ihrer reich geschmückten, mit Säbel, Dolchen und Pistolen bewaffneten Herren bei'm Schweife gefaßt und liefen hinter ihnen her.

Diese Mischung von Reichthum und Armuth, von Stolz und Niedrigkeit machte einen unangenehmen, fast peinlichen Eindruck; sie findet ihre Erklärung in der Geringschätzung, mit welcher der Muselmann allen Prunk betrachtet.

Mitten unter dieser bunten Menge befanden sich Leute in einem eigenthümlichen, sonderbaren Costüme, mit hohen Turbanen, ganz schwarz gekleidet, Einige sogar fast ganz nackt. Sie trugen Dolche im Gürtel oder im Turban; dabei schrieen sie aus Leibeskräften, überhäuften uns mit Schmähungen und drohten uns mit den Säbeln; Einige führten sogar zwei Säbel — in jeder Hand einen. Andere waren mit hakenförmigen, eisernen Instrumenten bewaffnet, ähnlich den sogenannten „Tigerklauen“ (tigers claw), deren sich die Akalis im Königreiche Lahore bedienen, um die scharfen Haken dieser Mordwaffe in das Fleisch ihrer Feinde zu schlagen.

Es waren Santons oder Adamiten, eine bevorzugte

Secte, die zu stark und zahlreich ist, um von den Behörden des Hedschas unterdrückt werden zu können. Man läßt sie in Ruhe, wenn sie nicht irgend eine Gewaltthat verüben. Die Schaaren der Reiter und Diener mieden sie und legten ihrem tollen Treiben kein Hinderniß in den Weg. Man ging ihnen daher so viel als möglich aus dem Wege.

Der Mörder des unglücklichen Rey zu Tanger war ein Santon.

In der Türkei, in Arabien, Indien, Persien, im nördlichen Afrika, kurz in allen Ländern, wo der Islam herrscht, finden sich Santons in großer Menge. Man unterscheidet drei Klassen: die Wahnsinnigen, welche für heilig gehalten werden, — die Fanatiker und — die Heuchler.

Es giebt auch weibliche Santons. Vor Gericht gilt das Zeugniß einer solchen „Heiligen" so viel, wie das Zeugniß eines Mannes, während von den anderen Frauen sechs und sieben übereinstimmend aussagen müssen, um ein gültiges Zeugniß abzulegen.

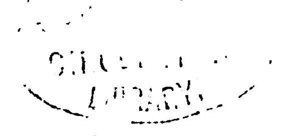
Ibn-Aâon, der damals fünf- bis sechsundvierzig Jahre alt sein mochte, ist ein Mann von hohem Wuchse. Er ist ziemlich beleibt und hat eine sehr dunkle Hautfarbe. Sein Bart ist dünn, sein schwarzes Auge hat den Ausdruck des Scharfsinns und der Schlauheit. Sein Kopf war mit einem großen, buntseidenen Shawle umwunden. Uebrigens trug er das einfache, schneeweiße Costüm eines Pilgers. Seine Waden waren unbedeckt,

seine Fußbekleidung bestand aus zierlichen arabischen Sandalen (Mâal).

Nachdem er seine Waschung verrichtet, sprach er mit lauter Stimme das Gebet, und alle Anwesenden folgten seinem Beispiele.

Im Ganzen war das Schauspiel, welches ich vor Augen hatte, wahrhaft imposant, und ich hegte aufrichtige Bewunderung für die Hauptperson.

Ibn-Aâon, dem mein Gesicht sogleich auffiel, ließ mich näher treten. Meine Ankunft im Hedschas war ihm nicht unbekannt; man hatte ihm schon viel von mir erzählt, — und es war nicht zu verwundern, denn bis dahin war noch kein Franzose in Mekka gewesen.



Meine Unterredung mit Ibn-Aâon. — Rückkehr nach Mekka. — Muna. — Der Samum. — Physiologie des eigentlichen Arabers.

Ibn-Aâon wünschte mir Glück zu meiner Ankunft, bot mir einen Platz zu seiner Rechten und erkundigte sich genau nach den politischen Zuständen Europa's, insbesondere Frankreich's und England's.

Als ich diese Fragen beantwortet hatte, fragte er mich, was mich nach Arabien geführt habe.

Die Orientalen sind ungemein schlau und zugleich mißtrauisch; ehe sie glauben, müssen sie vollkommen überzeugt sein. Sie sind Zweifler, wie der heilige Thomas: sie wollen mit Händen greifen.

Ibn-Aâon wußte nicht, was er von dem Uebertritte eines Franzosen zum Islam denken sollte; und daß der Neubekehrte gar nach Mekka gekommen war, wollte ihm noch weniger einleuchten. Er konnte nicht begreifen, daß ich mein schönes Heimathland verlassen hatte, um in der Wüste bei den Arabern zu leben. Ein ähnlicher Fall war bis dahin noch nicht vorgekommen.

Aber ich hatte seine Frage vorhergesehen und hielt meine Antwort bereit. Ich wiederholte ihm, was ich

bereits in Djedda zu Osman Pascha geäußert hatte. Da wir von zu vielen Hörern umgeben waren, mochte ich für den Augenblick nicht mehr sagen; ich behielt mir aber vor, bei einer anderen Gelegenheit seine Neugier zu befriedigen.

Meine vorläufige Antwort war freilich ganz alltäglich, aber ich wurde dadurch in den Augen der Neugierigen und Zudringlichen vollkommen gerechtfertigt. Ibn=Aâon schien ebenfalls zufrieden; und das Gespräch hatte damit ein Ende.

Ich wollte mich entfernen, aber er hielt mich zurück, ließ sich eine Tasse Kaffee bringen, trank sie halb aus und reichte sie mir zum Zeichen der Freundschaft. Wir waren nun Brüder.

Nach dieser Förmlichkeit wurde das Zeichen zur Abreise gegeben. Es mochte etwa acht Uhr Morgens sein. Jeder bestieg sein Pferd; ich wollte mich meinen Reisegefährten wieder anschließen, um keinen Neid zu erregen, aber der Scherif ließ mich zurückrufen, zur großen Freude Selim's und Mohammed's, die sich in meiner Abwesenheit keinen Zwang anzuthun brauchten.

Zwei Arnauten holten mich aus der Menge ab und bahnten mir den Weg bis zu ihrem Herrn. Ibn=Aâon reichte mir zutraulich die Hand und sagte, indem er mir wiederum einen Platz zu seiner Rechten anwies:

„Hier ist Dein Platz; merke Dir Das für die Zukunft!“

Dieser neue Beweis der Aufmerksamkeit wurde, wie der erste, von Jedermann bemerkt. Man hielt mich von jenem Augenblicke an für den Günstling des Scherif's.

Wir kehrten in das Dorf Muna zurück. Ich be=

merkte recht niedliche Häuser, theils aus behauenen Steinen, theils aus Ziegeln erbaut, und eine hübsche kleine Moschee. Das ganze Dorf war verödet, weil alle Einwohner dem Scherif entgegengegangen waren.

Hier pflegen die Kameeltreiber und Pilger zu übernachten oder am Tage einige Stunden zu rasten.

Bald kamen wir wieder in die Berge. Der Weg war eben so traurig und öde, wie in der letzten Nacht... aber noch unheimlicher ist er, wenn der Samum [1]) weht. Man muß ihn kennen, diesen Tyrannen Asien's, Afrika's, man muß seine verderbliche Wirkung empfunden haben, um sich einen richtigen Begriff davon zu machen. Man kann das Gefühl, welches dieser heiße Wind hervorbringt, nicht besser vergleichen, als mit der Hitze, die aus einem Backofen kommt, wenn man das Brod herauszieht. Wenn noch ein Sturm dazu kommt, so wird die ganze Natur plötzlich umgewandelt, der Himmel verfinstert sich, und die Sonne verbreitet nur noch ein mattes Licht, das keinen Schatten wirft. Das Wasser wird trübe, die seichten Flüsse trocknen aus. Ohne nebelig zu sein, ist die Luft grau und mit einem feinen, überallhin eindringenden Staube angefüllt. Der Horizont ist gelb und läßt die Bäume farblos erscheinen. Die Vögel flattern schreiend umher; die vierfüßigen Thiere lassen den Schweif hängen und stecken die Köpfe zusammen.

---

[1]) Auch Chamsin, Sambuli oder Samueli genannt.

Ille immodicus exsurgit, arenasque
Quasi maria agens, siccis saevit fluctibus.
P. Mela. I, 8.

Das Kameel legt sich nieder und steckt Maul und Nase in den Sand.

Der Anfangs nicht sehr heiße Wind nimmt an Intensität zu. Man erkennt ihn gleich an der plötzlichen Veränderung des Befindens. Die Lungen ziehen sich zusammen, der Athem wird kurz und schwer, die Haut trocken, und man glaubt von einem inneren Feuer verzehrt zu werden. Vergebens sucht man durch vieles Wassertrinken das Athemholen zu erleichtern. Man sucht Kühlung, aber man findet sie nirgends; denn Alles, sogar der Marmor, das Kupfer, das Eisen sind heiß.

Die Bewohner der Städte und Dörfer verlassen die Straßen und schließen sich in ihren Häusern ein; die in der Wüste lebenden Araber flüchten sich in ihre Zelte, oder in einen Brunnen, oder eine Felsenspalte. Aber wehe Denen, die im Freien vom Sturme überrascht werden; sie können den Tod finden, wenn sie sich nicht zu schützen wissen.

„Den Sturm der Wüste vermag ich nicht zu beschreiben," sagt John Davidson im African Journal, „ich habe keine Worte, keine Farbe, um ihn zu schildern. Der Samum verbreitet Tod in der ganzen Natur durch seinen vernichtenden Hauch. Der schwankende, zitternde Schimmer, der ihn begleitet, wie der Schein eines großen Brandes, erfüllt den ganzen Himmelsraum, und macht die Schrecken der Wüste noch schrecklicher. Vergebens richten die Menschen ihre verzweifelnden Blicke gen Himmel — vergebens schreien und brüllen die Thiere; sie werden durch den Sandsturm, gegen welchen der Mensch mit aller Kühnheit und Ausdauer Nichts vermag, zu Boden geworfen und fortgeschleudert.

Der Wirbelwind streckte uns nieder, braus'te über unsere Köpfe dahin, begrub eines unserer Kameele, und als wir von dem glühend heißen Boden aufstanden, entdeckten wir ein anderes Unglück: der glühende Hauch des Samum hatte das Wasser in unseren Schläuchen bis auf den letzten Tropfen verzehrt; kaum den vernichtenden Wirkungen des Windes entgangen, waren wir in Gefahr zu verschmachten."

Diese Gefahren hat indeß fast jeder Reisende im Hedschas und im Nedschd zu bestehen. Aber wie herrlich, ruhig, sternenhell sind die Nächte, wie strahlen die Tage von Licht und Wärme, wenn der verheerende Sturm sich gelegt hat! Und Dies ist für den eigentlichen Araber, für den Beduinen, der alle seine ursprünglichen Sitten beibehalten hat, mehr werth, als Gold und Silber. Denn wer mitten in einen Araberstamm kommt, glaubt nicht nur um mehrere Jahrhunderte, sondern um Jahrtausende zurückversetzt zu sein. So mußte es zu Abraham's und Jakob's Zeiten gewesen sein. Die Nomaden, die keinen Grund und Boden besitzen, sondern innerhalb gewisser Grenzen umherziehen und ihre Zelte aufschlagen, wo es ihnen gefällt, sind getreue Copien der Patriarchen, welche nach den Erzählungen der Bibel die reichen Gefilde von Mesopotamien durchzogen.

Es ist gewiß mehr Poesie in dem Gemüthe des Kameeltreibers oder Hirten, der Nichts besitzt, als seine Waffen und seine Heerde, als in allen unseren rastlos geschäftigen Leuten, in unseren Börsenspekulanten, in deren Adern der moderne Paktolus, das Gold, zu fließen scheint. Das Gold war zu allen Zeiten eine große Macht, in unseren Tagen aber ist es zur Gottheit erho-

ben worden. Es giebt Menschen, die an Gott zweifeln, aber Niemand zweifelt an dem Golde!

Der genügsame Araber lebt sorglos in seinem Zelte; er läßt die Zeit verstreichen, ohne daran zu denken, — er kennt keine andere Zeiteintheilung, als die Stunde des Gebetes. Alles Uebrige ist in seinen Augen nur wie der Rauch, der aus seiner Pfeife aufsteigt und vom Winde zerstreut wird. — Ist er glücklich, so spricht er: „Allah ist groß!“ — Ist er unglücklich, so tröstet er sich mit dem Gedanken, daß es Allah's Wille. Sein ganzes Fühlen und Denken, sein ganzes Dasein dreht sich um die beiden Gedanken: Gott will es! — Gott ist groß!

Unter unserem löschpapiernen Himmel, wo die Sonne öfter in der Gestalt einer kalten, schlecht geputzten Metallscheibe, als in dem strahlenden Glanze der Lichtgöttin sich zeigt, sind sich unsere lahmen, kränkelnden Empfindungen kaum selbst genug. Für einfache Lebensgenüsse haben wir keinen Sinn, wir suchen lebhaftere, stärkere Anregungen und sinnen unaufhörlich auf pikantere Genüsse, die einen Augenblick unsere Sinnlichkeit wecken. Aber die Natur straft den blasirten Genußsüchtling dafür, daß er ihr den Rücken gekehrt: das erkünstelte Glück blendet ihn eine kurze Zeit, dann aber sinkt er zusammen wie ein geplatzter Luftballon, und ist wieder der gewöhnlichen Langeweile preisgegeben.

Alle diese Täuschungen, diesen Lebensüberdruß kennt der Araber nicht; er hat nicht nöthig, Herz und Gemüth zu durchwühlen und zu pressen, um Genüsse hervorsprudeln zu lassen. Sein Glück ist einförmig, und er genießt es. Die gegenwärtige Stunde ist der vergangenen gleich; die kommende Stunde wird nur eine Fort-

setzung der letzten sein. Er würde seiner Manneswürde Etwas zu vergeben glauben, wenn er seine ruhigen, friedlichen Tage auch nur von Zeit zu Zeit durch Geschäftigkeit und Aufregung unterbrechen müßte. Er ist von Natur ein Stillstandsmensch, bedachtsam und ernst aus Grundsatz — Sclave aus Ueberzeugung. Er hält fest an den Sitten und Gebräuchen seiner Vorfahren; er hält sich nicht für berechtigt, Etwas daran zu ändern.

Mit einem Worte, der Araber ist der Philosoph, der Weise der civilisirten Welt. Ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben, der Franzose sei das Kind, der Engländer der erwachsene Mann, der Deutsche der Greis der modernen Gesellschaft. Ob das wahr ist? Wir wollen uns bei der Erörterung dieser Frage nicht aufhalten, denn es ist Zeit, der Karavane nach Mekka zu folgen.

Ende des zweiten Bandes

von

Wallfahrt nach den heiligen Städten.

Druck von C. Schumann in Schneeberg.



Alexander Dumas'

Schriften.

Neue Reihe.

Vollständigste

bis auf die neueste Zeit fortgeführte

Ausgabe

in elegantester Uebersetzung.

62. Theil.

Leipzig,
Verlag von Chr. Ernst Kollmann.
1858.

Wallfahrt

nach den heiligen Städten

Kairo, Mekka, Medina.

Nach dem Tagebuche zweier Pilger

von

Alexander Dumas.

Vollständig

aus dem Französischen übersetzt.

Dritter Band.

Leipzig, 1858.
Verlag von Chr. E. Kollmann.

Kairo, Mekka, Medina.

Dritter Band.

3.

Man nähert sich nach und nach Mekka. — Fantasia. — Anblick der heiligen Stadt aus der Ferne. — Wir ziehen ein unter dem Zusammenlaufe einer großen Volksmenge. — Ibn-Aâon verrichtet sein Gebet in der Kaâba. — Empfang. — Beschreibung des Saales, in dem er stattfand. — Die Stunde der Mahlzeiten und der Gebete bei den Muselmännern. — Ich empfing Glückwünsche vom Moudir und von türkischen Beamteten.

Je nachdem der Scherif sich näherte, donnerten Artillerie- und Musketensalven, die von den Echo's der Berge fast Schuß für Schuß in lang anhaltendem Dröhnen wiedergegeben wurden.

Auf dem Wege, den wir kommen mußten, ward die Menge von Augenblick zu Augenblick dichter.

Türken, arabische Bürger, Fellah's und Beduinen eilten zu Pferde oder halb hinkend herbei, um den edeln Reisenden zu begrüßen, ihm die Hand zu küssen, oder wenn dies nicht anging, den Saum seines Kleides, ihm

Glück zur glücklichen Rückkehr zu wünschen und sich seiner schon zahlreichen Begleitung anzuschließen, die je mehr wuchs, je mehr man vorrückte.

Andere kamen im gestreckten Galopp auf ihn zu, sobald sie ihn von Weitem sahen, um ihn dadurch zu ehren; in der Entfernung von einigen Schritten feuerten sie zu seinen Füßen ihre Waffen ab, dann schwangen sie ihre langen Gewehre in der Luft, entfernten sich, kehrten rasch wieder um, entfernten sich wieder, um dasselbe Spiel zwei oder drei Minuten später noch einmal zu beginnen.

Diese mehrmals wiederholte Uebung heißt im Oriente „die Fantasia machen".

Noch einige Schritte und wir erreichten das Ziel unseres Marsches, denn wir standen im Begriffe, den Engpaß zu verlassen, in dem wir seit unserer Abreise von Mouna eingezwängt waren.

Von diesem Augenblicke an näherten wir uns rasch der heiligen Stadt, die uns entgegenzukommen und sich über unsere Häupter herabzuneigen schien.

Am Fuße der Kette des kahlen und unfruchtbaren Djebel-Kobez sahen wir durch den Staubsand, der die Atmosphäre verdunkelt, die Thürme und die Kuppeln der Kaâba und der Moscheen, überragt von ihren Halbmonden aus vergoldetem Kupfer, nach und nach hervortreten.

Weiterhin sahen wir in dem dichten Nebel den weißlichen Gipfel des Djebel-Noûr und seine Verzweigungen.

Vertrieben durch den Nord-Ostwind (chamâl), zog sich dieser Vorhang von Mekka zurück und enthüllte uns

die hohen Spitzen der Stadt, deren Grund noch durch die Sandberge verdeckt war.

Aber je mehr wir uns näherten, je deutlicher unterschieden wir die abwechselnden Farben der Gebäude und die eleganten Umrisse der Kuppeln; dann traten hinter dem farbigen Zickzack die sieben Minaret's der Kaâba hervor, ähnlich den Figuren eines Schachspiels.

Endlich kamen wir bei dem Eingange zur Stadt an, und hier trafen wir den Moudir Hassan, genannt Natib-Effendi, Eschref-Bey [1]) und alle hohen türkischen Würdenträger, die Ibn-Aâon entgegengekommen waren, um ihn zu begrüßen.

Es war Mittag, als wir in die Stadt einzogen; eine unabsehbare Volksmenge folgte uns, und die Frauen (Tsagorits), die hinter den Gaçefenstern oder auf den Terrassen der Häuser standen, sandten uns Vivat's nach.

Von den Frauen liefen einige von einer Terrasse zu der anderen und übersprangen die Zwischenräume mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit.

Andere wieder hoben, gegen alle Gesetze des Propheten, ihren Schleier, um besser zu sehen, und zeigten folglich einen reizenden Kopf, den sie gleich wieder mit einem höchst koketten Lachen verbargen, mit einem Lachen, das „dem Gegacker der Truthenne, wenn es

[1]) Er war von der Pforte gesendet, um die Streitigkeit in Yemen auszugleichen. Wir kommen zu seiner Zeit darauf zurück.



sich mit dem Gekrächze des Raben mischt, sehr ähnlich ist.“ [1])

So ging es fort bis zu der Wohnung des Ibn-Aâon.

Dort angekommen, stieg ich rasch ab, um ihm beim Absteigen vom Pferde zu helfen und ihn in seine Zimmer zu begleiten.

Dies schien ihn in Verlegenheit zu setzen; er erheiterte sich jedoch gleich wieder, dankte mir höflich und gab Allen ein Zeichen, ein wenig zu warten. Dann betrat er seine Wohnung, nur von seinen Dienern gefolgt, die ihn vom Staube reinigten, ihm Erfrischungen reichten und Wasser zum Waschen brachten.

Dann erschien er wieder.

Ein frisches Pferd stand an der Thüre.

Dies war ein sehr großer Berber mit einem Ramskopfe, wie man ihn unter den Kriegern des Mittelalters darzustellen pflegt.

Das Reitzeug war mit kostbaren Perlen besäet; der Sattel war von Gold und den Knopf bildete ein Edelstein, der so groß war, wie ein kleiner Apfel. Glänzende Shawl's vollendeten den Schmuck. [2])

---

[1]) Vergleich Alexander Dumas'.

[2]) Seit der Abreise von Mouna war dies wenigstens das dritte Mal, daß Ibn-Aâon das Pferd wechselte. Im Orient nöthigt man dies den hochgestellten Personen auf, wie man den Herzögen, Fürsten und Souveränen vier, sechs und acht Pferde vorzuspannen pflegt. Alle diese Pferde waren theils gepanzert, theils nur einfach gesattelt;

Ibn=Aâon bestieg in derselben Kleidung das Pferd, (haram)[1]), die wir bereits beschrieben haben. Fast sämmtliche Bewohner Mekka's und seines heiligen Gebiet's folgten ihm. Er ritt direct nach der Kaâba, wo er fast eine halbe Stunde lang betete.

Nach dem Gebete stieg er wieder zu Pferde; begleitet von derselben Menge kehrte er in seinen Palast zurück, in dessen Empfangssaale er alle hochgestellten Personen versammelt fand, die ihn von Neuem begrüßten.

Dieser Saal war nicht sehr von denen verschieden, die ich später bei anderen reichen Bewohnern des Ortes gesehen habe.

Ich wunderte mich übrigens nicht darüber, da es in ganz Arabien Brauch ist, die Empfangzimmer so einfach als nur möglich auszustatten und allen Luxus für das Innere des Harems aufzubewahren, wohin die Männer nie kommen.

Stallmeister, mit Lanzen und Piken bewaffnet, wie unsere Ritterherolde, hielten sie am Zügel.

[1]) Bei der Annäherung an den Wallfahrtsort legt jeder Muselmann seine gewöhnlichen Kleider ab und zieht dafür den Haram an, der ohne Naht und aus zwei Stücken baumwollenem Zeuche, das zwei Metres lang und neunzig Centimetres breit ist, bestehen muß. Die äußere Seite ist haarig, die innere glatt. Die Kanten sind mit Fransen besetzt. Diese Kleidung ist eben so einfach, als pittoresk, und gleicht fast der römischen Toga, wie man sie vor Cäsar trug.



Vorzüglich in den Mittelklassen beobachtet man diese Maaßregel, um den türkischen Erpressungen und Plündereien ein Ziel zu setzen.

Mag der Sultan immerhin reformiren, mag er seine Officiere nach europäischer Art kleiden, seine Hauptstadt mit Gelehrten-Anstalten ausstatten, er wird nie den Geschmack und die Lüsternheit gewisser seiner Agenten ändern.

Dieses Schmarotzer-Geschlecht muß die Besiegten ausziehen, damit es leben kann.

Der Fußboden war mit Matten von spartanischem Grase (lygeum spartum) bedeckt, einer in Arabien und dem nördlichen Afrika sehr verbreiteten Pflanze, wo sie zur Zeit des Mangels den Pferden eine reichliche Nahrungsquelle bietet.

An den tapezirten Wänden entlang lagen Kissen; auf den Etagèren und Schränken sah man Gefäße, die zum Präsentiren des Kaffee's oder des Thee's nöthig waren. Außerdem einige Flaschen mit wohlriechendem Wasser.

Hier und dort standen zwei oder drei indische Kanapee's und Stühle von wohlriechendem Holze, kostbare Reliquien, die bei einigen durch Erbschaft vom Vater auf den Sohn übergegangen waren.

Dieser Raum diente auch zum Speisesaale.

Die Stunde der Mahlzeit richtet sich gewöhnlich nach dem Appetite der Gäste. Die Frauen werden niemals dabei zugelassen, selbst wenn kein Fremder zugegen ist.

Wenn ihre Männer mit ihnen essen wollen, so lassen sie sich in dem Harem bedienen.

Die Stunden der Etikette sind um Mittag oder nach dem ersten Nachtgebete, das heißt zum Maghreb. [1])

Dann zog sich Alles zurück. Als ich Ibn-Aâon verließ, forderte er von mir das Versprechen, daß ich ihn oft Abends besuchen solle.

Ich kehrte zu meinem Freunde, dem Moudir, zurück; mein Herz war von Achtung und Dankbarkeit gegen diesen ausgezeichneten Mann erfüllt, der mich wie einen Sohn aufnahm und behandelte.

In meinem Zimmer hatte ich kaum so viel Zeit, andere Kleider anzulegen und den Kopf, das Gesicht, die Hände und die Füße von Schweiß und Staub durch Waschen zu reinigen, denn man meldete mir Besuche aus der Stadt an.

Man wünschte mir allgemein Glück über den schmeichelhaften Empfang, der mir von dem Scherif zu Theil geworden, und prophezeite mir alles nur mögliche Glück.

Unter diesen Propheten waren der Moudir und die türkischen Beamteten diejenigen, die mir die meisten Lobeserhebungen und Complimente machten.

---

[1]) Die fünf Gebete, die jeder gute Muselmann in den vierundzwanzig Stunden zu Gott richten muß, sind:

Salat-el-Fedjer, Morgengebet.

Salat-el-Dohor, Gebet, das eine Stunde nach Mittag gesprochen wird.

Salat-el-Aâseur, Gebet um drei Uhr.

Salat-el-Maghreb, Gebet beim Untergange der Sonne.

Salat-el-Encha, Gebet um acht Uhr Abends.

Je nach der Jahreszeit werden diese Gebete etwas früher oder später abgehalten.

Jeder Andere, der sie gehört hätte, würde sich bereits für den Vezir oder Casia gehalten haben.

Ich aber wußte, was ich von dieser Lobeserhebung und von dieser Emsigkeit jener Leute zu halten hatte, die mich durch ihre Emphase schwach zu machen gedachten, damit sie mich später bei Ibn-Aâon verderben konnten.

Demnach ließ ich sie schwatzen, was sie wollten, und zahlte ihnen als Antwort in derselben Münze zurück, die sie mir gaben, wie man zu sagen pflegt.

Endlich verließ ich sie, um zum Abendgebete zu gehen (encha).

Die Ohren summten mir von allen diesen Albernheiten.

Ich schließe mich zwei Tage in meinem Zimmer ein, um Aufzeichnungen zu machen. — Besuch Ibn-Aâon's. — Lob Frankreichs. — Freundschaftliche Unterredung mit Ibn-Aâon. — Ein Stück Unterhaltung von Alexander Dumas. — Meine zukünftigen Pläne. — Parallele zwischen dem Mahomedanismus und dem Christenthume. — Aehnlichkeit dieser beiden Religionen. — Meinung Abd-el-Kader's darüber. — Erziehung der Muselmänner in Frankreich und der Einfluß derselben auf die Civilisation des Orients.

Kaum war ich in mein Zimmer zurückgekehrt, so entkleidete ich mich schnell und legte mich zu Bette, damit die Lästigen nicht wieder zurückkehren konnten.

Ich schlief bald ein und erwachte erst am anderen Morgen wieder.

Die seit vierundzwanzig Stunden ununterbrochen auf einander folgenden Stöße hatten mich tüchtig mitgenommen; ich war von dem Ausfluge, den ich gemacht, um dem Scherif entgegen zu gehen, so erschöpft, daß ich annahm, er müsse es auch sein.

Zwei Tage blieb ich zu Hause, ohne auszugehen; in dieser Zeit machte ich meine Aufzeichnungen und brachte meine Angelegenheiten ein wenig in Ordnung.

Den 4. September endlich, den 14. châban, um Mittag, entschloß ich mich endlich, wieder an das Tageslicht zu kommen und Ibn-Aâon einen Besuch abzustatten.

Kaum hatte er mich erblickt, so machte er mir sanft Vorwürfe, daß ich ihn nicht schon früher besucht hatte. Dann zog er mich in den Hintergrund eines Hofes, wo wir uns auf einem weichen Polster im Schatten eines Kiosk's niederließen.

Aus der Schibuke rauchend und Kaffee trinkend, sprachen wir wieder von Europa, besonders aber von Frankreich, das stets, zum Verdrusse der übrigen Nationen, die Sympathien der Araber erweckt hat.

Und das mit Recht, denn seit Frankreich sich zeigt, seit es spricht und handelt, ruft die Welt: Das ist das große Volk!

In allen Dingen, in der Schlacht, in den Künsten, in den Wissenschaften und in der Revolution führt es stets einen so heftigen Schlag, daß das Licht hervorsprüht.

„Diese Nation schreitet ganz allein vorwärts!" rief Peter der Große.

Es bedeckt seine Fehler mit der Großmuth seiner Gesinnungen; es hat stets, um sich freisprechen zu lassen, die Extreme des Genie's und der Tugend.

Indem es sich selbst bekämpft, können seine Feinde nicht umhin, es zu achten, weil die Ehre es zu seinen Handlungen treibt.

Ich konnte mich über diesen Punkt Ibn-Aâon gegenüber offen und frei aussprechen, denn er war ein Mann von Herz und mit gesunden Sinnen. Nach der Art und Weise, wie er mich auf dem Wege von Mouna nach Mekka behandelt, genügten wenig Augenblicke, daß ich von meinem Irrthume in Betreff seiner Person völlig zurückkam und ihn folglich nach seinem wahren Werthe schätzen konnte.

Außerdem war diese üble Meinung noch dadurch unterstützt gewesen, daß ich stets das einmal gegebene Versprechen hatte halten müssen.

Bei den Muselmännern heißt es „eine versprochene Sache ist eine schuldige Sache," wie das Sprüchwort sagt, und es hieße einen Verstoß gegen die orientalische Wohlanständigkeit begehen, wollte man einst die Sache zurückgeben.

Ich eröffnete mich also Ibn-Aâon ganz unumwunden und gab ihm alle nöthigen Aufklärungen über mein vergangenes Leben und über meine Pläne für die Zukunft.

Jetzt wird der Leser wünschen, über diese Pläne für die Zukunft — für die Zukunft im Jahre 1842, wohlverstanden — Einiges zu erfahren; ich theile sie so einfach als möglich mit.

„So einfach als möglich", ist der rechte Ausdruck, denn wir plaudern und machen keine Phrasen.

Greifen wir jedoch ein wenig zurück, ehe wir beginnen, und erinnern wir uns eines Stück's Unterhaltung, die wir im Jahre 1837 mit Alexander Dumas am Bord des „Tankred" hatten, der den Meister nach Livorno und uns nach Konstantinopel brachte.

„Und Sie, mein Herr, Sie haben diese wunderbaren Länder gesehen?"

„Ich komme daher."

„Und kehren dahin zurück?"

„Ohne Zweifel; ein Sprichwort sagt: ‚Hat ein Fremder den Orient betreten, so treibt er ihm Wurzeln in die Füße.'"

„So sind Sie nicht Araber?“

„Ich bin Franzose.“

„Und wie heißen Sie?“

„Ich heiße Dü Couret; Sie sehen, daß dieser Name nichts Orientalisches hat. Ich stehe im Begriffe, Namen und Religion zu ändern.“

„Sie wollen Muselmann werden?“

„Ja.“

„Und warum?“

„Weil ich eine Reise durch Aethiopien, über das rothe Meer, durch Arabien, Persien nnd Indien machen will. Außerdem habe ich für später noch einen anderen Plan: ich will das afrikanische Festland von Süden nach Norden durchschneiden, dann will ich von Algier nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung gehen und einige Zeit in Timboktou und dem See Tschâd verweilen. Sie begreifen wohl, daß ich alle diese Reisen nur unternehmen kann, indem ich, wenn auch nicht auf den Titel des Franzosen, so doch auf die katholische Religion verzichte.“

Und so geschah es, wie man im Style des Zauberbuchs zu sagen pflegt, mit Ausnahme der afrikanischen Reise, die ich nicht ausführen konnte.

Indem wir den Islam berührten, hatten wir den Zweck, durch eine aufrichtige und strenge Schätzung der Gesetze, der Gebräuche, der Sitten und Gewohnheiten des Orients eine Zusammenstellung mit den europäischen Raçen zu versuchen, indem wir Beide die Vorurtheile schwinden ließen.

Um ein gutes Resultat zu erreichen, wäre es sehr zu wünschen, daß viel Europäer uns nachahmten, denn,

man braucht es sich nicht zu verhehlen, die Religion des Propheten ist nicht so zu verachten, wie man sich gemeiniglich einbildet.

Man kennt sie nicht genug, das ist Alles!

Wenn die Jahrhunderte und die Generationen ihrem Werthe geschadet haben — kann man dies nicht auch von dem Christenthume und von allen anderen Religionen sagen? Werfen nicht fast Alle ohne Unterschied den Stein auf sie?

Und dies ist ein großes Unrecht, denn es hat sich jetzt bewahrheitet, daß die Mahomedaner zu allen Zeiten Juden und Christen ohne Unterschied mit mehr Mäßigung behandelt haben, als diese Jene.

Zwischen ihrer Grausamkeit gegen das Christenthum und der des Papismus gegen die Reformirten läßt sich durchaus kein Vergleich ziehen. In den wenigen Kriegsjahren gegen die Wadtländer, ja, selbst in den Metzeleien der einzigen Bartholomäusnacht hat man mehr Blut wegen der Religion vergossen, als die Muselmänner in allen ihren Verfolgungen gegen die Christen vergossen haben.

Die Mahomedaner sind durch ihre Glaubensgrundsätze verpflichtet, mit Gewalt die anderen Religionen zu Grunde zu richten; und doch dulden sie seit mehreren Jahrhunderten — vorzüglich in den letzten Jahren — Alles, was sich zur griechischen Kirche bekennt; sie hat heute ihre Patriarchen, ihre Metropoliten, ihre Synoden und ihre Mönche, welche gehen und kommen, ohne im Geringsten beunruhigt zu werden.

Als Beweis führen wir einige Stellen des Dr. May-

nard an, eines der geistreichsten Mitarbeiter der Mousquetaire.

„Man glaubt mit Unrecht," sagt er, „daß der türkische Fanatismus ein Feind religiöser Duldung ist. Nein. In Konstantinopel herrscht völlige Religionsfreiheit. Die Glocken ertönen in derselben Zeit, wo die Stimme des Muezzin von dem Minaret ruft; die Priester aller Gemeinden, die Processionen aller Glaubensbekenntnisse, die Leichenzüge aller Riten mit Kreuz und Banner gehen stets frei durch die Straßen. Und trägt man das heilige Abendmahl bei einer Wache vorbei, so präsentiren die Soldaten das Gewehr."

Man sieht also, daß der Mahomedanismus keine so grausame Secte ist, wie man ihn zu schildern pflegt, und daß es ein Vorurtheil ist, wenn man glaubt, er lasse nur die Wahl zwischen Tod oder Abschwörung des Christenthums.

Was sage ich! Es stellt sich täglich eine Annäherung der beiden Culten immer deutlicher heraus.

„Die katholische Religion und die Religion Mahomet's sind Schwestern, oder doch mindestens Geschwisterkinder. Wenn man drei oder vier Maximen aus dem Koran herausnimmt, so kann ein Muselmann ein sehr guter Christ sein."

Diese Meinung theilte vor Kurzem noch der Emir Abd-el-Kader selbst, und es hängt von der Verwirklichung derselben das künftige Schicksal unseres Algeriens ab; weder der denkende Muselmann, noch der denkende Christ kann sie verwerfen.

Und was wäre nun das sicherste Mittel, um nach und nach dieses schöne Resultat zu erreichen?

Man bringe jedes Jahr eine gewisse Anzahl junger Muselmänner nach Paris oder nach einer anderen beliebigen Stadt, um sie hier, ohne den Gedanken an Proselytenmacherei zu hegen, Das zu lehren, was man uns Franzosen lehrt.

Im Orient sündigt Alles durch die Erziehung der Frau.

Je mehr sie sich den Städten nähert, und folglich der türkischen Civilisation, je mehr verliert sie an ihrer Wichtigkeit.

Die jungen Mädchen werden mit den Knaben bis zu ihrer Mannbarkeit erzogen. In diesem Alter lehrt man sie sticken und nähen und einige unbedeutende Kleinigkeiten von der Wirthschaft.

Von Lesen und Schreiben ist keine Rede.

Und dies ist wahrlich schade, denn die Orientalin ist sehr intelligent.

Dies Alles würde sich nun mit der französischen Erziehung ändern.

Kehrt sie in das väterliche Haus zurück, so würde die junge Türkin Das weiter verbreiten, was sie unter uns gelernt hat.

Als Familienmütter würden sie diese Art angeborener Verachtung, die Väter, Gatten und Brüder im Allgemeinen gegen Alles, was den Namen Christ trägt, hegen, ein Ziel setzen, und nach und nach das Widerstreben, die Abwesenheit ihrer Kinder und Frauen zu dulden, verschwinden lassen.

Bis jetzt giebt es wenig Beispiele, daß man eine Türkin hat bewegen können, ihr Vaterland zu verlassen.

Ibn-Aâon ladet mich zum Abendessen ein. — Die Waschungen. — Das kanonische Gebet der Muselmänner.

Diese ganze Unterhaltung, die ich ohne Ostentation und in einer dem Orientalen verständlichen Weise führte, schien Ibn-Aâon lebhaft zu interessiren.

Er war mit meiner Offenheit so zufrieden, und mein guter Glaube hatte ihn dergestalt begeistert, daß er, als ich mich zur Zeit des Maghreb zurückziehen wollte, mich einlud, sein Mahl zu theilen, das er mit einigen bevorzugten Gästen nach dem Gebete einnehmen würde.

Es bedarf wohl der Erwähnung nicht, daß ich diese Einladung dankbar annahm.

Nun brachten uns Sclaven, was zu den Waschungen nöthig war, (el oudon), da das muselmännische Gesetz jede Ausübung eines religiösen Actes verbietet, bevor nicht der Körper von allem Schmutze gereinigt ist. Dies soll den Gläubigen daran erinnern, daß er mit aufrichtigem Herzen und frei von allen bösen Neigungen zu Gott beten muß.

Diese Obliegenheit ist so streng, daß es in Ermangelung von Wasser erlaubt ist, Staub, Sand und selbst Koth anzuwenden.

Bezüglich der Waschungen spricht sich der Koran folgendermaßen aus:

„O Gläubige, bevor Ihr Euer Gebet beginnt, waschet das Gesicht und die Hände bis zum Ellnbogen; trocknet das Haupt und die Füße bis zur Hacke. Seid Ihr krank oder befindet Ihr Euch auf Reisen, so reibt das Gesicht und die Hände."

Es giebt drei Arten von Reinigungen: den ghasl, den abd'est und den ghouls.

Den ghals übt man mit Wasser aus, um allen Schmutz von dem Körper und den Kleidern zu entfernen.

Der abd'est ist die gewöhnliche Waschung des Gesichts, der Hände, der Unterarme und der Füße, bei einigen Secten auch noch anderer Theile des Körpers. Der abd'est muß stets dem Gebete vorangehen; er reinigt selbst von dem geistigen Schmutze.

Der ghouls ist das vollständige Bad, das jeder Muselmann wenigstens dreimal in der Woche nehmen muß, und jedes Mal, wenn er mit seinen Frauen oder Sclavinnen in Berührung gewesen ist.

Ohne diese Formalität würden die Gebete nichtig sein.

Diese wiederholten Waschungen erfordern die Verwendung einer sehr großen Menge Wassers. Daher sind die Moscheen stets von Fontainen und Wasserbehältern umgeben.

Man hat in letzter Zeit viel über die Waschungen geschrieben; aber von allen Beschreibungen, die über diesen Gegenstand erschienen sind, halten wir keine für würdiger, die Aufmerksamkeit des Lesers darauf zu richten, als die des Verfassers von „die algerische Sahara,

die große Wüste, die Pferde der Sahara und Sitten und Gebräuche in Algerien."

Wir führen Einiges wörtlich daraus an, da es unsern Bericht vervollständigt.

„Die muselmännische Religion," sagt der General Daumas, „legt die Verpflichtung der oudon-el-kebir, der großen Waschung, und der oudon-el-seghir, der kleinen Waschung, auf.

„Die kleine Waschung muß vor einem jeden der fünf Gebete vorgenommen werden, die der Muselmann in den vierundzwanzig Stunden des Tages zu Gott richtet.

„Jede oudon-el-seghir muß dreimal wiederholt werden.

„Sie besteht darin, daß man ein wenig Wasser in die rechte Hand gießt und sich damit wäscht; dann gießt man etwas in die linke Hand und wäscht sich ebenfalls. Dabei werden folgende Worte gesprochen:

„Bessem Allahi, el rahmani el rahimi, im Namen Gottes des Barmherzigen . . . es ist meine Absicht, so zu beten.

„Trägt man einen Ring, so muß man ihn drehen, damit der durch ihn hervorgebrachte Eindruck gereinigt werde.

„Dann spült man sich die Kehle mit Wasser aus, stets dreimal; ferner, man schlürft dann dreimal Wasser in die Nase und sagt:

„O, mein Gott, laß mich den Duft des Paradieses riechen!

„Man bildet ein Gefäß aus seiner rechten Hand, füllt es mit Wasser und wäscht das Gesicht von der

Stirn bis zum Kinn, von dem einen Auge bis zu dem anderen; hierbei hat man genau Obacht zu geben, daß die Gesichtshaare bis auf die Wurzel, und Augen und Ohren gehörig rein werden.

„Dann wäscht man beide Arme bis an den Ellnbogen, indem man bei dem rechten Arme anfängt.

„Man taucht beide Hände, die durch die Fingerspitzen vereinigt sind, in das Wasser, bringt sie an die Stirn und theilt sie dort, um sie bis an das Kinn hinabgleiten zu lassen. Dann wäscht man sich auch noch die Ohren und reibt den Hals.

„Endlich wäscht man sich beide Füße, indem man bei dem rechten Fuße anfängt und die Finger der anderen Hand zwischen die beiden Zehen des Fußes legt, den man reinigt.

„Trifft es sich, daß man kein Wasser hat, wenn die Stunde des Gebetes naht, so legt man beide Hände auf einen glatten Stein oder auf einen sehr reinen Boden; dann legt man sie auf das Gesicht und bekennt, daß man die Absicht habe, so zu beten. Man legt den Ring ab, verschlingt die Finger, bringt die linke Hand bis an den Ellnbogen des rechten Armes, dann die rechte Hand bis an den Ellnbogen des linken Armes, und wenn man diese verschiedenen Acte zweimal vollbracht hat, kann man zum Gebete schreiten.

„Die oudon-el-kebir, die man auch oudon-el-djenaba nennt, die Waschung der Seiten, ist in gewissen durch das Gesetz vorgeschriebenen Fällen auferlegt; sie wird erkannt, wenn Mann und Frau verunreinigt sind, oder jedes allein. Man führt diese Wa-

schung entweder in seiner Wohnung, in öffentlichen Bädern, in einem Flusse, See, Brunnen oder Bache aus.

„Alle diese Waschungen müssen dreimal wiederholt werden. Man beginnt mit der Mitte des Körpers und nimmt dann die Hände vor, indem man sagt:

„O, mein Gott, es ist meine Absicht, mich durch diese Bäder zu reinigen, damit alle meine Unreinheiten, große und kleine, beseitigt werden!

„Und nachdem man wie bei der kleinen Waschung verfahren, besprengt man erst die rechte und dann die linke Seite.

„Der Mann muß den Kopf und die Barthaare waschen; der Frau aber ist es erlaubt, die Flechten ihrer Haare unaufgelös't zu lassen."

Nachdem wir unsere Waschungen beendet hatten, setzte sich Ibn-Aâon an meine Seite, die Gäste ordneten sich in derselben Reihe, und die Subaltern-Beamteten, die Diener und die Sclaven in derselben Ordnung hinter uns.

Als dies geschehen war, wandte sich der Khatib [1]) nach dem Kibla [2]), indem er uns Allen den Rücken

[1]) Ein Iman, der bei den Großen das Amt hat, laut das Gebet vorzutragen.

[2]) Der Punkt des Horizontes, der in der Richtung nach Mekka liegt; man muß ihn stets kennen, um zu wissen, nach welcher Seite hin man sich zu wenden hat, wenn man das Gebet verrichten will. In den Moscheen ist diese Richtung durch den mihrab bezeichnet, eine in der Mauer angebrachte Nische.



zuwendete; dann sprach er die Zusammenberufung, die der muezzin von den Minaret's ergehen läßt, und das kanonische Gebet.[1])

Ich lasse Beide hier nach Form und Inhalt folgen.

Anrufung:

Mit aufgerichtetem Körper und die Hände bis zu der Höhe der Ohren erhoben, sagt man:

„Allahou Akbar, großer Gott!" — Worte, die sich mit dem gloria patria u. s. w. der römischen Katholiken vergleichen lassen.

Erste Stellung. Die Arme und die Hände hängen herab auf den maleki, oder die Arme sind auf der kanefi gekreuzt. Dabei spricht man das erste Kapitel des Koran, das man das wahre Gebet oder el-fatha nennt, das heißt: die Einleitung.

„Lob sei Gott, dem Herrn der Welt! Dem Gütigen, dem Barmherzigen! Dem unumschränkten Vergelter! Dich beten wir an! Dich flehen wir um Hilfe an! Leite uns auf dem rechten Wege, auf dem Wege Derer, die Du mit Wohlthaten überhäufst, aber nicht auf dem Derer, denen Du zürnest, noch Derer, die sich verirren. Amen!"

Hierauf spricht man in derselben Stellung einige Verse aus dem Koran.

Zweite Stellung. Man beugt die ganze obere Hälfte des Körpers, indem man die Hände auf die

[1]) Die Einzelnheiten der anderen muselmännischen Gebete bewahren wir uns bis zur Zeit des Ramadan auf.



Kniee stützt und mit lauter Stimme ruft: „Sehr großer Gott!"

Dritte Stellung. Man richtet sich auf, indem man sagt: „Gott hört, daß man ihn lobt!"

Vierte Stellung. Man fällt auf die Kniee nieder, legt Hände, Nase und Stirn auf die Erde und sagt: „Sehr großer Gott!"

Fünfte Stellung. Man setzt sich auf die Hacken und legt die Hände auf die Schenkel, indem man wiederholt: „Sehr großer Gott!"

Sechste Stellung. Man kniet wie zuvor nieder und sagt: „Sehr großer Gott!"

Siebente Stellung. Man richtet sich auf, ohne die Hände auf den Boden zu bringen, wenn es möglich ist, und ruft ebenfalls noch aus: „Sehr großer Gott!"

Dann beginnt man von Neuem. Hat man aber die sieben Stellungen ausgeführt, so fügt man hinzu:

„Die Nachtwachen sind für Gott, wie auch die Gebete und die Almosen; Heil und Frieden Dir, Gesandter Gottes! Die Barmherzigkeit des Höchsten und sein Segen komme über Dich! Heil und Frieden auch uns und allen Dienern des gerechten und tugendhaften Gottes! Ich bekenne, daß es keinen anderen Gott giebt, als Gott, und daß Mahomet sein Prophet ist!"

Soll das Gebet nur durch zweimaliges Niederknieen vollbracht werden, so spricht man in derselben Stellung „die Hinzufügung" nach folgendem Gebete:

„Auch bekenne ich, daß er Mahomet zu sich be-

rufen, ich bekenne das Vorhandensein des Paradieses und der Hölle, des Sirat [1]), der Waage und des ewigen Glückes, das er Denen verleiht, die nicht daran zweifeln, und glauben, daß Gott sie einst aus dem Grabe erwecken wird. O, mein Gott! Verleihe Heil und Frieden Mahomet und seinem Geschlechte, wie Du Abraham Heil und Frieden verliehen hast; segne Mahomet und das Geschlecht Mahomet's, wie Du Abraham und das Geschlecht Abraham's gesegnet hast. Ehre, Lob und Preis sei Dir!"

Der Gruß.

Sitzend wendet man das Gesicht rechts, dann links, und dabei spricht man jeder Seite den Gruß aus: „Friede sei mit uns!"

Aus diesem besteht ungefähr das kanonische Gebet der Muselmänner.

Soll das Gebet durch dreimaliges Niederknieen vollbracht werden, so spricht man nach dem dritten Niederknieen den Gruß und die Hinzufügung.

Will man viermal knieen, so spricht man nach dem zweiten Male und ohne die Hinzufügung die beiden letzteren, wie die beiden ersteren; dann spricht man die Hinzufügung und den Gruß beim vierten Male.

[1]) Die Höllenbrücke, die so schmal ist, wie die Schneide eines Säbels.



Die Marställe Ibn=Aâon's. — Kurze Bemerkung über die verschiedenen Gäste, die sie bewohnen und über die fast väterliche Sorge, die man ihnen angedeihen läßt. — Das Kameel in Arabien.

Nach diesem Gebete, das ich bereits hersagen konnte, als ob ich ein geborener Muselmann wäre, nahm mich Ibn=Aâon bei der Hand, und führte mich in einen Hof, den wir, gefolgt von den Imans, Ulemas, Officieren und andern Personen, durchschritten.

In diesem Hofe befanden sich die Ställe.

Hier sah man auf der einen Seite die Kameeltreiber, die ihre Thiere mit Theer überzogen, ihnen ihre Portion Dattelkerne vorbereiteten, oder große Körner zerrieben, mit denen man sie füttert, und die man ihnen bis in die Kehle schiebt.

Weiter hin molken die Schäfer die weiblichen Kameele und die weiblichen baker-el-oubasch, die Zwergbüffel der Alten.

Dort sah man Strauße mit sprüchwörtlich gewordenen Magen, denn sie erfaßten mit ihren Schnäbeln Alles, was sich in ihrem Bereiche befand, und zwar mit einer Unverschämtheit sonder Gleichen.

Sclaven führten langsam stolze Renner auf und ab, um die angegriffene Gesundheit dieser Thiere zu pflegen.

Unter einem Schuppen endlich sah man Pferde, die von Saïs gepflegt wurden. Es ist amüsant zu sehen, wie zärtlich sich diese sonst so schweigsamen Menschen mit den Thieren unterhalten.

Ihre Zuneigung scheint vorauszusetzen, daß die Pferde Verstand, fast eine Seele haben.

Arabien ist eins der Länder auf dem Erdballe, wo das vertrauteste Verhältniß zwischen den Menschen und den Thieren stattfindet; sie haben wechselseitig begriffen, daß sie sich helfen und lieben müssen, denn die trockene und unfruchtbare Erde verschließt sich vor ihnen.

Folgende Worte hörte ich von einem der Saïs zu dem Thiere sagen, das er pflegte: — Deine Vorfahren sind zu allen Zeiten die Diener der Vorfahren Ibn-Aâon's gewesen. Du mußt wissen, daß einer von euch sie oft aus einem Lande in das andere trug, ohne sich zu beklagen. Ich sehe, daß Du ihrer würdig und fähig bist, ihren alten Ruf fortzusetzen, und um Dir die Liebe zu beweisen, die ich für Dich hege, so schwöre ich Dir, daß wir immer Freunde sein werden.

Da sich hier die Gelegenheit bietet, so widmen wir dem Kameele und dem baker-el-oubasch einige Zeilen.

Man kennt vier vorzügliche Kameel-Arten:

Die erste, das eigentliche Kameel (djemel) der Lastträger, hat nur einen Höcker, und sehr wenig Haare auf dem Körper.

Die zweite Art ist der Läufer, ebenfalls nur mit

einem Höcker; in Arabien heißt er hedjie oder djemaz, und in Afrika meheri. Er kann, wie die Araber sagen, fünf Meilen in einer Stunde laufen.

Sie führen in der That Dromedare an, die hundert Stunden in vierundzwanzig Stunden zurückgelegt haben.

Der meheri ist kleiner als das gewöhnliche Kameel, aber leichter in allen seinen Formen, dabei kräftiger und mehr an Entbehrungen gewöhnt. Dies ist das wirkliche Dromedar der Griechen, der Camelus Arabiae des Plinius.

Sein Fell ist weich und wollig und an dem größten Theile des Körpers ziemlich langhaarig; aber auf dem Höcker, an dem Halse und den Gliedern ist es buschig. Seine gewöhnliche Farbe ist ein röthliches Grau, mehr oder weniger dunkel.

Die dritte Art ist das turkomanische Kameel; es ist von Aleppo bis Konstantinopel verbreitet, ebenso im nördlichen Persien. Es hat auch nur einen Höcker, und besitzt viel kürzere und dickere Beine. Der Körper ist untersetzter und besser mit Haaren bedeckt, als das arabische Kameel. Oft hängen die Haare vom Halse bis zur Erde nieder, und diese Haare sind gewöhnlich braun.

Die vierte Art endlich ist das tartarische Kameel. Dies hat zwei Höcker, man findet es, außer in Peking, wenig.

Man hat wenig, fast gar kein Beispiel, daß es je in Nieder-Asien gesehen worden ist.

Die Kamerle sind, um uns des arabischen Aus-

drucks zu bedienen, die Schiffe auf dem Lande, gouareub-el-beurr.

Von Sonnenaufgang bis Untergang machen sie gewöhnlich einen Weg von fünfundzwanzig bis dreißig Meilen; sie können mehrere Tage leben, ohne zu trinken.

Zuweilen gehen sie auch, ohne anzuhalten, bis an den Ort ihrer Bestimmung. Fehlt ihnen ihre Portion gestoßener Dattelkerne, so sind sie sehr glücklich, wenn sie unterwegs einige Stängel und Wermuthwurzeln finden; sie suchen sie im Vorbeigehen zu erfassen, und fressen sie im Gehen.

In der Türkei, in Arabien, in Persien, Egypten u. s. w. transportirt man die Kaufmannswaaren nur durch diese Thiere.

Um den Plünderungen der nomadischen Araber zu entgehen, vereinigen sich Kaufleute und Reisende zu großen Zügen; diese Züge sind unter dem Namen Karavanen bekannt.

Die Karavanen bestehen ausschließlich aus Kameelen und Dromedaren, ihre Anzahl dabei ist größer als die der Menschen.

Bei dem leisesten Stockschlage an die Beine knieen sie nieder. Dann legt man die Last auf sie, drei bis vier große Ballen; sie erheben sich wieder, und warten ruhig auf das Zeichen zur Abreise.

Die Dromedars werden gewöhnlich den Reisenden vorbehalten.

Sind alle Vorbereitungen getroffen, so stellen sich die djellabs (Führer) an die Spitze der Karavane. Dann folgen die Kameele, welche die Kaufmannsgüter,

Bagage und Lebensmittel tragen. Die Dromedare schließen den Zug.

In dem Augenblicke der Abreise stimmen sie ein Lied, oder vielmehr eine Art höchst seltsamen Röchelns an; augenblicklich setzen sich die Thiere in Bewegung, indem sie langsamer oder schneller gehen, je nachdem der Gesang in einem raschen oder langsamen Tempo gehalten wird.

Will eine Karavane große Tagereisen zurücklegen, so hören die Führer nicht einen Augenblick mit ihrem Gesange auf; sind sie erschöpft, so ersetzen andere ihre Stelle.

Selten schlagen sie ihre Thiere. Das Kameel ist ihnen nicht ein sclavisches Thier, das sie nach Willkür brauchen oder mißbrauchen können; es ist ihnen vielmehr ein Freund, ein Bruder, das Mittel, um das undankbarste Land zu bewohnen.

Und das ist recht, denn durch seine unermüdliche Thätigkeit ist es die Stütze vieler Familien, die es im Ueberfluß leben läßt. Diese Familien betrachten es wie einen zweiten Vater, denn seiner Arbeit und Mäßigkeit verdanken sie ihr Glück.

Seine Milch und sein Fleisch dient ihnen zur Nahrung. Aus seinem Felle fertigt man Fußbekleidung, Schläuche (mezade), und Geschirre für Pferde.

Sein Haar [1]) wird viel zur Fabrikation von Stoffen verwendet, theils zu Stoffen zu Kleidungsstücken

[1]) Die Araber sammeln das Haar so sorgfältig als möglich; auf der Reise stecken sie es in einen kleinen Sack (machla), und hängen ihn an den Sattel.



und zu Zelten, theils zu Tauen, mit denen man die Kaiks in der Erde befestigt.

Die Wichtigkeit des Kameels für die Wüste ist so groß, daß man die ganze Bevölkerung daraus vertreiben würde, wollte man dieses Thier, die Hauptstütze, ihr entziehen.

Das Kameel ist demnach in Asien und Afrika das nützlichste Thier. Es ersetzt hier, und zwar sehr vortheilhaft, zugleich die Pferde, Ochsen und Schöpfe.

Die Araber schätzen es sehr hoch, und verkaufen es oft zu theuern Preisen. [1])

Das Fleisch der jungen Kameele ist eben so gut als Kalbfleisch.

Ebenso wird auch die Milch des weiblichen Kameels sehr geschätzt.

Man macht Käse und Butter daraus.

Auch das Fleisch von ausgewachsenen Thieren wird gegessen. Ist es auch härter, als das der jungen, so hat es doch keinen unangenehmen Geschmack.

Moses zählte das Kameel zu den unreinen Thieren, und verbot den Hebräern den Genuß des Fleisches desselben.

Bei den Persern ist es anders, sie bedienen sich dieses Fleisches auf dem besten Tische.

Cyrus verwandte die Kameele in den Kriegen gegen Crösus.

Herodot [2]) sagt von den Arabern und der großen

---

[1]) Zu acht bis neunhundert Francs, mitunter auch zu tausend Francs.

[2]) Buch II. Kapitel LXXVI.



Armee des Xerxes: sie ritten Kameele, die so schnell waren, wie Pferde.

Auch in Rom waren diese Thiere unter den Kaisern bekannt; man hatte dort selbst einige lebende.

Titus Livius erwähnt Schützen, die auf Kameelen ritten und mit sechs Fuß langen Schwertern bewaffnet waren, damit sie von der Höhe ihrer Thiere herab die Feinde erreichen konnten.

Mitunter saßen auf einem und demselben Thiere zwei Schützen, Rücken gegen Rücken gekehrt, damit sie zugleich angreifen und sich vertheidigen konnten.

Heliogabel, der unsinnige Kaiser, ließ bei seinen zahlreichen Festgelagen das Fleisch der Kameele mit dem des Straußes zugleich auftragen.

Er schätzte vorzüglich ihre Füße, und freute sich bei dem Gedanken, daß er ein neues Gericht erfunden hatte.

Der bak'er-el'-ouhaseh oder Büffel der Alten. — Ursprung seines Buckels. — Sein Vaterland. — Die vier durch den Koran vorgeschriebenen Formalitäten zur Tödtung der Thiere, sowohl zur Nahrung als zum Opfer. — Was bei den Mohamedanern zur Nahrung dient. — Ursprung des Schweins, der Katze und der Ratte, nach einer muselmännischen Tradition. — Was man aus den Hörnern und dem Felle des bak'er-el-ouhasch macht. — Aberglauben in Betreff der Antilopen in Indien.

Der bak'er-el-ouhasch ist der Bubale oder Büffel der Alten, der bos sylvaticus des Leon l'Africain, die antilope bubalis des Linné.

Er hat eine große Aehnlichkeit mit dem Ochsen oder der Kuh, und deshalb hat man ihm diesen Namen gegeben; aber seine Pferdeschläfe und seine Hirschbeine stellen ihn in eine andere Kategorie.

Er hat keine Borsten an den Knieen.

Sein Wuchs gleicht fast dem eines Kalbes von einem Jahre bis achtzehn Monaten.

Die Farbe seiner Haare ist gleichmäßig falb; nur der Haarbüschel, der an der Spitze des Schwanzes sitzt, ist schwarz.

Der Kopf ist lang vorgestreckt, die mächtigen Hörner sind spitz, geringelt und doppelt gebogen, und zwar umgekehrt, wie bei der Gazelle, so daß die Spitze nach hinten geht.

Er ist von Natur ein wildes und bösartiges Thier, wie fast alle wiederkäuenden gut bewaffneten Thiere.

Aber wird er jung gefangen, so läßt er sich zähmen und lebt friedlich in Gesellschaft der Kameele, der Pferde, Strauße und aller Hausthiere.

Eine besondere anatomische Eigenschaft zeichnet den Bubale von allen andern Antilopen-Arten aus.

Es ist dies eine Wulst, die von dem Vorderhauptbeine ausgeht, sich mit dem Kopfe gleichlaufend verlängert und bis zur Höhe der Hörner erhebt.

Die Araber erzählen in folgender Legende den Ursprung dieser Wulst:

„Der aus Mekka verbannte Mahomet ging eines Tags allein auf dem Wege nach Medina.

„Als er in Wadi-Safra ankam, war er so müde, daß ihn seine Beine nicht mehr tragen konnten.

„Er setzte sich unter einen Baum und rief die Barmherzigkeit Gottes an. Da kam ein Bubale, der in der Nähe weidete, und ging an ihm vorüber.

„Der Prophet wandte sich an ihn und beschwor ihn, daß er ihm helfen möge, seinen Weg fortsetzen.

„Aber das Thier antwortete ihm:

„Der Dienst, den Du verlangst, ist unmöglich; Du weißt wohl, daß mein Rücken nicht gebauet ist, um Jemanden zu tragen.“

„Was kümmert's Dich?“ antwortete Mahomet; „gewähre meine Bitte, und überlaß das Uebrige mir.“

„Wohlan, es geschehe, wie Du wünschest!“

„Der Gesandte Gottes bestieg sein neues Reitpferd.

„Da erhob sich sogleich ein Höcker zwischen den

Schultern des Bubale und bildete eine Art Sattel, dessen sich der Prophet bis an das Ziel seiner Reise bediente.*

Das Vaterland des bak'er-el-ouhasch ist ein sehr ausgedehntes. Es begreift fast das ganze Afrika und die Hälfte des südlichen und westlichen Asiens.

Man trifft ihn in Arabien, am Senegal, in Marocco, in Egypten u. s. w. in zahlreichen Heerden (djelliba), wie die Gazellen, obgleich er von den Löwen und Panthern der Wüste verfolgt wird und der Mensch oft Jagd auf ihn macht, um sein Fleisch zu erlangen, das, wie das des Kameels, sehr gesucht ist und gegessen wird, wenn man das Thier nach den durch die muselmännischen Gesetzbücher vorgeschriebenen vier Formalitäten getödtet hat.

Diese vier Formalitäten sind:

El-Aqueur;

El-Nehar;

El-Debbehh; und

El-Rami.

Die erste, el-aqueur, ist die, die auch die Christen anwenden, sie besteht darin, daß man die Thiere mit der Keule niederschlägt oder ihnen die Kehle mit dem Messer abschneidet.

Die zweite Art, el-nehar, besteht darin, daß man ihnen ganz einfach den Hals abschneidet.

Diese Methode ist bei den Israeliten gebräuchlich. Nach dem mosaischen Gesetze muß das Thier im Namen Gottes geschlachtet werden; die Muselmänner machen sich daher kein Gewissen daraus, das Fleisch bei jüdischen Schlächtern zu kaufen und zu genießen. In

Mekka jedoch ist dies nicht der Fall, da es dort nur Muselmänner giebt.

Dieses Recht, so zu handeln, findet sich in dem Koran verzeichnet, im 5. Kapitel, das vom Tische handelt.

„Jetzt," heißt es darin, „ist Euch Alles erlaubt, was gut ist; die Nahrung derer, welche die Schrift empfangen haben, ist Euch gestattet, ebenso ist die Eure jenen gestattet."

Die dritte Art, (el-debbehh), ist die orthodoxe.

Man durchschneidet die Kehle (guerzi) und die Luftröhre (djouza) und trennt den Kopf vom Halse bis zu der Höhe der Ohren.

Dies nennt man Ketha-el-oudadj.

Bei Verrichtung dieser Operation muß man rasch dreimal hintereinander sagen: bis-millah, Alla akbar! Im Namen Gottes! Gott ist groß!

Wenn der Schlächter diese Vorschrift mit Fleiß nicht ausführt, so bleibt das Thier unrein.

Es ist auch noch erlaubt, das Fleisch der Thiere zu essen, die auf die vierte Art (el-rami) getödtet sind; diese Art begreift alle auf der Jagd erlegten Thiere, und solche, die in der Zeit, wo die Jagd nicht verboten ist, von Hunden gefangen sind,[1]) vorausgesetzt, daß man in dem Augenblicke, wo man das Gewehr abschießt oder den Hund hetzt, die sacramentalische Formel in Gedanken hat.

---

[1]) Die geheiligten Monate bei den Muselmännern sind: moharrem, redjeb, sil-k'àda, und el-hadj.



Alles, was den Muselmännern zur Nahrung dient, zerfällt in drei Kategorien:

In das, was erlaubt,

In das, was geduldet,

In das, was verboten ist.

Zu dem Erlaubten (el-moubâh) gehören alle Gemüse, Eier, Geflügel, Fische, alle Thiere, als Hammel, Ochsen, Ziegen, Kameele u. s. w.

Zu dem Geduldeten (el-mekrouh) gehören, der Löwe, der Schakal, der Wolf, der Hase, das Kaninchen, der Tabak [1]) u. s. w.

Zu dem Verbotenen (el-haram) gehören: die todten Thiere, das Blut, das Schweinefleisch, das Fleisch von Katzen und Ratten, die erstickten und erwürgten Thiere, alle Thiere, die durch einen Sturz oder durch einen Hornstoß getödtet sind, ferner die, die einem wilden Thiere zum Opfer gefallen, ohne daß man Zeit gehabt, ihnen das Blut zu entziehen, u. s. w.

Da wir einmal von dem Schweine, der Katze und der Ratte sprechen, die bei allen Mohamedanern, aber vorzüglich bei den Persern, für die unreinsten Thiere gehalten werden, wollen wir die Quelle dieser Unreinheit hier angeben, wie sie uns eine muselmännische Tradition durch den Mund Montesquieu's überliefert.

„Der Jude Abdias Absalon hatte Mahomet ge=

---

[1]) In Mekka, giebt es, so zu sagen, nur Türken, und die unterste Schicht der Bevölkerung schnupft und raucht; aber, wie die Großen, nehmen sie den Tabak nur heimlich, nie sichtbar.



fragt, warum Gott den Genuß des Schweinefleisches verboten habe."

„— Dies ist nicht ohne Grund geschehen," antwortete er; „das Schwein ist ein unreines Thier — ich will Dich davon überzeugen."

„Er bildete aus Koth auf seiner Hand die Gestalt eines Menschen, warf sie zu Boden und rief ihr zu:

„— Erhebe Dich!"

„Auf der Stelle erhob sich ein Mann, und dieser Mann sagte:

„— Ich bin Japhet, der Sohn Noa's."

„— Waren Deine Haare auch so weiß, als Du starbst, wie jetzt?" fragte ihn der heilige Prophet.

„— Nein," antwortete er; „aber als Du mich erwecktest, glaubte ich, der Tag des Gerichts sei gekommen, und es befiel mich ein so großer Schrecken, daß meine Haare plötzlich weiß geworden sind."

„— Nun, so erzähle mir die ganze Geschichte der Arche Noa's," sagte der Gottgesandte.

„Japhet gehorchte und erzählte genau Alles, was sich in den ersten Monaten zugetragen hatte; dann fuhr er also fort:

„— Wir legten allen Koth der Thiere auf eine Seite der Arche, so daß sie sich senkte, und wir in eine Todesangst geriethen, vorzüglich unsere Frauen, die laut jammerten und klagten.

„Unser Vater Noa fragte Gott um Rath, und Gott rieth ihm, den Elephanten so zu stellen, daß er den Kopf nach der Seite hielte, die sich senkte. Dieses große Thier machte soviel Unrath, daß ein Schwein daraus hervorging.

„Aber da das Schwein stets in diesem Unrathe wühlte, erhob sich ein solcher Gestank in der Arche, daß er niesen mußte, und es ging aus seiner Nase eine Ratte hervor, die Alles zernagte, was sie vorfand. Dem Vater Noa ward dies so unerträglich, daß er glaubte, Gott noch einmal um Rath fragen zu müssen.

„Gott befahl ihm, dem Löwen einen starken Schlag vor die Stirn zu geben; auch der Löwe nießte, und es ging eine Katze aus seiner Nase hervor.“

Man tödtet den bak'er-el-oubasch nicht nur des Fleisches wegen, sondern auch um seine Hörner und sein Fell zu erlangen.

Aus den Hörnern macht man in Silber gefaßte Nadeln, um den K'ohol an den Augen zu befestigen.

Das Fell wird sorgfältig gegerbt, dann macht man Säckchen (Mezoueud) daraus, in denen die Muselmänner ihre kostbarsten Gegenstände aufbewahren.

Bevor das Papier so allgemein geworden, diente dieses Fell, nachdem es passend vorbereitet, zu den schönsten arabischen Manuscripten.

Die Antilopen vermehren sich vorzüglich in Indien, wo man sie heilig und ihren Urin für das Reinste und Reinigendste hält.

In gewissen Fällen können Braminen, die wegen Uebertretung der Gesetze die Strafe des Ausschlusses von ihrer Kaste zu fürchten haben, sich wieder in den vorigen Stand versetzen, wenn sie sich dieser Reinigungsart unterziehen, sowohl innerlich als äußerlich, wie man die Mineralwässer anwendet.

Kehren wir jetzt zu Ibn-Aâon und zu unserer Mahlzeit zurück.



Der Kiosk in einem Blumengarten. — Innere und äußere Ansicht desselben. — Beschreibung des Gartens; Gäste, die ihn bewohnen. — Unterhaltung über die Menschen und Dinge Europa's. — Alexander Dumas oder die Goldmine. — Eine Probe des orientalischen Grußes.

Nachdem wir den Hofraum überschritten, öffnete sich wie durch einen Zauber eine Thür, und wir betraten einen Fußweg, der uns zu einem Kiosk führte, dessen Mauern und Dächer von Stein so zierlich waren, als ob sie von Holz erbauet wären. Die mit Vorhängen versehenen Fenster hatten eine Holzverzierung, und der Marmorbalcon mit dem gewölbten Dache hing so kühn in der Luft, daß es auf den ersten Anblick schien, als ob die Peri allein nur es wagen dürften, den Fuß auf eine so leichte und gebrechliche Stütze zu setzen.

Dieser Kiosk war von einem kleinen Garten umgeben, der einer Oase glich, die ganz frisch auf den Rücken von Eseln und Kameelen herbeigetragen zu sein schien; und dennoch war er nur durch Kunst, Arbeit und den Thau hervorgebracht, durch diesen transparenten Schnee der orientalischen Nächte.

Das Rebhuhn und die Wachtel nisteten in den Kräutern; Kaninchen schlüpften durch die Gebüsche; Frö-

sche und Salamander bewegten sich an den Rändern zweier dünner Wasserstrahlen, in die sie sich geräuschlos hineinstürzten; niedliche Schildkröten krochen schwerfällig und langsam aus einer Allee in die andere. Alles dies theilte den Aufenthalt, der so schön und glücklich war, als er es in der Mitte eines Sand-Oceans zu sein vermag. Hier erholte sich Ibn-Aâon jeden Abend von den Beschwerden des Tages und athmete die Frische des Gartens ein.

Unser Wirth führte uns in einen großen Saal, wo man Alles vereinigt sah, was der orientalische Comfort an Reichthum und Ueppigkeit erdacht hat.

Teppiche aus Persien und Damaskus lagen am Boden ausgebreitet, und ringsum standen Divans, mit den seltensten Stoffen ausgeschlagen.

Vier prächtige Fackeln erleuchteten diesen wahrhaft köstlichen Raum, und jedem der Anwesenden waren zwei oder drei abyssinische Neger beigegeben, fast alle noch Jünglinge, die in ehrfurchtsvoller Entfernung mit Fächern von Straußfedern die Muskitos verscheuchten — puer abige muscas! — während sich in allen Ecken, wie in Indien, andere große Fächer von Palmenblättern bewegten, die an Fäden von der Decke herabhingen.

Es schien selbst, als ob die schneeweiße Kleidung der Sclaven, und die langen, leichten Draperien, indem sie sich bewegten, dazu beitrügen, diesen Raum zu erfrischen, wo überall Ordnung und Ruhe herrschte.

Kaum waren wir eingetreten, als Eunuchen in Turban, weiten Hosen und Pantoffeln die Thürvorhänge bei Seite schoben, und uns Kaffee, Thee, Pfeifen, Confitüren (Dattelpasteten) und gefrorenes Wasser brach-

ten, die gewöhnlichen Einleitungen orientalischer Gastfreundschaft. Den Kaffee und den Thee boten sie in kleinen japanesischen Tassen, die auf vergoldeten Untersetzern standen; diese Untersetzer hatten die Form unserer Eierhalter, und waren mit einem Gold- und Silberfaden eingefaßt.

Bald ward die Unterhaltung allgemein, aber es war eine Unterhaltung, wie sie nur die Araber in ihren Häusern zu erdenken vermögen.

Ein solches Gewirr von Tönen und Stimmen in allen Tonarten zu beschreiben, wäre verlorene Mühe, denn wer die orientalische Sprache nicht kennt, kann sich keinen Begriff davon machen.

Die Stimmen der Frauen unserer Halle sind tiefe Stimmen gegenüber den Stimmen der Kinder von Cham und Sem.

Und ich war gezwungen, mich in diese Salbaderei zu mischen.

Großer Gott, was für Fragen und Antworten mußte ich geben und nehmen!

Es war wahrlich um den Kopf zu verlieren.

Und dennoch lag in dem Ganzen etwas Ungewöhnliches.

Ich war für alle diese Leute ein neues Wesen, für einige selbst ein seltenes Thier.

Man fragte mich um Neuigkeiten aus Algerien und Frankreich; man fragte mich um seine vergangene und gegenwärtige Geschichte, über seine früheren und jetzigen Bewohner, über Heinrich IV., Ludwig XIV., Buenbardo, Karl X., Ludwig Philipp, den Herzog

von Orleans, Chateaubriand, Thiers, Guizot, Lamartine, und selbst über Alexander Dumas.

Und es lag hierin weder etwas Ungewöhnliches noch Ungeduldiges.

Der Name des „Meisters“, wie man ihn gewöhnlich nennt, — es läßt sich nicht leugnen — ist nicht nur in ganz Europa und in allen Theilen Amerika's bekannt, sondern auch in dem civilisirten Afrika und Asien.

Die Sylbe Dü bedeutet „von“, wie alle Welt weiß; aber mâs (ein altes Wort) bedeutet im Indischen und Arabischen (beide Sprachen sind Geschwisterkinder) Goldmine. Ueberall auf meinen Reisen, in Indien, in Klein-Asien, in Arabien, in Egypten und selbst in der Sahara, habe ich ihn nie anders als so nennen hören.

Fordert man den Beweis?

Hier ist er einfach und klar:

„Mâs kennt die schönen Wissenschaften; er ist gelehrt; seine Gelehrsamkeit zeigt sich in seinen zahlreichen Büchern, und der Ruhm und das Vermögen, das er daraus erlangt, haben ihn berühmt gemacht.“

Dies sind die eigenen Worte des verstorbenen Abd'-el-Rahman-Ben-Omar-Ben-Djellab, Scheiks von Tuggurt, der sie sowohl mir als meinem Sohne fast täglich wiederholte, wenn wir mit ihm le Veloce oder Quinze jours au Sinaï übersetzten.

Armer Schwindsüchtiger! Wie oft hat er bei der Lectüre der „Gerechtigkeit in der Türkei“ und der Geschichte von Toualeb und Bachara gelacht!

Nachdem dieses Studium der Zeitgenossen vollendet war, sprach man vom Regen und gutem Wetter,

von Dampf, Eisenbahnen, Electricität, Zauberei, kurz von Allem, was in einem Kreise von zwanzig bis fünfundzwanzig Schwätzern zu ersinnen möglich ist.

Dies dauerte wohl eine gute Stunde, und ungeachtet des Wortschwalls von der einen oder der andern Seite, fiel mir doch die Würde, der gute natürliche Verstand und die Mischung von Stolz, Feinheit und geschickter Zurückhaltung auf, mit denen einige den Mangel an Kenntnissen und die Lücken des Geistes verdeckten.

Endlich brachen die Gäste auf; sie bückten sich bis zur Erde, streckten die Hand bis zu den Füßen Ibn-Aâon's aus, und schienen in der hohlen Hand etwas aufzuheben, das sie über den Kopf gossen; nachdem sie sich wieder aufgerichtet hatten, legten sie die Hand auf den Mund und auf das Herz.

Dies soll heißen:

„Ich demüthige mich vor Dir, nehme den Staub vor Deinen Füßen weg, und halte Dich für viel größer als mich, denn ich stelle mich unter Dich, indem ich diesen Staub auf mein Haupt fallen lasse; ich bin mit Leib und Seele Dein eigen, denn ich biete Dir meine Sprache und mein Herz.“

Dies nennt man im Oriente Jemanden grüßen.

Die Besuchenden entfernten sich, und es blieben nur die zurück, die eingeladen waren, das Abendessen des Scherif's zu theilen.

Eingeladene. — Was einem muselmännischen Mahle vorangeht und was ihm folgt — Ein Blick darauf. — Vergleich zwischen dem Orientalen und dem Europäer bezüglich der Artigkeit. — Ich richte mich darnach ein, um von allen Schüsseln zu kosten. — Man lobt mich deshalb. — Anblick des Gemäldes. — Kein Wein.

Diese Eingeladenen waren Natib-Effendi, den der Leser bereits kennt; der Vorsteher der Ulema's; Hussein-Effendi, ein ausgezeichneter Astronom, von dem ich später reden werde; der Kadi Ali-Effendi, und der Iman-el-Haram, Mohamet-Effendi.

Dann ein alter Mann, Taïr-Effendi, ein verehrungswürdiger Greis von achtzig Jahren, sehr reich, sehr fromm, und Vater eines Pascha's im Dienste der Pforte; dieser gute Greis war aber mit der seltsamen Manie behaftet, daß er beim Schlusse aller Mahlzeiten, die er außer seinem Hause genoß, seine Taschen mit allerlei Sachen füllte, mit Brod, Bonbons, selbst mit Fleischspeisen in Brühe, so daß seine Kleider (djebba) überall von Fettflecken glänzten, und zwar dergestalt, daß die Sonnenstrahlen sich darin brachen.

Endlich eine Anzahl Officiere, Beamtete und türkische und arabische Dolmetscher aus dem Gefolge Osman-Pascha's; Rustan-Aga unter andern, derselbe, der, wie man sich erinnern wird, mich mit den Haupt-Dogmen des Islam in Djedda bekannt machte.

Hierauf trugen Neger einen vollständig servirten Tisch herbei; Jeder wusch sich die Hände, besprengte sich mit Rosen-Essenz, und setzte sich an den Tisch. Alles war wie in Yambo, nur mit dem Unterschiede, daß hier jedes Gefäß aus Gold oder aus vergoldetem Silber bestand.

Es gewährte einen herrlichen Anblick.

Die pechtimal (Servietten), deren wir uns bedienten, der Emir und ich nämlich, waren mit Goldstickereien bedeckt; aber die der übrigen Gäste mit Silberstickereien. Ibn-Aâon hatte mir den Platz zu seiner Rechten angewiesen.

Dies sollte, wie er mir gesagt hatte, künftig mein Platz sein.

Das Fest war großartig im vollsten Sinne des Wortes.

Wir sahen wenigstens dreißig bis vierzig Schüsseln an uns vorbeidefiliren; es ist wahr, Pariser Kochkünstler hatten sie nicht bereitet, aber sie waren deshalb nicht weniger saftig.

Ich möchte selbst behaupten, daß einige unter diesen Gerichten mit unsern Pariser Delikatessen gleich zu stellen waren.

Da ich schon wußte, daß man je weniger von jeder Schüssel essen muß, je größer die Zahl derselben ist, so zeigte ich mich als ein kluger und artiger Gast.

Hier sah ich ein Volk, das die Gastfreundschaft anders übte, als man sie bei uns zu üben pflegt, wo man dem, den man empfängt, einen Stuhl oder einen Sessel bietet, und nun den Gesetzen der Artigkeit ge-

nügt zu haben glaubt. Die Beziehungen zwischen dem, der besucht, und dem, der den Besuch empfängt, sind rein intellectuel.

In Europa, und namentlich in Frankreich, kennt man die Frucht dieser materiellen Vereinigungen nicht.

Wenn man uns etwas anbietet, so sagt uns die Artigkeit, daß man es zurückweisen muß.

Wollte man in Oriente so handeln, so würde man den Wirth betrüben, wenn nicht beleidigen.

Ich that deshalb mein Möglichstes, um meinem Wirthe zu genügen, und zwar um so mehr, da ich von der Freundlichkeit entzückt war, mit der man mich seit unserer Bekanntschaft überhäuft hatte.

Der Mangel an Tellern, Gabeln und Messern, mit einem Worte alles des gastronomischen Zubehörs, das man bei uns anwendet, setzte mich schon nicht mehr in Verlegenheit.

Ich will damit sagen, daß ich mich eben so gut zu benehmen wußte, als die andern Gäste, als die geborenen Araber. Ich aß, wie die andern, mit den Fingern die Fleischspeisen, nachdem ich sie mit den Nägeln zerlegt hatte; wie die übrigen fischte ich mit Brodschnitten das Gemüse aus der Brühe und brachte es an den Rand der Schüssel.

Alles ging vortrefflich.

Wer mich so gesehen, hätte mich wahrlich nicht für einen Europäer gehalten.

Ibn-Akon sagte mir einige Schmeicheleien über meine Geschicklichkeit — es versteht sich von selbst, als wir nicht mehr aßen.

Ich sage, als wir nicht mehr aßen, denn bei einem muselmännischen Mahle spricht man nie.

An der Ecke des Divans, auf dem wir Alle saßen, stand ein zweiter Tisch, ein reizendes kleines Bijou von acht Spannen, das mit Elfenbein und Schildpat ausgelegt und kaum eine halbe Elle hoch und vielleicht halb so breit war.

Auf diesem Stützpunkte stand eine Art Klappstuhl von ausgelegter persischer Arbeit, und auf diesem Stuhle stand ein großes goldenes Theebret, das das Brod, goldene Henkelbecher und Ebenholzlöffel, deren Stiele mit Elfenbein und Korallen ausgelegt, enthielt.

Am Boden stand ein halb mit Eis gefülltes Gefäß, und in diesem Eise standen langhälsige Flaschen von rothem Thon mit frischem Wasser und frischer Limonade, die ein junger, hübscher Bursche den Mundschenken in die Kannen goß, und diese vertheilten sie unter die Gäste.

Sechs schöne Neger standen, gewärtig unsres Winkes, vor uns.

Der Kiaja (Haushofmeister) überwachte den Dienst; außer den Leuten, die die Schüsseln brachten und forttrugen, stand eine Gruppe von fünf oder sechs bewaffneten Gardisten an der Thür — Arnauten, in einem glänzenden Costüme und mit mürrischen Gesichtern — und sahen dem Essen zu.

Aber von Wein war keine Spur vorhanden.

Ich wußte indessen, daß man im Hause Ibn-Aâon's zuweilen Wein trank, (sagen wir es ganz leise), denn der Abscheu vor der Flüssigkeit des göttlichen Bacchus hatte sich merklich gemildert, vorzüglich seit ein

Muselmann, verschmitzter und aufgeweckter als die andern, angekündigt hatte, den Koran einzig nur durch das Licht seines Verstandes zu erklären, ohne ferner auf die Bestimmungen der Ulema's, dieser unsterblichen Akademiker des Orients, zu hören.

Dieser muselmännische Luther hatte in dem heiligen Buche gelesen:

„O, die Ihr glaubt, Gott wende vierzig Tage lang das Antlitz von dem Muselmanne, der einen einzigen Tropfen Wein trinkt, und der Schuldige werde wie ein Ungläubiger behandelt und mit ewigen Qualen belegt — Gott ist gütig und barmherzig.“

Er verneigte sich vor dem Geheimnisse, dann sagte er:

Es giebt keinen andern Gott, wenn dies nicht der einzige Gott ist, und Mahomet ist der Gesandte Gottes.

Der Koran ist das göttliche Buch, seine Blätter fielen während dreihundert Jahren eines nach dem andern vom Himmel. Gott hat es vermittels Namoûs (des Engels Gabriel) in das Herz des Propheten gelegt.

Ich, ein Muselman, wenn auch ein unwürdiger;

Ich, der ich zweimal die Wallfahrt unter den vorgeschriebenen Formalitäten vollbracht habe;

Ich, der treue Anhänger Ali's und unversöhnliche Feind Omar's, des gottlosen Omar, der dem Gläubigen zu befehlen wagte, seine Waschungen bei den Fingerspitzen zu beginnen, während Mahomet befiehlt, daß jede Waschung bei dem Ellnbogen beginne;

Ich, der ich meine Gebete spreche, das Gesicht nach dem Tempel Haram zu gewendet;

Ich, der ich seit fünfundzwanzig Jahren täglich die vorgeschriebenen fünfundzwanzig Waschungen ausgeführt habe, was in Summa 44,255 Waschungen ausmacht, die von morgen mitgerechnet; [1])

Ich, Hadji=Ali=Ben=Hadji=Ahmed, ich sage:

Es steht geschrieben:

„Du wirst nicht „einen einzigen Tropfen Wein" trinken, zur Ehre des gütigen und barmherzigen Gottes; ein einziger Tropfen Wein, verkehrt verschluckt, kann den aufrichtigsten Gläubigen ersticken!"

Aber es steht nicht geschrieben:

„Du sollst nicht „eine Flasche Wein" trinken; eine Flasche erstickt nicht. Mahomet, der Odem Gottes (roûh Allah), hat uns den Kaffee und den Thee erlaubt, die Pfeifen und den Tabak, weil dies Alles gut ist; die Frauen, weil es gut ist; warum sollte er uns den Genuß des Weins versagen, da der Wein noch mehr als gut ist?"

Und aus Furcht zu ersticken, leerte der Schwätzer sein Faß. Die Unsterblichen, die noch keine Weinberge haben, thaten den Gottlosen in den Bann.

Der Bannstrahl fiel auf die Mitte des Wegs, ohne Jemanden zu verletzen, imbelle sine ictu, wie die kalten Donnerkeile des Jupiter tonans und die Blietz des Vaticans.

[1]) Das muselmännische Jahr hat 354 Tage.

Was man uns bei Tische bot. — Nachdem unser Mahl beendet, bedient man unser Gefolge. — Betrachtungen darüber. — Soirée bei Ibn-Aâon. — Musiker, Sänger, Tänzer und Almen. — Ansichten der Muselmänner und vorzüglich der Mekkaner über die Almen.

Der erste Gang bestand aus zwei Schüsseln basine, einer Art Brei, wovon die eine mit Gerstenzucker und die andere mit Kesab, ähnlich dem Hirse, bereitet war; die Gerichte hatten einen angenehmen Geschmack:

Aus zwei Schüsseln doïda, einer Art gezuckerter Fadennudeln, die in den Händen gerieben und in Butter gebacken waren;

Aus zwei Schüsseln Straußeiern, die man ebenfalls in Butter zubereitet hatte.

Der zweite Gang bestand aus einem Stück Gazelle, das in einer stark gewürzten Brühe gekocht war;

Aus einem Kameel-Ragout mit spanischem Pfeffer;

Aus gebackenem Fisch;

Endlich aus einem vortrefflich geschmorten Schöpse.

Die Araber bereiten ihn auf folgende Weise zu:

Nachdem sie den Schöps getödtet, abgezogen und ausgenommen haben, schneiden sie ihn in Stücke, und füllen damit den Wanst des Thieres aus, indem sie eine genügende Menge Salz und Pfeffer hinzufügen. Dann wickeln sie das Ganze in das Fell.

4 *

Nun scharren sie ihn in ein großes Kohlenbecken mit glühendem Sande, worauf sie außerdem noch ein Feuer anzünden.

Wenn der Schöps ungefähr zwei Stunden gebraten ist, so ist das Fell ganz verkohlt, das Fleisch aber, das in dem Wanste zusammengehalten ward, ist weich und sehr saftig.

Einer weiteren Zurichtung bedarf es nicht. Wie man sieht ist die Sache sehr einfach.

Dann kamen Gemüse.

Den Gemüsen folgten wilde Vögel, die zerhackt waren und in Dattel- oder Bananen-Confitüren lagen.

Hierauf kamen Rebhühner, die von einer Henne in spanischem Pfeffer und Sauer-Ampfer begleitet wurden, oder vielmehr in Salz, wie man es in der Wüste Arabien's und Afrika's antrifft. Dieses Salz liegt dergestalt in der Erde, daß es in alle Pflanzen übergeht.

Alle Pflanzen der Wüste enthalten Aschensalz und Glaubersalz.

Es ist bemerkenswerth, daß die Dosis dieser Salze sich vermindert, je näher man den Bergen kommt, wo sie aufhört und fast zu Null wird. Diese salzige Eigenschaft muß wohl die wahre Ursache der Unfruchtbarkeit der Wüste sein.

Eine wahre Lawine von Zuckersachen in tausend Formen, von Sorbets, Torten und Honig, eingemachten Früchten, gefrorenen Aprikosen u. s. w. bildete die Zwischengänge.

Zum Desert endlich, und um diese Liste würdig zu

schließen, erschien eine ungeheure Wassermelone, dann kamen noch parfümirte Getränke und einige gourou-Nüsse.

Die gourou-Nüsse sind sehr zusammenziehend und spannend, erleichtern die Verdauung und lassen in dem Munde einen bittern Geschmack zurück, der das Getränk, und vorzüglich das Wasser, sehr angenehm schmeckend macht.

Diese Nüsse wachsen auf einem Baume, dem man den Namen sterculia acuminata gegeben hat; man findet ihn vorzüglich in Goedja und Nigritien.

Die Nüsse stehen hoch im Preise. Die Neger und die Araber in Central-Afrika nehmen sie wie baare Münze an.

Sie haben die Größe der Macronen, eine grünliche Farbe und sind unter den Zähnen sehr zart.

Setzt man sie der Luft aus, so trocknen sie rasch, werden hart und nehmen eine braunröthliche Farbe an.

Um sie zu transportiren und frisch zu erhalten, packt man sie in einen Korb (ouagha), der mit großen Blättern, die man Fita nennt, ausgelegt ist.

Das Geflecht des Korbes besteht aus vier biegsamen Ruthen, die in Form eines Hufeisens gebogen und eine gegen die andere gelegt sind, so daß die Biegung nach oben steht; so entstehen vier Seiten, die von dem Felle eines bak'er-el-ouhasch oder einer Gazelle überzogen sind.

Man spritzt Wasser auf die Blätter, um sie frisch zu erhalten.

Hat man die Nüsse in den Korb gelegt, so be-

deckt man sie mit Fita-Blättern und legt ein Stück Leinwand darüber, das man mit einer Schnur an den Gerten fest bindet.

Im Sommer frischt man Blätter und Leinwand ein Mal wöchentlich an. Im Winter aber, das heißt in der Regenzeit, braucht man dieses Anfrischen nur monatlich zu wiederholen.

Als das Mal beendet war, erhob man sich, spülte sich den Mund aus, wusch sich die Hände wieder, besprengte sich mit Rosenwasser, griff nach der Pfeife, und erwartete den Kaffee oder den Thee.

Dieselben Sclaven, welche die Tische gebracht hatten, trugen sie wieder hinaus und richteten sie in einem benachbarten Saale vor. Das Gefolge des Scherif's Selim und die übrigen Saïs, vereinigten sich nun mit uns und setzten sich zu Tische.

Im Oriente ist es Brauch, daß man auch die Diener bewirthet, nachdem man den Herrn bewirthet hat.

Auch muß man für die Nahrung der Pferde, der Dromedare und Kameele sorgen, welche die Menschen und das Gepäck tragen.

Um die Gesellschaft zu erheitern, hatte Ibn-Aâon ein Orchester von tarbouka zusammengestellt, einer Art langem Kupfergefäße, das mit einem Ziegenbockfelle bespannt ist, und auf das man mit den Fingern schlägt; ferner aus Tambourins, (tebels), aus Guitarren mit drei Saiten (guzla), einer Hautbois (argbel), und einem Instrumente, das aus den beiden Flügelknochen eines Geiers gefertigt war.

Dies letzte Instrument bringt Töne hervor, die denen des Dudelsacks (aynal) gleichen.

Das ganze Orchester brachte bald eine traurige und eintönige Musik, bald eine rasche und lebhafte, aber stets mißtönende hervor. Diese Musik begleitete die improvisirten Gesänge einiger arabischen Virtuosen.

Nach der Musik und den Gesängen wurden Scenen und groteske und wollüstige Tänze von Negern und . . . Almen aufgeführt.

Wenn man die europäischen Vorurtheile bei Seite setzt und die Almen vom muselmännischen Gesichtspunkte aus betrachtet, so liegt Nichts darin, was Erstaunen erregen könnte.

Das größte Unglück bei ehrlosen Gewerben in Europa ist, daß sie stets einen unauslöschlichen Flecken zurücklassen. Man gewinnt also Nichts dabei, wenn man sie aufgiebt.

Aber im Oriente, und namentlich in Arabien, ist es anders.

Die Almen bewegen sich in voller Feinheit, und Niemand beunruhigt sie; es sind arme Verrückte, bemitleidenswerthe Närrinnen, die man anschaut und beklagt.

Jeder Mekkaner sagt, Gott behält den Verstand der Almen dort oben zurück, während ihre Körper auf der Erde irren.

Und ist dieser Glaube nicht barmherziger als der Fluch, der bei uns unaufhörlich auf dem prostituirten Mädchen lastet?

Beschreiben wir jetzt den Tanz der Almen.

Beschreibung der Wohnung Ibn-Aâon's. — Temchemt. — Terrassen. — Anblick Abends auf der Terrasse. — Die grünen Früchte. — Scorpione und Hornschlangen. — Eschés. — Die Abendgesellschaften in der Mittelklasse der Mekkaner. Spiele, Tänze, Geschichten.

Der Palast Ibn-Aâon's ist beträchtlich.

Er besteht zuerst aus einem Hauptgebäude von Stein, das parallel an der Straße hinläuft, die von Taïfa nach dem Berge Arafat führt. Diese Straße wird in der Regenzeit durch Ueberschwemmungen dergestalt aufgewühlt, daß an mehreren Orten die Häuser zehn, zwölf, selbst zwanzig Fuß über dem Erdboden stehen.

Dann kommen die beiden Seitenflügel, die einen großen Hof umgeben. Der Hof wird hinten durch ein anderes Gebäude geschlossen, das zu Magazinen und Werkstätten dient. Es hat die Form eines länglichen Quadrats.

Beide Gebäude bestehen aus zwei Stockwerken und sind von auffallender Schönheit.

Das Hauptgebäude bewohnt der Scherif mit seinem Gefolge; die Außenseite desselben mit den geschnitzten Fenstern und Thüren ist so geschmackvoll und ele-

gant, wie ich selten ein Haus in den übrigen Theilen Arabiens gesehen habe.

In dem Erdgeschosse befinden sich die Säle der Garden und die Büreaux.

Den ersten Stock bewohnt Ibn=Aâon und seine Familie.

Der zweite Stock wird von den Sclaven und den Eunuchen bewohnt.

Die Officiere, die Diener und die Beamteten wohnen in den beiden Seitenflügeln.

Andere bewohnen in der Stadt Häuser, die ihnen besonders angewiesen sind.

In allen diesen Wohnungen herrscht eine wirklich auffallende Frische.

Die Mekkaner, wie überhaupt alle orientalischen Völker, suchen vorzüglich das Eindringen der Hitze in das Innere ihrer Häuser zu verhindern, und es gelingt ihnen dies auch vollkommen. Eine Menge Holzschränke und Etagèren, bemalt und geschnitzt, schmücken die Wände. Die Decken sind auf dieselbe Art geziert, und das Ganze hat Aehnlichkeit mit der Ausschmückung des Mittelalters.

Eine große Terrasse umgiebt den Palast.

Fast täglich, kurz vor dem Gebete des maghreb, sitzt hier Ibn=Aâon auf einem weichen Divan, um die frische Abendluft einzuathmen und seine Befehle für den folgenden Tag zu dictiren.

Ueberhaupt haben alle Häuser in Mekka ihre Terrassen; einige, selbst die der unbemittelten Einwohner, sind mit Gitterwerk von Palmenzweigen bedeckt; andere, die der Reichen, haben Gitter von Messingdraht, über die Draperien von Musselin oder Seide ausgebreitet

sind, um die Muskitos zu entfernen, die man in den heißen Gegenden stets in zahllosen Schwärmen antrifft.

Der Boden dieser Terrassen ist größtentheils aus einer Art Cement gemacht, den man temchemt nennt und aus dem rothen Meere gewinnt.

Der Temchemt bedarf keiner besondern Vorrichtung, ehe man ihn zur Anwendung bringt. Man bedient sich seiner auch, um das Innere der Cisternen zu bekleiden.

Dieser Cement hat den Vortheil, daß er in der Hitze hart wird, statt wie bei uns auf gewissen Trottoirs weich zu werden, daß man fast die Schuhe darin stecken läßt — wenn wir nämlich Babouschen wie die Orientalen hätten.

Im Oriente bringt man die Sommernächte auf den Terrassen zu.

Einige schlafen hier auf Matten oder auf Polstern, den Körper und das Gesicht in die mellaya gehüllt.

Die Aristokratie schläft in großen Betten, die mit weichen Matratzen belegt und von Tüchern umgeben sind, um den Muskitos zu wehren.

Nichts auf der Welt würde sie bewegen können, auf der Erde zu liegen, wie die gemeinen Leute und die Neger; sie halten zu viel auf ihre Haut, die von den Herren Scorpionen so eifrig gesucht und zerstochen wird, so oft sich die Gelegenheit dazu bietet.

Sie machen eine Abendtoilette und schlafen völlig angekleidet.

Die Neger treffen nicht so viel Vorbereitungen; sie schlafen nackt auf dem harten Steine und kümmern sich durchaus nicht um die Feinde des menschlichen Schlafs.

Was ihre weißen Genossen in der Sclaverei betrifft,

die sie „grüne Früchte" nennen, und noch „reif", das heißt schwarz werden müssen, wie sie, so hüllen sie sich sorgfältig in eine wollene Decke, wenn sie eine haben, und in ihren Burnus, wenn sie nichts anderes besitzen.

Die Wolle ist den Scorpionen das, was der Baldrian den Katzen ist.

Sie macht die Thiere ohnmächtig.

Wir haben bereits angedeutet, daß die Scorpione in Arabien in Ueberfluß vorhanden sind.

Diese gefährlichen Thiere werden oft sieben bis acht Zoll lang.

Man findet sie in jeder Mauerspalte, und unter jedem Steine, den man aufhebt.

Die gewöhnlichste Art ist die, die man unter dem einfachen Namen Scorpion kennt; sie ist gelb oder röthlich.

Mitunter trifft man den buthus.

Der Körper dieser Letztern ist kastanienbraun, und hat Glieder, die weißen Pfoten und Tastorganen gleichen.

Beide Arten können in weniger als zwei Stunden den Tod herbeiführen.

Wenn ein Araber von einem Scorpion gestochen ist, so läßt er sich die noch rauchenden Eingeweide eines Lammes auf die verwundete Stelle legen. Durch Compressen isolirt man den kranken Theil, damit das Gift nicht in das Blut dringe, und setzt eine Menge Schröpfköpfe daran. Diese Behandlung hat fast immer einen glücklichen Erfolg, wenn man am Arme oder am Beine gestochen ist. An jedem andern Körpertheile ist sie unwirksam, und der Kranke muß sterben.

Die Perser wenden Schröpfköpfe und ein wenig ungelöschten Kalk an; der Indianer die Wurzel der

peripocla sylvestris, nachdem sie zu Staub zerrieben; einige Personen wenden Oel an, in dem sie einige von diesen Thieren über einem gelinden Feuer haben zergehen lassen, andere ziehen es vor, das Thier auf der Stelle zu zerdrücken und es auf die Wunde zu legen.

Aber, wie wir schon gesagt haben, die sichersten Mittel sind die, die unsere Soldaten in Algier gegen den le-fâa und andere giftigen Schlangen anzuwenden pflegen, nämlich flüchtigen Alcali von außen oder innen, erweichende Umschläge und schweißtreibende Mittel.

Aber über Alles gehen die Aetzmittel; hat man kein salpetergesäuertes Silber, so wende man glühendes Eisen zum Ausbrennen an.

Der le-fâa ist eine afrikanische Hornschlange, der coluber cerastes; sie trifft mit der obern Kinnlade und beißt nicht.

Der Name cerastes kommt von zwei kleinen Erhöhungen, die sie über den Augen hat, von dem griechischen Worte Κέρας, Horn.

Dieses Reptil lebt in Asien und Afrika in Ueberfluß, und vorzüglich in den trockenen, dürren Orten und in dem glühenden Sande. Seine Farbe läßt sich von der Erde nicht unterscheiden, so daß man darüber hinweggeht, ohne es zu bemerken.

Es bedarf einer genauen Ortskenntniß und eines sehr geübten Blickes, um sich vor ihr zu wahren.

Die gewöhnlichsten Mittel der Araber, um der Wirkung des Giftes Einhalt zu thun, sind Unterbinden, Einschnitte und Sandbäder.

Die Alten nehmen ihre Zuflucht zu der Frucht des Citronenbaumes, die Virgil als ein Gegengift bezeichnet.

Das Athenäum, das ihr dieselbe Wirkung beilegt, erzählt folgendes merkwürdige Beispiel:

Ein Gouverneur von Egypten hatte zwei Missethäter verurtheilt, durch Schlangenbisse zu sterben.

Als man sie nach dem Orte führte, wo sie die Strafe erleiden sollten, gab ihnen eine Person, die von ihrem Schicksale gerührt war, eine Citrone zu essen; die Frucht schützte sie vor dem Gifte.

Der überraschte Gouverneur fragte sie, was sie an jenem Tage gegessen hätten.

Sie antworteten, daß sie nur eine Citrone genossen hätten.

Er befahl, daß man am folgenden Tage nur einen von ihnen eine Citrone geben solle.

Dieser ward zum zweiten Male gerettet, und der Andere starb auf der Stelle.

Doch, gehen wir in unserer Erzählung weiter.

Die ganz armen Häuser haben keine Terrassen.

Man nennt sie eschés.

Sie bestehen, wie wir bereits im Anfange unserer Beschreibung von Djedda gesagt haben, aus einem rohen, mit hachiche bekleideten Zimmerwerke: das Dach, das die Form einer viereckigen Pyramide hat, ist mit Leinwand oder einer einfachen Matte bedeckt, je nach dem Vermögen des Besitzers.

Diese eschés sind alle nach einem innern Hofe zu offen, wo sich oft sehr unterhaltende Sittenscenen ereignen. Ich habe es zuweilen von der Terrasse meines Wirthes herab gesehen.

Es übte auf mich einen wohlthätigen Eindruck aus, wenn ich alle diese armen Teufel sich vergnügen sah:

einige erzählten sich Geschichten, andere sangen und spielten mit einem Brummkreisel, zarboût, oder sie schlugen Ball.

In diesem letzten Falle waren sie mit einem großen Palmenstocke bewaffnet, der an einem Ende gebogen war; mit diesem Stocke schlugen sie den Ball empor, dann folgten sie ihm laufend nach.

Dieses Spiel nennen sie coûra.

Die Gesänge waren Liebeslieder.

Was die Erzählungen anbetrifft, so waren sie größtentheils aus tausend und einer Nacht entnommen.

Sie waren zufrieden damit; und Zufriedenheit macht den Reichthum.

Verwaltung und Hauswesen Ibn-Aâon's. — Seine legitimen Frauen und sein Sohn Abd-Allah. — Seine beiden Harem's.

Die Verwaltung Ibn-Aâon's bestand, fast wie die Osman-Pascha's, bei meiner Ankunft in Mekka aus:

Zwei Ministern, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des Krieges (cabïa-bey) und dem Finanzminister (khasnadar;)

Vier Adjutanten;

Ein Dutzend Officieren, die den Generalstab bilden;

Einigen Gelehrten und einflußreichen Männern, deren er sich als Räthe bediente (hafe-zards);

Und mehreren Secretairen oder talebs.

Sein Haus bestand aus:

Einem Iman (khatib), der das Amt des Priesters versah;

Subaltern-Beamteten, die über die Pfeifen, den Kaffee, die Küche und die Pferde wachten;

Hundert Eunuchen und Sclaven, die den Dienst im Harem und in den Zimmern hatten;

Und dreihundert Arnauten, welche die Polizei und die geheimen Executionen ausübten.

Er hatte vier legitime Frauen und mehrere Kinder beiderlei Geschlechts und von verschiedenem Alter.

Der hervorragendste unter allen war sein ältester Sohn, Abd-Allah, der damals vielleicht einundzwanzig Jahre zählte.

Dieser junge Prinz hatte ein schönes Aeußere und angenehme Manieren, er war leutselig gegen Jedermann, aber er war auch witzig und aufgeklärten Geistes. Im Falle der Abdankung war er bereits zum Nachfolger seines Vaters bezeichnet, da das Recht der Erstgeburt existirte, das bei den Muselmännern streng aufrecht erhalten wird.

Ich hatte mehr als ein Mal Gelegenheit, diesen jungen Mann zu sehen und mich allein mit ihm zu unterhalten.

Da brachte ich das Gespräch auf das Räderwerk der europäischen Politik, und er schien entzückt und aufmerksam meinem Unterrichte zuzuhören.

Alle Fragen, die er an mich richtete, waren stets im Voraus reiflich überlegt, und so viel ich bemerkt habe, sprach er nie ein Wort, das ihm zufällig entschlüpfte.

Ibn-Aâon hatte zwei Harem's, und zwar sehr schöne.

Auf die Verschönerung derselben hatte er beträchtliche Summen verwendet; er hatte sie mit Allem ausgeschmückt, was der orientalische Geschmack an Ueppigkeit und Pracht nur ersinnen kann.

Ich habe diese beiden Harem's gesehen.[1])

Ein jeder derselben bestand aus fünfzig bis sechzig Frauen: Circassierinnen, Abyssinierinnen und anderen. Alle waren von seltener Schönheit, so daß sie mit der Schönheit der Zimmer in dem ersten Stocke gleich standen.

---

[1]) Versteht sich, in Abwesenheit der Frauen.

Jemehr Frauen man im Oriente hat, für je mächtiger gilt man.

Ein Muselmann ist stolz, mehrere Frauen zu besitzen, ebenso auch mehrere Pferde.

Aber mein freundlicher Leser wird es schwer begreifen, daß die Orientalinnen unter der Wachsamkeit der Eunuchen ungekränkt leben können?

Er möge sich enttäuschen.

Die Frauen der Muselmänner finden im Gegentheil einen Reiz in dieser Abgeschlossenheit, und wenn ein Gesetz ihnen die Thüren des Harem's öffnete, so bin ich fest überzeugt, daß nur eine sehr kleine Anzahl geneigt sein würde, von der Freiheit Gebrauch zu machen.

Sie führen wirklich ein ruhiges, sanftes Leben.

Mit aufgelös'ten Haaren und ganz mit Diamanten beladen, rauchen sie aus Bernsteinpfeifen einen Tabak, der wie Myrrhen und Aloe duftet; sie schlürfen den köstlichsten Mokka aus den feinsten Porzellantassen; Abends, bei dem sanften Lichte des Mondes und der Sterne, gehen sie in den großen und schönen Gärten spazieren; die Nächte verbringen sie in einem friedlichen, süßen Schlummer; oder, was noch besser ist, die Zärtlichkeit der Männer nimmt sie völlig in Anspruch, denn sie sind nicht alle Ungeheuer[1]); außerdem auch erfordert die

[1]) Es giebt indeß auch Ehemänner, die von dieser Regel eine Ausnahme machen, und, wenn sie eine ihrer Sclavinnen schwanger sehen, Mittel zur unzeitigen Niederkunft anwenden.

Glücklicherweise sind diese Fälle sehr selten, und sie kommen nur dann vor, wenn eine Frau eifersüchtig ist und der

Erziehung ihrer Kinder ihre Sorge, und sie genießen zugleich die Freuden der Gattin und der Mutter.

Der Cultus der Familie ist ihre Religion, und der Harem ihr Heiligthum.

Gleichgültig an Allem, was außer ihrem Gesichtskreise vorgeht, ist die Welt für sie da zu Ende, wohin sie durch die Jalousien sehen können.

In der Wüste besorgt die Eine die Kühe, die Ziegen und die Kameele; die Andere macht Holz, holt Wasser und sorgt für die Bedürfnisse des Zeltes.

Die letzte Gattin, und folglich die geliebteste, genießt ein bequemeres Leben als die andern, je nachdem die Liebe ihres Mannes Ausnahmen zu ihrem Gunsten macht.

Die älteste von den vier Frauen führt die allgemeine Aufsicht über das Hauswesen.

Aber es läßt sich nicht leugnen, dieses Leben ist nicht ganz so golden, wie es aussieht, denn wenn die Frau das innere Glück mehr empfindet, als der Mann, so hat sie auch das Bedürfniß nach Erregungen, die in der Welt erzeugt werden.

Die erste Ansicht ist die vorherrschende bei dem schönen Geschlechte des Orients.

Die zweite, bei dem des Occidents.

Beide, einzeln genommen, sind falsch. Soll das Leben glücklich sein, so müssen beide Existenzen zusammenfließen.

Ich werde später detaillirter auf diese Haremsfrage

Mann ihr beweisen will, daß er mit andern Personen ihres Geschlechts nicht in Berührung gekommen ist.

eingehen, da es mein Zweck ist, die orientalische Frau unter allen Gesichtspunkten die Leser kennen zu lehren.

Ausnahmen findet man überall, nicht wahr?

Die schöne Hadji=Fathma, die bald wieder erscheinen wird, und diesmal, zum Glücke des Lesers und für mich, offen und frei — diese Schöne also wird mich in meinen Forschungen unterstützen.

Jetzt komme ich nun bei dem Ramadan an, den ich so fröhlich als möglich zu beschreiben suchen werde, wenn man nämlich eine Fastenzeit von 348 bis 360 Stunden fröhlich nennen kann; sie muß denen für eine Force=Tour gelten, die keinen Geschmack daran finden.

Zuvor jedoch will ich noch Einiges über die Gerechtigkeitspflege und über die Verwaltung Ibn=Aâon's sagen; über diejenige vorzüglich, die durch den Koran vorgeschrieben ist, dessen ungeachtet aber durch eine fremde beseitigt wird, um einer arglistigen, unversöhnlichen Justiz Platz zu machen.

Montaigne sagt sehr richtig darüber:

„Ich kann mich kaum überreden, wenn ich auch wollte, daß es so rohe Seelen giebt, die nur aus Vergnügen morden, die die Glieder des Opfers abhacken und zerreißen, die sich anstrengen, um neue Qualen zu ersinnen, und keinen andern Nutzen davon haben, als das Vergnügen, das sie an den Zuckungen und Seufzern eines sterbenden Menschen finden. Der äußerste Punkt, den die Grausamkeit erreichen kann, ist: Ut homo hominem, non iratus, non timens, tantum spectaturus, occidat."

Aber im Oriente muß mehr, als der vierte Theil der Kleinen unter den Dummheiten der Großen leiden.

Die orientalische Gerechtigkeit. — Die alte und die gegenwär= Justiz. — Gefängniß. — Bastonade. — Abschneiden der Ohren, der Nase und des Handgelenks. — Ersäufungen. — L'Aphrika. — Deportation.

In der Türkei, wie in Marocco, Egypten und Tunis, ist der regierende Fürst der Gebieter über das Körperliche und Geistige, zugleich höchster Richter und Gesetzgeber. Sein Codex ist der Koran, den er aus= legt — wir haben bereits darüber gesprochen — und zwar souverain auslegt in streitigen Fällen. An gewissen Tagen des Jahres hört er selbst die Klagen seiner Un= terthanen an, und spricht auf der Stelle unwiderrufliche Urtheile.

In den Provinzen üben die Gouverneure die Justiz. Gleichzeitig sind sie Civil= und Militair=Administrato= ren und mit der Erhebung der Steuern beauftragt.

Sie können aber kein Todesurtheil vollstrecken las= sen, ohne vorher höhern Orts referirt zu haben.

Für Konstantinopel, macht Mekka und sein Gebiet allein eine Ausnahme von dieser Regel, sie stehen un= mittelbar unter dem Groß=Scherif.

Er und seine Umgebungen machen aber auch Ge= brauch von der ihnen gewordenen Erlaubniß.

Noch heute sind die üblichsten Strafen folgende:

Das Gefängniß;

Die Bastonade;

Das Abschneiden der Ohren, der Nase und des Handgelenks;

Die Confiscation;

Das Schließen der Läden;

Die Aussetzung;

Das Ersäufen;

Die Deportation;

Das Stranguliren oder Enthaupten;

Und das Wiedervergeltungsrecht.

Alles dies ist ohne Zweifel von jener Zeit weit entfernt, wo man den Verurtheilten so in die Luft warf, daß er im Fallen einen Arm, ein Bein oder den Hals brach, je nachdem es das Urtheil vorschrieb; wo man ihm die Augen ausstach; wo man ihn bis an den Hals in die Erde grub und seinen Kopf den Beschimpfungen der Vorübergehenden überließ; wo man ihn lebendig in einen todten Ochsen sperrte oder ihn an den Schwanz eines galoppirenden Maulesels band, wo man ihn in einem Mörser zerstampfte, wienoch neulich die Ulema's in Stambul; wo man ihm Nase, Mund und Ohre mit Pulver füllte, und dann das Pulver entzündete; und wo man endlich den Pfahl, die Theerkutte und den Haken in Anwendung brachte.

Aber es ist noch immer dieselbe Sache!

Das Gefängniß ist für Schulden und große Vergehen bestimmt.

Die Bastonade wird bei allen Vergehen im Allgemeinen angewendet, besonders aber bei Beleidigungen

eines weltlichen oder geistlichen Oberhaupts; wenn man sich weigert die Steuern zu bezahlen, — auch bei Frauen.

Alexander Dumas hat dies in seinem Veloce vortrefflich erzählt; ich werde es nicht wagen, meinen Lesern einen Bericht davon zu liefern.

Ich verweise den Leser auf Veloce, wo ihm dieses Räthsel gelös't wird.

In diesem letzten Falle geht die Klagende zu dem Kadi, zieht einen ihrer Schuhe aus, läßt sich auf das Knie nieder, und reicht ihm denselben abgewendet.

Dieser weiß, was das bedeutet.

Ist dies die erste Klage, wozu der Mann Anlaß giebt, so wird ihm verziehen.

Ist es die zweite, so legt man ihm eine Geldstrafe auf.

Aber ist es die dritte, so zieht man ihm ohne Weiteres die Hosen ab, und peitscht ihn derb aus.

Das Strafinstrument ist gewöhnlich ein Ochsennerv, den man osfil nennt. Die Executoren tragen ihn über der Schulter.

In keinem Falle können dem armen Sünder mehr als neunundneunzig Hiebe ertheilt werden.

Diese Hiebe zählt man nach einem Rosenkranze.

In gewissen Ländern, z. B. in Persien, wendet man sich nicht an die Niederlande, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, sondern an die Fußsohlen, und das Ding ist nicht weniger fühlbar, man kann es glauben.

Das Abschneiden der Ohren, der Nase und des Handgelenks wird bei Dieben, Fleischern, Bäckern und

Krämern angewendet, die mit falschen Gewichten und Maaßen verkauft haben.

Ist ein Diebstahl begangen, und der Dieb wird ergriffen, so bringt man ihn zu dem Kadi, der ihn verhört und den Prozeß einleitet. Wird er der Schuld überführt, so ergreift der Kadi mit der einen Hand das Ohr des armen Teufels, mit der andern ein sehr scharfes Zergliederungsmesser, fährt geschickt mit dem Instrumente zwischen dem Ohre des Diebes und der Hand hin, und das Ohr fällt.

Wird er desselben Vergehens noch einmal schuldig — ein Ableugnen ist unmöglich, da das Ohr nicht wieder wächst — so nimmt man dieselbe Procedur mit dem andern vor, Kraft des Rechtsgrundsatzes:

Non bis in idem.

Ist der Dieb unverbesserlich, so wendet man sich an die Mitte des Gesichts, man schneidet ihm die Nase ab, wie man ihm die Ohren abgeschnitten hat.

Oft auch begnügt man sich damit, ihm das Handgelenk abzuschneiden, ein Begnügen, das in der That sehr mild ist.

Die andern Kaufleute behandelt man nicht so, denn man würde dem Handel das Vertrauen rauben.

Die gewöhnlichen Strafen sind:

Die mildeste, die Confiscation;

Die gemäßigte, die Schließung der Verkaufsläden;

Die strenge, die Ausstellung, welche darin besteht, daß man den Schuldigen mit dem Rücken an seine Thür stellt, und in dergestalt die Hacken aufheben läßt, daß das Gewicht seines ganzen Körpers auf den Fußspitzen ruht; dann nagelt man das Ohr an die Thür. Der

Angenagelte sieht aus wie eine Operntänzerin, die auf den Applaus wartet.

Diese niedliche kleine Strafe dauert zwei, vier oder sechs Stunden.

Es ist wahr, man kann sie durch einen Riß abkürzen; dieser Fall kommt aber selten vor.

Die orientalischen Kaufleute halten auf Ehre, und sie mögen um Nichts in der Welt dadurch einem Krämer oder Fleischer gleichen, daß ihnen ein Ohrzipfel fehlt.

Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß die Reichen, wie es überall der Fall ist, sich gewöhnlich durch Geld aus der Klemme ziehen.

Das Ersäufen erstreckt sich auf ehebrecherische Frauen, die man mit einem Hahne, einer Katze oder einem le fâa in einen Sack nähet und in das Wasser wirft.

Befindet man sich in der Wüste, z. B. in Mekka, so bindet man sie auf einen Esel, und zwar so, daß das Gesicht dem Schwanze des Thiers zugekehrt ist.

Den Hahn und die Katze bindet man ihnen stets auf die Lenden; den le-fâa läßt man weg, weil sein Biß tödtlich werden könnte.

Den Körper beschmiert man mit Pech und Asche.

Man zwingt diese Frauen, von Augenblick zu Augenblick die Worte zu wiederholen:

„So werden alle Frauen bestraft, die thun, was ich gethan habe!“

Dann jagt man sie in's Weite.

Will man, daß die Sache verborgen bleibe, so läßt man sie durch irgend ein Mittel verschwinden.

Fast immer nimmt man seine Zuflucht zu einer

Art Scharfrichterin, die den milden Namen Ahrifa, die Nachsichtige, führt.

So nennen auch die Griechen die Furien Eumeniden, Wohlwollende.

In Tunis verhängt man jetzt statt des Ersäufens die einfache Deportation.

Die Sünderinnen werden auf die Inseln Kerkenna (Cercinetorum insulae) verbannt, die fünf Meilen westlich von Sfax liegen.

Diese Orientalen sind stolze Leute, sie spaßen nicht.

Banditismus. — Strangulation und Enthauptung. — Die Strafe sühnt das Vergehen.

Die Strangulation und Enthauptung verhängt man nur über Staatsverbrecher, Straßenräuber und Schmuggler.

In dem Oriente findet man jene berühmten Räuber= und Schmuggler=Banden, die vollständig bewaffnet und organisirt sind; sie haben ihre Capitains und Lieutenants. Bei uns in Europa spricht man nur noch in den Romanen von ihnen.

Der Banditismus ist in der Türkei so gewöhnlich und so verbreitet, daß er seine Geschichte hat. Hätten wir Zeit, oder vielmehr, führte es uns nicht zu weit von dem Ziele unserer Wanderung ab, so würden wir von Anatolien und Kurdistan erzählen, wo er heute noch auf einer hohen Stufe steht, und wo alle Dörfer und einige Städte von Banditenfamilien bewohnt sind, die ihre Gesetze, ihre speciellen Institutionen, selbst ihre Erbfolge in der Regierung haben.

Diese Räuber, deren Typus Alexander Dumas in seinem Werke „Vierzehn Tage auf dem Sinai" (Geschichte von Salem) so schön schildert, haben weite Verzweigungen in allen Provinzen. Ihre Genossen sind

gewöhnlich die Nomaden, die Hirten und mitunter selbst die Lokal-Behörden.

Sie sind beispiellos muthig und gewandt; die italienischen, spanischen und andern Banditen sind gegen diese nur Kinder.

Sie verbreiten Furcht und Schrecken in einem ganzen Lande, und will man sie vertreiben; so muß man wahre Armeen gegen sie ausschicken.

Daher kommt es, daß wir häufig hören, die Christen in Aleppo sind geplündert, der Konsul von Damaskus hat das Leben verloren, die Bewohner des Libanon sind auf tausend Arten beraubt, die Gegenden von Smyrna oder Adrianopel werden durch Räuberbanden unsicher gemacht.

Sonst begnügten sie sich nicht damit, zu stehlen oder zu morden, sie machten auch noch Gefangene.

Sie belauerten damals die reichen Privatleute auf ihren Spaziergängen, schleppten sie mit sich in ihre Höhlen und zwangen sie dort, durch ihre Familien an einem bezeichneten Orte eine bestimmte Summe als Lösegeld niederlegen zu lassen.

„Der Banditismus, sagt die Patrie, taucht in der Gegend von Smyrna wieder auf. Sonntag, den zehnten Juni, sind mehre Personen bei Bournabat angefallen. Die Räuber, neun bis zehn an der Zahl, hatten sich Nachts auf dem Friedhofe von Marli-Keuï in den Hinterhalt gelegt, und warteten auf die Spaziergänger, die hier auf dem Wege von Bournabat nach Bounar-Bachi vorbeikommen mußten. Bounar-Bachi ist ein kleines Dorf, das von Türken, Griechen und einigen Juden bewohnt wird. Die schattigen Wälder

und fließenden Wasser machen es zu einer Lieblingspromenade der europäischen Colonie.

Um acht Uhr Morgens hatten sie schon versucht, sich eines Engländers zu bemächtigen, der mit seinem Sohne spazieren ging.

Um Mittag hielten sie einen andern Engländer an, Herrn Fischer, der zu Pferde vorbeikam; sie zwangen ihn, sich mit ihnen in dem Dickicht des Friedhofs zu verstecken, dann warteten sie auf neue Vorübergehende.

So nahmen sie mehre Personen gefangen.

Gegen fünf Uhr erschien ein englischer Arzt, der Doctor Mac=Raith, und auch er ward ergriffen. In dem Tumulte gelang es Herrn Fischer zu entkommen und von dem, was geschehen, Anzeige zu machen.

Die Räuber, alle griechischer Religion, waren gegen die Franzosen und Engländer sehr erbittert; in die Drohungen, die sie gegen Herrn Fischer ausstießen, um ihn zur Zahlung eines Lösegeldes von dreitausend türkischen Livres zu zwingen, mischten sie Schmähungen gegen Frankreich und England.

Herrn Mac=Raith schienen sie aus dem Grunde angehalten zu haben, weil sie ihn für einen der Aerzte des Militair=Hospitals in Smyrna hielten.

Den Doctor und drei andere Personen, unter denen sich ein Katholik, Namens Manue, befand, schleppten sie in das Gebirge. Aber bald setzten sie ihre Gefangenen in Freiheit, mit Ausnahme des Doctors Mac=Raith und Herrn Manue's, für welche sie eine starke Summe forderten, die sie bald auf 40,000 Piaster herabsetzten, bald bis zu 100,000 erhöhten.

Auf die Nachricht von diesem Ereignisse setzte Su=

leiman-Pascha Alles in Bewegung, was er an Soldaten hatte; er ließ alle Wege bewachen und die Bevölkerung aller Dörfer zusammenberufen. Zu Führern der einzelnen bewaffneten Abtheilungen ernannte er seinen Cahia-Bey, seinen Muhurde und seinen Polizei-Chef, der besser, wie jeder Andere, das Land kannte.

Alle Nachforschungen waren vergebens. Man wußte nur von den Hirten, welche die Banditen abgeschickt hatten, um das Lösegeld für Mac-Raith zu fordern, daß sich die Räuber mit ihren Gefangenen in dem Gebirge Thatali befänden. Da bei einem directen Angriffe dieser gefährlichen Menschen das Leben der Gefangenen auf dem Spiele stand, so unterließ man ihn vor der Hand.

Dies sei nur beiläufig gesagt; kehren wir jetzt zu den Strangulirungen, Enthauptungen und Wiedervergeltungen zurück.

Bei der Strangulation oder Enthauptung wird der Schuldige mit dem teskeret (Urtheile) dem doulotli (Gerichtsherrn) überwiesen. Dieser läßt ihn sogleich auf einen Esel setzen, mit dem Kopfe nach der Seite des Schwanzes gewendet.

Vor ihm her geht der Henker und ruft:

„Hier ist der und der, den man für das und das Verbrechen verurtheilt hat. Er hat die Strafe verdient, und man wird sie an ihm vollziehen, um ein Beispiel zu geben!"

Nachdem man ihn so durch alle Straßen geführt, bringt man ihn auf den Richtplatz.

Ist man dort angekommen, so legt man ihm, wenn er nämlich stranguliert werden soll, einen eingesei-

ten Strick um den Hals, läßt ihn auf ein Gerüst oder auf ein Thor steigen, befestigt das andere Ende des Stricks an einem Nagel oder einem Ringe, stößt den armen Sünder hinab, und die Sache ist abgemacht.

Bei einer Enthauptung verbindet man dem Verbrecher die Augen, läßt ihn niederknieen und fordert ihn auf, sein Gebet zu sprechen.

In diesem Falle sind zwei Henker zur Hinrichtung erforderlich.

Auf das Zeichen des einen von ihnen, sticht der andere dem Verurtheilten seinen Dolch in die rechte Seite. Durch eine ganz natürliche Bewegung neigt dieser den Kopf auf die Schulter dieser Seite; augenblicklich ergreift ihn der Scharfrichter, und trennt mit einem Säbelhiebe den Kopf vom Rumpfe.

Nun stürzt sich die Menge über den Cadaver; dieser sucht ein Stück von seinem Burnus oder von seinem Hemde zu erlangen, jener einen Fetzen von seinem Kaftan oder von seinen Hosen. Man ist nämlich allgemein der Ansicht, daß jede Reliquie dieser Art, dem, der sie an einem Stückchen des Strickes von dem Gehängten sorgfältig aufbewahrt, Glück bringt.

Hieraus ergiebt sich nun, daß der Körper fast nackt auf den Gottesacker gebracht wird. Ich sage auf den Gottesacker gebracht, denn in dem Oriente giebt es keine unauslöschlichen Schandflecke.

Die Strafe wäscht das Verbrechen ab.

Wird Jemand zu Stockhieben oder zu Kerkerhaft verurtheilt, so erleidet er muthig seine Strafe, denn sie sühnt sein Vergehen. Er kehrt völlig rein in die Gesellschaft zurück, wie er zuvor gewesen.

Niemand stößt ihn zurück, Niemand verachtet ihn.

Mehemed-Ali selbst, der Itelligenz und Civilisation verbreitete, schickte seine Generäle für Monate, sogar für mehre Jahre, auf die Galeeren. Unmittelbar nach der Rückkehr aus dem Bagno übergab er ihnen das Kommando ihres Corps wieder.

Wenn der Sultan selbst einen seiner Diener züchtigt, so ist dies nichts weiter als eine Ehre, die in der Strafe liegt.

Die Strafe wäscht das Verbrechen ab. — Der Muselmann ist Fatalist. — Das Gesetz der Wiedervergeltung

Auch bezüglich der Todten zeigt man sich nicht strenger.

Die Strafe wäscht das Verbrechen ab. Der rächende Gott verurtheilt und straft, wie auch die Glaubensvorschriften der Juden lehren.

Daher kommt es auch, daß bei den Mahomedanern weder der Sohn, die Brüder oder sonstige Verwandte eines Hingerichteten nicht mehr daran denken, als an den geringsten Vorfall in dieser Welt.

Der Grund davon ist, daß unerbittliche Sitten sie nicht rastlos verfolgen, und daß man Alles auf Rechnung des Verhängnisses stellt, denn der Muselmann ist ein starker Fatalist.

Wenn der Reisende in den Orient kommt, so wird ihm der würdige, einfache, ernste und gemessene Gang, die hierarchische Haltung des Muselmannes am meisten auffallen.

Wir sagen die hierarchische Haltung, denn jeder Mann hat die Würde seines Ranges; selbst in der Niedrigkeit und in dem Elende, in drückenden Verhältnissen und in der Sclaverei hat sein tiefer und ruhiger Gehorsam etwas Würdiges und Imponirendes, er beweist,

die hohe Achtung vor der feststehenden Ordnung und vor dem Willen Gottes.

In den geringsten Handlungen liegt etwas Religiöses, und die zeitliche Hierarchie ist für sie mit einem Siegel der göttlichen Schickung besiegelt.

„Der Sire von Joinville," sagt Montaigne, der eben so glaubhafte Zeuge wie viele andere, „erzählt uns von den Beduinen, einem Volke, das mit den Sarazenen vermischt ist, mit denen der König Sanct Ludwig in dem heiligen Lande zu schaffen hatte; sie glauben so fest in ihrer Religion an die Vorausbestimmung und Feststellung der Tage eines jeden Wesens, an eine unvermeidliche Vorherbestimmung überhaupt, daß sie ohne Schwert und nur mit einem weißen leinenen Hemde bekleidet, in den Krieg gehen. Ihr ärgster Fluch, den sie stets im Munde führten, wenn sie mit ihnen zusammentrafen, war der: Verflucht seist Du, wie der, der sich aus Furcht vor dem Tode bewaffnet!"

Dieser ruhige und ergebene Geist in Allem würde bewunderungswürdig sein, wenn er in nicht Unkenntniß und selbst in Unempfindlichkeit seinen Grund hätte; es wäre die Vollendung, das Uebel heroisch zu ertragen, wenn es nicht besser wäre, ihm durch Anwendung von Fähigkeiten zuvorzukommen, die uns der Schöpfer verliehen hat, um allen Prüfungen hienieden zu widerstehen und sie zu besiegen.

Dessen ungeachtet aber hat der Anblick der Ruhe in Leid und Trübsal, selbst bei dem Glauben an ein unwandelbares Geschick, stets etwas Großes und Edles, das der religiöse Gedanke nur allein verleihen kann.

In ähnlichen Ursachen ist auch die Erklärung des

Umstandes zu suchen, daß die Muselmänner im Augenblicke des Todes ihre Resignation bewahren.

Man hat oft die Ruhe bewundert, von der sie im Angesichte des Todes Beweise geliefert, sei es, daß er ihnen in der Hitze des Kampfes, mit den Schmerzen der Krankheit entgegentrat, oder, was noch schrecklicher ist, erfaßte er sie unvorhergesehen durch ein rasches Urtheil.

Selbst die Verbrecher sterben gewöhnlich mit Ruhe und Entschlossenheit; in Europa — es ist ja hinlänglich bekannt — geben die Verbrecher fast Alle Zeichen von der größten Schwäche.

Diese Contraste, anscheinend günstig für den Muselmann, beruhen auf spirituellen Gründen, die zu untersuchen von Wichtigkeit ist.

Wir enthalten uns dieser Untersuchung, da es bereits vortreffliche Abhandlungen über diesen Gegenstand giebt.

Aber das hauptsächlichste Gesetz, das Gesetz der Vorliebe, ist stets das Gesetz der Wiedervergeltung (târ); dieses Gesetz will, daß das Blut des Getödteten durch das Blut des Mörders gerächt werde.

„Seele für Seele, Auge für Auge, Nase für Nase, Ohr für Ohr, Zahn für Zahn," sagt der Koran Kap. 5. V. 49.

Man verfehlt nicht, dieses Gesetz anzuwenden, so oft es anzuwenden ist.

Das Recht dazu fällt dem nächsten Verwandten des Todten anheim. Seine Ehre steht dabei dergestalt auf dem Spiele, daß sie für immer verloren ist, wenn er es vernachlässigt, sein Wiedervergeltungsrecht zu üben.

Demnach lauert er die Gelegenheit ab, sich zu rächen.

Kommt sein Feind durch andere Einwirkungen um, so ist er damit nicht befriedigt, seine Rache geht auf den nächsten Verwandten über.

Dieser Haß pflanzt sich, wie eine Erbschaft, vom Vater auf die Kinder, von Freund zu Freund fort, und erlischt nur mit dem Aufhören des einen der Geschlechter, wenn die Familien nicht übereinkommen, den Schuldigen zu opfern, oder das Blut durch einen festgesetzten Preis an Geld oder Heerden zurückkaufen.

Dieses Geschäft nennt man die dia (Wechsel).

„Wer die Verzeihung seines Bruders fordert, ist gehalten, eine gewisse Summe zu bezahlen; jedoch verhänge man eine menschliche Strafe gegen ihn," fügt das heilige Buch Kap. 2. Vers 173 hinzu.

Außer dieser Genugthuung giebt es weder Frieden, noch Waffenstillstand, weder eine Verbindung unter sich, noch sonst eine Annäherung.

„Es giebt Blut unter uns," sagen sie sich bei jedem Geschäfte, und diese Worte bilden ein unübersteigliches Hinderniß.

Während meines Aufenthaltes im Oriente hatte ich zweimal Gelegenheit, Beispiele solcher Wiedervergeltung kennen zu lernen: das erste Mal in Syrien, das zweite Mal in Mekka selbst.

In Mekka ereignete sich folgender Fall.

Zwei Sclaven feindlicher Familien geriethen auf der Straße in Streit. Der eine gehörte dem wirklichen Groß-Scherif an, dem jungen Abd'el-Moutaleb, der

in Trapezunt gefangen gehalten wurde; der zweite gehörte Ibn-Aâon an.

Der eine der beiden Streiter, der Sclave Abd'el-Moutaleb's, zieht ein Pistol aus seinem Gürtel, und streckt seinen Gegner todt nieder.

Man verhaftet ihn, führt in zu dem Kadi, öffnet den Koran und lies't folgende Worte:

„O Ihr Gläubigen! Die Strafe der Wiedervergeltung eines Mordes ist Euch vorgeschrieben; der freie Mann für den freien Mann, der Sclave für den Sclaven, das Weib für das Weib."

Der Kadi verurtheilte den Mörder, einen Schuß an derselben Stelle zu empfangen, wohin er ihn gegeben hatte, und damit kein Betrug stattfinden könne, bezeichnete er diesen Ort.

Da der Getödtete keine Verwandtschaft hatte, so sagte er zu dem, der als der beste Freund desselben bekannt war:

„Das Gesetz giebt ihn Dir, gehe und tödte ihn auf dem Platze."

Der Freund brachte den Mörder, den vier Arnauten führten, auf den Platz, und schoß seine Waffe nach der bezeichneten Stelle ab.

Der zweite Fall in Syrien war folgender:

In Damaskus war ein Speckhändler überführt, das Fleisch von einem Menschen in Oel gebraten, in dünne Stücken geschnitten, diese Stücke eins nach dem andern in einen siedenden Kessel geworfen, und dann diese gräßlichen Fetzen im Angesichte des mit dem Tode Ringenden den Hunden gegeben zu haben.

Der Ramadan. — Eine kleine Episode, die im Jahre 1820 in Marocco geschehen ist. — Das muselmännische Jahr. — Hussein-Effendi, der Vorsteher der Ulema's in Mekka. — Verschiedene Proceduren, die man in Arabien anwendet, um das Herannahen der Gebete zu bestimmen und während der Nacht die Stunde zu erkennen. — Vergleich zwischen den gelehrten Arabern und den Todtengräbern des Quai Conti. — Die Anführung Michelet's. — Astronomie und andere mathematische Wissenschaften im Oriente. — Die heilige Tafel. — Kälte, Wärme, Trockenheit und Feuchtigkeit. — Der Mensch und alle Wesen sind diesen vier Einflüssen unterworfen. — Das große und das kleine Vermögen, und vice versa. — Menafeûg. — Mektib. — Mudaris. — Dar-el-Ilm. — Die Universität zu Fez.

Die Fasten des Ramadan rückten indessen heran, El-Siam-el-Ramadan, diese dritte Basis des Islamismus, der deren fünf anerkennt:

Das Gebet, El-Salat;
Das Almosen, El-Zekkat;
Das Fasten, El-Siam;
Die Wallfahrt, El-Hadj;
Und das Glaubensbekenntniß, El-Chebada.

Wie jeder gute Muselmann mußte ich bereit sein, mich nach dem Buchstaben zu richten.

Und ich war recht sehr dazu geneigt, denn nach dem großen Schritte, den ich so eben gethan, gab es keine Umkehr mehr.

Hätte ich anders handeln wollen, so wäre es meiner Seits eine Inconsequenz gewesen — nach meiner Ansicht aus zwei sehr klaren und kategorischen Ansichten.

Zunächst würde ich Gefahr laufen, wenn ich Komödie spielte, daß mir, trotz der Freundschaft, die Ibn-Aâon und Osman-Pascha für mich zu hegen schienen, dasselbe begegnete, was jenem Juden von Marocco begegnet war.

Ich erzähle kurz die Geschichte dieses Juden.

Es war um das Jahr 1820.

Dieser arme Teufel, der von Wein berauscht war, trat in eine Mosche. Hier betete er das Gebet des Muselmanns, und dies war genug, um Muselmann zu werden.

Als er am folgenden Morgen seinen Rausch ausgeschlafen hatte, lief er zu dem Gouverneur und äußerte den Wunsch, die Religion wieder aufzugeben, die er bedauerte angenommen zu haben.

Der Gouverneur schrieb auf der Stelle an Muley-Soliman, der damals regierte, und verlangte seine Befehle.

Der Sultan antwortete:

„Bei der Ankunft des Couriers falle der Kopf des Juden, und diesen Kopf sende man mir.“

Eine halbe Stunde nach der Ankunft des Boten enthauptete man den Juden; der Kopf ward eingesalzen, in einen Ledersack gesteckt und nach Mequinez geschickt.

Hernach war ich in den Augen aller Europäer, die mich aus Djedda ziehen gesehen, ein „Springer."

Ich machte mir wenig aus der ersten dieser Alternativen.

Noch weniger aus der zweiten.

Dies sei beiläufig gesagt.

Bevor wir jedoch unsere Erzählung wieder beginnen, berichten wir kurz über das muselmännische Jahr, über astronomische und andere Wissenschaften der heutigen Araber.

Das muselmännische Jahr wird, wie das unsrige, in zwölf Monate getheilt.

Aber diese Monate sind Mondenmonate und bestehen nur, in den gewöhnlichen Jahren, aus 354, und in den Schaltjahren aus 355 Tagen.

Die Monate heißen:

1) Moharrem; [1])
2) Séter;
3) Rebïa - el - Lôl; [2])
4) Rebïa - el - Tani; [3])
5) Djemat - el - Lôl; [4])
6) Djemat - el - Tani; [5])

---

[1]) Der erste Frühling.

[2]) Der zweite Frühling.

[3]) Der erste Frühling.

[4]) Der zweite Frühling.

[5]) Djemat, die Zeit, wo das Getreidekorn sich härtet und abschuppt.

7) Redjeb;
8) Châban;
9) Ramadan;
10) Chaouâl;
11) Sil-K'âda;[1])
12) El-Hadj.

Aber unabhängig von diesen überall bekannten und angezeigten Monaten, findet man in gewissen Theilen Arabien's andere, die genau den Monaten unsers Sonnenjahres entsprechen und fast analoge Benennungen haben.

Diese sind:

Janaïra; Febraïred; Broulouzy; Mioubin; Inioû; Ilioûz; Achtedjin; Choûtembirou; Oktenbirâh; Nowenbirâh und Doudjenbiroû.

In Ermangelung der Uhren oder Sanduhren dient diese Eintheilung des Jahres bei einigen Horden zu Talebs, um die Stunde des kanonischen Gebets zu bestimmen, das jeder gute Muselmann, wie wir bereits gesagt haben, täglich fünf Mal wiederholen muß.

Das erste Mal beim Aufgange der Morgenröthe, oder wenn die Sonne achtzehn Stufen ungefähr an dem Horizonte steht.

Die Perser beginnen dieses Gebet erst um Mittag, nach alter Art.

Das zweite Gebet findet Nachmittags statt, und

[1]) Der Augenblick der Erndte.

zwar in dem Augenblicke, wo der Schatten der Sonnenuhrsäule oder eines Stockes, der perpendikulär aufgerichtet, den vierten Theil seiner Länge beträgt.

Das dritte Gebet wird in dem Augenblicke gesprochen, wo der Schatten der Sonnenuhrsäule oder des Stockes seiner Länge gleich ist.

Das vierte wird in dem Augenblicke gesprochen, der dem völligen Untergange der Sonne folgt.

Das fünfte Gebet endlich sagt man in dem letzten Augenblicke der Dämmerung her, oder wenn die Sonne achtzehn Grad unter dem Horizonte steht, der nach Abend zu liegt.

Aber das Gesetz erlaubt, zwei Gebete in einem Male zu sprechen, so daß die fünf auf drei reducirt werden.

Das Gebet am Morgen muß allein gesprochen werden, das des Mittags und Abends darf man verbinden, ebenso die des Nachts und beim Niederlegen.

Die Procedur der Talebs ist folgende:

„Stelle Dich aufrecht auf einen ebenen Boden, und sage die Formel: Es giebt keinen andern Gott als den einzigen, und Mahomet ist der Gesandte Gottes.“ Dann sieh' nach dem Umfange des Schattens und miß ihn mit Deinen Schritten.

Es wird Mittag sein, wenn man zählt:

Januar	9	Schritte.
Februar	7	=
März	4	=
April	3	=
Mai	2	=

Juni . . . . 1 Schritt.
Juli . . . . $1\frac{1}{2}$ =
August . . . 2 =
September . 4 =
October . . 6 =
November . 7 =
December . 8 =

Um während der Nacht die Stunde zu erkennen, existiren ähnliche und eben so sinnreiche Verfahren, damit man es aus den Sternen erkenne.

Sind die Tage und die Nächte nebelicht und regnerisch, ist der Himmel finster und sieht man weder Sonne noch Sterne, so zeigt das Geschrei der Hähne und der Kameele die Stunde an.

Der Hahn, der die Eintheilung der Zeit am besten kennt, ist ein weißer Hahn, dessen Kamm nicht gezackt ist.

Nach diesem kurzen Berichte schon läßt sich annehmen, daß die Kenntnisse der Araber nicht so beschränkt sind, als man in Europa sich gemeiniglich einbildet. Sie können heute, von Neuem vielleicht wie ehemals, mehr als einem unserer Gelehrten Unterricht ertheilen.

Bei ihnen ist Alles Zusammenstellung, praktische Ausübung. Man kann auf sie jene schönen Worte Michelet's, unsers großen Geschichtsforschers, die er über „den Instinkt der Einfältigen" sagt, in allen Punkten anwenden:

„. . . sie vergleichen und binden gern, theilen und analysiren wenig. Jede Theilung greift nicht nur ihren Geist an, sie macht ihnen auch Kummer, denn sie erscheint ihnen wie eine Zerstückelung. Sie zerschneiden

nicht gern das Leben, und ihnen scheint Alles Leben zu haben. Alle Dinge, wie sie auch sein mögen, sind für sie organische Wesen, die zu verderben sie zu gewissenhaft sind. Sie weichen vor der Analyse alles dessen zurück, was den geringsten Schein von Lebensharmonie bietet. Mit dieser Disposition verbindet sich gewöhnlich natürliche Milde und Güte; man nennt sie „gute Leute" u. s. w.

Doch, fahren wir fort:

Ist auch der Glaube an die Gestirne von dem Propheten verboten, so hegen doch die Muselmänner im Allgemeinen die Ueberzeugung, daß sie eine große Macht auf uns und unsere Schicksale ausüben; es stehen demnach alle geheimen Wissenschaften bei ihnen in großem Ansehen.

Die Astronomen sind sehr geachtet und erlangen leicht die ersten Aemter, weil sie Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten ausüben.

Sieben Himmel, die sich einer in dem andern drehen, und an denen die verschiedenen Planeten haften, ebenso ein achter Himmel, der oberste und unbewegliche, sind die Grundlagen ihrer Wissenschaft.

Sie erkennen sieben Planeten an:

Die Sonne, Chems;
Den Mond, Quemâr;
Die Venus, Zhoûra (die Blühende);
Den Mars, Mourriqueur;
Den Saturn, Zoûhhal;
Den Jupiter, Mocbterri;
Den Merkur, Outharreud.

Wie bei unsren alten Alchymisten assimilirt jeder Planet sich einem Metalle.

Die Sonne stellt das Gold dar, **deheb**;
Der Mond das Silber, eddha;
Die Venus das Kupfer, **nebhas**;
Mars das Eisen, **hhadid**;
Saturn das Blei, **rssass**;
Jupiter das Zinn, quezdir;
Merkur den Merkur, Zaoûq.

Dem Monde weisen sie einen Platz in dem ersten Himmel an; dem Merkur in dem zweiten; der Venus in dem dritten; der Sonne in dem vierten, dem Mars im dem fünften; dem Jupiter in dem sechsten; dem Saturn in dem siebenten; und allen andern Sternen oder Gestirnen in dem achten.

Die heilige Tafel befindet sich in dem siebenten Himmel.

Sie ist so lang, wie der Himmel und die Erde, und breit, wie der Orient und der Occident.

In diese Tafel schreibt ein Engel alle unsere Handlungen, die wir täglich begehen, mit unauslöschlichen Zügen ein.

Die Feder, mit der er schreibt, ist so lang, daß ein Reiter, wenn er mit verhängten Zügeln reitet, kaum in fünfhundert Jahren von einem Ende bis zum andern derselben kommen würde.

Sie besitzt das Vermögen, die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft zugleich niederzuschreiben.

Der Mensch und die Gesammtheit aller Wesen sind vier Einflüssen unterworfen, die ihre Art zu sein, ihre Natur ausmachen.

Diese vier Einflüsse sind: die Kälte, die Wärme, die Trockenheit und die Feuchtigkeit.

Demnach sind Kälte, Wärme, Trockenheit und Feuchtigkeit Gestirne.

Der Mond ist das Princip der Feuchtigkeit, quemdr nedi.

Die Sonne der Wärme, chems dasi.

Die andern Planeten, unter sich zusammengesetzt, bilden die Kälte und Trockenheit, berd, iebs.

Wenn sie nun die respectiven Stellungen und die reciproken Einwirkungen der Gestirne zu gewissen Zeitabschnitten, z. B. bei der Geburt eines Kindes betrachten, so glauben sie, daß es möglich sei, a priori zu erkennen, wie die innerste Natur und die Art des Sein's dieses Kindes sich durch diese Einflüsse modificire, und was später aus ihm werde.

Da wir nun unter dem Einflusse der Gestirne geworden, was wir sind, so folgt daraus, daß Alles, was uns Gutes oder Uebels in dieser Welt geschieht, daß Glück und Unglück von ihnen abhangen.

Die Sonne ist durch sich selbst von einem glücklichen Einflusse, aber sie wird durch gewisse Verbindungen schädlich.

Sie ist warm und trocken; sie beherrscht die Galle; ihre Substanz ist von Gold.

Sie leitet das Herz und theilt Adel, Freude, Vergnügen, Größe und Macht aus.

Der Planet, der den günstigsten Einfluß ausübt, weil er aus einer gleichen Zusammensetzung von Feuchtigkeit und Wärme besteht, ist der Jupiter, das „große Glück,“ rezq - el - kébir.

Nach dem Jupiter kommt die Venus, oder das „kleine Glück," rezq-el-seghir.

Die unglücklichsten sind der Mars und der Saturn, das „kleine und das große Unglück," bass-el-seghir, bass-el-kebir.

In dem einen herrschen die Trockenheit und die Wärme, in dem andern die Kälte und die Trockenheit.

Die andern Planeten können Glück oder Unglück bringen, je nach ihrer Stellung zu diesen.

Der Merkur vorzüglich kann die glücklichen Einflüsse in unglückliche verwandeln, und umgekehrt.

Deshalb hat man ihm auch den Beinamen Menafeûg, Veränderer der Seite, gegeben.

Wie man sieht, streift dies ein wenig an das System des Ptolemäus und der vier Zeitalter der alten Athenienser und Römer.

Die andern Kenntnisse der Araber sind die Elemente der Geometrie des Euclid.

Ihre Weltentstehungslehre ist die des Koran, eine Tochter der fünf Bücher Mosis.

Ihre Chemie beschränkt sich nur auf einige alchymistische Manipulationen.

Ihre Medicin befindet sich noch im Zustande der Kindheit, und besteht oft in Anwendung abergläubischer Mittel.

Das Studinm der Anatomie ist ihnen aus religiösen Gründen untersagt.

Die Naturgeschichte stößt auf dieselben Hindernisse, wie die Anatomie.

Ihre Physik und Metaphysik sind die des Aristoteles.

Dieses letzte Feld ist die Arena, in der die Talebs und Alems ihren Geist am Meisten üben.

In der Umgebung der Moscheen befinden sich die Schulen, mektib.

In diesen Schulen lernen die Kinder Verse aus dem Koran, die auf Bretern oder Schulterblättern von Kameelen geschrieben stehen.

Man läßt die Kinder so lange die Verse wiederholen, bis sie sie auswendig hersagen können. Ist dies der Fall, so müssen sie die Verse abschreiben.

Sie lernen also nach einer Methode lesen und schreiben, die sich der Lancaster-Methode nähert.

Verlassen sie diese Schulen, so gehen sie zu den Lyceen oder Unterrichtsanstalten über, die man mudaris nennt.

Von dort aus treten sie in das Haus der Wissenschaft, das-el-ilm; dieser Name entspricht dem sapienza der Italiener, die einige ihrer Universitäten so nennen.

Zehn bis zwölf Jahre wenigstens sind nöthig; um zu den Prüfungen und vielfachen Examen zu gelangen, die den Weg zu Titeln [1]) und zu allen Größen, selbst zu der des Scheïk-el-Islam [2]), öffnen.

Sehr wenige haben den Muth, ihre Laufbahn bis dahin auszudehnen, sie bleiben entweder bei dem Grade stehen, der ihnen das Recht giebt, den Priesterdienst

---

[1]) Mulezzim, mudiris, mollahs.

[2]) Chef der Ulema's, Minister der Justiz, des Cultus und des öffentlichen Unterrichts (in der Türkei).



in den Moscheen zu üben,[1]) oder bei dem, der sie zu dem Professorate oder zu einem Magistraturamte[2]) führt.

Die Universität von Fez, in Marocco, genoß im Mittelalter eines großen Rufs, selbst in der ersten Hälfte der modernen Periode noch.

Sie eröffnete poetische Concurrenzen, die alle afrikanischen, selbst europäische Musensöhne anzog.

Der gekrönte Poet empfing, außer andern Preisen, auch ein schönes Pferd und eine schöne Sclavin.

Der berühmte Grammatiker Nicolas Clenard ging im Jahre 1541 dorthin, um zu studiren.

Aus der Stadt Fez hat er mehre seiner Briefe datirt, die sich durch Eleganz und Correctheit des Styl's auszeichnen.

Kehren wir jetzt zu dem Ramadan zurück, den wir diesmal, ohne zu zögern, beschreiben wollen.

Inzwischen kam folgender Brief an den Herausgeber dieses Buchs an:

„Mein Herr!

Sie haben an Arnaud und mich gedacht, das heißt an Leute, die tausend Meilen von Ihnen entfernt sind. Auch ich habe an Sie gedacht, aber nicht in Mesopotamien, wo Sie mich wähnen, sondern an den Ufern des weißen Nils, von wo ich ankomme.

Im nächsten November gedenke ich dorthin zurückzukehren.

---

[1]) Muftis, Imans, Muezzins, Scheiks.

[2]) Ulema, Naïbs, Cadis.

Ich habe vier Jahre bei dem Sultan von Egypten zugebracht.

Der Sultan ist wenig bekannt; der weiße Fluß ist es noch weniger.

Es giebt zwar eine Karte, aber diese Karte ist unvollständig.

Sie lieben die Jagden und die Abenteuer; wären Sie bei mir gewesen, Sie hätten sich auf dem Gipfel Ihrer Wünsche befunden.

Wie ich zurückgekommen bin, und wie es möglich ist, daß ich Ihnen heute schreibe — ich weiß es nicht. Wenn ich glauben könnte, daß sich die Vorsehung um mich kümmert, so würde ich sagen, es sei durch ein Wunder der Vorsehung geschehen.

Es ist mir gelungen, meinen Kopf vor wiederholten Angriffen, die nomadische Araber in ganzen Horden auf mich machten, zu retten; aber ich habe weder meine Kleider, noch meine Waffen, noch mein Geld gerettet, ich bin nackt inmitten ungeheuerer Wälder, und wenigstens hundert Meilen von der ersten Stadt, wo ich Hilfe zu finden hoffen darf.

An den Gestaden des weißen Flusses habe ich einmal gegen Tausende von Negern gekämpft, die mich endlich, zu ihren großen Bedauern, mit meinem Gewehre ziehen lassen mußten.

Ein anderes Mal war ich drei Tage lang ihr Gefangener, drei Tage, die mir wie drei Jahrhunderte erschienen.

Während dieser vier verflossenen Jahre, die wir uns nicht gesehen haben, habe ich oft Monate lang

mit Eifer große Trupps Elephanten verfolgt, die mein Karabiner decimirte.

Kurz, ich habe lange Zeit Jagd auf Büffel, Rhinocerosse und Flußpferde gemacht, die in einem Dutzend Gewässern im Ueberflusse vorhanden sind, deren Namen nicht einmal auf unsern Karten angegeben sind.

Was die Giraffen anbetrifft, deren Existenz man zur Zeit meines Vorgängers Levaillant so lange und so hartnäckig bestritt, so habe ich deren so viel getödtet, daß ich mir nicht mehr, wie Anfangs, die Mühe nehme, sie zu zählen.

Der Beweis, daß ich an Sie gedacht habe, mein bester Herr Dumas, möge eine Reihe Briefe sein, in denen ich Ihnen alle diese Jagden erzähle.

Sie werden eine große Rolle empfangen; finden Sie sie würdig, daß sie veröffentlicht werden, so theilen Sie die Berichte Ihren Lesern mit.

A. Wayssières."

„Das Thal, das sich zu meinen Füßen öffnete, lief in eine endlose, ziegelrothe Ebene aus, deren Oberfläche sich bald unter einer Decke bläulicher Dünste verlor, wie das Wasser eines Schweizersee's.

Ströme, deren Ufer durch grüne Bäume bezeichnet waren, entwanden sich diesem berauschenden Ocean.

Hier und dort in diesem phantastischen Meere bildeten Hügel Inseln und zerstückelten sich in Vorgebirge.

Jedes Euphorbien-Dickicht, jeder Krautstengel nahm in diesem Nebel ungewöhnliche Formen an.

Bald waren es Stämme, die zu einer unermeßlichen Höhe sich erhoben und ihre langen Zweige bis auf den Boden herabhängen ließen.

Bald waren es gigantische Büsche, in deren Mitte sich endlose Alleen öffneten, oder häufiger noch sich Bäume zeigten, welche die Eleganz der Dattelbäume hatten, aber noch zehnmal größer erschienen, und deren Stämme sich wellenförmig bewegten, wie ein Bild, das sich in einem fließenden Wasser abspiegelt.

Dort aus jenem See entrollt sich ein Band von blauen Hügeln, wie ein langes, steiles Ufer. Weiterhin zeichnet ein Azurfaden an dem Himmel die ungewissen Umrisse der großen Kette, welche sich in eine Atmosphäre taucht, welche ein starkes Licht fast durchsichtig macht.

Dem Hügel gegenüber, von dessen Höhe herab ich den Dämon der Luft auf der Oberfläche der „Kolla" spielen sah, neigte sich der entgegengesetzte Theil des Thales in sanften Wellen bis zu der Ebene hinab, in der diese Wellen verschwammen.

Einige bewegliche Punkte auf diesem Abhange fielen meinen Blicken auf, und obgleich die Entfernung sehr groß war, so ließ sich doch leicht errathen, daß diese Punkte Gazellen waren.

Sie bewegten sich dem Wasser zu, das zu meinen Füßen floß.

Obgleich sie sehr zahlreich waren, so hatten sie doch noch einen anderen zahlreichen Trupp als Vortrab.

Dieser Trupp bewegte sich mit einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit, und es war leicht vorauszusehen, daß die Stimme in wenigen Augenblicken nicht

mehr ausreichen würde, um alle diese Thiere zusammenzuhalten.

In demselben Augenblicke gingen Sagain, der Jäger des Herrn D..., dann der Konsular-Agent und endlich der kleine Gabrio zu meinen Füßen vorüber.

Auf einen Pfiff eilten sie herbei.

Sagain machte sich bemerkbar. Herr D... glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, und der kleine Gabrio, erfreut, wie jeder Wilde bei dem Erblicken eines unerwarteten Jägerrechts, machte fünf Minuten lang lustige Sprünge, als die ersten Gazellen in dem Hohlwege erschienen.

Die Sonne stand gerade am Zenith, und der Schatten der Körper bedeckte genau ihre Basis. Aus der Ebene herüber kamen warme Windstöße, wie der Dunst aus einem großen Ofen. Auf der Erde und in der Atmosphäre war Alles Licht, auf der Oberfläche der Berge schien Alles zu brennen, und der Wasserstreifen, der zu unseren Füßen floß, sandte eine leuchtende Klarheit in das Feuer des Himmels.

Die Gazellen, eine lange Linie entfaltend, hatten sich dem Wasser genähert.

Wie eine lebendige Lawine rollten sie den Abhang der Hügel herab.

Alle diese armen Thiere keuchten; ihre Nasenlöcher hatten sich erweitert, ihr Schreien glich Seufzern, ihr Laufen war verzweifelt — kurz, es verrieth Alles das Bedürfniß, das sie trieb.

Bald war das Thal buchstäblich angefüllt, und das Wasser verschwand wie unter einer Decke von Köpfen, die begierig die Fluth einsogen.

Neue Haufen, durch andere getrieben, erschienen.

Ein Gewehrschuß, den Gabrio abgefeuert, streckte eine Gazelle nieder; ihr Platz ward unmittelbar darauf von einer anderen eingenommen; eine andere Wirkung brachte der Knall auf diese dichte Masse nicht hervor.

Eine anderer, schrecklicherer Feind als unsere Kugeln, der Durst nämlich, machte diese unglücklichen Thiere für jede andere Gefahr unempfindlich.

Dies dauerte länger als eine halbe Stunde.

Nur in dem Augenblicke, wo die ersten Gazellen, nachdem sie lange getrunken, durch andere getrieben wurden, in die Ebene zurückzukehren, entschlossen wir uns, zu feuern.

Eine allgemeine Salve streckte noch fünf andere nieder; alle waren so groß, wie unsere größten Hämmel.

Dies genügte uns für den heutigen Tag, und wir dachten nur daran, das unglaubliche Schauspiel noch ferner zu genießen, das sich unseren Augen darbot.

Die Heerde, die keinen anderen Hirten und Herrn hatte, als Gott, löſ'te sich nach und nach auf und verlor sich in dem Nebel.

Wären nicht die sechs Cadaver auf dem Sande zurückgeblieben, man wäre versucht gewesen, an ein Blendwerk zu glauben.

Herr D... und seine Diener beschäftigten sich damit, die Jagdbeute zu dem Zelte zu tragen. Um dorthin zu gelangen, machte ich einen Umweg durch die Tamarindenwälder und Salzstauden, die das Bett des Stromes begrenzten.

Bei jedem Schritte fiel ich über eine Menge Perl-

und Haselhühner und gangas-cathas, die sich in dem Sande kollerten.

Ich dachte nicht einmal daran, sie zu beunruhigen, denn ich hoffte Strauße anzutreffen.

Aber nach einer halben Stunde hatte das grelle Licht meine Augenlider entzündet, meine Lungen fanden kaum noch Luft genug in der verdünnten Atmosphäre, der Durst hatte meine Kehle ausgetrocknet, und in den Schläfen fühlte ich eine so schmerzliche Pulsation der Arterien, als ob sie von einem Hammer getroffen würden.

Ich mußte nicht weit von der Höhe des Zeltes sein, von der ich durch einen mit Gebüsch bewachsenen Zwischenraum getrennt ward; jenseits dieses Zwischenraumes zeigten mir die Wipfel einiger mimosas nilotica das Bett des Stromes.

Ich trat in dieses Dickicht.

Anfangs erhob sich diese verkrüppelte Vegetation nur bis zu der Höhe meines Gürtels; aber je weiter ich ging, je mehr senkte sich der Boden, und bald hatte ich mich in einem Pflanzenchaos ohne Ausgang verloren. Die Pflanzen hatten eine Höhe von zehn bis zwölf, selbst fünfzehn Fuß. Hier und da hatten die wilden Thiere einen Weg gebahnt, der für den Menschen nicht gangbar war.

Es war ganz finster; der Boden war so feucht und glatt, als ob es Abends zuvor geregnet hätte. Abgestorbene Tamarindenstämme, die das Wasser abgebrochen, versperrten mir jeden Augenblick den Weg. Fast bei jedem Schritte mußte ich einen Zweig zerbrechen, oder mit beiden Händen die dichte Blättermasse beseiti-

gen, die mich umgab und einzwängte, wie das Wasser den Körper eines Schwimmers. Zwanzigmal fühlte ich mich versucht, umzukehren. Aber da ich bedachte, daß ich bei der Rückkehr nicht nur dieselben Schwierigkeiten zu überwinden hatte, die sich mir bei der Fortsetzung des Weges boten, sondern daß ich auch auf einen endlosen Umweg gerathen könnte, so entschloß ich mich, auf gutes Glück weiter zu gehen.

So erreichte ich eine Art Lichtung, die nichts Anderes war, als eine kleine Erhöhung des Bodens. Diesem Umstande verdankte ich, daß mein Kopf einmal über den zusammengeschrumpften Wald emporragte.

Aber kaum war ich zwanzig Schritte weiter gegangen, so senkte sich der Boden von Neuem, und ich mußte meinen Weg wieder in dem finsteren Labyrinthe suchen, in dem es mir von Zeit zu Zeit war, als ob ich ein seltsames Geräusch hörte. Diese Annahme ward ein Problem, dessen schreckliche Lösung nicht lange auf sich warten ließ. Ich sah eine Art Spirale, die sich, einige Zoll von meinem Gesichte entfernt, an dem Ende eines Astes auf= und abwickelte.

Dies war nichts Anderes, als eine Schlange von ungefähr zwei Fuß Länge. Ihr schlanker Körper war gelb, wie ein abgestorbenes Blatt. Ihr Rücken war mit einem schwarzen Streifen bezeichnet.

Ihr Biß tödtet den kräftigsten Mann in wenig Stunden.

Ich wich rasch zurück.

Aber wie soll ich den Schrecken beschreiben, der sich meiner bemächtigte, als ich über meinem Kopfe, zu meinen Füßen, auf jedem Baume, auf jedem Zweige

Hunderte von diesen Reptilien sah, von denen einige unbeweglich um die Aeste gewickelt hingen, andere langsam ihren Körper einem Sonnenstrahle entgegenstreckten, der durch die Lichtung der Blätter fiel!

Dies war also der Grund des Geräusches, das ich gehört hatte.

Die Furcht bemächtigte sich meiner.

Ich würde Alles in der Welt darum gegeben haben, hätte ich einen freien Weg finden und entfliehen können.

Und dennoch war mir, als ob meine Füße in den Boden eingewurzelt waren, auf dem das Stehenbleiben eine so große Gefahr bot.

Ich hatte den Muth nicht, einen Schritt auszuführen, da ich fürchtete, auf eins dieser schrecklichen Thiere zu stoßen.

Da ich nach der Sitte des Landes gekleidet war, so waren meine Füße, meine Beine, meine Brust und meine Arme nackt. Dies vermehrte meine Furcht.

Und dennoch mußte ich einen Entschluß fassen.

Ich machte mich klein, um das Anstreifen an einen Zweig zu vermeiden. Langsam faßte ich die Falten des großen Tuches zusammen, das auf meinen Schultern lag, Falten, in denen eine Schlange einzuschließen ich vor Besorgniß zitterte.

Die Blicke nach allen offenen Ausgängen richtend, die ich rings gewahrte, ging ich weiter.

Bald kroch ich auf Händen und Füßen weiter, bald mußte ich mit meinem Gewehre eins der Reptilien tödten, die mir den Weg versperrten, oder aus einem hohlen Baume hervorkrochen, der am Boden lag.

Jeden Augenblick mußte ich stehen bleiben, um den nächsten Schritt reiflich zu überlegen.

Diese wilden Thiere, die mit einander spielten und dabei ein unheimliches Knistern und Zischen verursachten, durch das sie wahrscheinlich ihr Vergnügen ausdrückten, das sie an den warmen Strahlen der Sonne empfanden, erfüllten mich mit einem unbeschreiblichen Schreckensschauder.

Dies dauerte fünf Minuten, die mir ein Jahrhundert lang zu sein schienen.

Als das Terrain freier geworden, lief ich wie ein Rasender durch das Gebüsch, das ich vorhin nur mit Mühe durchbrechen konnte.

Nach einigen Sprüngen befand ich mich mit gebrochenen Knieen und schweißtriefender Stirn auf dem Sande des Stromes.

Das Zelt stand zehn Schritte vor mir.

Ich hatte genug an der Jagd für den ganzen Rest des Tages.

Wayssières."

Fasten bei den Muselmännern. — Von dem Tode, dem Begräbnisse und der Trauer im Oriente. — Das Glaubensbekenntniß. — Der Yoûchen oder das Panzerhemd. — Briefe der Frauen an die Todten. — Der Merdichour. — Einsargung und Beerdigung. — Arbatâche massoûm. — Der Tcherchadoûr. — Gräber und Grabmale.

Die Fasten werden von allen Muselmännern eben so streng gehalten, als die Reinigung, das Gebet, das Almosengeben, die Wallfahrt und das Glaubensbekenntniß. Ihre Gelehrten schärfen die Ausübung derselben wie diese Pflichten ein.

„Das Fasten," sagen sie, „ist die Eingangsthüre zu der Religion; jeder Mensch, der in der Fastenzeit stirbt, und vorzüglich am letzten Freitage, ist glücklich, er wird sicher in das Paradies eingehen."

Sie versichern buchstäblich, daß im Anfange der Fasten, die den ganzen Monat Ramadan hindurch dauern, für alle wahren Gläubigen die Thore des Paradieses geöffnet und die der Hölle geschlossen sind.

Wir müssen noch einmal unseren Ramadan bei Seite lassen, um von dem Tode, dem Begräbniß und der Trauer bei den Muselmännern zu sprechen — vielleicht auch noch von anderen Dingen.

Der freundliche Leser mag glauben, daß dies nicht unsere Schuld ist.

Der Mensch denkt, Gott lenkt!

Aber man hat Nichts verloren, wenn man ein wenig wartet.

Also zur Sache:

Verräth ein Kranker die Anzeichen des Todes, so zündet man an verschiedenen Orten der Terrasse des Hauses kleine Lampen an, um die Vorübergehenden und die Nachbarn aufzufordern, für den Sterbenden zu Gott zu beten.

Man ruft Scheikh's herbei, die seinen Geist zur Reue lenken und ihn das Glaubensbekenntniß (chehada) sprechen lassen.

Wenn er die Sprache verloren hat, so muß er einen Finger zum Himmel emporheben, als Zeichen von der Einigkeit Gottes.

Fehlt ihm auch die Kraft zu diesem symbolischen Zeichen des Glaubens, in dem er gelebt hat und stirbt, so nimmt eine der gegenwärtigen Personen seine Hand, hebt deren Zeigefinger empor und hilft ihm so in der Erfüllung der letzten Pflicht.

Aber damit das Glaubensbekenntniß gültig sei, ist es nöthig, daß der Sterbende auch Glauben in die Attribute Gottes setze, die in dem Yoûchen (Panzerhemd) geschrieben stehen.

Wer sie nicht weiß, oder sie nicht anerkennt, ist kein Muselmann.

Die Zahl der Attribute Gottes ist tausend und eins. Acht davon sind verbindlich und drei gewaltgebend — el-ouadjibat, el-djeïzat.

Die Eins ist dem Tausend hinzugefügt, um anzudeuten, daß in der Unendlichkeit Gottes tausend Attribute sein Wesen nicht besser bestimmen, als eines.

Die acht verbindlichen sind:

Die Gegenwart,
Die Ewigkeit,
Die Unabhängigkeit,
Die Unsterblichkeit,
Das Wort ohne Zeichen und Klang,
Das unbegrenzte Gehör,
Das unbegrenzte Gesicht,
Die Untheilbarkeit.

Die drei gewaltgebenden sind:

Die absolute Freiheit Gottes,
Die Nichtzulassung der Macht der Kraft,[1])
Die Uneigennützigkeit Gottes.

Der zweite Theil des Glaubensbekenntnisses legt ihm den Glauben an die Propheten auf, ebenso auch an die Engel, an das jüngste Gericht und die vom Himmel gekommenen Bücher.

Diese Bücher sind:

Die fünf Bücher Mosis,
Die Psalmen,
Das Evangelium,
Der Koran.

Hat der Kranke den Geist aufgegeben, so hört man

---

[1]) Die Kraft ist nicht durch sich selbst thätig, sondern durch die Erlaubniß des Willens Gottes.

ein so heftiges Schreien und Wimmern in dem Sterbehause, daß die ganze Nachbarschaft sogleich erfährt, was geschehen ist.

Alle Personen, die der Verlust angeht, Eltern, Verwandte, Nachbarn und Freunde, zerreißen sich die Kleider vom Halse bis zu dem Gürtel, reißen sich die Haare aus, zerkratzen sich das Gesicht, schlagen sich vor die Brust und begehen noch andere Handlungen der Verzweiflung.

Die Frauen vorzüglich werden von Wuthanfällen und der tiefsten Trostlosigkeit ergriffen; sie stoßen lange Klagen aus, zärtliche und rührende Berichte und richten schmerzliche Anreden an den unempfindlichen Körper.

Wenn er ein Liebender ist, so ruft er:

„Rouh! Rouh! Seele, Geist, wohin bist Du gegangen? Warum belebst Du diesen Körper nicht mehr? Und Du, Körper, warum bist Du gestorben? Fehlten Dir Gold, Silber, Kleider, Vergnügen, Zärtlichkeiten?“

Ist es ein Krieger:

„Er war ein Herr, er war mein Bruder, er war ein Aga, er war ein Bey; er war großmüthig und tapfer; er war ein vortrefflicher Reiter; er war der Schrecken des Feindes; wie viel derselben hat er erlegt!“

Diese und ähnliche Reden richten sie an den Todten.

Während dieser Klagescenen schickt man zu dem Kadi, um ihm das Hinscheiden anzuzeigen und den Befehl von ihm zu erhalten, daß der Mordichour komme, den Körper wasche und in den Sarg lege.

Mordichour heißt: Der Wäscher der todten Körper.

Es ist dies ein Dienst, den nur der Mordichour selbst oder seine Unterbeamten verrichten können.

Mordichour's giebt es in allen Städten des Orients.

In Persien werden sie von den Behörden angestellt, damit man die Zahl der Todten und die Krankheiten kennen lernt, an denen sie gestorben sind.

Man sagt zu dem Kadi:

„Der und der ist gestorben!“

Er antwortet:

„Möge Dein Kopf gesund bleiben!“

Und zu gleicher Zeit übergiebt er dem Berichterstatter einen teskérét, das heißt die Erlaubniß zur Waschung des Körpers.

Diese Erlaubniß wird den Armen umsonst ertheilt.

Alle Uebrigen sind einem Rechte unterworfen.

Mit dem teskérét geht man zu dem Mordichour; dieser schickt sogleich seine Leute in das Haus des Verstorbenen.

Die Männer waschen die Männer, die Frauen waschen die Frauen.

Der Wäscher nimmt den Körper und trägt ihn an den Ort, wo das Waschen stattfindet.

Hier entkleidet er ihn; die Kleider behält er, wie dies sein Recht ist. Ist ein Mensch todt, so wagt man nicht mehr, ihn zu berühren.

Man glaubt, dadurch sich zu beschmutzen.

Die reichen Leute können sich in ihrem Hause waschen lassen.

Das Becken, worin der Körper gewaschen wird, bedeckt man mit einem Tuche, um ihn indiscreten Blicken zu entziehen.

Fast immer wendet man lauwarmes, parfümirtes Seifenwasser an.

Ist der Körper hinlänglich gereinigt, so stopft man ihm Kampher und Baumwolle in alle natürlichen Oeffnungen; dann hüllt man ihn in ein weißes Leichentuch von Flanell, das mit Benzoe parfümirt und mit dem Wasser des Zemzem angefeuchtet ist.

Dies Letztere kann nur in der heiligen Stadt und in ihrer Umgebung angewendet werden.

Auf dem Leichentuche stehen Stellen aus dem Koran verzeichnet.

Es ist dies eine Phantasie, die oft theuer zu stehen kommt.

Wir haben Leichentücher gesehen, die den ganzen Koran enthielten.

Man kann denken, wie viel Stoff dazu erforderlich gewesen.

In Mekka werden die Frauen vom Hause des Scherif's mit grünen Tüchern in den Sarg gelegt.

Liegt der Körper im Sarge, so setzt man den Sarg an einen stillen Ort des Hauses.

Soll er einbalsamirt werden, so legt man ihn in einen Sarg von Holz, der inwendig nicht behauen ist, und füllt ihn mit Salz, Kalk und einer Mischung aromatischer Dinge, um ihn zu erhalten.

Das Einbalsamiren findet aber nur bei den Sultanen, den hohen Würdenträgern und hohen Kirchenbeamten statt.

Anders balsamirt man auch die Körper der Muselmänner nicht ein.

Das Gesetz verbietet ihnen, wie bekannt, die Autopsie auf die Cadaver anzuwenden. Die Uebertretung des Gesetzes wäre eine unverzeihliche Sünde.

Das Begräbniß wird in Arabien nicht lange aufgeschoben, da die warme Luft einen todten Körper schnell verdirbt.

Die Beerdigungen finden in der Regel mit wenigen oder gar keinen Ceremonien statt.

In Europa beobachtet man gerade das Gegentheil, wo der Pomp sich mehr auf die Eitelkeit der Lebenden, als auf die Ehre der Todten erstreckt.

Man legt den Körper auf eine Bahre, bedeckt ihn mit einem einfachen Tuche, wenn der Verstorbene dem Volke angehörte, und mit einem weißen oder grünen Kaschmir, wenn er ein reicher Kauz oder ein Scherif war, und trägt ihn so hinaus, indem man unterwegs langsam und ruhig die Worte wiederholt:

„Allah! Allah!“

Um den Todten zu Grabe zu tragen, braucht man sich nicht an fremde Leute zu wenden, die Verwandten und Diener des Verstorbenen oder der Verstorbenen erweisen ihm diese letzte Ehre.

In Mekka, und wie heut' zu Tage noch in einigen Gemeinden der Lorraine und des Elsaß, trägt man den Körper sieben, vierzehn oder einundzwanzig Mal um die Kaâba; die drei Sätze richten sich nach dem Stande des Muselmannes, je nachdem er dem Volke angehörte, dem Adelstande oder den Scherif's.

Es ist allgemein gebräuchlich, daß jeder Vorüber-



gehende seinen Weg unterbricht und einen Zipfel von dem Tuche der Bahre erfaßt, bis ein Neuangekommener ihn auf die Schulter klopft.

Die muselmännische Nächstenliebe befiehlt, dies wenigstens während zehn Schritten zu thun. Es ist mir mehr als einmal begegnet, daß ich bei dem Herannahen eines Leichenzuges vom Pferde stieg, dem Todten diesen Dienst erwies, das Pferd wieder bestieg und dann meinen Weg fortsetzte.

Bei der Beerdigung eines reichen und angesehenen Mannes trägt man dem Verstorbenen die Insignien der Moschee voran, die aus langen Piken aller Art bestehen.

Ueber einigen derselben steht der Name Mahomet's; über anderen die Namen der zwölf großen Iman's, seiner ersten zwölf legitimen Nachfolger, der zwölf Cäsaren des Islam's, dann wieder der Name Fatime's, seiner Tochter.

Auf anderen Piken erblickt man den Halbmond und eine Hand aus Messing oder Kupfer, die Hand Ali's.

Vierzehn von diesen Insignien sind stets beisammen.

Es sind dies die „vierzehn Reinen oder Heiligen", Arbatache massoûm.

Dann kommen Stangen, deren Schafte aus Klingen von Platina oder Eisen bestehen; sie sind zwei bis drei Finger breit und vier Fuß lang, und dabei sind sie so schwach, daß sie sich bei der geringsten Bewegung biegen.

An der Spitze derselben sind Quasten von Taffet befestigt, die lang herunterhängen.

Unmittelbar hinter diesen Stangen folgen fünf oder sechs Handpferde, welche die Waffen und den Turban des Verstorbenen tragen.

Dann kommen zwanzig oder dreißig Tolba's, welche mit lauter Stimme den Koran lesen.

Wird eine Frau beerdigt, so errichtet man über ihrem Körper den Tcherchadoûr. Wörtlich übersetzt: die vier Schleier.

Der Tcherchadoûr ist ein Tiegel, der über vier langen Stöcken getragen wird.

Dies ist der ganze Leichenpomp in dem Oriente.

In den Moscheen findet nie eine Beerdigung statt.

Obgleich die Körper gereinigt sind, so stellt man sie doch nicht immer zum Beschauen aus, da sie Jeden, der sie berührt, und die Orte, wo sie gestanden, unrein machen.

In den Dörfern und kleinen Städten finden die Begräbnisse stets vor den Thoren und großen Wegen statt, wie in dem alten Rom.

Aber die großen Städte sind voll von Friedhöfen, vorzüglich wo die Luft trocken ist.

Wir haben bereits gesagt, daß es in Mekka drei Friedhöfe giebt, wovon einer bemerkenswerth ist, der nämlich, auf den man stößt, wenn man nach Medina geht.

Die Gräber auf demselben sind zwei bis drei Fuß breit, über sechs Fuß lang und vier Fuß tief.

Fast überall sind die Gräber gleich.

Auf einer der Seiten des Begräbnisses, auf der

nämlich, die nach der Kibla [1]) hingeht, höhlt man im Hintergrunde eine Wölbung aus, die sich ein wenig neigt. Diese Wölbung hat die Länge und Breite des Grabes, in das man den Körper ohne Sarg, nur in seine Tücher gewickelt, hineinschiebt. Das Gesicht des Todten wendet man der heiligen Stadt zu. Um zu verhindern, daß bei Ausfüllung der Gruft Erde auf den Kopf fällt, so stellt man kreuzweis zwei Ziegelsteine darüber.

Ist das Grab einem Armen bestimmt, so macht man nur für den Kopf eine Wölbung, den man ebenfalls durch zwei Ziegelsteine schützt.

Aber wird ein Mann von Stande, ein Krieger z. B. begraben, so legt man neben ihn seinen Turban und seine Waffen nieder; dann vermauert man das Gewölbe.

Die Scherif's oder die Nachkommen des Propheten werden ebenfalls einfach in ihren Grabtüchern beigesetzt, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß man nicht Erde auf sie wirft, sondern daß man ihr Grab mit einem Steine bedeckt.

Dazu nimmt man entweder Ziegelsteine, rohe Steine oder Marmor.

Säulen, die man an den Außenseiten der Gräber anbringt, lassen das Geschlecht des beerdigten Körpers erkennen.

---

[1]) Die Kibla ist der Punkt des Horizontes, der sich in der Richtung nach Mekka befindet.

Ist an der Kopfseite eine Säule mit einem Turban bedeckt, so ist es das Grab eines Mannes.

Das Grab darf nicht höher als vier, höchstens fünf Fuß sein, gewöhnlich aber hat es nur eine Höhe von zwei bis zwei und einem halben Fuß.

Das Grab trägt stets irgend eine Inschrift, die nicht etwa dem Leben des Verstorbenen entnommen ist, sondern dem Koran.

Die Muselmänner lieben es, sich neben einem großen Heiligen oder einem berühmten Kirchenbeamten begraben zu lassen.

Dann müssen sie mitunter zwei- bis dreihundert Meilen weit gebracht werden.

In diesem Falle ist ein Sarg nothwendig.

Trifft man unterwegs auf eine Stadt oder ein Dorf, so umgeht man es, denn es würde von schlechter Vorbedeutung sein, wollte man es betreten.

„Die Todten müssen gehen, aber niemals kommen," sagt man gewöhnlich in Mekka.

Wir schließen mit einer Citation, die den ersten Theil unserer Arbeit vortheilhaft vervollständigen wird.

Die Patrie vom letzten 27. Juni läßt sich folgendermaßen aus:

„Vor einigen Tagen starb ein türkischer Matrose, Namens Sadi, in Bristol. Er war durch einen Zufall an Bord des „Duncan" verunglückt. Am letzten Sonntage ward dieser Mann zu Arno'syale bei Bristol in Gegenwart einer großen Menschenmenge beerdigt, welche die Seltsamkeit der Ceremonie angelockt hatte.

„Es war Anfangs die Frage gewesen," sagt der

Morning Herald, „ob man den Körper einbalsamiren und nach Indien transportiren sollte. Aber da England mit den Muselmännern verbündet ist und die türkische Unabhängigkeit vertheidigt, außerdem auch die englischen Gesetze die Beerdigung erfordern, so hat man den Serang, oder türkischen Priester, beauftragt, die Begräbnißfeierlichkeiten zu vollziehen. Er wollte einen Sarg nicht gestatten, oder wenigstens doch, daß er zugenagelt oder zugeschraubt werde. Diese Einzelheiten der Ceremonie wurden schließlich durch Muselmänner abgethan. Der Sarg ward von Männern getragen.

„Ein Muselmann hat in ein Becken eine Quantität Penny's mit Reis gemischt gelegt, ein anderer hat unaufhörlich so lange einen offenen Regenschirm über den Sarg gehalten, bis der Körper begraben war.

„Der Mann mit dem Becken hat dann eine Hand voll Penny's und Reis genommen und sie in der Richtung nach dem Orient (nach Mekka) ausgestreut. Eine zweite Handvoll warf er gen Himmel, und zwar über dem Sarge; eine dritte warf er hinter sich. Man ließ die Penny's von der Menge aufheben, und der Mahomedaner, der den Dienst des Priesters verrichtet, hat gesagt, daß es in seinem Lande Brauch sei, bei dem Tode eines Reichen bedeutende Summen in Gold und Silber auszuwerfen.

„Während des Ganges zum Friedhofe hat man dieselbe Ceremonie mehrmals wiederholt, die darin bestand, daß man Penny's und Reis ausstreute.

„Auf dem Friedhofe ward der Sargdeckel abgehoben, und die Mahomedaner umgaben den Sarg. Dann legten sie den Körper auf die Seite und nahmen ihm

das Leinentuch ab, in das er eingewickelt war. Nun steckte man dem Verstorbenen ein Stück Erde in den Mund und legte drei große Steine hinter ihn. Als der Sarg hinabgelassen war, warf Jeder der Anwesenden ein Stück Erde darauf; dann verbeugten sich Alle nach orientalischer Weise, und der Priester psalmodirte einen monotonen Gesang, in den die Uebrigen von Zeit zu Zeit im Chor mit einstimmten. Das Grab ward bedeckt und Alle entfernten sich."

So verfährt man im Oriente bei dem Tode und dem Begräbnisse der Muselmänner.

Beschreiben wir jetzt die Trauer.

Besuch der Frauen an den Gräbern. — Der Engel der Wegführung. — Galante Abenteuer. — Blumensprache. — Trauer bei den Muselmännern. — Der Todesengel. — Der Aberglaube bei den Orientalen. — Genien, Peri's, Goules, Feen u. s. w. — Das böse Auge. — Dedjouël, Talismane u. s. w. — Zauberer und Magier. — Eva und Harrit. — Anecdote. — Hassan-Effendi, der große Name Gottes. — Opfer an den Quellen. — Narâgh. — Wurzeln für die Uebelthäter. — Das Wahrsagen aus Sand.

Nach Verlauf von acht oder zehn Tagen beginnen Männer und Frauen ihre Besuche bei den Gräbern; die Letzteren vorzüglich, da dies der einzige Fall ist, der ihnen erlaubt, aus der Stadt zu gehen und die Landluft einzuathmen.

An gewissen Festtagen sieht man von Morgens bis Abends die Friedhöfe angefüllt; sie haben ihre Kinder, große und kleine, bei sich.

In Gruppen umgeben sie ihre Familiengräber, sie sprechen mit einander und beten, während ein Scheikh, der gewöhnlich zugegen ist, einen Vers aus dem Koran zum Lobe des Verstorbenen hersagt.

Wenn sie fortgehen, lassen sie Gaben, die aus Kuchen und Dattelpasteten bestehen, zurück, um den die

Gräber bewachenden Engel, wie sie sagen, sich geneigt zu machen.

Dieser Engel ordnet die Plätze der Verstorbenen auf der Erde, indem er darüber wacht, daß Jeder des Ortes, wo er begraben liegt, würdig ist. Hat es z. B. der Zufall gefügt, daß ein Schlechter an die Seite eines Mannes von Verdienst gekommen ist, so nimmt er den Schlechten und wirft ihn auf den Schindanger, denn er duldet nicht, daß er neben einem Gläubigen ruhe.

Ist nun im Gegentheil ein Mann von Verdienst an einem unreinen Orte begraben, so führt ihn der Engel unter der Erde fort und bringt ihn an einen geweihten Ort.

Diesen Glauben hatten auch früher die Juden; die Rabbiner machten ihnen weis, daß die Körper Derer, die außerhalb Judäa begraben seien, von dort unter der Erde hinweg zum jüngsten Gerichte gebracht würden, und daß sie nur dort wieder auferstehen könnten.

Die Mahomedaner versichern, der Engel der Fortschaffung habe auf diese Weise Noa und die Eva in das Grab Adam's gebracht.

Bei diesen Besuchen, welche die Orientalinnen den Friedhöfen machen, ereignen sich mitunter Dinge, die nicht stets unerwartet sind.

Wenn sie dort die Personen nicht antreffen, die sie zu sehen wünschen, oder wenn sie nicht mit ihnen sprechen können, so geben sie ihnen durch sinnbildliche Blumensträuße ihre Empfindungen und Gedanken zu erkennen.

In Ermangelung der Schreibekunst mußte wohl

die Kunst, sich durch Zeichen mitzutheilen, erfunden werden. Sie umfaßt alle Gegenstände, die sich zu einem kleinen Gegenstande vereinigen lassen, wie die Kohle, die Seide, die Eierschalen, Federn, Baumwolle, Papier, Wolle, Holzstückchen u. s. w.

Die Blumen und die Früchte bilden die Grundlage dieser Kunst.

Herr Robinson sagt, daß in der muselmännischen Bevölkerung die beiden Geschlechter sich nie mit einander vermischen, und daß die Liebe ein fast unbekanntes Gefühl sei.

Wir sind nicht dieser Ansicht, und warum wir es nicht sind, werden wir bald erklären. Vorläufig wollen wir die Trauer schildern, und vielleicht auch noch etwas Anderes, wie wir in dem vorhergehenden Kapitel versprochen haben.

Die Trauer dauert höchstens vierzig Tage; sie besteht nicht in dem Tragen schwarzer Kleider [1]), sondern darin, daß man schreit, wie wir bereits mitgetheilt haben, daß man unbeweglich sitzt, halb gehüllt in ein braunes oder bleiches Gewand, und daß man acht Tage lang keine Nahrung zu sich nimmt, um anzudeuten, man wolle nicht mehr leben.

Die Freunde und Nachbarn bemühen sich, den Trauernden zu trösten.

Am neunten Tage geht er in das Bad, er läßt

---

[1]) Die schwarze Farbe wird bei den Orientalen verabscheut; sie nennen sie die Farbe des Teufels und sagen, ein schwarzes Kleid sei ein Zubehör der Hölle.



sich den Kopf und den Bart rasiren und legt neue Kleider an.

Kurze Zeit darauf ist die äußere Trauer vorüber.

Man liegt seinen Geschäften wieder ob und die Besuche beginnen.

Aber das Schreien und Klagen in der Wohnung dauert fort, das heißt, nicht unaufhörlich, sondern zwei oder drei Mal wöchentlich, und vorzüglich um die Stunde, wo der Verstorbene den Geist aufgegeben hat.

So geht es, sich vermindernd, fort bis zum vierzigsten Tage, dann ist Alles vorbei.

Die Frauen sind stets am schwersten zu trösten.

Indeß sie trösten sich, und es ist wahr, daß hienieden Alles der Vergessenheit anheimfällt.

Die Muselmänner beten viel für die Verstorbenen.

Die Tröstungen, die sie sich bei dem Tode ihrer Nächsten oder Freunde geben, sind klug und sinnreich.

Sie vergleichen das Leben mit einer Karavane, deren Reisende alle in der Herberge ankommen, diese ein wenig früher, jene ein wenig später.

Bei dieser Gelegenheit theilen wir ein Gleichniß mit, das wir einst erzählen hörten.

„Der Todesengel, Melek-el-Moût, hatte mit einem Menschen Freundschaft geschlossen und ihm versprochen, ihm zwei Jahre zuvor, ehe er stürbe, von seinem Tode Nachricht zu geben.

„Nach fünfzehn Jahren erschien der verhängnißvolle Bote und sagte ihm:

„‚Deine Stunde ist gekommen!‘“

„Der überraschte Mensch zieh ihn des Meineides.

„‚Welche Treulosigkeit!‘“ rief er. „‚Du hast mir versprochen, mich zwei Jahre zuvor in Kenntniß zu setzen, und nun erscheinst Du plötzlich und sagst: Deine Stunde ist gekommen!‘“

„‚Du beklagst Dich mit Unrecht,‘“ antwortete der Engel, „‚denn ich habe Dich bereits wiederholt aufmerksam gemacht. Vor fünf Jahren nahm ich Dir den Vater und die Mutter; vor drei Jahren Deinen älteren Bruder und vor zwei Jahren Deinen jüngeren. Habe ich Dir dadurch nicht deutlich genug gesagt, daß Du an Dich denken sollst, und daß ich kommen würde, um Dich Deine Schuld bezahlen zu lassen?‘“

Die Orientalen nennen ihren Melek-el-Moût auch „den Engel mit zwanzig Händen,“ um anzudeuten, daß er sich aller Seelen bemächtigen könne.

Der Eigenname dieses Engels ist Vahie oder Abou-Vahie.

Die alten Magiker nannten ihn Morbad, den Todgebenden, weil er die Seele aus dem Körper holt. Auch einer ihrer Monate wird so genannt.

In Persien bezeichnet man noch heute mit dem Namen Morbad alles Finstere und Traurige.

Wie man sieht, bewirkt der Aberglaube viel, und die Araber sind bis zum Ueberschwange abergläubisch.

Man darf sich darüber nicht wundern.

In einem Lande, wo die völlig ursprüngliche Existenz im Freien verfließt, wo der Mensch sich stets der Natur gegenüber befindet, muß das Leben ein beschauliches werden, wenn es nicht mit Rauben und Kämpfen verbracht wird.

Da der Araber mit jedem Schritte auf Naturphä-

nomene stößt, von denen er sich vermöge der secundären Wirkungen, die sie uns erklärlich machen, und durch die wir zu den ersten unbekannten Ursachen gelangen, keine Rechenschaft geben kann, so nimmt er, um sich den Grund aller dieser Phänomene, die er stets vor Augen hat, zu erklären, seine Zuflucht zu einer Menge Genien, Goûles oder Ghilanes [1]), Feen, Afrits u. s. w.

Er bevölkert sein Haus damit, sein Zelt und seine Wüsten; sie beschützen seine Heerden gegen „den bösen Blick [2]).“ Er hat sie überall als Begleiter; sein Pferd, sein köstlichstes und theuerstes Eigenthum, stellt er unter den Schutz eines dieser Wesen [3]).

Durch eine Menge Kunstgriffe, die aus einem der wichtigsten Zweige der Wissenschaft der Talebs bestehen, sucht er sie sich geneigt zu machen und ihren Zorn zu besänftigen.

Zu diesem Zwecke trägt er stets dedjouëls, heurz, talasmans, tamymâh und ähnliche Dinge bei sich.

Diese Mittel wenden sie vorzüglich bei Kindern an.

Es sind dies Papierstückchen, auf die man die Attribute Gottes geschrieben hat; die Papierstückchen schließt man in kleine Beutel ein.

---

[1]) Wir kommen später auf diese Menschenraçe zurück.

[2]) Aâin in Afrika und Arabien, jestura in Indien. In Indien betrachtet man die Krallen des Tigers als einen Talisman gegen den bösen Blick.

[3]) Man lese die Beschreibung der Damzog in der Reise nach Dârfour des Scheik-Mohamed-Ebn-Omar-El-Tounsy, pag. 149.



Bekanntlich glaubte Mahomet selbst an Träume, die er sich von seinem Schwiegervater Abu-Bekr deuten ließ.

Auch an die Magie glaubte er, so daß er einmal wähnte, seine Feinde hätten ihn behext.

Der Koran widmet ein ganzes Kapitel (LXXII) der Existenz dieser phantastischen Wesen, die ein wenig Leben in die einförmige Existenz der Orientalen bringen.

Von dem Scheikh-el-Islam, dem höchsten Organe der Religion, bis zu dem letzten der muselmännischen Fakirs herab, geben Alle die Existenz nicht nur der Genien und der Feen oder Peri als Geschöpfe einer eigenen Welt zu, sondern sie betrachten auch die Macht der Zauberer und Magier, der Betrüger dieser Welt, als unverwerflich, so daß es wenig starke Geister unter ihnen giebt, die es wagen, sie in Zweifel zu ziehen.

Es ist dies wiederum ein Beweis, daß der Aberglaube in allen Ländern der Welt seine Anhänger findet.

In der Religion sind die Menschen verschieden; bezüglich des Aberglaubens bilden sie eine allgemeine Brüderschaft.

Der Matrose auf seinem Schiffe, der Soldat im Felde — ein Jeder hat seinen Aberglauben.

In Arabien legt man den Zauberern und Magiern eine außerordentliche Verwandlungskraft bei.

Man sagt selbst, daß ein Zauberer oder Magier, wenn er von einer Gefahr bedroht wird, sich, ein neuer Proteus, in Luft und Wind verwandeln könne.

Die berühmtesten Individuen, bezüglich der Zau-

berei und Magie, sind in Mekka die Neger Foullan und Fellatah.

Die Talebs sagen:

„Als Eva, unsere gemeinschaftliche Mutter, zum ersten Male schwanger war, machte es ihr große Sorge, zu wissen, was sie der Welt geben würde.

„Sie nahm ihre Zuflucht zu einem Dämon, mit Namen Harrit; dieser versprach ihr, durch seine Macht dahin zu wirken, daß sie ein ihr selbst ähnliches Wesen gebären solle, aber unter der Bedingung, daß dieses Kind den Namen Abd=el=Harrit (Diener Harrit's) trüge.

„Die Unglückliche willigte ein; aber Gott ließ sie der Welt einen Genius geben, um sie dafür zu bestrafen, daß sie sich an einen Gesteinigten [1]) gewendet hatte."

Aus diesem Grunde sind fast alle Genien schlecht; sie haben etwas Dämonisches.

Aber Gott hat mit einigen von ihnen Mitleid gehabt, sie haben sich bekehrt und sind Muselmänner geworden.

Eines Abends erzählte uns in Mekka ein befreundeter Taleb, Hassan=Effendi — nicht zu verwechseln mit Hussein=Effendi — daß er von einem Genius angegriffen worden sei.

---

[1]) Die rebellischen Engel wurden mit Steinwürfen aus dem Himmel gestürzt. Daher hört man von dem Muselmanne oft die Worte aussprechen: „Gott bewahre uns vor dem gesteinigten Satan."



„Ich kehrte von einer Reise nach Djebda zurück," sagte er; „von dem frühen Morgen an bis zur Stunde des Dohor war ich mit meinem Gefährten tüchtig gewandert. Bei El-Hadda hielten wir bei einem Brunnen an, um uns zu waschen und auszuruhen. Dieser Brunnen liegt an einem von Felsen umgebenen Orte, und wenn man die Stimme erhebt, so antwortet der Teufel darauf [1]).

„Du weißt, daß die Genien (Djenoûn) gern an kühlen und einsamen Orten verweilen, und daß sie die Quellen der Berge oder die Ufer des Meeres bewohnen.

„Als ich am Rande des Brunnens angekommen war, legte ich meinen Talisman zur Erde, den ich stets am Halse trage; er ist das Geschenk eines Maroccaners [2]).

„In dem Augenblicke, wo ich mein Gebet beginnen wollte, bekleidete mich der Genius, als ob er mir einen Mantel überwürfe. Ich ward schwach und zitterte, meine Gedanken verwirrten sich dergestalt, daß es mir unmöglich war, die Zauberkapitel herzusagen [3]).

---

[1]) Die Araber glauben allgemein, daß, wenn sie ein Echo hören, der Teufel spricht.

[2]) Die Taleb's von Marocco gelten für Meister in der Kunst, Talismane zu schreiben.

[3]) Juden von Medina hatten durch ihre magische Kunst den Mahomet in eine Schnur gefesselt, in der elf Knoten gebildet waren. Gott lehrte ihn den Zauber brechen. Er



„Ich konnte weder rufen, noch die kleinste Bewegung ausführen, und wäre mir mein Begleiter im Augenblicke der Abreise nicht zu Hilfe gekommen, ich würde vertheidigungslos gegen den bösen Genius geblieben sein.“

Derselbe Hassan-Effendi zeigte uns seine Sammlung Dedjouel's.

Es waren wenigstens hundert, kräftige und minder kräftige — je nach Bedarf.

Unter seinen Dedjouel's bezeichnete er uns einen, der gegen alle nur erdenkliche Schäden schützt, die hienieden durch Zauberei zugefügt werden können. Um dieses wunderbare Resultat zu erlangen, genüge es, sagte er, wenn man an einem Freitage eine Stunde vor Untergang der Sonne mit einer Tinte, in der Bisam und Safran sein müsse, fünfzigmal hintereinander den Namen des Engels Gabriel schriebe, fünfzehnmal den Michael's, fünfmal den Asrael's, und das Ganze mit dem Namen des großen Gottes krönte.

Ueber diesen Namen ist in den Abhandlungen über geheime Wissenschaften viel und weitläufig gesprochen.

Ein arabisches Gedicht, das man dem Kalifen Ali zuschreibt, liefert davon folgende Beschreibung:

---

zeigte ihm diese Zauberschnur und befahl ihm, die beiden letzten Kapitel herzusagen, wobei er den Beistand des Himmels anflehen solle. Bei jedem Verse löste sich ein Knoten; als er geendet, waren alle Knoten offen und er befand sich völlig frei.

Erstens; ein Siegel, dann drei Stöcke, die perpendiculär über einem horizontalen Wurfspieße liegen.

Zweitens, die Form eines geschlossenen q, dann eine Leiter mit zwei Sprossen.

Drittens, vier Stangen, welche die vier Finger einer Hand bedeuten, die sich öffnet, um Wohlthaten und Reichthum auszutheilen.

Viertens, ein griechisches o.

Fünftens, eine Art gebogener und offener 9.

Endlich sechstens, dasselbe Siegel, wie zuerst, oder anders gesagt: der Bedouf, das Siegel Salomonis.

In gewissen Ländern, wie in Tunis, geht man noch weiter.

Mauren und Araber besänftigen die Genien, indem sie auf Altären, die in freier Luft und an Quellen errichtet sind, Opfer bringen.

Diese Altäre haben ihre Priester, wie die Zaouïas oder Marabouts.

Aber diese Priester sind Schwarze.

Sie werden gesetzmäßig ernannt und sind stets in der Zahl sieben vorhanden, so daß, wenn einer stirbt, sofort ein Nachfolger eintreten kann.

Den sieben Priestern, von denen einer der Oberopferpriester ist, sind noch drei oder vier Negerinnen beigegeben, welche über die Quellen zu wachen haben, um die sie rings Kerzen anzünden und in Kohlenpfanenn Myrrhen und Weihrauch verbrennen, damit Quellen und Opfer gereinigt werden.

Jede Frau ist mit ihrer Kohlenpfanne ausgerüstet.

Bestehen die Opfer aus Ziegen oder Hammeln, so reinigt man sie zuerst und salbt sie mit Oel.

Diese Salbungen zerfallen in drei Haupttheile und werden durch Streichen ausgeführt.

Der erste Strich geht von der Schnautze aus und erstreckt sich bis zur äußersten Spitze des Schwanzes.

Der zweite geht von einer Schulter zu der anderen.

Der dritte von einer Hüfte zur anderen, bis zu den Füßen.

Nach der Salbung wird das Thier mit Sahne oder geronnener Milch zugerichtet.

Dann schneidet man ihm die Kehle ab.

Bestehen die Opfer aber aus Geflügel, so läßt man sie, bevor sie geopfert werden, fünf- oder sechsmal um den Kopf der Kranken und über die Quelle flattern.

Sind die Vögel todt, so beeilen sich die Anwesenden, ihnen die Federn auszurupfen, aus denen sie in ihren Wohnungen Amulette machen.

Die Kranken, oder in ihrem Namen die Verwandten und Freunde derselben, liefern den Opferpriestern vierfüßige Thiere und Geflügel.

Sind sie selbst zugegen, so zeichnet sie der Opferpriester durch den Daumen mit dem Blute des Thieres, wenn die Krankheit eine allgemeine ist; ist sie örtlich, so werden die leidenden Theile gezeichnet.

Die geopferten Thiere nehmen die Kranken zurück; sie und die Ihrigen verspeisen sie dann.

Man sieht auch, daß einige von ihnen das Wasser der Quellen trinken und sich damit den Körper reiben, andere wieder füllen es auf Schläuche, um anderswo denselben Gebrauch davon zu machen.

In Familienkreisen trinkt man gewöhnlich drei Tage lang davon, und in derselben Zeit bedient man sich desselben auch zu den Waschungen.

Bevor man sich trennt, spricht man das kanonische Gebet, dann sagt man sich Lebewohl, und ein Jeder geht heim.

Die Opfer finden Freitags bei Sonnenaufgang statt, und dehnen sich bis Mittag, selbst noch länger aus.

Die Dauer derselben richtet sich nach der Anzahl der zu bringenden Opfer.

Es sind deren mitunter zwei= bis dreihundert.

Die Priester gehen den Kranken stets zur Quelle voran.

Der Tribut, den sie für jedes Opfer fordern, schwankt zwischen einem und zwei Piastern.

Läßt man die Genien und Feen bei Seite, und will man nur die gewöhnlichsten Einflüsse beschwören, als Krankheiten, Diebstahl, Ehebruch, den bösen Blick, den Tod selbst, so genügt es, wie Hassan=Effendi sagt, daß man an einem Freitage, wenn der Mond am Himmel glänzt, ein Stück Fell nimmt und damit das Glaubensbekenntniß abzeichnet.

Man vereinigt hiermit alle jene abergläubischen Ideen, die fast alle Derwische hegen.

Wie die Talebs, die Zauberer und die Magier, so genießen auch die Wahrsager aus Wurzeln und Sand bei den Arabern ein großes Ansehen.

Aber Alle suchen sich den Rang streitig zu machen. Jeder will seinen Ruf auf Kosten des Anderen erhöhen.

Haben die Wahrsager aus Wurzeln ihre Wurzeln

ausgewählt und gesammelt, so bewahren sie sie in den Hörnern eines Ziegenbocks oder eines Bak'er-el-Ouahsch auf.

Die Wurzeln wenden sie verschiedenartig an; einige gebrauchen sie z. B., um einer Liebes= oder Rechtssache einen glücklichen Ausgang zu verschaffen; andere wieder gebrauchen sie, um sich an Jemandem zu rächen, oder sonst eine ähnliche Teufelei zu begehen.

Liebt ein junger Mann ein sprödes Mädchen, so sucht er einen berühmten Wurzelmann auf, kauft ihm sein narâh ab und reibt sich damit Gesicht und Hände.

Trifft er nun seine Schöne, so berührt er mit der Hand ihre Schultern oder sonst einen Theil ihres Körpers; dann bemächtigt sich die Liebe plötzlich ihres Herzens, sie kann nicht mehr ohne den Liebhaber leben, und dieser erlangt Alles, wonach er sich sehnt.

Hat Jemand dem Kadi eine Sache vorzubringen, deren Ausgang zweifelhaft ist, so kauft er sich eine narâh, und reibt damit die innere Fläche der Hände, dann legt er sie auf die Wange.

Der Kadi empfängt ihn wohlwollend, hört ihn geduldig an, und der Prozeß hat einen günstigen Ausgang.

Will man Jemandem ein Glied lähmen, so steckt man die passende Wurzel in die Erde, und zwar im Schatten des Gliedes selbst, auf das man es abgesehen hat.

Plötzlich fängt dieses Glied an zu schmerzen, es entzündet sich, das Gefühl weicht daraus und es ist zu keiner Verrichtung mehr tauglich.

Um zu betäuben, verbrennt man gewisse Wurzeln

auf glühenden Kohlen und fängt den Rauch in einem Sacke auf.

Dann schließt man hermetisch die Oeffnung, eilt zu Dem, dem man den bösen Zauber anthun will, läßt ihm den Rauch unter die Nase steigen; und augenblicklich fällt er rücklings um, alle Viere von sich streckend.

Es giebt auch Wurzeln, mit denen man Individuen in eine Art Lethargie versetzen, selbst einem Feinde den Tod geben kann.

Die Wahrsager aus Sand endlich sind die Glückverkünder.

Doch kommen wir jetzt auf den Ramadan zurück. Die Beschreibung desselben wird Anfangs vielleicht ein wenig monoton sein, dann aber wird sie Unterhaltung gewähren.

Der Ramadan; arabische Legende über den Ursprung desselben. — Die drei Arten der muselmännischen Enthaltsamkeit. — Fromme Fasten. — Der 1259. Ramadan der Hetschiera. — Anfang und Ende des Ramadan. — Die Dauer desselben während des Tages; die Dauer während der Nacht. — Streitigkeiten der mahomedanischen Autoren über diesen Punkt. — Wie die arabischen Bürger und Nomaden den Ramadan feiern. — Jeder Muselmann, Mann und Frau, ohne Ausnahme, ist dazu verpflichtet. — [illegible] über Ausnähmen.

Wir haben in dem neunten Kapitel des zweiten Bandes bereits berichtet, daß Mahomet, nach einer muselmännischen Tradition, bei der Rückkehr von seiner Himmelsreise ausgewirkt habe, seine Anhänger könnten statt der Anfangs vorgeschriebenen fünfzig Gebete täglich nur fünf verrichten.

Ueber den Ramadan ist noch eine seltsamere Tradition vorhanden; man will nämlich wissen, er habe Gott versprochen, ein zehnmonatliches Fasten zu halten.

Als er aus dem Paradiese herabstieg, hielt er im vierten Himmel an, um Jesus zu sprechen; er erzählte ihm, was zwischen ihm und Gott vorgegangen, und

sagte auch unter Anderem, daß er sich verpflichtet habe, die Menschen zehn Monate vom Jahre fasten zu lassen.

Jesus habe ihm geantwortet, er werde dieses Ziel nie erreichen, und ihm gerathen, zu Gott zurückzukehren, um ihn zu bitten, diese lange und fast immerwährende Fastenzeit abzukürzen.

Mahomet habe diesen Rath befolgt, er sei noch einmal in das Paradies gegangen und Gott habe ihm diese Verkürzung gewährt.

Nun habe er Jesus diesen Erfolg mitgetheilt; Jesus habe ihm gesagt, es sei dies noch nicht genug, und habe ihn abermals zu dem Herrn zurückgeschickt.

Mahomet sei abermals zu Gott gegangen und habe noch eine Verringerung um zwei Monate erhalten.

Dann habe er, immer noch auf den Rath Jesu, die Fastenzeit auf einen Monat reducirt.

Eine andere Tradition fügt noch hinzu, Jesus hätte Mahomet veranlassen wollen, noch ein sechstes Mal zu Gott zu gehen, um ihn zu bitten, nur eine Woche zu gestatten, oder neun Stunden täglich fasten zu lassen.

Er habe ihm vorgestellt, daß die menschliche Gebrechlichkeit unbegreiflich wäre, daß er selbst, obgleich er ein so gelindes und leichtes Gesetz gegeben, die Menschen sich gegen seine Statuten habe auflehnen sehen, besonders in dem Punkte der Fasten, und daß ein Christ sie nur bis zum Untergange der Sonne halten wolle.

Aber Mahomet habe ihm erwiedert, er wage nicht, die göttliche Barmherzigkeit noch einmal anzuflehen, und

wäre seine Fastenzeit schwer zu halten, so sei es ja die einzige, die er eingesetzt habe.

Es liegt nicht in unserem Plane, alle Vorschriften des Ramadan aufzuzählen; wir führen nur die Hauptzüge an.

Die muselmännischen Theologen erklären die Fasten: Enthaltsamkeit von jeder Art Nahrung und fleischlicher Berührung von dem Beginne des Tages an bis zum Beginne der Nacht, und zwar in der Absicht, Gott zu gefallen.

Sie unterscheiden drei Arten von Fasten, und diese, behaupten sie, müssen alle gehalten werden, um die Fastenzeit würdig zu begehen.

Die eine besteht in der Enthaltung jeder Nahrung und fleischlichen Berührung;

Die andere in der Enthaltung der Sünde, und

Die dritte in der Enthaltung aller zeitlichen Sorgen und Kümmernisse dieses Lebens.

Deshalb sagen sie, ein vollkommener Derwisch, das heißt, ein Mann, der der Welt entsagt hat, begehe unausgesetzt den Ramadan oder die Fastenzeit.

Die muselmännische Religion legt, außer dem Ramadan, keine anderen Fasten auf, obgleich sie im Allgemeinen die Fasten als eine Buße oder Strafe bei verschiedenen Gelegenheiten anordnet.

Aber sie räth mehrere fromme Fasten an, wie die Almosen, die Gebete und Reinigungen, außer denen, die sie eingesetzt hat.

Die frommen Fasten werden im Moharrem, Redjeb, Sil-K'âda und El-Hadj abgehalten, das heißt in „den heiligen Monaten."

Einige Fromme versichern, daß ein Fasttag, der in einem dieser vier Monate gehalten wird, mehr Kraft habe, als ein ganzer Monat zu einer anderen Zeit.

Die vorzüglichsten frommen Fasten fallen auf den zehnten Tag des Moharrem, weil an diesem Tage die beiden Söhne Ali's, Hussein und Hassan, gemartert wurden; die Perser nennen ihn Achôur, das heißt: den zehnten Tag der Trauer.

In die frommen Fasten fallen die Fasten, die zu dem Ramadan gehören; einige beginnen sie vier, selbst zehn Tage vor der Zeit, um den alten Iman's nachzuahmen.

Dies soll bedeuten: seht die Feierlichkeit dieser Fasten, seht, wie lange wir sie halten und wie wir sie begehen!

Der 1259ste Ramadan der Hetschiera, der am 23. September im Jahre des Heil's 1842 beginnt, ward am Abend dieses Tages, zur Zeit des Salat-et-Maghreb, den guten Mekkanern durch einen Kanonenschuß, von einem der Wälle der Stadt und durch den traurigen Gesang der in größerer Zahl als gewöhnlich versammelten Muezzins von den Minarets herab verkündet.

Auf dieses Zeichen antwortet das Volk durch fröhliches Jauchzen.

In derselben Zeit läßt sich aus allen Bädern der Stadt ein außergewöhnliches Trompetengeschmetter vernehmen, um kund zu thun, daß sie geöffnet sind, denn wie alle anderen Andachtsübungen müssen auch die Fasten mit der Reinigung begonnen werden.

Nach den Waschungen eilt jeder zu der Kaâba, wo alle türkischen und arabischen Autoritäten, Osman Pascha und Ibn-Aâon an der Spitze, bereits versammelt sind.

Der Ramadan beginnt in dem Augenblicke, wo das erste Viertel des Mondes aus den Strahlen der untergehenden Sonne hervortritt.

Die Erklärung zweier Zeugen, die dem Kadi bestätigen ihn gesehen zu haben, genügt, um den Eintritt des Monats bekannt machen zu lassen.

In Konstantinopel bezeichnet der Neumond, wenn er über dem Berge Olymp erscheint, genau den Augenblick, mit dem die Fasten beginnen.

Ein Courier zu Pferde hält am Fuße des Berges, und sobald er den bleichen Halbmond den Gipfel krönen sieht, reitet er im Galopp davon, um es der kaiserlichen Stadt zu verkünden.

Die Dauer der Fastenzeit muß man von zwei Seiten auffassen.

Die Dauer nach den Tagen, die stets neunundzwanzig oder dreißig umfaßt, da die Monde bald dreißig, bald neunundzwanzig Tage haben;

Und dann nach den Stunden, die man täglich zu fasten hat.

Bezüglich des Letztern, sind die Fasten der Gegenstand langer Streitigkeiten der mahomedanischen Schriftsteller gewesen.[1])

[1]) Man hat wohl schon bemerkt, daß wir bald muselmännisch, bald mahomedanisch schreiben; dies ist nur ein Schreibfehler; die beiden Worte sind gleichbedeutend.



Jeder giebt zu, daß die Fasten täglich aufhören, wenn die Sonne am Horizonte verschwindet; aber man ist über den Augenblick nicht einig, mit dem sie am folgenden Tage wiederbeginnen.

Diese nehmen Mitternacht an, jene den Aufgang der Sonne.

Der Streit kommt daher, daß die Araber die Nacht in zwei verschiedenen Auffassungen nehmen. Sie haben die natürliche Nacht, die vom Untergange bis zum Aufgange der Sonne währt und je nach der Jahreszeit länger oder kürzer ist.

Und dann die bürgerliche Nacht, die durch das Gesetz nach der Zeit bestimmt wird, welche von dem Verschwinden der Schatten am östlichen Horizonte bis zum Anbruche des Tages verfließt.

Der Koran sagt, indem er vom Ramadan spricht: „Esset und trinket bis zu dem Augenblicke, in dem ihr am Horizonte einen weißen von einem schwarzen Faden unterscheiden könnt."

Bei einem Europäer erscheint dies anwendbar, aber nicht bei den Orientalen, die ungewöhnlich scharfe Sinne haben; vorzüglich der Araber, dessen Auge die weitesten Entfernungen durchdringt und dessen Ohr das leiseste und entfernteste Geräusch hört, ihm ist es genug, den Sand zu beriechen, um in der dichtesten Nacht den Ort zu erkennen, wo er sich befindet, ohne sich je zu täuschen.

Die mehr oder weniger dunkele Farbe des Bodens deutet ihm an, wo und wie tief sich Wasser darin befindet.

Der General Daumas erzählt in seinem Werke

„Reise durch die algerische Sahara“ folgende Unterredung mit einem Araber über diesen Punkt:

„Ich habe kein sehr gutes Gesicht, sagte dieser Araber, aber ich unterscheide auf eine Tagereise weit eine Ziege von einem Hammel. Ich kenne einige meiner Landsleute, die in der Wüste dreißig Meilen weit den Rauch einer Pfeife, oder den Duft von gebratenem Fleische wittern. Wir Alle erkennen uns an den Spuren, die die Füße in dem Sande zurücklassen, und wenn ein Fremder durch unser Gebiet gegangen ist, so erkennen wir seine Spur, denn eine Horde geht nicht wie die andere. Eine Frau bringt einen andern Eindruck hervor, als eine Jungfrau. Wenn uns ein Hase entwischt, so erkennen wir an seinem Schritte, ob es ein Männlein oder Weiblein ist. Sehen wir den Kern einer Dattel, so erkennen wir den Dattelbaum, der sie hervorgebracht hat.“

Dieser Text des Koran, den einige Erklärer mit Dämmerung und Finsterniß erklären, andere wieder mit zwei Söhnen, einem weißen und einem schwarzen, die einander gegenüberstehen, ist derselbe, den die Juden über das Gebot des Frühgottesdienstes haben, bezüglich der genauen Zeit, wenn er gehalten werden soll.

Die gewöhnliche Auslegung ist die, daß man von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang fasten muß.

So lange die heilige Zeit dauert, ruhen alle Geschäfte.

Essen und Trinken ist verboten, man darf sich weder den Mund noch Lippen und Gesicht waschen, weil man fürchtet, diese Erfrischung beeinträchtige das Fasten.

Man darf ferner nicht rauchen, man darf keinen aromatischen Duft einathmen, sich baden, seinen Speichel einschlucken oder besonders den Mund öffnen, um Luft einzuathmen.

Bis auf Worte und Blicke ist jeder verliebte Umgang untersagt.

Um den Versuchungen nicht zu erliegen, rufen die Eifrigsten am Tage den Schlaf zu Hilfe.

Jede Thür, jedes Fenster schließt sich, jedes lebende Wesen verschwindet.

Um den Zauber zu brechen und die Lethargie in Leben zu verwandeln, muß der Kanonenschuß und der Gesang der Muezzins das völlige Erlöschen des Gestirns bestätigen.

Die eintretende Nacht autorisirt zu Festen oder zur Mäßigung, wie man bald sehen wird.

Durch diese sonderbaren Gewohnheiten wird Mekka plötzlich verändert.

Die Stadt des Propheten hat das phantastische Ansehen der verwünschten Städte unserer Balladen angenommen, wo der Satan von der Abenddämmerung bis zur Morgenröthe mit den Todsünden offenen Hof hält.

Aber handelt es sich um die Wüste, so ist hier der Glaube noch viel weniger ein wahrhafter.

Zwischen den Arabern in den Städten und den Beduinen ist dieser Unterschied ein auffallender, denn während die Erstern das doppelte Joch des politischen und religiösen Despotismus tragen, leben die Letztern in völliger Freiheit.

Es ist wahr, an den Grenzen der Türkei bewah-

ren die Nomaden aus Politik scheinbar das muselmännische Ansehen; trotzdem aber sind sie durchaus nicht streng und ihre Frömmigkeit ist so gering, daß sie im Allgemeinen für Ungläubige gelten, die weder Religion noch Propheten haben.

Sie äußern selbst sehr gern, daß die Religion Mahomet's nicht für sie gemacht sei, denn, fügen sie hinzu, wie können wir die Waschungen vornehmen, wenn wir kein Wasser haben? Wie können wir Almosen ertheilen, da wir selbst nicht reich sind? Warum sollen wir am Ramadan fasten, da wir das ganze Jahr fasten? Und warum sollen wir nach Mekka gehen, wenn Gott überall ist?

Uebrigens handelt und denkt ein Jeder, wie er will, es herrscht bei ihnen vollkommene Duldung.

Alle Männer und Frauen sind verpflichtet die Fasten zu halten, mit Ausnahme der Kranken, der Reisenden, der schwangern Frauen, der Ammen, der Unmündigen, der schwachen Greise, der Verrückten und solcher Personen, deren Gesundheit durch das Entziehen der Nahrungsmittel Schaden erleiden könnte.

Unterbricht man das Fasten aus Unachtsamkeit oder aus Zerstreuung, wegen einer Krankheit oder einer Reise, oder aus sonst einem erlaubten Grunde, so ist man verpflichtet, die Fasttage zu einer andern Zeit nachzuholen.

Ist aber die Ueberschreitung eines einzigen Tages eine freiwillige gewesen, ohne einen gesetzlichen Grund, dann muß man zweiundsiebenzig Tage fasten, um diese Sünde zu büßen.

Und dann kann sich der noch glücklich preisen, der

so leicht davon kommt. Je nach dem Willen des Kadi kann er gepeitscht, eingekerkert, selbst zum Tode verurtheilt werden.

Um den Ramadan würdig zu beginnen, sagt der General Daumas, muß man schon Abend's zuvor fasten und dabei sich vornehmen, dasselbe am folgenden Tage zu thun, andernfalls zählt dieser Tag nicht.

„Während der Fastenzeit darf man weder umarmen, sich drücken, noch sonst einem bösen Gedanken Raum geben, der die Kraft des Mannes verringern kann. Man muß sich jeder Berührung seiner Frau enthalten.

„Der Fastende, sei es Mann oder Frau, darf keine Speise kosten, weder solche, die er selbst, noch solche, die ein anderer bereitet hat.

„Er darf sich keines Mittels für die Zähne bedienen, denn Alles, und sei es das Geringste, was in den Magen kommt, unterbricht die Fasten.

„Selbst der Tabaksrauch, sowohl der, den man beim Rauchen einathmet, als der, den man in Gesellschaft von Rauchern einschlürft, unterbricht die Fasten.

„Mit dem Rauche von Holz ist es nicht so.

„Wer aus seinem Antriebe und nicht aus Vergeßlichkeit oder Unwissenheit gegessen hat, befindet sich in dem Falle, den man Keufara nennt. Um sich einzulösen, muß er den Armen sechzig doppelte Hände voll Getreide schenken, oder zwei Monate hintereinander fasten, oder einem Sclaven die Freiheit geben.

„Ein im Alter vorgerückter Mensch kann sich von den Fasten entbinden, wenn er jeden Tag den Armen eine Handvoll Getreide giebt.

„Bei einer schweren Krankheit kann man die Fasten

hinausschieben; der Fall wird durch einen Arzt oder durch die Autorität eines aufrichtigen Mannes entschieden.

„Frauen, die schwanger sind, im Wochenbette liegen oder stillen, dürfen das Fasten umgehen.

„Ebenso ist es mit einem Verrückten oder einer Verrückten.

„Ist es nöthig, daß ein Mann seine Frau arbeiten läßt, so darf er ihr das Essen gestatten.

„Fällt der Ramadan in die Zeit großer Hitze, so kann man trinken, jedoch unter der Bedingung, daß man ebenfalls den Armen Getreide giebt und später soviel Fasttage hält, als man deren durch das Trinken verletzt hat.

„Außer diesen vorbehaltenen Fällen kann der, der während des Ramadan's ißt, geprügelt, eingekerkert und sonst nach dem Ermessen des Kadi bestraft werden."

Fortsetzung des Ramadan; die Dauer desselben. — Warum Mahomet die Fasten in diesen Monat verlegt hat. — Ich ergebe mich ohne Murren. — Die Menge umgiebt die Kaâba des Fedjer von Eucha. — Der Inhalt des Glaubensbekenntnisses während des Ramadans. — Die Muselmänner sind sicherlich das Volk der Welt, das zu Gott am meisten und inständigsten betet. — Gewöhnliche und außergewöhnliche Gebete. — Der Inhalt dieser Gebete zerfällt in vier Theile. — Die äußere Reinheit. — Das Kleid. — Der Ort. — Die Schiiten und Sunniten. — Man muß ohne Strümpfe und Schuhe sein, um zu beten. — Der Fußteppich. — Der Kamm. — Der Taschenspiegel. — Der Rosenkranz. — Reliquien.

Wie man sieht, waren für mich keine Ausflüchte vorhanden; ich nahm also allen Muth zusammen, und, so peinlich eine solche Entbehrung dem Europäer auch erscheinen mußte, ich ertrug sie mit Ergebung, und zwar unter einem glühenden Breitegrade, gerade in der heißesten Jahreszeit, in der der schreckliche Simoun oder Kamsin seine Verherungen anrichtet und der Durst stets die unerträglichste und angreifendste Rolle spielt.

Das Wort Ramadan, mit dem die Mohamedaner ihre Fasten bezeichnen, ist der Name des neunten Monats im muselmännischen Jahre.

Den Namen Fastenzeit trägt er deshalb, weil sie diesen ganzen Monat hindurch dauert; sie beginnt mit dem ersten Tage des Mondes und endigt in dem Augenblicke, wo man den folgenden Monat, der chaouâl genannt wird, erblickt.

Der Leser weiß nun jetzt, daß man im Oriente die Zeit nach dem Laufe des Mondes berechnet.

Wenn nach Verlauf von dreißig Tagen, nämlich von dem an gerechnet, an dem der Mond des Ramadan erschien, der neue Mond nicht eintritt, was mitunter vorkommt, wenn die Fasten in den Winter fallen, aus Anlaß einiger Nebel oder eines stürmischen Himmels, so läßt man die Fasten nicht am dreißigsten Tage enden, weil sie nicht länger als die Dauer eines Mondlaufes währen sollen, der dreißig Tage nicht überschreitet.

Haltbare und gewisse Gründe, warum Mahomet die Fasten in den Ramadan gelegt hat, giebt man nicht an.

Einige sagen, es sei geschehen, um den götzendienerischen Arabern entgegen zu wirken, die, als er sie das erste Mal in seiner Lehre unterweisen wollte, gerade das Jahr begonnen hätten, dessen Haupttage sie in Schlemmerei und Liederlichkeit verlebten.

Andere wieder meinen, Mahomet habe den Monat Ramadan gewählt, weil, wenn er in den heißen Sommer fällt, man sich durch das Fasten Gott um so mehr angenehmer machen könne, denn in dieser Zeit sei das Fasten ohne Widerrede härter und erschöpfender, als im Winter.

Durch das Wort Ramadan selbst, behaupten sie, sei es zu beweisen, denn der Prophet habe den zwölf

Monaten Namen gegeben, die zu der Jahreszeit, in die sie fallen, in Beziehung stehen; er habe diesen Monat Ramadan genannt, von ramas-il-har, das heißt: der von außerordentlicher Hitze ist.

Doch wozu sollen wir uns dabei aufhalten? Fahren wir in unserer Erzählung fort:

Und ich war übrigens nicht der einzige, der darunter zu leiden hatte.

Ein Jeder war ja auf denselben Punkt zurückgeführt, als ich.

Aber man ergab sich ohne Murren bis zur Stunde des maghreb, wo ein anderer Kanonenschuß das Ende der täglichen Fasten ankündigte, die am folgenden Morgen wieder begonnen werden sollten.

Um diese Zeit ist die Kaâba und andere Moscheen von Morgens bis Abends von einer dichten Menschenmenge umlagert, die von allen Seiten herbeiströmt, um die vorgeschriebenen Gebete zu verrichten, vorzüglich die am Morgen und am Abend (Salat-el-Fedjer, Salat-el-Encha) die, wie während des Opferfestes, (Aït-el-Kébir) in zweimaligem Niederknieen, neun heiligen Lobsprüchen (Do'â) und fünf Techhehoûd oder Bekenntnissen ohne Lobsprüche bestehen.

Bei dem ersten Niederknieen sind die fünf Lobsprüche und zwei Bekenntnisse zu sagen; bei dem zweiten vier Lobsprüche und drei Bekenntnisse.

Das Bekenntniß, das während des Ramadans gesprochen wird, lautet folgendermaaßen:

„Ehre sei Gott; es giebt keinen andern Gott als den einzigen Gott, und Mahomet ist der Gesandte Gottes!

„O Gott, Du bist die höchste Würde, und bei Dir steht es, Barmherzigkeit zu üben und Größe zu verleihen. Du kannst Gnade üben und den Sündern verzeihen. Du verdienst die höchste Ehre und das höchste Lob. Du bist der, der die Beleidigungen erwiedert. Friede sei mit Mahomet und seinem Geschlechte! Sei gnädig Deinen Engeln, die Dir getreu und stark sind in Deiner Gegenwart für immer! Sei gnädig Deinen heiligen Propheten, die Du im Angesichte aller Menschen erhoben hast! O Gott, verzeihe mir, verzeihe allen Gläubigen beiderlei Geschlechts, so viel deren leben und gestorben sind! Ich flehe Dich an um die Güter und die Gnade, welche die Propheten von Dir erbeten haben. Ich wende mich zu Dir und fliehe das Böse, wie die Heiligen und die reinen Menschen die Unreinigkeit fliehen."

Nach diesen Worten muß man die Hände bis zur Höhe der Schultern erheben und also fortfahren:

„O Anfang und Ende aller Dinge! O Du, der Du Alles weißt, der Du Alles kannst, Du erhebest die, die in den Staub gefallen sind; Du siehst mit Wohlgefallen auf die frommen Werke; Du erkennst den Grund und die Absichten der Herzen; Du ziehst alle verborgene Dinge an das Licht."

Endlich schließt man mit den Worten:

„O großer, großer Gott!"

Die Muselmänner sind sicherlich das Volk, das am häufigsten und eifrigsten zu Gott betet. Es läßt sich dies nach den Gebräuchen, die ihre Religion vor-

schreibt, um richtig und würdig zu beten, beurtheilen.

Außer den gewöhnlichen Gebeten giebt es auch noch außerordentliche Gebete, die sich von den Erstern dadurch unterscheiden, daß man der Sache erwähnt, um die man bittet.

Unter außerordentlichen Gebeten verstehen wir das Freitagsgebet nicht, denn es ist wie alle gewöhnlichen Gebete, auch weder die Festtagsgebete, noch die Gebete für die Todten, die alle ebenso sind; wohl aber die, die man besonderer Bedürfnisse wegen verrichtet, z. B. die, die man bei dem Wechsel der Jahreszeit verrichtet, das Gebet des neuen Jahres, bei Unwettern, bei Sonnen- und Mondfinsternissen, bei Erdbeben, bei Kometen und andern Naturerscheinungen; auf der Reise, in der Armee, für Regen und andere dringende Bedürfnisse der Erde.

Alle diese Gebete werden mit der größten Ehrfurcht verrichtet, so daß man ohne Bewunderung nicht den Eifer und die Demuth betrachten kann, die der Betende dabei beweist; er bewegt die Augen nicht, alle Bewegungen des Körpers werden mit der größten Gemessenheit ausgeführt. Er betet mit unterbrochener Stimme, bald leise, bald laut, bald nur im Geiste. Und dies Alles geschieht mit einer solchen Bedächtigkeit und Sammlung, daß der Muselmann sicherlich mehr als einen Christen beschämen kann.

Das Erstaunlichste dabei ist, daß sie stets mit so großer Aufmerksamkeit und so großem Eifer beten, obgleich sie ihre Gebete so oft verrichten.

Die Verrichtung eines Gebetes, sagen sie, gilt

mehr als zwanzig Wallfahrten; ebenso gilt eine Wallfahrt mehr, als ein Haus voll Geld, das man als Almosen gegeben hat.

Nur der Ramadan macht mitunter eine Ausnahme von der allgemeinen Regel, denn der Magen ist leer.

Der Inhalt ihrer Gebete zerfällt in vier Theile.

Der erste begreift die äußere Reinheit, die man sich aneignen muß, um gesetzmäßig zu beten.

Der zweite erstreckt sich auf die Kleider, den Ort und andere Dispositionen oder äußere Vorbereitungen, die zum Gebete erforderlich sind.

Der dritte erklärt Alles, was die gewöhnlichen Tag- und Nachtgebete in Bezug auf die Intention des Herzens, der Worte des Mundes und der Bewegung des Körpers betrifft.

Der vierte endlich behandelt den Inhalt der außerordentlichen Gebete.

Ich halte es für unnütz, den Leser mit der genauen Beschreibung dieser einzelnen Theile zu langweilen; ich begnüge mich, der hervorragendsten zu erwähnen, der äußern Reinheit, des Kleides und des Ortes.

I.

Bei der äußern Reinheit sind drei Hauptpunkte zu beobachten.

1; Wenn ein Hund aus einem Gefäße trinkt oder eine Schüssel ableckt, so muß das Gefäß oder die Schüssel mit reiner Erde, Sand oder Asche gescheuert,

und dann zweimal durch klares Wasser gezogen werden.

Dient das Gefäß zum Bassin oder zum Aufbewahrungsbehälter eines fließenden Wassers, so genügt es, wenn man es zweimal innerlich und äußerlich mit Wasser wäscht.

Hat ein unreines Thier, ein Schwein z. B., das Gefäß berührt, so muß es siebenmal hintereinander mit Wasser gewaschen werden.

2; Wird ein Kleid mit Urin beschmutzt, so muß die Natur des Falles in Betracht gezogen werden.

Kommt der Urin von einem Kinde, das noch saugt, so genügt es, wenn man einige Tropfen Wasser auf die beschmutzte Stelle spritzt, es braucht das Kleid nicht gewaschen zu werden; dies kann jedoch nur unter folgenden drei Bedingungen stattfinden:

Erstens, wenn das Kind ein Knabe, und kein Mädchen ist;

Zweitens, wenn der größte Theil seiner Nahrung aus Milch besteht, und

Drittens, wenn das Kind noch nicht zwei Jahre alt ist.

Ohne diese Bedingungen muß man die Sache behandeln, als ob sie von jungen Leuten oder älteren Personen angerichtet wäre; es ist die beschmutzte Stelle des Kleides zu waschen, zu reiben und durch Wasser zu ziehen. Nur dann erst ist es wieder rein geworden.

Befindet sich der Flecken auf einem Polster, auf Leder oder sonst einem Gegenstande, der nicht zu hand=

haben ist, so reinigt man ihn dadurch, daß man Wasser darauf spritzt und mit der Hand reibt.

Ist der Fleck durch Blut oder sonst durch eine Materie entstanden, deren Farbe sich nicht verwischen läßt, so ist das Kleid gereinigt, wenn man es gewaschen hat.

Die zurückbleibende Farbe wird nicht als unrein betrachtet.

3; Wenn eine Wasserkanne oder eine Pitarre[1]) verunreinigt sind, so wäscht man sie mit Wasser, und sie sind rein, vorausgesetzt, daß man das Wasser entweder durch Schwenken oder durch Waschen mit der Hand überall hinbringt.

Endlich ist es haram, das heißt verboten und unerlaubt, sowohl den Männern als den Frauen, von goldenem oder silbernem Tischgeschirre zu essen. Man findet diese Sachen nicht etwa unrein, sondern es ist nur verboten, davon zu essen.

Ebenso ist es mit einer Wasserkanne und jedem andern Gefäße, das Wasser enthält, mit Riechfläschchen, Tintenfässern und andern Gegenständen von genannten Metallen.

Aber es ist nicht verboten, sie als Ausschmückung zu gebrauchen.

Ebenso ist es nicht untersagt, mit einer goldenen oder silbernen Feder zu schreiben, oder mit einem goldenen oder silbernen Löffel Schminke aufzulegen.

Nur das, was es enthält, ist unerlaubt.

---

[1]) Große Gefäße, die im Oriente die Stelle der Fässer versehen.

Man gieße den Inhalt auf Schüsseln, Teller und Gefäße von Kupfer, Porzellan oder Zinn, und er ist rein und erlaubt.

Demnach ist das Trinken und Essen aus einer goldenen oder silbernen Tasse oder Schüssel haram, und man darf nicht trinken oder essen, indem die Lippen den Rand berühren.

Das Tafelgeschirr des Sultan's besteht ganz aus Gold; das seiner Hofherrn, Osmali's und Araber, aus Silber oder vergoldetem Silber.

Wenn man ihnen Ausstellungen darüber macht, so antworten sie:

Dies beeinträchtigt die Religion nicht. Die Höfe und großen Häuser nehmen sich überall viel Freiheit heraus; aber wir erwirken uns alle Jahre Verzeihung für diese Verunreinigung, denn wir geben große Almosen und machen dem Tempel in Mekka und den Marabouts Geschenke, damit sie Gott um Verzeihung unserer Sünden bitten.

Mit Gold und Silber kann man Alles machen in dieser Welt, man öffnet damit selbst die Thür zum Paradiese.

II.

Es ist wichtig, und man sieht streng darauf, beim Gebete mehr oder weniger bekleidet zu sein; es richtet sich dies nach dem Geschlechte und nach dem Herkommen der Person. Ein Mann ist nur an den Theilen bekleidet, durch die der Bauch sich entleert; eine Frau

und ein Zwitter sind am ganzen Körper bedeckt, außer an den Händen und an den Füßen.

Einem Sclaven ist erlaubt, den Kopf unbedeckt zu lassen.

So ist die Vorschrift.

Aber wenn es sich um den Rath handelt, oder um die angerathene Sache, so muß der Mann wenigstens vom Nabel bis zu den Knieen bedeckt sein. Die Frau muß die drei gewöhnlichen Stücke ihres Geschlechts haben, nämlich: das Hemd, das Kamisol und den Schleier oder mellaya.

Sind sie völlig bekleidet, so ist es um so besser.

Bezüglich der Beschaffenheit der Kleidung sind folgende sechs Dinge zu beobachten:

1; Es muß von allem Unrathe rein sein, was ein Kleid beschmutzt.

2; Kein Kleidungsstück darf aus dem Felle eines todten Thieres gemacht sein.

3; Das Kleidungsstück darf nicht mit dem Felle eines Thieres gefüttert sein, dessen Fleisch unerlaubt ist.

4; Das Kleid darf nicht auf unrechtlichen Wegen erworben sein.

5; Das Kleid darf weder von reiner Seide, von Gold, Silber, gestrickt, gestickt noch genäht sein, ausgenommen im Kriege, wo es erlaubt ist, oder in dringenden Fällen, wie bei großer Kälte, wo man ein anderes Kleid nicht anzulegen hat.

Dies erstreckt sich nur auf die Männer, denn den Frauen und Zwittern ist es zu allen Zeiten und in al-

len-Ländern erlaubt, beim Beten seidene und gold- oder silbergestickte Kleider zu tragen.

6; Sowohl bei dem Manne, als bei der Frau und dem Zwitter muß die Fußbekleidung bis an die Knöchel hinaufreichen.

III.

Der Ort wird in einem doppelten Sinne aufgefaßt:

1; Als den Platz, wo man betet, und

2; Als den besondern Ort, wo man steht, und wo man während des Gebets niederkniet.

In beiden Beziehungen muß man rechtlich, und nicht durch List oder Gewalt in den Besitz des Ortes gekommen sein; ferner muß er gereinigt sein; er darf keine unreinen Feuchtigkeiten haben, welche die Kleider berühren.

Nun giebt es noch zwei Vorschriften.

Die erste derselben ist, daß der Kopf und die Stirn beim Niederbeugen entweder die Erde selbst berühren und darauf ruhen, oder auf Dingen, die aus der Erde kommen; diese Dinge dürfen aber weder zur Kleidung noch zur Nahrung dienen, weder Stein noch Metall sein.

Auch ist es verboten, den Kopf auf Blätter zu neigen, auf Salz, Baumwolle, Seide, Gold, Silber oder überhaupt auf Etwas, das mit Steinen geschmückt ist.

Man nimmt seine Zuflucht zu einem kleinen Wurfsteine aus Erde.

Die zweite Vorschrift ist, daß der Mann seine Gebete nicht an einem Orte verrichte, von wo aus er die Frauen erblicken kann.

In gewissen Ländern haben die Casuisten festgesetzt: wenn es sich ereignet, daß, während ein Mann betet, eine Frau sich vor oder neben ihm niederkniet, um ihr Gebet zu verrichten, die Gebete Beider null und nichtig sein sollen; es sei denn, daß sie durch eine Scheidewand getrennt, wenigstens fünfundzwanzig Schritte von einander entfernt sind, oder daß die Frau hinter dem Manne bleibt.

Diesen beiden Vorschriften über die Beschaffenheit des Ortes, wo man betet, könnte man noch eine dritte hinzufügen, nämlich die, in der Moschee die vorgeschriebenen Gebete zu verrichten, und in seiner Wohnnng die übrigen.

In Betreff des Freitagsgebetes hat dieser Punkt unter den Schiiten und Sunniten Anlaß zu großen Streitigkeiten gegeben.

Die Erstern verrichten dieses Gebet feierlich in der Moschee, von dem Sultan bis zu dem letzten der Fellahs herab, wenigstens wenn kein erlaubtes Hinderniß vorliegt.

Ganz das Gegentheil findet bei den Persern statt, da nach ihrer Meinung es nur einem Iman oder einem Vertreter des Propheten zukommt, dieses Gebet zu verrichten.

Hieraus geht hervor, daß man in seiner Abwesenheit das Gebet nicht feierlich in der Moschee verrichten könne, sondern daß man allein entweder in der Moschee oder zu Hause beten müsse.

Wenn der Schah und die Großen seines Hofes ihre Gebete öffentlich verrichten, was nur an bestimmten Festtagen geschieht, so bedecken sie sich mit dem berühmten tage oder der Sofi-Mütze, die bei ihnen wie ein Ritterorden ist.

. . . .

Wenn die Muselmänner zur Moschee gehen, so tragen sie, oder vielmehr ein Sclave trägt es ihnen, ein kleines Fußkissen, dessen sie sich einzig und allein beim Beten bedienen.

Nur die Armen, die gewöhnlichen Beamten und die Frommen, bedienen sich der Matte. Die Erstern begnügen sich auch oft damit, daß sie den Platz, auf dem sie beten, mit der Hand reinigen.

Die wohlhabenden Leute nehmen Filz oder starkes Tuch.

Leute von Distinction bedienen sich des feinen Camelots.

Dieses kleine Kissen, das vier bis sechs Fuß lang und zwei bis drei Fuß breit ist, stellt fast immer an einem der Enden irgend eine Moschee oder eine berühmte Zaouïa dar.

In Arabien ist es entweder die Kaâba oder der Tempel von Medina.

Sie öffnen diesen kleinen Polster, der mehre Stücke enthält, deren sie sich bei der Andacht bedienen: ihren Koran, der sich in einem Etui oder einem Beutel befindet; einen Kamm, einen Taschenspiegel, einen Rosenkranz, den Stein aus Erde und mitunter auch Reliquien; sie lassen ihn ausbreiten, oder breiten ihn selbst aus, indem sie den obersten Theil der Kibla zuwenden.

Der gewöhnliche Märtyrer trägt seine Matte selbst und läßt seine Schuhe am Eingange der Moschee zurück.

Die reichen Leute behalten ihre Schuhe in der Hand oder lassen sie von dem Sclaven tragen, der den Polster gebracht hat; er bleibt während der ganzen Dauer des Gebets hinter ihnen stehen.

Die Soldaten, Officiere und Gemeine, legen ihre Waffen ab und legen sie mit ihren Schuhen quer übereinander vor sich nieder.

Beim Gebete kann Niemand seine Fußbekleidung behalten.

„Der Boden, auf dem man mit Gott spricht, ist heilig; man darf ihn nur, um ihn zu ehren, bedecken, und nur mit entkleideten Füßen darauf gehen.“

Ursprünglich sollte man nackten Fußes darauf bleiben.

Jetzt aber duldet man Unterziehstrümpfe oder kleine Socken von gelbem oder rothem Maroquin.

Die Wahabyten, die Nomaden und die eifrigen Muselmänner benutzen diese Duldung nicht, sie beobachten das alte Gesetz.

Wenn der kleine Polster ordentlich ausgebreitet ist, so kniect man darauf nieder, indem man die Hacken fest aneinander preßt.

Dann legt man symmetrisch alle die Sachen vor sich hin, die wir so eben genannt haben.

Ist dies geschehen, so nimmt man den Kamm und den Spiegel, und ordnet den Bart, wobei man dafür sorgt, daß er von jedem Schmutze rein ist, dasselbe gilt von dem Gesichte.

Wenn die Toilette beendet ist, so nimmt man der

Reihe nach mit der Hand den Rosenkranz (sebh'a) und den kleinen Stein von Erde; dann beginnt man die Anrufung und legt den Stein gerade in die Mitte des Polsters, unter den Dom der Moschee oder der Zaouïa, die darauf abgebildet ist. Zuvor jedoch muß man seine Börse und seine Ringe abgelegt haben, welche man den andern Gegenständen auf dem Polster beifügt.

Die Frommen sagen:

„Man muß vor Gott arm und gedrückt, verlassen und nichtig, demüthig in Kleidung und in den Gedanken des Herzens erscheinen."

Die Rosenkränze sind gewöhnlich aus sogenannter heiliger Erde gemacht; man versteht darunter die der berühmtesten Zaouïas und der Tempel von Mekka und Medina.

Die Körner derselben sind so groß wie Erbsen.

Die Zahl dieser Körner ist eigentlich nicht festgestellt, sie beträgt jedoch in der Regel neunundneunzig, um sich an die neunundneunzig Namen Gottes zu erinnern. Wir zählen sie in der Ordnung auf, wie wir sie den gelehrten Forschungen des Abbé Bourgade, Priesters an der Kapelle des heiligen Ludwig zu Karthago, entlehnt haben.

„Außer Gott giebt es keinen Gott; der Mitleidige; der Barmherzige; der König; der Heilige; der Frieden; der Treue; der Schützer; der Ausgezeichnete; der Riese; der Allergrößte; der Schöpfer; der Verknüpfer; der, welcher die Form giebt; der Freund des Verzeihers; der Sieger; der Freiheitsliebende; der Vorhersehende; der Weise; der Unendliche; der, welcher erweitert; der, welcher niederdrückt; der, welcher erhöht; der, welcher

verherrlicht; der, welcher demüthigt; der, welcher hört; der, welcher sieht; der Richter; der Gerechte; der Wohlthätige; der Geschickte; der Sanfte; der Prächtige; der Gnädige; der Großmüthige; der Erhabene; der Große; der Schützer; der Ernährer; der, welcher in Rechnung bringt; der Ehrbare; der Beobachter; der, welcher gern erhört; der, welcher die Macht hat auszudehnen; der Kluge; der Liebreiche; der Gepriesene; der, welcher wiedererweckt; der Zeuge; die Wahrheit; der, welcher Allem vorsteht; der Starke; der Tapfere; der Gegenwärtige; der Gelobte; der, welcher zählt; der, welcher den Ursprung giebt; der, welcher zum Glücke zurückführt; der Herr des Todes; der Lebendige; der, welcher durch sich selbst ist; der Erfinder; der Verherrlicher; der Einzige; der Ewige; der Mächtige; der Allmächtige; der, welcher im Ursprunge von Allem ist; der, welcher im Ende von Allem ist; der Erste; der Letzte; der Sichtbare; der Unsichtbare; der Leiter; der Allerhöchste; der Reine; der Vergelter; der Rächer; der Nachsichtige; der Fromme; der König der Könige; der, welcher mit Ruhm und Herrlichkeit begabt ist; der, welcher genau mißt; der, welcher wieder versammeln wird; der Reiche; der Herr, der bereichern kann; der Herr der Hindernisse; der Herr der Hilfe; der Herr zu schaden; das Licht; der Führer; der, welcher wieder erzeugt; der Immerwährende; der Herr der Erbschaften; der Führer; der Geduldige."

Diese Körner sind von gleicher Größe und an einander gereiht; man nennt sie die gewöhnlichen Rosenkränze, denn es giebt noch andere, an denen das dreiunddreißigste Korn größer ist, als die andern, und

wieder andere, an denen das fünfzigste einen größern Umfang hat.

Auch giebt es Rosenkränze, die aus einer kostbaren Masse und aus wohlriechendem Holze gefertigt sind.

Ueber die Art und Weise, seinen Rosenkranz zu sprechen, giebt es keine Vorschrift.

Jeder betet, wie er will.

Die Frommen, und vorzüglich die Scheinheiligen und Abergläubischen, haben stets ihren Rosenkranz in der Hand, sowohl zu Hause, als auch wenn sie sich öffentlich zeigen.

Gehen sie durch die Straßen, so sieht man sie stets die Körner schieben und vor sich hin murmeln.

Die Rosenkränze sind arabischen Ursprungs.

Peter der Eremit war der Erste, der die Kreuzfahrer, die weder lesen noch sich der Bücher bedienen konnten, in der Anwendung derselben unterwies und sie durch dieses Mittel nach Zählen beten lehrte.

Dominicus, der Stifter des Ordens, der seinen Namen trägt, und der Erfinder der scheußlichen, verabscheuungswürdigen Inquisition, hat nach ihm diese frommen Instrumente zu Ehren gebracht, indem er verbreitete, die heilige Jungfrau habe ihm einen Rosenkranz vom Himmel gesendet.

Die Welt, die nie genug mit Aberglauben erfüllt werden kann, griff begierig nach diesem, und noch heute ist der Rosenkranz, wie allgemein bekannt, einer der berühmtesten Gebräuche der römischen Kirche.

Die Steine sind von derselben Erde, wie die Rosenkränze.

Man macht sie nie aus einem andern Stoffe.

Sie sind einen halben Finger stark, und haben alle Formen: runde, viereckige, sechseckige und achteckige. Gewöhnlich haben sie die Größe einer kleinen Hand.

Man nimmt sie, wie man sie haben will.

Die größten übersteigen die Ausdehnung eines Tellers nicht; die kleinsten sind wie ein Thaler.

Je nach dem Umfange des Steines und der Größe der Buchstaben sieht man die Attribute Gottes, die Namen der Propheten und der Iman's, das Glaubensbekenntniß oder Stellen aus dem Koran darauf angebracht.

Die Reliquien sind Stücke von den Vorhängen der Kaäba oder von dem Ziegel der Gräber Mahomet's und seiner Familie.

Die Muselmänner rufen stets nur Gott allein an.

Sie haben keinen Vermittler oder Fürsprecher, sie hoffen einzig und allein auf die Barmherzigkeit Gottes, sowohl bezüglich der Güter dieses Lebens, als bezüglich der des zukünftigen.

Nach den Gebeten, die sie an Ali, Fathma, die Propheten und die Marabouts richten, kann dies als ein Widerspruch genommen werden.

Aber Mahomet, und nach ihm die Iman's, haben offenbart, daß, wenn sich irgend Jemand in seiner Noth ihrer erinnere, ihre Gräber besuche, Gott bitte, daß er sie in die Zahl derer aufnehmen möge, für die sie sprechen, und sie bitte, ihm selbst ein Fürsprecher zu sein, daß diese Bitten und Forderungen gewiß erfüllt werden würden.

Die angerufenen Heiligen bitten Gott nicht um Gnade, wozu man sie aufgefordert hat; aber da das

Anrufen derselben ein frommes, religiöses Werk ist, so muß es ebenso belohnt werden wie die Almosenspenden, das Fasten und die übrigen religiösen Acte.

Folgende vier Punkte beweisen die Wahrheit unserer Aufstellungen.

Erstens: man findet in ihrer ganzen Liturgie kein Gebet, das an einen Heiligen gerichtet ist, weder an Mahomet, an Ali, die man doch ihre wahren Abgötter nennen kann, noch an einen andern.

Zweitens: in allen theologischen Abhandlungen über ihre Kirchengebräuche wird mit keinem Worte der Gebete erwähnt, die man an einen andern, als an Gott zu richten hat.

Drittens: sie rufen nur die heiligen Männer und Frauen an, die von Adam an gelebt, und stets mit dem Propheten, seiner Tochter, seinem Schwiegersohne und den Nachkommen derselben, bis in die zwölfte Generation.

Viertens: wenn sie die Propheten anrufen, so beten sie zugleich zu Gott für sie.

Sie schreiben nie ihren Namen und sprechen ihn selten aus, ohne hinzuzufügen: Aliet-el-Salam (der Friede sei mit ihm, oder: Gott verleihe ihm Glück.)

Ich habe dieses Alles nur beiläufig mitgetheilt, um die Verleumder Mahomet's ein wenig zu mystifieiren, die sich nicht schämen, ihre Gebete zu den Heiligen auf die zu stützen, die, wie sie behaupten, die Kinder des Islam an die Heiligen ihrer Religion richten.

Vor und nach dem Gebet um sechs Uhr während des Ramadan. — Erste Mahlzeit. — Das Verlassen der Kaâba. — Zweite Mahlzeit. — Dritte Mahlzeit oder Sehoûr. — Vierte Mahlzeit. — Die Armen während des Ramadans im Besondern und während der übrigen Zeit des Jahres im Allgemeinen. — Das Almosenspenden nimmt von den guten Werken, welche die Religion den wahren Gläubigen vorschreibt, den ersten Rang ein. — Was die weisen Muselmänner davon sagen. — Es ist nicht genug, den Armen Almosen spenden, man muß sie auch den Thieren angedeihen lassen. — Die Tauben und die Störche, bei den Orientalen geheiligte Vögel. — Die Tauben von Venedig erinnern an die alten Feste der Republik. — Die Kinder des Islam ernähren die Hunde und die Katzen. — Der Djidjerdjis.

Das Gebet, das um sechs Uhr gesprochen wird, ist unstreitig das seltsamste, und mehr als einmal habe ich herzlich bei mir selbst gelacht, obgleich ich Muselmann bin, als ich die Ungeduld sah, mit der ein Jeder die Stunde der täglichen Befreiung erwartete.

Und wahrlich, man muß lachen, wenn man alle diese guten Mekkaner von der Seite betrachtet, wie ihnen der Hunger aus den Augen sieht, wie sie schwanken, wie der Mund schäumt, wie einige auf den Zu-

fall hin den Rosenkranz beten, andere dessen nicht mehr fähig sind, wie sie ihre Taschen= und Sand=Uhren hin und herwenden, wie sie mit den Knieen auf den Matten strampeln und nicht wagen, ehe der Kanonenschuß sich hören läßt, die Früchte, Confitüren, Dattelpasteten und andere Mundvorräthe zu berühren, welche Alle, selbst die weniger Bemittelten, bei sich tragen. Ist die ersehnte Stunde gekommen, so theilen einige brüderlich mit ihren armen und vergessenen Nachbarn.

Es ist dies mit einem Worte eine wahre Komödie, eine zweite Tantalusqual, denn man hat Speisen vor sich, und darf sie nicht berühren.

Ist das Fasten einmal unterbrochen, so essen sie so hastig von diesen ersten Mundvorräthen, die wir genannt haben, daß es mitunter scheint, als ob sie ersticken wollten. Sie verschlingen drei Schlucke Zem=Zem=Wasser, das ihnen sokas oder Wasserträger in Krügen bieten.

Dann spricht man folgendes Gebet, das, so kurz es auch ist, den Ungeduldigen dennoch zu lang erscheint:

„O mein Gott, ich habe gefastet, um Dir gehorsam zu sein, ich habe das Fasten unterbrochen, indem ich von Deinen Gütern esse — verzeihe mir meine vergangenen und zukünftigen Vergehen!“

Aber der hungrige Bauch hat keine Ohren!

Dies ist bei allen wilden und civilisirten Völkern der höchste Grund.

Noch ist das letzte Wort nicht völlig ausgesprochen, so drängen sich Männer, Frauen und Jünglinge den neununddreißig Ausgängen der Kaâba mit einer Hast

zu, daß sie Gefahr laufen, sich zu erdrücken. Jeder will so rasch als möglich sich zu Tische setzen.

Es ist Brauch, gleich nach dem Verlassen des Tempels ein zweites Mahl zu genießen, um den Juden nicht nachzuahmen, die noch lange nach der Stunde der Mahlzeit fasten.

Nun wahre man die Füße und die Brust!

Ein Mensch ist todt!

Auf der Stelle untersucht man sein Leben; ist es damit vorbei, so ruft man von allen Seiten: „Die Hand Gottes hat ihn getödtet!"

Als ob nicht ein Jeder, der stirbt, von der Hand Gottes getroffen würde!

Es ist wahr, der Himmel wendet dabei mitunter Proceduren an; aber sterben, um zu sterben, bleibt stets dieselbe Sache.

Drei Stunden nach dem Encha-Gebete beginnt eine dritte Mahlzeit, die des Sehoûr, die sich diesmal bis zum Fedjer ausdehnt.

Der Sehoûr ist das letzte Widerstandsmahl, das dem unersättlichen Magen geboten wird.

Es giebt indeß Muselmänner, die noch eine vierte Mahlzeit halten und die Nacht in Schwelgerei verbringen.

Dies sind jedoch nur die Feinschmecker, die Schlemmer und Libertiner. Diese Art Leute trifft man überall an. Für diese sind die Fasten Nichts weiter, als eine Verdrehung der Ordnung ihrer Genüsse.

Sie schlafen am Tage und wachen Nachts.

Aber für die, die die Fasten streng halten, ist es

eine arge Pönitenz, und vorzüglich für die Armen, die von der täglichen Arbeit ihrer Hände leben.

Es ist wahr, diese Letztern entschädigen sich ein wenig, indem sie am Abend den Tisch der Reichen theilen, bei dem sie mit jenen gleiches Recht haben und brüderlich zusammen aus einer Schüssel essen.

Dies kommt daher, daß es im Orient kein „Volk" giebt, oder, wenn man will, daß am Ramadan und während des Opferfestes Alles Volk ist.

Die Begriffe des Herrn unterscheiden sich hierin wenig oder gar nicht von dem des Sclaven.

Die Intelligenz des einen ist nicht mehr entwickelt, als die des andern, und träte plötzlich eine Veränderung der Tage und der Glücksgüter ein, man würde es kaum gewahren.

Wenn ein Mann, der aus der untersten Schicht der Gesellschaft hervorgegangen, ohne Uebergang sich jäh auf den Gipfel der Ehren erhoben sieht, er würde nicht verlegener sein als der, der sein ganzes Leben in Reichthum und Ansehen verbracht hat.

Ebenso wird der glückliche Mann, den das Schicksal plötzlich zurückbringt, sich muthig in das Elend des Lebens fügen, als ob er nie ein besseres Geschick gekannt hätte.

Im Orient können die Ersten die Letzten werden und sich ohne Erschütterung und Verwirrung bis zum ersten Range erheben.

Das Almosenspenden nimmt in der Reihe der guten Werke, welche die Religion den wahren Gläubigen vorschreibt, den ersten Platz ein.

Zu den Almosen rechnet man auch die Zehnten und die frommen und milden Stiftungen.

„Das Almosenspenden, sagen die Weisen, ist das Erwachen aller derer, die schliefen.

„Wer Almosen gespendet, wird in seinem Schatten ausruhen, wenn Gott am Tage des jüngsten Gerichts die Rechnung des menschlichen Geschlecht's abschließt.

„Er wird den Sirate überschreiten, diese wie ein damascener Stahl schneidende Brücke, die sich von der Hölle zum Paradiese ausbreitet.

„Das gläubig, ohne Prahlerei und im Geheimen gespendete Almosen besänftigt den göttlichen Zorn und bewahrt vor einem plötzlichen Tode.

„Es löscht die Sünden aus, wie Wasser die Flamme verlöscht.

„Es schließt siebzig Thüren des Uebels.

„Seid wohlthätig, wenn Ihr einen gesunden Körper habt und noch lange Jahre zu leben hofft, so habt Ihr die Zukunft nicht zu fürchten.

„Gott wird nur denen barmherzig sein, die barmherzig gewesen sind, darum gebet den Armen, und wäre es auch nur eine halbe Dattel.

„Sündigt nie, und Ihr spendet Euch selbst ein Almosen.

„An der Thüre des Paradieses steht beständig ein Engel.

„Er ruft:

„Wer heute Almosen giebt, wird morgen gesättigt werden.“

Aber es ist nicht genug, den Armen Almosen zu ertheilen, man soll sie auch den Thieren geben.

Wie die Bewohner der Ufer des Rheins und des adriatischen Meeres, so verehren auch die Orientalen die Tauben und die Störche.

Es sind dies geheiligte Vögel für sie.

„Gesellt Euch den Tauben und den Störchen bei, sie wenden den bösen Blick von Euern Kindern ab,“ hat der Prophet gesagt.

Deshalb sieht man täglich Menschen, welche dem Schwarme Tauben und Störche, der unaufhörlich die Kuppeln der Moscheen umflattert, Nahrung austheilt.

In Mekka, wie in Venedig und Stambul hat man eine fortbestehende Rente ausgesetzt, um die Kosten dieser Vertheilung zu bestreiten.

Die Tauben in Venedig erinnern an die alten Feste der Republik.

Ein Mal im Jahre warf der Doge dem Volke einige gebundene Tauben zu, die eine Beute der Menge wurden. So sühnte auch der Sündenbock der Hebräer die Sünden der Nation.

Eines Tag's machten sich die Opfer von ihren Banden frei, entgingen dem Tode und flüchteten sich auf den herzoglichen Palast, wo sie sich heimlich vermehrten.

Plötzlich offenbarte sich diese neue Colonie.

Venedig, das mitten im Wasser liegt, ohne Gärten, und so zu sagen, ohne Land und Bäume ist; Venedig, die Königin des adriatischen Meeres, die Schiffstadt, die auf einer Sandbank gestrandet, Venedig bot diesem unglücklichen Geflügel wenig Nahrungsquellen.

Der Senat decretirte, es sollten diese Tauben auf Kosten der Republik ernährt werden.

Der Senat und die Dogen sind dahin, die Republik ist nicht mehr, aber die Boten des berühmten Melik-el-Adel, der Nour-Eddyn-Mahmud der Europäer,[1]) existiren immer noch.

Für sie hat sich Venedig nicht geändert; die Sonne ist noch immer dieselbe; der Gesang der Gondoliere schlägt immer noch mitunter an ihr Ohr; dieselbe Uhr zeigt immer noch die Stunden an; und wenn sie sich wie eine Wolke auf die blauen Steine der Piazza herablassen, so wirft ihnen eine milde Hand immer noch Futter hin, und immer noch sieht die Menge zu, wenn sie essen.

Die Glücklichen empfinden das Schwinden der Zeiten nicht; sie wissen Nichts von den Revolutionen der Menschen, sie haben dasselbe Vaterland noch, das sie bei ihrer Geburt hatten.

Obgleich man die Hunde und die Katzen für unrein erklärt hat, so genießen sie doch ebenfalls Achtung und öffentliche Verehrung.

---

[1]) Man scheint die Taubenpost in unsern Tagen wieder einführen zu wollen.

In dem Constitutionel vom letzten 19. Juni lies't man: „Sechsundzwanzig von hundert Tauben, welche die Taubenliebhabergesellschaft in Antwerpen gestern nach Paris ausgeschickt hatte, sind um halb ein Uhr Mittags nach jener Stadt zurückgekommen. Die erste kam um elf Uhr fünfundvierzig Minuten an.“

Dies kommt daher, weil sie, trotz ihrer Häßlichkeit, nützlich sind.

Sie wachen die Nacht an den Thüren des Bazars, sie reinigen die Straßen auf diese Weise von den Raubvögeln, und da die Chemie bei den Arabern und Osmanli's noch keine großen Fortschritte gemacht hat, so kaufen die Färber und Lohgerber die Excremente derselben, um die Farben festzustellen.

Eine Meute von hungrigen Hunden und Katzen umgiebt jenen Mann, der langsam dahingeht, und auf seiner Schulter eine Stange trägt, an der Stücken von Lunge, Leber und Eingeweide von Schöpsen, Ochsen und Kälbern aufgehangen sind.

Dieser Mann ist der Djidjerdjis; gute Seelen kaufen ihm seine Waaren ab, um sie unter die Thiere zu vertheilen.

Es geschieht dies für die Mahlzeiten und das Almosenspenden während des Ramadans.

Gehen wir jetzt zu den Belustigungen desselben über.

Belustigungen am Ramadan. — Das Fest der Lichter. — Verkäufer von Kuchen, Zuckerwaaren und Erfrischungen. — Spaziergänger. — Belustigungen der Menge. — Hachich-Raucher und Spieler. — Das Yadace-Spiel. — Zwei Anecdoten. — Karagoûs. — Noch zwei Gebote über das Halten des Ramadan. — Die Gleißner. — Rückkehr nach Hadji-Fathma.

Sobald die Sonne untergegangen ist, erleuchten sich die Häuser und die Moscheen, und an den Spitzen der Minarets erscheinen glänzende Gestirne.

Dies ist das Fest der Lichter, das während der heiligen Zeit sich jeden Abend wiederholt und auch später noch zur Zeit des Aït-el-Kébir.

Nach Verlauf einiger Stunden sind alle Straßen von schwankenden Lichtscheinen erfüllt, man sieht eine Menge Verkäufer von Kuchen, Zuckersachen und Erfrischungen; Spaziergänger, ihren natürlichen Ernst ein wenig vergessend, durchkreuzen sie nach allen Richtungen.

Auch die Frauen nehmen an diesen Vergnügungen Theil, indem sie sich auf den Terrassen oder in den Höfen ihrer Wohnungen mit Sorbet und Eis bewirthen.

Männer, Kinder, Greise sitzen auf den Plätzen im Schutze eines Feigenbaums, oder einer Palme; sie stellen sich vor die Thüren ihrer Häuser und genießen

bis zum Anbruche des Tages das Glück, den Tänzerinnen zuzusehen, zu rauchen, erzählen zu hören oder wechselseitig meckernde Melodien zu singen, die stets eine Mandoline (guzla) begleitet.

Die Männer besuchen auch die Kaffeehäuser.

Einige machen dabei ihren Kîf, indem sie den Hachiche rauchen.

Andere spielen Schach, Dame, Trik=Trak oder Yadace.

Das Yadace oder Yadache=Spiel ist das Hauptspiel der Orientalen, ihr Nationalspiel.

Wenn der Zufall einen Europäer zum Zeugen eines der Ausgänge eines solchen Spieles machte, in dem Augenblicke, wo der Gewinnende seinen Sieg constatirt, indem er das schreckliche Wort yadace (erinnere Dich!) ruft, er würde überzeugt sein, daß nie ein Lotterierad, ein grüner Tisch, oder eine plötzliche Veränderung der Renten bei uns eine solche Aufregung erzeugt hat, als die ist, die sich in diesem Augenblicke fest und bestimmt auf dem Gesicht des Ueberwundenen ausprägt.

Gehen wir auf die Einzelnheiten dieses Gegenstandes ein.

Das Yadace=Spiel ist sehr einfach, und besteht einzig und allein darin, daß man von der Person, mit der man spielt, Nichts annimmt.

Um die Uebereinkunft festzustellen, die zwischen den Parteien beschlossen, nimmt jede das Ende eines Strohhalms, eines Stücks Papier oder auch eines Grashalms, den man zerbricht oder zerreißt, indem man die sacramentale Form „yadace!“ ausspricht.

Glaubt nun mitunter einer der Spieler, er habe

es mit einem ungeübten Gegner zu thun, so reicht er ihm unmittelbar das Stück, das ihm unter dem Vorwande in der Hand geblieben ist, es mit dem andern zu messen.

Ist dieser so verblendet, es anzunehmen, so ertönt augenblicklich das Wort „yadace!", und er ist schon beim Beginne des Kampfes besiegt.

Aber es ist selten, daß diese plumpe List gelingt, am häufigsten bedarf es der Arglist und Behutsamkeit, um seinen Gegner zu bekämpfen und um nicht selbst besiegt zu werden. Ein solcher Kampf dauert mehrere Monate, selbst mehrere Jahre.

Da es fast unmöglich ist, daß zwei Personen, die stets bei einander sind, nicht oft in die Nothwendigkeit kommen, Etwas von einander zu nehmen, so wird in dieser Voraussetzung zugelassen, daß man gegenseitig Etwas empfangen kann.

Bevor man jedoch den Gegenstand berührt, muß man dem, der ihn bietet, sagen:

„Fi-bali oder ala-bali.

Zu deutsch:

„Mit meinem Vorwissen."

Es liegt in der Uebereinkunft, daß man Alles annehmen kann, was unmittelbar dem Körper angehört. So ist es z. B. gestattet, die Hand zu ergreifen.

Zur Zeit, als die Bevölkerung von Mekka noch zahlreich und sehr vermögend war, gab man sich diesem Spiele mit großer Leidenschaft hin.

Die Ehemänner spielten mit ihren Frauen, die Brüder mit ihren Schwestern, die Freunde mit den

Freunden; es wurden auf diese Weise täglich große Summen verloren.

Oft bildeten Häuser den Einsatz, und mehr als ein Familienvater ward dadurch zu Grunde gerichtet, daß er von seinem Gegner eine Pfeife, eine Tasse Kaffee oder sonst einen Gegenstand annahm, ohne vorher die verwahrende Formel „ala bali" ausgesprochen zu haben.

Aber einzelne Spieler waren dergestalt auf ihrer Huth, daß sie oft mehrere Jahre vergebens gegen einander kämpften, obgleich sie gegenseitig alle nur erdenkliche List anwandten, um sich zu ertappen.

Um es zu diesem Grade von Vollkommenheit zu bringen, muß man mit einer sehr ruhigen Natur begabt sein, die mit Ueberlegung denken und fühlen läßt.

Der war unglücklich, der stets mit seinen Verrichtungen, ernsten Studien beschäftigt, oder der Liebe und Freundschaft zugeneigt war.

Er konnte fast sicher sein, zu erliegen.

Man verfehlte nicht, von seinen wissenschaftlichen oder geschäftlichen Zerstreuungen Vortheil zu ziehen und in ihm die großmüthigsten Gefühle anzuregen, um den Augenblick der Vergeßlichkeit oder Hingebung herbeizuführen, der ihn in die Schlinge gehen ließ.

Wir glauben den Leser über diesen Punkt nicht besser unterrichten zu können, als wenn wir ihm zwei Anecdoten erzählen, die ein lebendiges Beispiel von den Erregungen liefern, welche das Yadace-Spiel seinen Eingeweihten gewöhnlich verschafft.

Diese Anecdoten, die wir dem astrologischen Almanach von 1853 entlehnen, sind folgende.

Wir betiteln die erste mit den Worten, die sie schließen:

Es ist unklug, mit seiner Frau oder seiner Geliebten Dabate zu spielen.

Die Scene ist zuerst Constantine, dann Algier, und zwar im Anfange unsers berühmten neunzehnten Jahrhunderts.

„Ein schöner junger Mann aus der Stadt Constantine suchte schon seit mehreren Jahren erfolglos eine Frau von untadelhafter Treue.

„Aber obgleich er mit einer verführerischen Physiognomie ein großes Talent zur Musik und Poesie, einen delikaten Geist und vortrefflichen Charakter verband, so hatte er es doch nicht dahin bringen können, gewisse eheliche Unfälle zu vermeiden, welche die Ehemänner im Oriente nicht so geduldig ertragen, als die im Occidente.

„Er hatte vergebens seine Erfahrungen bereichert, vermöge der Erlaubniß des Propheten, vier legitime Frauen und so viel Maitressen, als man ernähren kann, zu gleicher Zeit zu haben — ein Privilegium, das der Held unserer Erzählung in seiner ganzen Ausdehnung benutzte.

„Sein beträchtliches Vermögen lieferte ihm ja die Mittel dazu.

„Gattinnen und Concubinen hatten sich gewissermaßen das Wort gegeben, ihn jener Klasse Unglücklicher beizugesellen, für die ein berühmter französischer Romantiker den anständigen Ausdruck „Minotaurisirte" erfunden hat, um das älteste und energischste Wort;

das unsere naiven Vorfahren in gefülltem Theater auszusprechen sich nicht entblödeten, zu vermeiden.

„Bevor unser Mann völlig ein Geschlecht aufgab, das ihm die lebhafteste Neigung einflößte, beschloß er, noch einen letzten Versuch zu unternehmen.

„Er verabschiedete seinen Harem, verstieß seine legitimen Frauen und verkaufte die, die Sclaven waren.

„Dieses ganze weibliche Bataillon ersetzte er durch ein sehr junges Mädchen, dessen Reinheit zuvor die Untersuchung der Matronen des Landes festgestellt hatte. Es war mit einem Worte eine wahre Johanne d'Arc, nur daß sie die kriegerischen Tugenden derselben nicht besaß.

„Er ließ ihr die vollkommenste Erziehung geben, und war besonders darauf bedacht, jeden profanen Blick, jeden Versucher von ihr fern zu halten.

„Als diese reizende Blume — die Geschichte schildert sie als ein sehr liebliches Mädchen — ihm genug erblüht zu sein schien, daß er sie, ohne ein Verbrechen zu begehen, pflücken konnte, beeilte er sich, sie zu heirathen.

„Den moralischen Garantien, von denen wir gesprochen haben, hielt er es für unklug, gewisse materielle Vorsichtsmaßregeln hinzuzufügen, deren Nothwendigkeit ihm eine lange Erfahrung gezeigt hatte.

„Er ließ den Eingang zur Terrasse vermauern und trug den Schlüssel zu der äußern Thüre des Hauses stets bei sich.

„Da er endlich in seinem Hause auch ein prächtiges Bad besaß, so nahm dieser Umstand der schönen Halima — Halima hieß die Dame — den einzigen

gültigen Vorwand, den für die Muselmänninnen sehr bequemen Vorwand, wenn sie der Langenweile des häuslichen Lebens entgehen oder versuchen wollen, ihrerseits die Vortheile der Polygamie zu benutzen, welche ihre Gatten sich ausschließlich anmaßen.

„Der junge Mann, der seinen Schatz von allen Hindernissen befreit wußte, hegte durchaus keine Befürchtungen für die Zukunft.

„Bei der Menge Sicherheitsanstalten, mit denen er ihn umgeben, hatte er unglücklicherweise eine sehr wesentliche vergessen, und dies war sein Verderben.

„Er hatte nämlich nicht bemerkt, daß sich auf der einen Seite jener Art Alkovens, die man queublou nennt, ein menfouce oder kleines, rundes Loch befand. Hier hielt sich die junge Frau einen Theil des Tages auf, während er seinen Geschäften nachging oder seine Freunde besuchte.

„Dieser menfouce ging nach der Straße hinaus. Kaum hatte sich der Gatte entfernt, so nahm die Dame ein Kissen weg, mit dessen Hilfe sie das Loch den Forschungen des Eifersüchtigen entzog.

„Dann konnte sie die Boutique eines Barbiers sehen, die sich auf der andern Seite der Straße befand.

„Die Aussicht war nun eben nicht sehr weit und schien auch sonst nicht sehr interessant zu sein; aber einer der Gehilfen des Barbiers war ein sehr hübscher Mann, den die eingeschlossene Frau täglich mit großem Vergnügen betrachtete. Es dauerte nicht lange, so liebte sie ihn mit dem Feuer, das die Einsamkeit und die Sclaverei allen Gefühlen verleihen, die Mittel finden, sich trotz dieses doppelten Hindernisses kund zu geben.

„Der Gegenstand dieser Neigung lief Gefahr, von seinem Glücke lange Zeit keine Kenntniß zu erhalten, wenn die Dame sich nicht erinnert hätte, daß sie unter den Talenten, die sie der Großmuth ihres Mannes verdankte, auch das des Schreibens besaß.

„Den ersten Gebrauch, den sie davon machte, war der, daß sie sich mit dem jungen Barbier in Verbindung setzte. Sie schrieb ihm, daß sie außer dem Hause mit ihm zusammenkommen wolle, da sie ihn in ihrem Zimmer nicht empfangen könne. Zu diesem Zwecke bezeichnete sie ihm ein Haus, das an dem Wege zu einem öffentlichen Bade lag. Dieses Haus solle er miethen und mit einem rothen Kreuze versehen, damit sie es nöthigenfalls erkennen könne. Außerdem sei es nöthig, eine Negerin zu miethen, die sich stets in dieser Wohnung aufhalten müsse.

„Am Schlusse des Briefes bat sie ihn, er möge sie durch ein gewisses Zeichen in Kenntniß setzen, wenn alle diese Vorbereitungen getroffen sein würden. Alles Uebrige nähme sie auf sich.

„Bis dahin ging Alles gut, aber das Schwierigste war noch zu vollbringen.

„Und wahrlich, wie war es möglich, ohne Einwilligung des Gatten das wohlverwahrte Haus zu verlassen, in dem die Eifersucht sie gefangen hielt? Konnte sie hoffen, daß ihr Mann seine so deutlich ausgesprochenen Absichten aufgeben und seiner Frau erlauben würde, sich außer dem Hause zu zeigen?

„Dies war nicht wahrscheinlich.

„Die Arglist der Frauen ist so groß, daß auch

diese letzte und unwahrscheinlichste Hypothese genau in Erfüllung ging.

„Eine erkünstelte Krankheit, welche die Liebe des jungen Mannes stark beunruhigte, brachte ihn dahin, die Herbeiholung einer alten Frau zu gestatten, die behauptete, die Dame in einem ähnlichen Falle behandelt zu haben, und zwar als sie noch sehr jung gewesen sei.

„Aber die verwünschte Matrone log unverschämt.

„Es gab nur ein einziges Uebel, das sie vollkommen heilen konnte, und dieses Uebel traf die Kinder nicht.

„Um gerecht zu sein, dürfen wir aber auch nicht verschweigen, — und alle hübschen Frauen von Constantine, die in der Ehe übel bedacht waren, ließen ihr gern diese Gerechtigkeit widerfahren — daß kein Arzt dieses Uebel so rasch und gründlich heben konnte, als sie.

„Stets war sie so glücklich gewesen, den Damen, die das Unglück hatten, diese Art Leiden erdulden zu müssen, ein schönes und gutes Mittel zu erfinden.

„Wie dem nun auch sein möge — nach einer kurzen Berathung mit der Kranken hatte unser weiblicher Aeskulap die Natur der Krankheit begriffen.

„Sie beeilte sich, den häufigen Besuch der Bäder zu verordnen, und zwar unter Bedingungen, die es unmöglich machten sie zu nehmen, wenn nicht ein öffentliches Etablissement dazu benutzt würde.

„Der Gatte zögerte, seine Einwilligung zu dieser äußern Kur zu geben.

„Aber die Liebe zu seiner Frau und die Furcht, die man ihm über ihren Zustand einzuflößen gewußt, beseitigten seine Bedenken.

„Da er außerdem bedachte, daß sie in ihrem strengen Verwahrsam die Bekanntschaft eines andern Mannes nicht hatte machen können, so kam es ihm nicht in den Sinn, irgend eine Intrigue zu argwöhnen.

„Als die Dinge bis zu diesem Punkte gediehen waren, warf die Dame einen Blumenstrauß durch den menfouce.

„Auf dieses verabredete Zeichen verließ der junge Barbier rasch seine Boutique, und begab sich nach der douira. [1])

„Die falsche Kranke, begleitet von einer Negerin, die ihr die Badesachen nachtrug, folgte ihm gleich darauf; sie musterte sorgfältig alle Hausthüren, an denen sie vorüberging.

„Kaum befand sie sich der Thüre gegenüber, die mit einem rothen Kreuze bezeichnet war, als sie an dem schmutzigsten Orte der Straße niederfiel; sie erhob sich, und beklagte schmerzlich die Nothwendigkeit, den Weg zum Bade mit so arg beschmutzten Kleidern fortsetzen zu müssen.

„Die Alte, die sich bei ihr befand, wie sich wohl denken läßt, und diese List erfunden hatte, um den Argus von Ebenholz auf eine schickliche Weise zu beseitigen, die Alte beschwor sie, sich zu trösten.

„— Es giebt nur ein Mittel, sagte sie, die Unannehmlichkeit zu vermeiden, die Sie fürchten; ich müßte Ihnen Kleider von einer meiner Bekannten leihen, die

[1]) So nennt man ein kleines Haus, das in der Regel mit einem größern zusammenhängt.



gerade dem Orte gegenüber wohnt, an dem wir uns in diesem Augenblicke befinden.

„Zu gleicher Zeit klopfte sie an eine Thüre; es war die, welche das rothe Kreuz bezeichnete. Dann fragte sie die Negerin, die öffnete, ob ihre Herrin zu Hause sei.

„Als eine bejahende Antwort erfolgte, ließ sie die Dame eintreten, und befahl der Sclavin, die ihnen bis dahin gefolgt war, nach dem öffentlichen Bade zu gehen, wohin auch sie und die Herrin sich bald begeben würden.

„Das Uebrige des Abenteuers läßt sich leicht errathen.

„Dieser Zusammenkunft folgten noch viel andere.

„Aber da die Dame Furcht hatte, den Verdacht ihres Mannes zu erwecken, so setzte sie ihrer vermeintlichen Krankheit ein Ziel, und der Mann kehrte zu seinem Einsperrungssysteme zurück, das aufzugeben ihm soviel Ueberwindung gekostet hatte.

„Der Ueberdruß einer Existenz, die ihr seit der Zeit, daß sie einige angenehme Freiheitsblitze gehabt, nur noch mehr zur Last ward, trieb sie endlich zum Aeußersten; eines Tags sagte sie zu ihrem eifersüchtigen Gatten:

„— Sie glauben wohl, nach Ihren schönen Maaßregeln zu schließen, daß ich Ihnen treuer gewesen bin, als die andern Frauen? Wohlan, enttäuschen Sie sich!

„Und nun erzählte sie mit einer unerbittlichen Genauigkeit alle Einzelheiten, die wir so eben dem Leser mitgetheilt haben.

„Bei dieser furchtbaren Eröffnung glaubte der arme Ehemann umstürzen zu müssen.

„Am nächsten Tage verstieß er seine Frau, verkaufte Alles, was er in Constantine besaß, und nachdem er sein Vermögen in klingende Münze umgewandelt, ging er nach Algier, mit dem festen Vorsatze, sich nie wieder, so lange er lebte, mit dem schönen Geschlechte einzulassen.

„In dem neuen Wohnorte begann er nun mit einigen Freunden das Junggesellenleben wieder; die Freunde waren ihm zugethan, denn er verband mit dem Vorzuge, stets eine volle Börse zu haben, auch den, ein sehr guter Gesellschafter zu sein.

„So verbrachte er in ihrer Mitte seine Zeit mit Mahlzeiten, Spazierengehen, Singen und Belustigungen aller Art.

„Mit einem Worte, er führte das angenehmste Leben, und bald dachte er nicht mehr an die zahlreichen Unfälle, die er in der Ehe gehabt hatte.

„Einst saß er auf der Bank vor einem Kaffeehause; er sang zur Guzla. Da hörte und sah ihn die Favoritin des erhabenen Pascha des Oudjac [1]) von Algier.

„Die Musik, die Poesie, und vielleicht auch ein wenig das gute Aussehen des Virtuosen gefielen der Dame.

„Ihr Gatte war gerade damit beschäftigt, einen Bey von Tittery, der sich empört hatte, in Person zu bekämpfen.

„Der Augenblick war daher sehr günstig, um das

---

[1]) Oudjac bedeutet im Türkischen Heerd, Kamin; man gebraucht es auch von einem Staate, Lande u. s. w.

heftige Verlangen der Fürstin, den schönen Sänger in der Nähe zu sehen, zu befriedigen.

„Sie schickte auf der Stelle ihren geschicktesten und verschwiegensten Boten an ihn ab.

„Der Mann hatte sich zwar geschworen, nie mehr auf ein Abenteuer mit Frauen einzugehen; aber sei es nun, daß er es für unklug hielt, einer so hochgestellten Person etwas abzuschlagen, oder sei es, daß seine alte Neigung für Liebesintriguen wieder erwachte — kurz, er ließ sich in den Palast führen.

„Geheimnißvoll und mit der größten Vorsicht brachte man ihn in die kleinen Gemächer der Favoritin. Diese Räume waren den Belustigungen vorbehalten, denen sie sich in Gesellschaft ihrer Frauen hingab; ein Mann hatte sie noch nie betreten.

„Bald war ein kostbares Abendessen servirt, wobei die ausgesuchtesten Getränke nicht gespart wurden.

„Das Benehmen des jungen Fremden, seine Schönheit, seine empfehlenden Manieren und vielleicht auch die Flüssigkeit, die der Prophet verboten hat, alles vereinigte sich, um die Fürstin zu berauschen — sie gab ein Zeichen, und alle Frauen zogen sich zurück.

„Nach der Musik folgte die Unterhaltung; die Sultanin fragte ihren Gast, ob er verheirathet sei, und diese Frage führte natürlich die Erzählung der Abenteuer herbei, die wir bereits mitgetheilt haben.

„Man sagt, ein zärtliches Mitleiden habe sie ergriffen, als sie die großen Unfälle hörte, die ihr unverdient zu sein schienen.

„In dem Augenblicke, wo sie sich am lebhaftesten bemühete, ihren liebenswürdigen Gast zu trösten, trat

ganz bestürzt eine Sclavin ein, und meldete, daß der Pascha zurückgekehrt sei und ihr auf dem Fuße folge.

„Man hatte noch so viel Zeit, um den Liebhaber in einen großen Koffer zu stecken, der sich in der Nähe befand. Kaum hatte die Fürstin ihn eingeschlossen und den Schlüssel in ihren Busen gesteckt, als der Pascha erschien.

„Die Verwirrung, welche der Pascha auf dem Gesichte seiner Frau bemerkte, anstatt der Freude über seine glückliche Rückkehr von einem so gefahrvollen Unternehmen, die Beharrlichkeit, mit der sie unbeweglich und bestürzt neben dem Möbel stand, das den jungen Constantiner einschloß, dies Alles rief einen unbestimmten Verdacht in ihm hervor.

„Er fragte.

„Man antwortete ihm in großer Verlegenheit.

„Da stieg in ihm der Gedanke an eine Treulosigkeit auf, der er vielleicht zum Opfer fallen könne, und er forderte den Schlüssel zu dem Koffer, den man so sorgfältig im Auge zu haben schien.

„— Ich habe ihn nicht,' antwortete seine Frau mit bebender Stimme; ,ich habe ihn diesen Morgen zum Schlosser geschickt.'

„Diese Ausflucht verdoppelte den Zorn des Pascha; er befahl, den Koffer zu erbrechen.

„Bei diesem Befehle, der auf der Stelle ausgeführt werden sollte, schien die Fürstin einen Entschluß gefaßt zu haben; sie reichte den Schlüssel ihrem Gatten, der sich seiner hastig bemächtigte.

„,Yadace!' rief sie in demselben Augenblicke, und lachte laut dem armen Pascha in's Gesicht. Bestürzt

ließ er den verhängnißvollen Schlüssel seinen Händen entgleiten und zog sich hastig und mit gesenktem Kopfe zurück.

„Schon seit acht Monaten spielte er mit ihr dieses Spiel, ohne daß er sie hatte fangen können, und nun sah er sich durch sein eigenes Versehen ertappt.

„Er war untröstlich.

„Der erhabene Souverain des Oudjac wußte noch nicht alle Gründe, die er hatte, um trostlos zu sein.

„Als der Gemahl sich entfernt hatte, beeilte sich die Gemahlin, den unglücklichen Gefangenen der freien Luft und der Freiheit zurückzugeben. Es war ihm indeß in seinem engen Gefängnisse, in dem er kaum athmete, Nichts von der tragikomischen Scene entgangen, deren Ausgang anfangs für ihn verhängnißvoll zu werden schien.

„—Wahrhaftig, Madame,‘ rief er, indem er aufstand, ‚ich glaubte, daß die Frauen, die mich einst so arg getäuscht haben, die verschlagensten Ihres Geschlechts wären; aber Ihre Geistesgegenwart und Geschicklichkeit, die Sie vorhin an den Tag gelegt, beweisen mir, daß ich im Irrthum war, und daß die weibliche Arglist keine Grenzen hat. Sollte mich, dem feierlichen Eide zuwider, den ich mir geschworen, die Lust zu heirathen noch einmal anwandeln, so verspreche ich Ihnen, Vortheil aus dieser neuen Erfahrung zu ziehen und daran zu denken, daß es unklug ist, mit seiner Frau oder Geliebten Yadaco zu spielen.“

„Gehen wir nun zu der zweiten Anecdote über, die wir demselben Almanach entlehnen. Man sieht, die Almanachs sind nicht immer dumm.

„Ein reicher Algierer mußte eine Reise nach Mekka antreten, bevor er seine Frau im Yadace-Spiele hatte fangen können. Er verließ die Frau, mit der er nicht lange verheirathet war, im schwangeren Zustande.

„Diese Reise dauerte drei Jahre, und im Augenblicke der Rückkehr fiel es unserm Manne ein, einen sehr werthvollen Ring zu kaufen, den er seiner Gattin schenken wollte. Er setzte dabei voraus, daß die Freude, einen so lange erwarteten Mann zu umarmen, und die Lust an einem so reichen Geschenke, sie alle Spiele der Welt würde vergessen machen.

„In dem Augenblicke, wo dieser Eingeborene die Schwelle der Thüre überschritt, eilt ihm seine Frau mit Freudenthränen entgegen, und trägt auf ihren Armen ein kleines Kind, das sie ihm entgegenhält.

„Entzückt nimmt der Vater den schönen und kräftigen Jungen.

„Aber in dem Augenblicke, wo er ihn mit väterlichen Küssen bedeckt, schlägt auch das verhängnißvolle Wort „Yadace!“ an sein Ohr.

„Man versichert, der unglückliche Mann, der sich als Gatte und Spieler doppelt ergriffen gesehen, sei so erschüttert gewesen, daß er das arme Kind habe zur Erde fallen lassen, und daß es an den Folgen des heftigen Falles gestorben sei.

„Auf diese Weise verlor unser Mann zugleich seine Wette, seinen einzigen Sohn und den Glauben an die Liebe seiner Frau, eine Liebe, die nach seiner Ansicht jede andere Erinnerung unter solchen Umständen verwischen mußte.“

Nach diesen beiden Anecdoten kehren wir zu dem Ramadan zurück.

In gewissen Kaffeehäusern sieht man die chinesischen Schatten „Maschinen" und die Vorstellungen des Karagoûs.

Der Karagoûs ist der Hanswurst, der Policinel des Orients; aber der Hanswurst, der Policinel mit unreinen, verderbten Instinkten.

„Ich habe der Vorstellung des türkischen Policinel Karagoûs, „der Mann mit den schwarzen Augen", beigewohnt, sagt Roland in seinem Werke über die Türkei. Erstaunt und verwirrt habe ich sie verlassen — anders kann ich mich nicht ausdrücken, um den Eindruck besser zu schildern, den diese Vorstellung auf mich ausgeübt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß jede Scene, die das Geheimniß der Sitten der Eingeborenen offenbart, ein lebhaftes Interesse in mir erweckt, und ich hatte nie eine solche Gelegenheit, den Schleier zu lüften, der sich selten vor den europäischen Blicken aufrollt.

„Aber die Indignation erlöschte in mir die Freude über diese Entdeckung, und ich hätte lieber die Schamlosigkeit nicht kennen lernen mögen, in der noch Millionen Seelen des civilisirten Reichs des Orients vegetiren.

„Ich bin nicht etwa von einer allzustrengen Tugend, aber ich habe ein offenes Herz.

„Vorzüglich empörte es mich, die Keuschheit, die Heiligkeit der Jugend mit diesen Schändlichkeiten beschmutzen zu sehen.

„Ich weiß, daß diese traurigen Vorstellungen nur während eines Monates im Jahre stattfinden; aber das

Gift braucht nicht so viel Zeit, um den ganzen Organismus zu durchdringen.

„Nach dem, was ich in dieser Beziehung gesehen, schätze ich das Werk der Reformatoren, die in Pera ein Theater eröffnet haben, um so höher.

„Der Tag, an dem der öffentliche Widerwille den Karagoûs verbannt, wird einen Todeskeim des ottomanischen Volks ausrotten."

Man gestatte uns, über diesen Punkt hinwegzugehen.

Es genügt nicht, während des Tages den Gelüsten des Körpers Widerstand zu leisten, man muß sich auch jeder Lüge und jedes schlechten Gedankens enthalten; man darf weder mit den Augen noch mit den Ohren sündigen, ebensowenig mit der Zunge, mit den Händen oder mit den Füßen.

Ueber die Art und Weise, wie man diesen letzten Punkt beobachtet, werde ich Einiges mittheilen.

Man bleibt nicht unbeweglich, man tanzt und macht lustige Sprünge.

Vorzüglich während des Ramadans muß die Zunge jeden Morgen dem Menschen sagen:

„Wie wirst Du den Tag verbringen?"

„Gut, wenn Du mich nicht compromittirst," antwortet der Mensch.

Abends sagt sie ihm ferner:

„Wie hast Du den Tag verbracht?"

Und der Mensch antwortet:

„Gut, wenn Du mich nicht compromittirt hast."

Es giebt indeß einige Muselmänner, außer den Gourmands, den Schlemmern und Libertinern, deren

ich früher schon erwähnt, die sich in ihren Fastenentbehrungen nicht nach dem Buchstaben richten; ich kenne mehrere, die, in ihren Harems versteckt, wo sie Niemand sieht, sich durchaus der Speisen nicht enthalten und ihre Pflichten als Gatten oder Liebhaber erfüllen.

Und dies sind die Scheinheiligen.

Ich habe selbst gesehen, daß einige dieser Menschen öffentlich eine hübsche Quantität Wasser nehmen, um sich den Mund auszuspülen; einen Theil warfen sie wieder aus, den andern verschluckten sie sehr geschickt.

Außer diesem letzten Falle, ward mir der erstere von der schönen Hadji-Fathma mitgetheilt, die mir ein ganz providentieller Zufall in dem Augenblicke entgegenführte, wo ich es am wenigsten dachte.

Ich kann selbst hinzufügen, daß ich sie völlig vergessen hatte.

Und es war dies gewißlich Undankbarkeit, wie man bald sehen wird.

Bevor ich jedoch zur Geschichte unserer Liebe übergehe, und von Neuem der Schönheit folge, diesmal ohne zu wissen, wohin sie uns führen wird, schließen wir — für heute wenigstens, denn der Ramadan ist noch lange nicht zu Ende — mit einigen Betrachtungen, welche uns die Situation aufdrängt.

Dies wird bald geschehen sein.

Sind die Mahlzeiten, die Tänze, die musikalischen Unterhaltungen, die chinesischen Schattenspiele vorbei und die Kaffeehäuser geschlossen, so verrichtet Jeder ein kurzes Gebet und schläft ein, um erst mit dem Anbruche

des Tages wiederzuerwachen, zu der Stunde nämlich, wo das gewöhnliche Zeichen den Fedjor ankündigt.

Nun beginnen dieselben Geschichten wieder, wie Tags zuvor, und dies geht so fort, bis die Fastenzeit vorüber ist, nämlich, neunundzwanzig oder dreißig Tage.

Ich betrachtete aufmerksam alle diese Menschen, die mich umgaben, und auch sie werden mich ohne Zweifel sehr aufmerksam betrachtet haben.

Aber ich war stets auf meiner Huth, sowohl zu Hause, als auch wenn ich mich öffentlich zeigte.

Ich kannte das Sprichwort:

„Die Wände haben Augen und Ohren.“

Man erstaunte über ein solches Benehmen, und wahrlich, man hatte wohl einigen Grund zu erstaunen.

Das Resultat meiner Beobachtungen war die Bemerkung, daß bei den Arabern allein sich noch einige Spuren des alten Glaubens vorfanden.

Bei den Türken und Persern war, außer dem übertriebensten Fanatismus, Nichts davon zu bemerken.

Mahomet würde große Augen machen, wenn er einmal wieder auf die Erde kommen sollte.

Ebenso Jesus Christus, wenn er die heutigen Christen sähe.

Moses allein könnte vielleicht eine Ausnahme von dieser Regel machen, denn, während alle Nationen in dem Glücke verderbt sind, ist die jüdische Nation in ihrem Unglücke rein geblieben.

Ohne nachtheilige Veränderung und ohne sich zu vermischen, ist sie durch die Völker geschritten.

In der Verbannung haben sich die Juden zu einer

einzigen Familie vereinigt, sie haben denselben Glauben beibehalten, ohne Ketzerei, ohne Abtrünnigkeit.

Und wird man jetzt noch sagen, daß es meinerseits nicht viel Muthes bedurfte, um das zu sehen und zu ertragen, was ich gesehen und ertragen habe?

Ich glaube es nicht!

Ohne Hadji=Fathma, die während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes in Mekka mein guter Stern war, würde ich mich mehr als einmal der Entmuthigung überlassen haben, ungeachtet der Ehre, der Güter und Gunstbezeugungen, mit denen man mich stets umgab, selbst überhäufte.

Und was ist aller dieser Plunder denen gegenüber, von denen man mehrere tausend Meilen entfernt ist?

Aber wenn man sich gänzlich verloren glaubt, so sendet der Zufall mitunter eine jener schönen Naturen, in die Gott Alles gelegt hat; ein's jener einfachen Wesen, denen gute Gefühle in das Herz gepflanzt sind und eine ausdauernde Kraft eigen ist, um sie gegen jedes Hinderniß anzuwenden; welche das Gute errathen, ohne daß der Gedanke es fassen kann; die mit Leichtigkeit schöne Handlungen begehen, und nicht ein schönes Wort zu sagen wissen; glücklich begabte Geschöpfe, die ohne Bildung und Wissen mit ihrer Einfachheit stets auf dem geradesten Wege zum Ziele gelangen.

Ein solches Wesen war Hadji=Fathma, deren einfache und rührende Geschichte wir jetzt erzählen wollen.

Hadji-Fathma.

Eines Abends, als ich in der Kaâba mein Gebet verrichtet hatte und, um den Frauen Platz zu machen, mich entfernen wollte, sah ich plötzlich eine, die mich durch ihren Schleier auf eine seltsame Weise betrachtete. Als ich an ihrer Seite vorüberging, grüßte sie mit dem Kopfe und nannte dabei deutlich meinen Namen.

Sofort trat ich ihr näher, um zu wissen, mit wem ich zu thun hatte.

Aber ehe ich sie erreichte, wich sie rasch aus, und verschwand in der Finsterniß, die bereits herrschte, meinen erstaunten Blicken.

Dessen ungeachtet folgte ich ihrer Spur, in der Gewißheit, sie wiederanzutreffen, denn hatte ich auch ihr Gesicht nicht sehen können, so hatte ich mir doch ihre Kleidung gemerkt.

Nach dem Gange zu urtheilen, schien mir die Unbekannte eine Griechin zu sein.

Ihr Wuchs war schlank und graciös, und ihr Oberkörper war von einer wunderbaren Schönheit.

Es war ohne Zweifel eines jener schönen Mädchen Arakova's, das die schönsten Geschöpfe Griechenlands birgt; ich sage die schönsten, denn Ispara selbst würde vor Arakova die Segel streichen.

Denn hier muß man den Typus jener so gerühm-

ten Profile suchen, jener Gesichter mit den edeln und regelmäßigen Zügen, den blauen Augen, den schwarzen Haaren, die in rebellischen Wellen unter einem rothen Käppchen hervordringen und nachlässig unter einem durchsichtigen Battistschleier herabfallen.

Hier ist der orientalische Glanz mit der europäischen Feinheit vereinigt, es ist der Punkt, wo die beiden Typen aneinanderstoßen und verschmelzen.

Meine Unbekannte trug einen Ueberwurf (faldeta) von auffallender Farbe, der vorn offen, mit Gold gestickt war und bis zum Knie hinabreichte.

Ihr Corset von blauem Sammet, punta, war ebenfalls mit Gold gestickt und schmiegte sich eng dem üppigen Busen an.

Darüber trug sie einen grünen caso, eine Art Weste ohne Knöpfe, der an beiden Seiten frei herabhing.

Auch dieser caso war, wie alles Uebrige, mit Gold gestickt.

Sie hatte keine andern Aermel, als die ihres Hemdes; diese Aermel waren so weit, daß man den Arm bis an den Ellnbogen sehen konnte.

Ihre kleinen nackten Füße staken in prächtigen rothen Pantoffeln.

Ein Perlendiadem endlich, shifa, das über der Stirn befestigt war, krönte würdig ihren reizenden Kopf, den eine reiche und schneeweiße mellaya verhüllte.

Sie bot einen entzückenden Anblick.

Aber für den Augenblick konnte nicht die Rede davon sein.

Ohne die Grenzen des muselmännischen Ernstes zu

überschreiten, beschleunigte ich meine Schritte, soviel es mir möglich war.

Aber an einer Straßenecke verschwand die Illusion; ich stand da wie Gulliver auf der Insel der Lilliputaner und wußte nicht, wozu ich mich entschließen sollte.

Ich mußte zurückkehren, wie ich gekommen war, das heißt mit leeren Händen, und beschämt wie ein Fuchs, dem die Henne entwischt ist.

Ich kam zu Hause an. Ohne mich bei meinem Wirthe, dem Mudir, der sich mit seiner Familie bei Tische erfreute, aufzuhalten, ging ich gerade in mein Zimmer und legte mich zu Bett.

Hier war ich vor Störung sicher, und konnte folglich nach Gefallen die verschiedenen Wandlungen der Ereignisse in meinem Gedächtnisse rekapituliren, die ich so eben erlebt hatte.

Und wahrlich, der Gegenstand meines Nachdenkens peinigte mich arg.

War es nur eine gewöhnliche Courtisane?

Oder besser noch, war es Hadji-Fathma?

Ich wußte, daß sie in Mekka war, denn ich hatte in Djedda gesehen, daß sie zu dieser Bestimmung abgereist war. Wie man sich erinnert, hatten wir uns dort auch ein Rendezvous gegeben.

Aber wo sollte ich sie finden?

Außerdem auch bildete ich mir ein, sie habe mich vergessen.

Die Frauen sind unbeständig, flatterhaft, im Oriente sowohl, wie in andern Ländern. Die beiden Anecdoten, die ich bei Gelegenheit der Schilderung des Da=

dace-Spieles mittheilte, gestatten dem Leser, sich ein Urtheil darüber bilden.

Den folgenden Abend ging ich um dieselbe Stunde zur Kaâba; ich wählte denselben Weg, wie Abends zuvor. Als ich die Kaâba verließ, schlug ich dieselbe Richtung ein, der ich bereits gefolgt war.

Aber nirgends fand ich meine Unbekannte.

So verflossen mehrere Tage, ohne daß ich ihr begegnete, und schon begannen die empfangenen Eindrücke andern zu weichen, als eines Morgens Hadji Ali, der Gatte Hadji-Fathma's, in meine Wohnung kam.

Ich eilte dem Greise entgegen, denn ich sollte endlich Nachricht von der schönen Gefährtin erhalten, die mich von Suez nach Djedda über das Meer begleitet hatte.

„Ihretwegen suche ich Dich auf," sagte er bei seinem Eintritte; „sie bedarf Deiner Dienste."

„O so rede, rede!" antwortete ich rasch.

Nach den Andeutungen Hadji-Fathma's hatte Hadji-Ali meine Wohnung entdeckt.

Aber wie hatte sie Kenntniß davon erhalten?

Wahrlich, ich habe es mir nie erklären können.

Der alte Turkomane war ganz glücklich, mich wiederzusehen; er konnte mir zu meiner Anwesenheit in Mekka nicht genug Glück wünschen.

Und auch ich pries mich glücklich, ihm zu begegnen, oder vielmehr — nehmen wir gleich den richtigen Ausdruck — die gute Fathma wiederzufinden; ich sage Fathma kurz weg, denn noch hatte sie die Wallfahrt nicht vollendet.

Aber auch ich eben so wenig.

Nachdem von beiden Seiten die Glückwünsche ausgesprochen waren, kam Hadji-Ali auf seine Frau zurück.

Man sieht, daß er auf ihre Veranlassung gekommen war, und daß er zuerst mich von ihr unterhielt.

Ich hütete mich wohl, das Gespräch auf diesen Gegenstand zu leiten. Es wäre dies eine Beleidigung gewesen, denn die Mohamedaner sprechen nie von ihren Frauen, selbst wenn sie unter sich sind.

Man fragt sie:

„Wie geht es in Deinem Hause? Wie befinden sich Deine Tante und Deine Großmutter?"

Aber von ihren Frauen, ich wiederhole es, wird nicht ein Wort gesprochen.

„Hadji-Fathma befindet sich unwohl," antwortete er, „und ich bin zu Dir gekommen, um Dich zu fragen, ob Du in Deiner Apotheke nicht ein Mittel habest, das sie heilen könne."

Ich glaube bereits erwähnt zu haben, daß ich mich ein wenig mit Medicin beschäftigte.

Leider muß man sich auf dieser Welt in Allem versuchen.

Ein Sprichwort sagt:

„Hilf Dir selbst, so wird Dir der Himmel helfen."

Und wahrlich, ich bin bei der Befolgung desselben nie schlecht weggekommen.

Ich fahre in meiner Erzählung fort.

Es war mir nicht ganz recht, dem Gatten einen Rath zu ertheilen, ohne die Gattin gesehen zu haben, zumal da ich mich gewissermaßen überzeugt halten konnte,

daß dies eine List war, um mich zu sich kommen zu lassen, ohne die Eifersucht Hadji=Ali's zu wecken.

Ich antwortete also dem Gatten, daß ich seinem Wunsche nicht genügen könne, ehe ich den Puls der Kranken nicht untersucht hätte.

Hadji=Ali überlegte einen Augenblick.

„Das ist richtig," antwortete er, „aber ich wage es nicht, Dich zu ihr zu führen, ohne sie davon zuvor benachrichtigt zu haben. Auf Wiedersehen, diesen Abend bringe ich die Antwort."

Hadji=Ali kehrte in seine Wohnung zurück.

Der einfache, biedere Mann glaubte an die Aufrichtigkeit meiner Worte, und ich mißbrauchte seine Gutmüthigkeit!

Aber die Gelegenheit allein macht Diebe.

Sobald ich allein war, ordnete ich meinen Medicin=Kasten ein wenig, nahm die gewöhnlichen und außergewöhnlichen Waschungen vor, und putzte mich so gut als möglich heraus.

Mit ruhigem Gewissen erwartete ich nun das Gebet des Esché, die Stunde, um die der alte Turkomane mich beim Verlassen der Kaâba treffen wollte.

Endlich erschien die ersehnte Stunde.

Ich war einer der Ersten, die ankamen. Sobald ich meine Andacht vollendet hatte, und was für eine Andacht, schickte ich Selim mit meinem Polster, Koran, Kamm und Taschenspiegel nach Hause. [1])

Da ich seiner und aller dieser Gegenstände für den

---

[1]) Ich schließe den Stein von Erde aus, denn ich hatte keinen. Nur die Frommen unter den Sunniten machen davon



Augenblick nicht bedurfte, behielt ich nur meine Apotheke zurück, die mich begleitet hatte, und faßte am Haupteingange des heiligen Hauses Posto.

Ich sollte nicht lange warten.

Kaum hatte ich mit einer bekannten Person eine Unterredung angeknüpft, als ich fühlte, daß leise meine Schulter berührt ward.

Diese Berührung machte mich erzittern; rasch wandte ich mich nach der Seite, von wo sie kam.

Hadji=Ali stand vor mir; er suchte mich.

Strahlend vor Freude verkündete er mir die gute Neuigkeit.

Ich wünschte meinen Freunden eine gute Nacht, und folgte, ein wichtiges Geschäft vorwendend, meinem Führer.

Unterwegs erzählte er mir, daß Hadji=Fathma meinen Vorschlag gern angenommen habe, und daß wir unsere Schritte verdoppeln möchten, um so rasch als möglich zu ihr zu gelangen.

Wahrlich, mehr konnte ich nicht wünschen!

Hätte man mir in diesem Augenblicke gesagt, ich solle den Mond mit meinen Zähnen erfassen, ich würde es versucht haben.

Die schöne Hellenin liebte mich, ich konnte es aus der Mittheilung ihres Mannes schließen.

Mein Herz klopfte heftig; ich hatte Recht gehabt,

Gebrauch. Bei den Schiiten findet es nicht statt, bei ihnen ist für Jeden, Männer und Frauen, die Sache sehr streng, selbst zu Hause.



wenn ich annahm, daß ihre Krankheit nur eine List sei, um mich in ihre Nähe zu bringen.

Die Nacht war sehr finster.

Hadji-Ali, der mir voranging, erhellte den Weg durch eine kleine Laterne, die er mitgebracht hatte. Es ist dies in den heißen Ländern Abends eine gute Vorsichtsmaßregel, und diente sie auch nur dazu, um sich vor den Hunden zu schützen.

Nachdem wir den Platz der Kaåba verlassen, überschritten wir den des Scheriffat, dann den Marktplatz, und nach zehn Minuten, die mir wie ein Jahrhundert vorkamen, bogen wir in eine kleine einsame Straße, auf deren Pflaster, das durch das Wasser einer Fontaine schlüpfrig geworden, wir weitergingen.

Endlich kamen wir bei einem, dem Anscheine nach ärmlichen Hause an. Die Thür dieses Hauses war verschlossen.

Warum befand sich das Haus in einem solchen Zustande?

Diese Frage werden wir in dem nächsten Kapitel beantworten.

Im Oriente schützt man allgemein das Elend vor, um sich der Raubgier der Staatsbeamten zu entziehen. — Es giebt kein schlechteres und verworfeneres Subject, als den Mauren. — Einige Andeutungen über diesen Punkt. — Die Gebern oder Feueranbeter. — Die Banianen. — Zustand der europäischen Juden im Mittelalter, verglichen mit den orientalischen und europäischen Juden unserer Zeit. — Eine Rede.

Wir haben bereits gesagt, daß man im Orient und in Afrika allgemein das Elend vorschützt, um sich der Raubgier der Staatsbeamten, und vorzüglich der maroccanischen, zu entziehen.

Es giebt in der That nichts Schlechteres und Verworfeneres, als den Mauren.

„Tutto quello," sagt Hamso, „che hawi nel cuor dell' uomo di piu vile, e di piu disprezzabile, compone il carattere generale di questi Affricani."

Die übrigen Muselmänner haben wenigstens die Kühnheit, den Muth und die Entschlossenheit für sich.

Aber bei den Mauren ist von diesen Eigenschaften keine Spur vorhanden.

Ein würdiger Sohn seiner Vorfahren, der Karthaginienser, ist er feig, geizig, kleinmüthig, treulos, de-

müthig den Starken und frech den Schwachen gegenüber; er kennt weder Uneigennützigkeit, noch Großmuth.

Die Freuden der Intelligenz kennt er nicht, er wälzt sein Leben in dem Kothe einer brutalen Wollust fort.

Braucht man Geld, so läßt man ihn schnell irgend Jemanden, der als reich bekannt ist, anspeien, und in diesem Falle wendet man sich stets an die unglücklichen Juden [1]), diese Nachkommen der aus Europa, und besonders aus Spanien zu verschiedenen Zeiten des Mittelalters vertriebenen Juden.

Die Juden sind der Geist, der den Drachen von Calchas, der Hesperiden und Nibelungen folgt — sie bewachen das Geld.

---

[1]) Ausgenommen in Mekka, wo es keine Juden giebt, und wo man, in Ermangelung derselben, sich an die reichen Muselmänner hält, mitunter sogar an Dinge, die in geheiligtem Rufe stehen. Ich habe mich zur Zeit der Wallfahrt bei meiner Rückkehr vom Mont-Arafat davon überzeugen können. Man hatte die Abwesenheit der Menge benutzt, um an die Stelle des berühmten mizab, der von massivem Golde ist und durch den das Regenwasser abläuft, das sich jedes Jahr auf dem Dache der Kaaba ansammelt, eine kupferne Dachrinne zu setzen. Die goldene hatte man nach Stambul geschickt, wahrscheinlich um sie in Geld zu verwandeln, denn seit 1842 ist keine Rede mehr davon gewesen.

Die Gebern, Banianen und Juden sind die einzigen Völker, die zerstreut leben, und sich, da sie mit keiner Nation verbündet sind, unter fremden Nationen unaufhörlich fortpflanzen.

Die Gebern [1]) sind einst viel beträchtlicher gewesen, als die Juden.

Als Ueberbleibsel der alten Perser haben sie die Juden unter ihrer Herrschaft gehabt; aber sie sind heute nur noch in dem Kerman, dem Guzzerat und an den Ufern des Sind zerstreut.

Die Banianen oder Waïshyas, die von den alten Völkern abstammen, bei denen Pythagoras seine Philosophie schöpfte, existiren nur noch in Persien und Indien.

Während die Juden, die sich unstät über die ganze Erde verbreiten, eine zahlreichere Nation sein würden, wenn sie sich wieder versammelten, als sie je in der kurzen Zeit gewesen, daß sie Herren von Palästina waren.

Sie sind unter den Muselmännern und Christen das letzte Volk, während sie glauben, sie seien das erste.

Dieser Stolz in ihrem Verfalle wird durch den unwiderlegbaren Grund gerechtfertigt, daß sie wirklich die Väter der Christen und Muselmänner sind.

Die christliche und muselmännische Religion erkennen die jüdische als ihre Mutter an, und, welch' ein

---

[1]) Auch Parsis genannt, weil sie von Fars oder Faristan abstammen.



seltsamer Widerspruch, beide haben vor dieser Mutter zugleich Achtung und Abscheu.

Aber obgleich diese Mutter übel behandelt ward, sie läßt nicht ab, einen Ruhm darin zu suchen, jene geboren zu haben.

Sie bedient sich der einen und der anderen, um das Weltall zu umfassen, während ihr ehrwürdiges Alter alle Zeiten umfaßt.

Die Christen haben behauptet, die Prophezeiungen zu erfüllen, indem sie die Juden tyrannisiren, die ihnen diese Prophezeiungen überliefert haben.

Man weiß, wie die Inquisition die Juden aus Spanien verbannen ließ.

Gezwungen, von Land zu Land, von Meer zu Meer zu irren, um ihr Leben zu fristen; überall für unfähig erklärt, liegende Gründe zu besitzen oder ein Amt zu verwalten, haben sie sich veranlaßt gesehen, sich von Ort zu Ort zu zerstreuen. Nirgends konnten sie sich fest niederlassen, da ihnen die Stütze und die Macht fehlte, sich zu halten.

Der Handel, den der größte Theil der Völker des Mittelalters lange Zeit als ein verächtliches Gewerbe betrachtete, war in jenen barbarischen Jahrhunderten ihre einzige Hilfsquelle, und da sie nothwendig dabei reich werden mußten, behandelte man sie als schändliche Wucherer.

Man kerkerte sie ein, man plünderte sie, verkaufte sie, klagte sie der Magie an, und beschuldigte sie, daß sie ihre Kinder opferten und die Brunnen vergifteten.

Man confiscirte ihre Güter, unterwarf sie der Tortur, verbannte sie und ließ sie für Geld zurückeh-

ren. Und in derselben Zeit, daß man sie duldete, zeichneten sich andere Einwohner durch die schändlichsten Handlungen aus.

Unaufhörlich von einem Lande zu dem anderen gejagt, flüchteten sie sich endlich müde und matt nach der Lombardei (1318), wo sie den Negocianten Wechsel auf Diejenigen gaben, denen sie bei ihrer Abreise ihre Effecten anvertraut hatten. Diese Wechsel wurden bezahlt.

Die bewunderungswürdige Einrichtung der Wechsel ist eine Erfindung der Verzweiflung, und in jener Zeit konnte nur der Handel der Gewalt ausweichen und sich in der Welt festsetzen.

Es ist wahr, daß man sich vom Mittelpunkte der Civilisation immer mehr entfernte, daß der Jude stufenweis von seinem commerciellen Throne herabstieg und wieder bescheiden, furchtsam und unterwürfig ward.

Von Petersburg nach Odessa, von Stambul nach Djedda, von Tanger nach Kairo muß man den alten Juden suchen.

Es bedurfte der Knute des Selbstherrschers, der Strafen und des Stockes der Sultane und der Gouverneure, um ihn in seiner Demuth zu erhalten. [1])

---

[1]) Die Rechabiten, die an Syrien und Arabien grenzen, sind allein unabhängig geblieben. Die Rechabiten sind die jüdische Secte, die Jonadab, der Sohn Rechab's, unter der Regierung Jehu's gegründet hat. Sie behaupten, streng das Gesetz Mosis zu halten; sie trinken keinen Wein, wohnen unter Zelten in einer Anzahl von achtzig- bis



Wehe Dem, der nicht gutwillig sein Geld hingab, wenn man es ihm abforderte.

Um ihm das Geständniß seiner verborgenen Reichthümer zu entreißen, nahm man zu den gräßlichsten Martern seine Zuflucht.

Dies findet immer noch, namentlich in Marocco, statt.

Man sperrt das Opfer in einen Ofen, der langsam geheitzt wird; oder man läßt ihn wochenlang in einem Holzkasten stehen.

Man treibt ihm spitze Holzpflöcke zwischen das Fleisch und die Nägel.

Wüthende Katzen steckte man den Männern in die weiten Hosen, damit sie ihnen die Haut zerkratzten.

Den Frauen setzte man Zangen auf die Warzen der Brüste.

Man ging selbst so weit, daß man Kinder vor den Augen ihrer Eltern erwürgte.

Bei dieser Gelegenheit will ich ein Beispiel unerhörter Justiz in der Türkei anführen.

Es handelt sich um eine Bastonade in extremis.

Der Leser erinnert sich, daß man dem Verurtheilten nie mehr als neunhundertneunundneunzig Hiebe geben darf.

Einige Tage vor meiner Abreise nach Suez ging ich eines Abends auf dem Platze El-Ezbekiêh in

---

neunzigtausend Köpfen, bebauen kein Land, besitzen kein Eigenthum und leben wie Straßenräuber. Wir werden noch später Gelegenheit haben, davon zu sprechen.

Kaiko ruhig spazieren, als ich plötzlich ein starkes Geschrei hörte, das mir aus der Wohnung des Kadi zu kommen schien.

Ich war neugierig zu erfahren, um was es sich handelte, und ging rasch dorthin. Als ich in den Hof trat, sah ich bei dem falben Schimmer einiger elenden Fackeln ein seltsames Schauspiel.

Drei arme Juden, die den Ort nicht hätten bezeichnen wollen, wo sie ihr Gold verborgen hielten, wurden von Gerichtsdienern herbeigeschleppt.

„So wollt Ihr unter dem Stocke sterben?" fragte ungeduldig der Kadi.

„Jehova ist groß und barmherzig!" antworteten demüthig die drei Unglücklichen.

„Ihr seid verthierte Menschen," entgegnete der Kadi; „mit Güte ist von Euch Nichts zu erlangen. Gott wird uns die Grausamkeiten verzeihen, die wir an Euch zu verüben gezwungen sind. Legt Euch nieder, Ihr Hunde, und Ihr —" fügte er hinzu, indem er sich zu den Knechten wandte — „Ihr prügelt diese Elenden zu Tode, oder sie willigen ein zu zahlen."

„Gnade, Herr, Gnade!" murmelten die erstarrten Opfer, als die Henker sie ergriffen und niederwarfen.

Aber der Kadi hatte keine Lust, auf sie zu hören.

Er fuhr fort, ruhig seine Schibuke zu rauchen, als ob durchaus Nichts vorginge; und doch regnete es schon Schläge auf den Rücken und den Bauch der am Boden liegenden unglücklichen Juden.

Ich wohnte zum ersten Male einer solchen Execution bei, und wahrlich, ich theilte die Pein dieser ar=

men Teufel, die ohnmächtig zu sein schienen und deren Züge fürchterlich zusammengezogen waren.

An allen Körpertheilen rieselte das Blut herab. Jeder Schlag mit dem Bambus riß ein Stück Fleisch ab, und dennoch ging kein Geständniß aus ihrem Munde.

Endlich gab der Kadi den Henkern ein Zeichen, daß sie aufhören sollten. Dann befahl er seinen schwarzen Sclaven, die Opfer auf die Straße zu werfen. Dies war in einem Augenblicke geschehen.

Der eine von ihnen war der Operation erlegen.

Die beiden anderen waren nur ohnmächtig, aber sie befanden sich in einem bejammernswürdigen Zustande.

Verstört über Das, was ich gesehen hatte, ging ich nach meiner Wohnung zurück. Ich war empört über den barbarischen Menschen, der ein solches Urtheil hatte vollstrecken lassen. Hätte es in meiner Gewalt gestanden, ich würde alle Verwünschungen des Himmels und der Erde auf sein Haupt geschleudert haben.

Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen.

Fortsetzung.

Ohne die außerordentlichen Contributionen zu zählen, so ist der Jude auch noch einem jährlichen, sehr beträchtlichen Tribute unterworfen; er zahlt für Alles, selbst für das Tragen der Schuhe, die er täglich wohl zwanzigmal vor den Moscheen, vor den Zaouia's und vor den Wohnungen der Großen und Santos ausziehen muß.

Er ist zu einer Art schwarzer Uniform verdammt.

Die schwarze Farbe wird von allen Kindern des Islam verachtet, wie wir bereits früher gesagt haben.

Da man ihn nicht für würdig hält, den Koran zu verstehen, so ist ihm das Lesen und Schreiben der arabischen Sprache verboten.

Auch eines Pferdes darf er sich nicht bedienen.

Dieses Thier ist viel zu edel für ihn.

Er darf nur auf Eseln oder Maulthieren reiten.

Und für diese Vergünstigung muß er noch eine Abgabe bezahlen.

Endlich darf er sich einem Brunnen nicht nahen, wenn ein Muselmann daraus seinen Durst löscht; man würde ihn hart züchtigen, wenn er es wagte, sich in Gegenwart eines getreuen Gläubigen niederzusetzen.

Unter diesen Bedingungen duldet man ihn; er wird mehr wie ein Thier, als wie ein Mensch behandelt.

Aber er tröstet sich dadurch für die Leiden, die er erdulden muß, daß er Handel treibt und seinen Tyrannen durch List wieder abnimmt, was sie ihm mit Gewalt entreißen.

So listig und betrügerisch der Osmanli ist, der Jude ist stets sein Meister; bei jeder Gelegenheit wird der Rechtgläubige betrogen.

Diese einzige Rache ist dem Juden erlaubt, und er übt sie ohne Barmherzigkeit. Er betrügt und stiehlt zwar nicht, aber er prellt ohne Unterlaß.

Kommt man seinen eingegangenen Verbindlichkeiten nach, so kommt er auch den seinigen nach; man halte sie, aber man sei dabei auf seiner Hut.

Von den Tributen, die man ihm zu zahlen zwingt, kommt ihm stets Etwas zurück, und deshalb fügt er sich, ohne zu verzweifeln.

Ein Sprichwort sagt:

„Con los Turcos o Moros plomo o plata."

„Bei den Türken oder Mauren muß man Blei oder Silber anwenden."

Da er kein Blei hat, um es ihnen in den Kopf zu senden, so giebt er Silber.

Aber er giebt so wenig, als möglich, und verwendet sein ganzes Genie, um den Dürftigen zu spielen.

Je reicher er ist, je ärmer stellt er sich. Und von diesem Betruge, den er stets übt, läßt er nur mit seinem Leben ab, wie man bei dem Kadi gesehen hat.

Die niedrigsten Leidenschaften der Menschheit, der Geiz und die Furcht, sind die beiden Hauptzüge des orientalischen Juden.

„Stets blickt er unruhig von der Seite," sagt

Charles Didier; „den Schrecken, der sein Herz erfüllt, verbirgt er unter einem honigsüßen Lächeln, das einen üblen Eindruck ausübt, wenn man ihn studirt.

„Er spricht nicht, sondern er flüstert wie ein Gefangener, der seine eingeschlafenen Henker zu wecken fürchtet.

„Er geht nicht, sondern er gleitet an den Mauern hin mit lauernden Augen und horchenden Ohren; um die Straßenecken biegt er kurz, wie ein Dieb, den man verfolgt.

„Oft trägt er seine Schuhe in der Hand, um weniger Geräusch zu machen, denn ihn erschreckt Nichts mehr, als wenn er die Aufmerksamkeit auf sich lenkt.

„Er möchte in einer Wolke gehen und sich unsichtbar machen.

„Sieht man ihn an, so verdoppelt er seine Schritte; bleibt man stehen, so ergreift er die Flucht.

„Er hat Etwas vom Hasen und vom Schakal.

„Seine Häßlichkeit ist ganz eigener Art, sie gehört nur ihm allein an. Seine Züge sind eigentlich von der Natur nicht mißgestaltet; aber, ein treuer Spiegel seines innern Lebens, besitzt seine Physiognomie etwas Unedles und Brutales, das sich nicht definiren läßt. Es erregt auf den ersten Blick Mißfallen und flößt eine unüberwindliche Abneigung ein.

„Diese Häßlichkeit ist eine moralische; er hat eine mißgestaltete Seele, die sich in jedem Zuge seines Gesichts ausprägt."

Aber vorzüglich in Jerusalem offenbart sich dieser, wie der Gewissensbiß unruhige Charakter, den so viel

Jahre nicht verlöschen konnten, in allen seinen Handlungen.

Angesichts der Orte, die ihn anklagen, und mit einem Male der Verwerfung bezeichnet — wenn man sich so ausdrücken darf —, lebt der Jude von Jerusalem nur halb, er athmet kaum.

In diesem traurigen und eingeschränkten Leben bleibt ihm nur eins:

Das Buch der Schriften.

In den Versen der Propheten sucht er Tag und Nacht, um Etwas zu finden, womit er die Beschuldigungen der Welt Lügen straft; er sucht ein Wort des Mitleids für sein Elend, eine Hoffnung, einen Zweifel.

Hier übt er sich, den Sinn der Worte zu untergraben und die Wahrheit zu verdrehen, um Etwas für sich herauszuziehen; hier schöpft er von Kindheit an jene Schlauheit im Ausdrucke und jene Gedanken- und Wort-Lüge, die ihn auszeichnet.

„Durch ein Phänomen," fährt Charles Didier fort, „das sich nur durch die Verschiedenheit der Beschäftigungen erklären läßt, sind die jüdischen Frauen der physischen Ausartung entgangen, welche die Männer betroffen hat.

„Die Frauen sind eben so schön, als die Männer häßlich sind.

„Man kann nirgends vollkommenere und idealere Köpfe sehen.. Wie ist es möglich, daß solche Väter solche Töchter zeugen? fragt man sich erstaunt.

„Warum werden diese reizenden Blumen solchen Wesen zum Futter gegeben?

„Wie die Häßlichkeit der Männer, so trägt die

Schönheit der Jüdinnen ein originelles Gepräge, das man nirgends wiederfindet.

„Besonders auffallend ist die Zartheit der Züge; der Schnitt des Gesichts ist weder griechisch, noch römisch, und dennoch hat er von beiden Etwas.

„Er ist nicht so rein, als der erste, aber er ist graciöser, als der zweite.

„Alle Jüdinnen haben schöne schwarze Augen voll Gluth; ihre Haut ist sehr weiß.

„Sie haben einen mittlern Wuchs, aber sie sind schlank und wohlgeformt.

„Da sie nicht gezwungen sind, wie die Männer Uniform zu tragen, so haben sie die Kleidung ihrer Mütter bewahren können.

„Diese reiche und glänzende Kleidung steht ihnen zum Entzücken schön; sie hebt ihre Formen und ihre Schönheit besonders hervor.[1])

„Die Jüdinnen gehen wenig aus[2]), denn sie fürchten die Unverschämtheit der Muselmänner, die stets un-

---

[1]) Diese Kleidung ist, bis auf die Farbe, der ähnlich, die wir bei Hadji-Fathma im vorhergehenden Kapitel beschrieben haben. Aber die jungen Mädchen tragen ihre Haare in langen Flechten; die verheiratheten Frauen schneiden sie ab oder verbergen sie.

[2]) Wenn sie ausgehen, so sind sie gezwungen, sobald sie öffentlich erscheinen, die Hälfte des Gesichts zu entschleiern, um sich von den Mohamedanerinnen, die kaum ein Auge sehen lassen, zu unterscheiden.



bestraft bleibt, oder findet eine Ahndung statt, so übt man sie nicht an dem Angreifer, sondern an dem Opfer desselben aus.

„So ist die Gerechtigkeit für Einzelne im Lande beschaffen.

„Der geringste Fehltritt, den eine Jüdin begeht, ein zweideutiges Betragen, und wäre es auch nur geargwöhnt, wird mit der Peitsche bestraft; und diese Executionen werden mit einer empörenden Brutalität ausgeführt.

„Die muselmännischen Frauen werden durch die Ahrika bestraft.

„Für die Töchter der Ungläubigen nimmt man diese Rücksicht nicht.

„Der erste, beste Soldat ergreift sie und peitscht sie, ohne Scham und Mitleid, auf offener Straße."

In Europa kennt man solche Dinge nicht.

„Der Jude bei uns," sagt der Meister in seinem Veloce, „ist nur noch als Typus vorhanden; er ist mit der Gesellschaft verschmolzen; er hat Nichts, das ihn von anderen Menschen unterscheidet, weder in der Sprache und in dem Benehmen, noch in der Kleidung.

„Er ist Officier der Ehrenlegion, er ist Akademiker, er ist Baron, er ist Prinz, er ist König."

Die Civilisation, die alle Vorurtheile beseitigt, hat auch die Vorurtheile in dieser Beziehung zerstört.

Und wahrlich, warum mischen wir uns in die Rache des Himmels, wenn es wahr ist, daß der Himmel es liebt, Rache zu üben?

Die Vorfahren der Juden haben ihren Kindern „das Blut des Unschuldigen" vermacht.

Dieses Blut rinnt Tropfen für Tropfen über die Generationen Israel's.

Ist ein Gewissensbiß, der seit achtzehn Jahrhunderten nagt, nicht genug?

Doch, kommen wir auf Hadji-Fathma zurück, oder besser gesagt, tischen wir das Beste unserer Wallfahrt zuletzt auf.

Ich sage, das Beste zuletzt auftischen, Freund Leser, denn Das, was nun folgt, (es sind noch mehrere Bände), ist mit der Geschichte dieser Frau verwebt. Sie ist es, die den Verfasser in das geheime muselmännische Leben eingeweiht hat.

Ende des dritten Bandes

von

Wallfahrt nach den heiligen Städten.



Druck von C. Schumann in Schneeberg.



